WIDENER
HN XW39 V

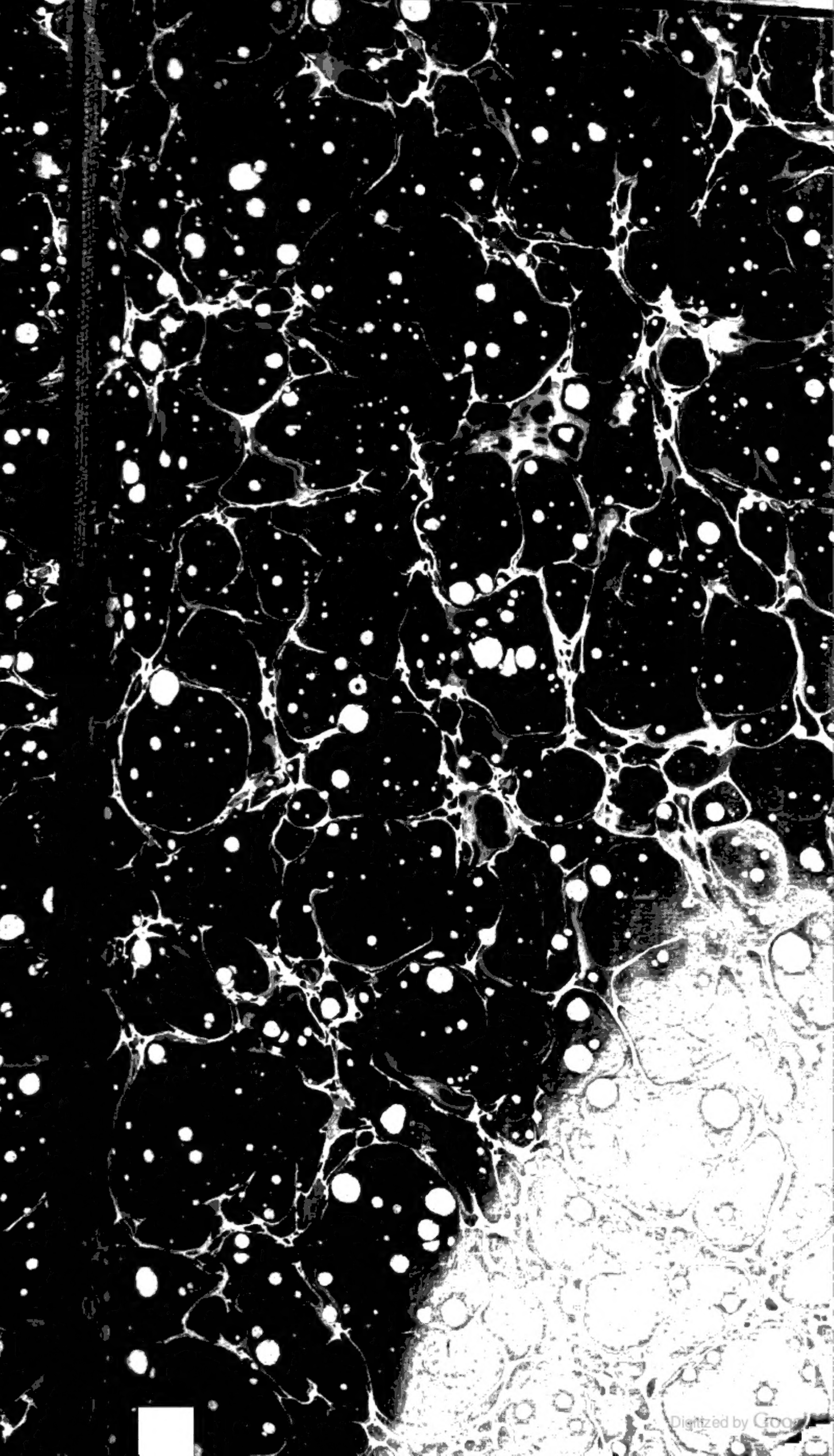
Digitized by Google

543.28

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
THOMAS WREN WARD,
OF BOSTON, MASS.,
LATE TREASURER OF
HARVARD COLLEGE.

31 May, 1888.

Digitized by Google


Digitized by Google

Elsässische Neujahrsbl

für 1843.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

T. C. Pfeffel.

Digitized by Google

Elsässische

Neujahrsblätter

für

1843.

Im Verein mit ihren Freunden herausgegeben

von

August Stöber und **Friedrich Otte.**

Der reine Ertrag ist für das Pfeffelmonument
in Kolmar bestimmt.

Straßburg,
Druck und Verlag von G. L. Schuler, 5, Gewerbslaubstraße.

Heidelberg,
in Kommission bei C. F. Winter.

1843.

Digitized by Google

463 3.28
4

HARVARD COLLEGE
MAY 31 1888
LIBRARY.

Ticknor Fund.
1843-'48
in 2 vols.

Digitized by Google

Einladung.

Ein kräft'ger Frühling iſt gekommen,
Ein Liederfrühling bricht zu Tag;
Der Dichterwald iſt neu entglommen,
Der längſt verblüht, vergeſſen lag.
Mein Elſaß, ſchau' wie ſeinen Aeſten
Die Blüth' entkeimt, hellfarbig, klar!
Aus Oſten ſtrömt herbei, aus Weſten,
Die jugendkecke Sängerſchaar.

Hei, wie die freud'gen Weiſen ſchallen!
O öffnet willig Herz und Ohr!
Laßt Euch das ſchlichte Lied gefallen
Und jauchzet mit in unſern Chor!
Denn Frühling iſt's; die Knoſpen ſpringen,
Das Leben braust und ſchwillt und kreist;
Die Früchte wird der Sommer bringen,
Die Euch der kräft'ge Lenz verheißt.

Digitized by Google

Uns aber, freie Sängerſchaaren,
Uns aber laßt zu jeder Friſt
Des Sanges Gabe treu verwahren,
Die uns in's Herz geleget iſt:
Friſch auf, im Liede laßt uns leben,
Das deutſche Wort hat guten Klang!
Der Jugend ziemt ein muthig Streben,
Der Jugend ziemt ein freier Sang.

Es ſteht ein Grab im Dichterhaine, —
Im Heiligthume der Altar, —
Da ſchläft der Beſte der Gemeine,
Der manch ein kräftig Lied gebahr.
Wach' auf, mein Pfeffel! Dich erwählen
Zum Bannerträger unſre Reih'n!
Dein reiner Geiſt ſoll uns beſeelen
Und Wächter an den Pforten ſein.

Inhalt.

Seite

Einladung v

G. K. Pfeffel, biographiſche Notiz von Auguſt Stöber (Mülhauſen). . 1

Brief von J. G. Jakobi an ſeinen Bruder, über Pfeffel's Tod 25

Briefreliquien von Lavater und Pfeffel 32

Gedichte auf Pfeffel von Fr. Otte (Mülhauſen) und Daniel Hirtz (Straßburg). 40 42

Der Jude von Conſtanz, von J. F. 43

Agnes von Meranien, von Auguſt Lamey (Straßburg). 52

Gedichte von Adolf Stöber (Mülhauſen). 58

Gedichte von Wilhelm Kilzer (Frankfurt a. M.). 66

Gedichte von K. C. Tenner (Darmſtadt). 72

Gedichte von Karl Candidus (Mariakirch) 75

„Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, von W. Kilzer . 83

Lieder von Eduard Brauer (Pforzheim) 86

Gedichte von Auguſt Rodnagel (Darmſtadt) 91

Gedichte von Guſtav Mühl (Straßburg). 100

Mondnachtſoirée im Reiherwald, von Auguſt Stöber. 111

Gedichte von Auguſt Schnezler (Darmſtadt) 123

Eulalia, Legende von Friedrich Reßler (Lauſanne) 129

Gedichte in Straßburger Mundart von Daniel Hirtz 139

Franzöſiſche Legenden von Fr. Otte. 145

Alpenlied auf Rigi-Scheideck, von Pfyffer zu Neueck (Luzern) . . . 153

Zwei Lieder nach Th. Moore, von H. W. Kienlen (Kolmar) 157

Digitized by Google

Seite

Reise-Erinnerungen von David Steinbrenner (Mülhausen) 159
Die Goldhöhle von Gustav Mühl 165
Gedichte von Theodor Klein (Straßburg). 174
Jugend von F. Flarland (Straßburg). 176
Nächtliche Wanderung von W. Th. Sehring (Straßburg) 177
Der Wanderer, von Ch. Hackenschmidt (Straßburg) 178
Die Kirche zu St. Peter und Paul in Rosheim, von L. Sch. (Straßburg) 180
Gedichte von August Stöber. 185
Gedichte von Fr. Otte 191
Die Barfüßermönche, Erzählung aus Mülhausens Vorzeit, von Fr. Otte 215

d by Google

Biographische Notiz

über

Gottlieb Konrad Pfeffel.

„Im Strom der Zeiten, der, wie kein Jahrhundert,
Staaten und Sitten, Tugenden und Namen
Mächtig dahin reißt, steht in reinem Lichte
Pfeffel, der Dichter.“
D. Dahler.

Der Munizipalrath der Stadt Kolmar hat endlich beschlossen eine heilige Schuld an einen der edelsten Bürger, an einen der größten Männer des Vaterlandes abzutragen — Pfeffel's Denkmal soll nun bald seine Vaterstadt schmücken! Ich konnte mich, so oft ich durch Kolmar zog, oder so oft ein fremder Wanderer mich darnach fragte, eines wehmüthigen Gefühls nicht entwehren, wenn ich bedachte, daß mit der Mauerinschrift: «Rue Pfeffel,» für so vieles Verdienst, Alles abgethan sein sollte. Wohl hat sich Pfeffel in den Herzen Aller, die seine Worte kennen, ein herrliches Denkmal erbaut, das so lange die deutsche Sprache lebt, nicht untergehn

wird; wohl blüht noch, als heilige Ueberlieferung, der Kranz ſeiner bürgerlichen Tugenden friſch in der Erinnerung; wohl wird ſein Name von Söhnen und Enkeln ſeiner Schüler; von den Wenigen die ihn ſelbſt noch kannten, mit dankbarer Rührung genannt; allein es iſt der Geſammtausdruck der allgemeinen Verehrung die ſeine Vaterſtadt auch auf die ſpäteſte Nachwelt bringen ſoll; es iſt das öffentliche Zeugniß derſelben, wenn ein Denkmal in ihrer Mitte erſteht.

Gegenwärtige Zeilen machen keinen Anſpruch den Menſchen und den Dichter allſeitig zu beſprechen. Nur einige Züge zu dem edeln Bilde ſollen darin entworfen werden, nach den Angaben die in Ehrenfried Stöber's, J. J. Rieder's und Paul Lehr's biographiſchen Notizen, in einigen brieflichen Mittheilungen und mündlichen Ueberlieferungen, ſo wie beſonders in Pfeffel's eigenen Schriften, ſich vorfinden.[1]

Die Familientradition ſtellt an die Spitze des Pfeffel'ſchen Stammbaums einen Minneſinger „Her Pfeffel," der im dreizehnten Jahrhundert, im Schwabenland lebte und frohen Sinnes in die Saiten ſchlug:

„Ich ſah lieblich lachen. Ein rotes miundelin,
Das was ſo wol gevar, davon min herze wart wund.
Ir liehter ougenblig, mag mir wol truren ſwachen.
Mich vieng ir mimen strick.
Si iſt lieblich zaller ſtunt und alles valſches bar.
Ich will ir Diener ſin. Swenne ich ſie anſchowe,
Si iſt miner ſelden ſchrin,
So entzündet mich ir minne. Si roſen in meien touwe,
Erblüet von ſüeſſer frucht, das ich vor liebe brinne;
Si hat reine Zucht."[2]

Pfeffel's Vater, war Johann Konrad, der jüngere Sohn eines

[1] Blätter dem Andenken Pfeffel's gewiedmet, von Ehr. Stöber. Straßb. und Paris 1809. — G. K. Pfeffel, ein biographiſcher Entwurf von J. J. Rieder, Supplementband zu Pfeffel's Verſuchen. Stuttgart und Tübingen 1820. — Notice biographique sur Th. C. Pfeffel, als Einleitung zu den Fables et poésies choisies de Th. C. Pfeffel, traduites par M. *Paul Lehr*. Strasbourg 1840.

[2] Maneſſiſche Sammlung.

Landpfarrer's in Mundingen und Niederemmendingen, in der badischen Markgrafschaft Hochberg. Dieser wackere Mann machte, als Begleiter eines jungen Edelmanns, einige Reisen durch Europa und kam nach Straßburg, wo er mit dem damaligen Intendanten des Elsasses, d'Angervilliers und mit dem königlichen Prätor Klingling in Berührung trat. Die seltenen Verdienste, der offene kräftige Charakter des Mannes, nahmen sie für ihn ein und sie wirkten ihm eine Stelle aus als königlichem Rechtskonsulenten (jurisconsulte du roi). Er wurde als solcher bald nach Paris berufen und im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Bei einer Sendung nach Kolmar lernte er daselbst eine junge Wittwe, Katharina Weber, geb. Herr kennen und dem Zuge des Herzens folgend, verließ er sein Hofamt, heirathete seine Geliebte und ließ sich in Kolmar nieder. Der König verlieh ihm das französische Bürgerrecht und sein Ansehn wuchs nach wenigen Jahren so, daß er zum Stättmeister ernannt wurde. Er starb, ein Segen der Seinigen, und sein Andenken lebte lange Zeit in der dankbaren Erinnerung von Kolmar's Bürgern fort.

Von Vater Pfeffel's Kindern haben sich der älteste und der jüngste Sohn, jeder in besonderer Richtung, ausgezeichnet. Der älteste Christian Friedrich (geb. 30. Oktober 1726), war ein Schüler und Tischgenosse Schöpflin's und lieferte Beiträge und Zeichnungen zu dessen Alsatia illustrata. Unter der Leitung seines Lehrers und Gönners unterrichtete er einige junge Edelleute, welche auf der alten Straßburger Universität ihre Studien machten. Er bekleidete hierauf (1749) eine Stelle als Hanau-Lichtenbergischer Rechtsconsulent in Paris; wurde später sächsischer Gesandtschafts-Sekretär daselbst und gewann nach und nach die wichtigsten diplomatischen Stellen. Als Schriftsteller war er sehr geschätzt, namentlich durch sein Abrégé chronologique de l'histoire et du droit public de l'Allemagne (von Robertson sehr gepriesen und in vier Ausgaben gedruckt) und durch die Recherches sur les droits du pape sur Avignon. Auch um die Sammlung von Dokumenten für die Geschichte Baierns hat er sich große Verdienste errungen.[1]

[1] Siehe über ihn: Alsa, von Eh. Stöber, S. 136 ff. — Annuaire du Haut-Rhin, 1833 *(de Golbéry)*.

Der Dichter Gottlieb Konrad Pfeffel, war das jüngſte Kind und den 28. Juni 1736 zu Kolmar geboren. Seine Mutter nahm ſich, nach des Vaters Tode, der Erziehung des zweijährigen Knaben mit aller mütterlichen Liebe und Hingebung an. Als Konrad ſechs Jahre zählte, wurde er von ſeinem Bruder Friedrich getrennt; dieſer bezog die Univerſität Straßburg und jener trat ſeinen Unterricht in der Schule zu Kolmar an. Beide blieben ſich innig zugethan und Konrad verehrte in dem ältern Bruder einen zweiten Vater.

In einem ſeiner ſchönſten Gedichte: „An die Nachwelt" (1800), wo er die wichtigſten Scenen ſeines Lebens ſchildert und ſein Glaubensbekenntniß ausſpricht, ruft er ihm noch dankbar zu:

„O Freund! o Bruder! Segen kröne
Dein graues Haupt, vom Gram gebeugt;
Du haſt, beim Eintritt auf die Scene
Des Daſeins, mir den Weg gezeigt,
Und mich dem Weiſen übergeben
Der meinen Geiſt mit Licht genährt,
Die Kunſt zu denken mich gelehrt,
Und die noch größre Kunſt zu leben."

Und in der Threnodie[1] (1807), wo er des Edeln Tod beweint, bricht er noch in die rührenden Worte der Liebe und Verehrung aus:

„Verſchwunden, ach! für dieſe Welt verſchwunden!
Und mit ihm ſchwand das Licht, das mich umgab.
Ach! und ſein Geiſt ward fern von mir dem Staub entwunden,
Und fern von mir iſt des Geliebten Grab.

O tragt mich hin, ihr Fittige der Winde!
Des Schmerzes Thräne .... die verbot er; nein!
Des Segens Thräne ſoll, bis ich ihn wieder finde,
Den Hügel mir zum Bethel weihn.

Zum Perlen-Diadem laß meine Thränen werden,
Und ſchmücke, Gott, damit ſein Silberhaar.
Nur dir iſt es bekannt, was er auf Erden
So vielen, ach! und ſeinem Bruder war."

[1] Zuerſt gedruckt im Alſatiſchen Taſchenbuch für 1808, herausgegeben von Chr. Stöber, S. 5.

Nachdem der junge Konrad den erſten Grund ſeines Wiſſens in Kolmar gelegt hatte, nahm ihn (1750) ein naher Anverwandter, der Superintendent Sander in Könderingen, bei Emmedingen (Großherzogthum Baden), zu ſich und wirkte durch Wort und Beiſpiel auf den regen Geiſt und das empfängliche Herz des jungen Pfeffel's höchſt wohlthätig ein. Er führte ihn in die Schätze der klaſſiſchen Literatur ein und machte ihn mit den Leiſtungen der deutſchen Schriftſteller bekannt; von ihm erlernte er das Techniſche der Poeſie und wurde zu den erſten dichteriſchen Verſuchen aufgemuntert. „In dieſer frühen Periode," ſagt ſein Biograph Rieder, „war es auch wohl, wo ſich Pfeffel's Phantaſie an den reinen Strahlen entzündete, womit die Natur die herrlichen Gefilde zwiſchen dem Schwarzwald und den Vogeſen, und beſonders das Oberland, wo ſich die Bergketten dem majeſtätiſchen Strome nähern, als mit einem Zauberſchimmer übergoſſen hat. Welchen Eindruck dieſe üppige Natur auf das junge Gemüth gemacht, und welchen Reichthum von Farben und Bildern daſſelbe in ſich aufgenommen habe, erkennt man daraus, daß, nach fünfzig Jahren Blindheit, die holde Göttin dem innern Auge des Dichters ſich noch immer in jugendlicher Schönheit darſtellte."

Obgleich Pfeffel von ſtarkem Körperbau war und einer dauerhaften Geſundheit zu genießen ſchien, ſo brach doch ſchon in dieſer Zeit der Quell ſeiner Leiden auf, der ſich ſo verderblich über ſein ganzes zukünftiges Leben ausgoß. Er litt manchmal ſchon an Augenentzündungen, wodurch ſein Geſicht ſehr geſchwächt wurde und auch andere Krankheiten fanden darin ihren Keim. — Wie ihn in dieſer Zeit die Vorſehung ſo liebevoll und auf ſo augenſcheinliche Weiſe beſchützte, beweist Folgendes: „Einſt plagte er ſeine Mutter um die Erlaubniß mit einigen Jugendfreunden eine ſchöne Sommernacht in einem Gartenhauſe vor den Thoren der Stadt zubringen zu dürfen. Dieſe hatte Gründe, es nicht zuzugeben und beharrte ſtandhaft auf ihrem Willen. In eben der Nacht entſtand ein heftiges Gewitter und das Gartenhaus wurde vom Blitzſtrahl zerſchmettert. Eine unſichtbare Hand leitete das Unglück an dem theuern Haupte vorüber." [1]

[1] Siehe Rieder a. a. O.

Im fünfzehnten Jahre (1751) bezog Pfeffel die Universität Halle, wo er Jurisprudenz und besonders das Staatsrecht studirte. Zudem beschäftigte er sich noch mit Philosphie, Mathematik und Naturlehre. Unter seinen Lehrern waren Nettelblatt, Maier, Krüger, Lange und Christian Wolf die vorzüglichsten. Der Edle durfte sich leider dem glühenden Drange nach Wissenschaft, der in seinem Innern sich regte, nicht ganz hingeben. Mit leidenden Augen war er nach Halle gekommen und sein Uebel nahm hier so zu, daß sich bald Flecken auf beiden Augen zeigten und er mußte die Universität früher als er es gewünscht hatte (wiewohl erst im Spätjahr 1753), verlassen. In Dresden besuchte er seinen Bruder, der ihn bewog seine Augen von den churfürstlichen Aerzten untersuchen zu lassen, und auf die angewandten Mittel erfuhr er wirkliche Besserung. Auch Leipzig besuchte Pfeffel noch vor seiner Rückkehr in die Heimat und lernte dort einen längstgeliebten Mann, den edeln Gellert kennen, dessen Fabeln und Erzählungen ihn schon als Knaben angezogen hatten. „Oft hörte ich Pfeffeln," sagt Ehrenfried Stöber,[1] „mit seliger Rückerinnerung von den Stunden sprechen, die er im Umgange mit diesem Trefflichen verlebte. Nie erlosch sein dankbares Andenken. Wie zart empfahl er Schonung für Deutschland einem jungen französischen Krieger, dem Grafen von Cüstine, um seines Verehrten willen:

„Freund, pflanzest du auf deutsche Wälle
Einst dein Panier mit tapfrer Hand,
So denke stets, auch diese Stelle
Gehört zu Gellert's Vaterland."[2]

Diese Schonung für Deutschland, welche Pfeffel um Gellert's willen seinem jungen Freunde Cüstine empfohlen hatte, erwiederte der baierische General von Wrede, der, im Jahr 1814, während der Occupationszeit, seinen Truppen befahl Kolmar, als Pfeffel's

[1] Blätter dem Andenken Pfeffel's gewiedmet, S. 37.

[2] Diese Zeilen bilden den Schluß der Anwendung des bekannten Gedichtes der Knabe und sein Vater: („Ein Schüler aß, wie viele Knaben, Die Datteln für sein Leben gern." u. s. w.)

Vaterſtadt zu ehren und ſein Haus und ſeine Nachkommen von aller Kriegslaſt freiſprach.[1]

Im Jahr 1754 kehrte Pfeffel in's Elſaß zurück und verlebte einige Jahre abwechſelnd bald in Kolmar, bald in Straßburg. In letzterer Stadt wohnte er gewöhnlich bei einem Anverwandten, dem Handelsmann Divour, deſſen Tochter Margaretha Cleophe, Pfeffel's leitender Schutzengel ward, durch die dunkle Bahn ſeines Erdenwallens. Die Augenleiden kehrten in dieſer Zeit heftiger als je zurück. Was ſich nun begab, theilen wir aus der ſchon beſprochenen Biographie von Pfeffel's mehrjährigem Gehilfen Rieder, mit: „Oft lieh auch die gütige Freundin dem Halberblindeten das hellere Auge zum Leſen und zum Schreiben. Einſt, im Frühjahr 1758 — am rechten Auge ſah er ſchon nicht mehr, und auch am andern litt er — war er wieder zu Straßburg. An einem Abende, da man eben im Familienkreiſe ſaß, bat er die Eltern ſeiner Freundin, daß ſie ihr erlauben möchten, ihm einen Brief zu ſchreiben. Dieſe bot ihm, nach erhaltener Einwilligung, den Arm zu dieſer Gefälligkeit, gieng mit ihm auf ſein Zimmer, und ihm zur Seite ſitzend, ſchreibt ſie, was er mit bebender Stimme ihr vorſagt und was ſie mit pochendem Herzen anhört, eine Erklärung der Liebe — an ſich ſelbſt. Von den erſten Zeilen an kann ſie nicht daran zweifeln; doch hat ſie Stärke genug zu endigen, und erſt die Frage der Aufſchrift entwickelt die von einem Nichtſehenden originell angelegte Scene der Liebe. Keine Schilderung! lieber den eigenen Ausdruck der Empfindungen des Glücklichen:

„O du, der du mir ſie gabſt, der du die werdende Seele
Nach deinem Bild, o Allmächtiger, ſchufſt,
Für mich ſo ſchufſt, ſey gelobt! Kann dieſes heilige Zittern
Kann das dich loben, Jehovah, mein Gott!“

Der Bund ward geſchloſſen, und die Zukunft lächelte heiter den

[1] Der General ließ eine hölzerne Tafel vor Pfeffel's Haus hängen, auf welcher mit goldenen Lettern die Worte ſtanden: „Des Edeln, um die Menſchheit verdienten Pfeffel's Haus und Nachkommen ſind vor aller Kriegslaſt frei.“ Siehe *Paul Lehr*, **Notice biographique sur Pfeffel**, S. 36.

Glücklichen. Ach sie sahen die schweren Gewitterwolken nicht, die immer drohender am Horizont heraufgestiegen kamen. Das Augenübel vermehrte sich. Alle Hilfe der Aerzte wurde umsonst angewandt. Das eine Auge war verloren gegangen ohne daß ein Instrument es berührte, und kaum hatte der Unglückliche gelernt, sich in diesen wichtigen Verlust zu fassen, so ward er, im Sommer des genannten Jahres 1758, von einer hitzigen Krankheit befallen, und — o Schrecken! der Krankheitsstoff warf sich auf das noch übrige Auge. Die Aerzte erklärten, daß nur eine diesem wesentlichen Gliede Zerstörung drohende Operation den Kranken retten könne. Dieser litt nicht allein am Körper; ein tiefes inneres Leiden nagte an seinem Herzen. Sollte die holde Freundin seiner Jugend, die dem Glücklichen ihr Herz und ihre Hand zugesagt hatte, mit in sein Unglück gezogen werden; sollte sie die schönen Hoffnungen ihres Lebens dem unsichern Loos eines Blinden beigesellen? Nein, er wollte allein das Opfer sein, und so schwer es ihm auch ankommen mochte, die Hand abzuwenden, die ihn treu durch's finstere Thal hinab leiten konnte, so blieb doch sein Entschluß fest. Er ließ nach Straßburg schreiben. Die Freundin kam, mit ihren Eltern, und als sie nun vor seinem Schmerzenslager stand, eröffnete er ihr seine Gesinnung, und sprach sie von aller Verbindlichkeit los, die sie, zu glücklichern Zeiten, mit ihm eingegangen war. Allein die getreue Seele, nicht weniger großmüthig als er, trat nicht zurück, und überwand mit edelm Muthe die zarten Bedenklichkeiten des Geliebten. Der Bund der Liebe ward zum andernmal geschlossen. Bald darauf, unter den heißen Gebeten der Braut und der liebenden Mutter, erfolgte die Operation, durch die, mit dem gänzlichen Verluste des Gesichtes, das kostbarere Leben erhalten wurde — und — schon wenige Monate hernach, es war der 26. Februar 1759, geschah die eheliche Verbindung."

Wie dankbar Pfeffel der rücksichtslos liebenden, aufopfernden Gattin Zeitlebens geblieben ist, mit welcher Verehrung er von der Theuern sprach, wissen Alle diejenigen, welchen es vergönnt war, in die Nähe des ehrwürdigen Paares zu treten. Rührend besingt der Dichter die Hingebung seiner Geliebten, die er in seinen Gedichten (der damaligen Sitte gemäß) unter dem idyllischen Namen Doris feiert,

in der ſchönen Romanze „die Kapelle.“ Wir rufen den Schluß derſelben hier in die Erinnerung des Leſers:

„Dein Benno war blühend; ihm lachte das Glück,
Und dieſer kommt blind aus der Ferne zurück.
Ach, und hat nichts mehr zu hoffen.

Nichts mehr? ſprach Jutta und küßt' ihn entzückt,
Und netzt ſein Antlitz mit Zähren:
Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich' ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären.

Er ſinkt der Edeln zu Fuß und lallt
Des Segens ſchmelzende Töne.
Hier, wo er die Traute wieder fand,
Hier weihte der Prieſter das heilige Band,
Und Engel fei'rten die Scene.

Auch jene Scene feierten ſie,
Da deine Hand mich wählte,
O Doris! lange ſchon biſt du mir,
Was Jutta dem Pilger; Dank ſey dir,
Daß ich kein Mährchen erzählte.“

Im Gedichte „an die Nachwelt“ ruft er der, damals (1800) gleich ihm greiſen, Gattin, die Worte der Liebe und des Dankes zu:

— — „Ja, Doris du,
Du ſchufſt mir eine neue Sonne,
Und küßteſt mir die Thräne ab,
Du botſt mir deinen Arm zum Stab,
Und Friede floß und heitre Wonne
Aus deinem Herzen in mein Herz;
Du ſtimmteſt meiner Harfe Saiten,
Mein Lied ſang nie der Liebe Schmerz,
Nur ſtets der Liebe Seligkeiten.
So ſchwanden unter Luſt und Scherz
Mir meines Lebens Sommertage;
Das Lallen unſrer Kinder drang
Oft, gleich der Lerche Jubelſchlage,
In unſern frohen Wettgeſang.“

Auf den diplomatiſchen Wirkungskreis, den er in früher Jugend gewählt, zu dem ihn ſeine Familie beſtimmt und zu dem er alle ſeine Studien angewandt hatte, mußte der blinde Mann freilich verzichten. Allein in ſeinem Buſen loderten zwei heilige Zwillingsflammen, die in demſelben, wie auf einem Altare, bis an ſein Ende in ſtets lichterm Scheine leuchteten, die ſtets reichern Segen in die Nähe und in die Ferne verbreiteten. Es war die Flamme der reinſten Humanität, die ihn zu ſeiner Laufbahn als Erzieher der Jugend begeiſterte; es war die Flamme der Poeſie, die Seelenhelle in die Nacht ſprühte welche ſein Auge umfieng, die er als reiner Prieſter verwaltete und die ſeinen Namen im deutſchen Dichterwalde von Jahrhundert zu Jahrhundert vererben wird.

In Straßburg erſchien ſeit dem Jahre 1759 eine Wochenſchrift „der Sammler," im Geiſte derjenigen belletriſtiſchen Journale welche ſchon früher und noch um dieſe Zeit, in Deutſchland, namentlich in Leipzig, Bremen, Hamburg u. ſ. w. hervorgetreten waren. Ein ehemaliger Jugendfreund Pfeffel's hatte, ohne des Dichters Vorwiſſen, einige Gedichte deſſelben in dieſer Zeitſchrift veröffentlicht. Da der Einſender derſelben ſich manche eigenmächtige Veränderungen in denſelben erlaubt hatte, ſo ſah ſich Pfeffel genöthigt, ſie in ihrer urſprünglichen Geſtalt abdrucken zu laſſen. Er fügte, auf die Bitten ſeiner Freunde, noch andere Produkte ſeines Genius hinzu und gab 1761, unter dem Titel : „Poetiſche Verſuche in drei Büchern" (Frankfurt a. M.) ſeine erſte Sammlung heraus. Es waren Oden, Lieder, Eklogen, Gelegenheitsgedichte und etwa ein Drittheil Fabeln und Epigrammen. Sie wurden beifällig aufgenommen und zogen ihrem Verfaſſer die Aufmerkſamkeit des Publikums zu. Schwächer vielleicht waren einige dramatiſche Stücke, die er theils für eine deutſche Theatergeſellſchaft in Straßburg, theils für Kinder[1] ſchrieb. Im Jahr 1762 gab Pfeffel mit einem franzöſiſchen Literaten eine Ueberſetzung von Lichtwer's Fabeln, in Proſa heraus. Zwei Jahre ſpäter unter-

[1] Der Schatz, ein Schäferſpiel; der Einſiedler, ein Trauerſpiel; Philemon und Baucis, ein Schauſpiel; theatraliſche Beluſtigungen, nach franzöſiſchen Muſtern, fünf Sammlungen; dramatiſche Kinderſpiele.

nahm er unter dem Titel „allgemeine Bibliothek des Schönen und Guten," eine Zusammenstellung vorzüglicher Leistungen deutscher Schriftsteller und Uebersetzungen aus dem Französischen, Italienischen und Spanischen. Eine neue Sammlung seiner kleinern Gedichte gab er unter der Aufschrift: „Neue Beiträge zur deutschen Maculatur. Erster und letzter Band," Frankfurt bei Garbe, 1766, heraus. Sein „Historisches Magazin," welches er in deutscher und französischer Sprache schrieb, ist eine treffliche Sammlung von Anekdoten und Zügen aus der Geschichte; es fand eine allgemein günstige Aufnahme und wurde bis in jüngster Zeit durch neue Auflagen vervielfältigt.

Der Ruhm des unermüdlich thätigen Mannes, des geistreichen Dichters, drang nun bald über die Gränzen der Heimat, und in Deutschland wurde sein Name unter den ersten und glänzendsten Erscheinungen der Gegenwart genannt. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt hatte ihn 1763 zum Hofrathe ernannt, und 1767 wurde er zum Ehrenmitglied der lateinischen Gesellschaft in Karlsruhe erwählt.

Im Jahr 1770 verlor Pfeffel den Liebling seines Herzens, sein ältestes Kind, einen zehnjährigen Knaben, der des blinden Vaters erste Stütze und Hoffnung zu werden versprach. Dieser Verlust traf den doppelt Leidenden tief in die Seele. In den ersten Jahren die ihm folgten, wurde er dadurch oft von einer bangen Schwermuth, von einem unbesiegbaren Heimweh befallen. Wie rührend drückt er diese Vaterliebe, diesen Vaterschmerz in seiner Elegie „Auf Sunim's Grabe" aus!

Wo ist das Herz, das an des Meinen Seite
Noch jüngst so laut, so feurig schlug,
Als ich zum Freunde mir den Knaben weihte,
Der schon den Tod im Busen trug?

Sein Geist entfloh, zu groß für seine Zelle;
Sein Herz, für diese Welt zu rein,
Verwelkte; doch der Liebe heil'ge Quelle
Schließt kein Gefäß von Muskeln ein.

Er lebt, er liebet fort und seiner Jugend
Reicht Gott des Mannes Palme dar,

zed by Google

Ihm, deſſen letzte That noch eine Tugend,[1]
Schon eines Engels würdig war.

Du, der du ſanft die holde Blume küßteſt,
Als ſie an meiner Bruſt verdarb;
Sprich, du ſein Schutzgeiſt, wenn du ſterben müßteſt,
Stürbſt du nicht wie mein Sunim ſtarb?

Ach und ich lebe; doch verſiegt ihr Zähren,
Verſiegt, er könnte meinen Schmerz
Vom Himmel ſehn und meine Thränen wären
Auch dort noch Dolche für ſein Herz.

Führt mich zurück, ihr Engel! ſelbſt das Hoffen
Auf's Wiederſehn wiſcht ſie nicht ab;
Denn ach, das Bäumchen, das der Strahl getroffen,
War eines blinden Vater's Stab.

Noch immer war der Schmerz um ſeinen geliebten Knaben in Pfeffels Herzen nicht erloſchen, allein er war ſtiller und ſanfter geworden, und aus demſelben entſprang, wie er ſelbſt es uns in einem ſeiner Gedichte ſagt, der Gedanke „von nun an vieler fremder Kinder Vater zu werden.“ Er faßte die Idee zur Gründung einer Erziehungsanſtalt, in welcher junge proteſtantiſche Edelleute, die ſich dem Kriegsdienſte widmen wollten, ihre Vorſtudien machen könnten. Er theilte den Plan zu dieſer Stiftung ſeinem Bruder in Paris und dem Vorſteher der Haldenſteiner Anſtalt (bei Chur, in Graubündten), Herrn Salis-Marſchlins mit. Obgleich Beide über die kühne Idee eines blinden Mannes höchſt erſtaunt waren, ſo beſtärkten ſie ihn doch darin mit allen Kräften; ſie kannten ja Beide ſein edles Herz, ſeinen menſchenfreundlichen Sinn und die Kraft und Ausdauer, die er einem großen Gedanken zu weihen fähig war.

Pfeffel drückt ſich in dem Gedichte „an die Nachwelt“ (1800), über die Art, wie er dieſen großen Gedanken faßte, alſo aus:

[1] Ungern, aber der väterlichen Bitte willfahrend, reichte er ſtandhaft dem Wundarzte den Arm, und fiel mit dem Aderſchlag in tödliche Zuckungen. Siehe Pfeffel's poetiſche Verſuche, Th. 1, S. 197, Anmerk.

„Mein Sunim, frisch benetzet wieder
Die Vaterzähre dein Gebein;
Doch ach! sie fließt nicht dir allein,
Noch mehr als einer deiner Brüder
Schläft neben dir im Friedenshain.
Nun wurde Sunims Todtenhügel
Mein liebstes, einziges Asyl,
Und mein verstummtes Saitenspiel
Umschleierten die Rabenflügel
Der stygischen Melancholie.
Einst trat sein Geist im Sternenglanze,
Gekrönt mit einem Perlenkranze,
Im Traum vor meiner Phantasie.
„Zu lange hast du bittre Zähren
Um einen Seligen geweint;
Willst du mein Angedenken ehren,
So nütze; werd' ein Kinderfreund,
Und bilde durch der Weisheit Lehren
Mir Brüder, bis uns Gott vereint."
So sprach der holde Geist und küßte
Von meiner Stirn den süßen Traum.
So labt kein Born, kein kühler Baum
Das Herz des Wallers in der Wüste,
Wie mich sein Kuß. Ich wachte kaum,
So strömten ungeahnte Kräfte
Wie Balsamthau durch mein Gebein,
Und der Gedanke, dem Geschäfte
Des weisen Salis mich zu weih'n,
Erhob sich schnell in meiner Seele.
Gewiß gab ihn ein Gott mir ein;
Denn jetzt da ich den Schritt erzähle,
Erschreck' ich selbst vor meinem Muth,
Den jener edle Freund noch nährte."

Hören wir nun das Nähere über unsers Pfeffels Absichten, die Worte desjenigen seiner Biographen, der ihm am nächsten stand:[1]

„Sein Plan war anfangs ein pensionnat militaire, ein Kosthaus für junge protestantische Edelleute, die sich dem Kriege widmen, zu er-

[1] Rieder, S. 35 u. ff.

richten, und ſolches im Kleinen, nach dem Modell der königlichen Kriegsſchule zu Paris, und unter beſonderer Vergünſtigung des Hofes, anzulegen. Er machte dabei ſeine Rechnung nur auf zwölf junge Leute, die von guten Lehrern und Meiſtern aus der Stadt unterrichtet werden, und über welche ein beſonderer Hofmeiſter die Aufſicht führen ſollte. Für ſein eigenes Fach wollte er ſich bloß die Regierung des Ganzen, die Beobachtung der Lehrer, den Briefwechſel ſowohl mit den Eltern, als mit einigen um die Erziehungskunſt verdienten Männern, allemal Arbeit genug, vorbehalten. Dieſe Idee, die für dieſe Gegend wenigſtens ganz neu war, und zu welcher ſeine taktiſchen Arbeiten viel beigetragen hatten, ſollte, mit ſeinem Vortheil, das allgemeine Beſte, welches dem edeln Menſchenfreunde immer mehr als ſein eigenes Intereſſe am Herzen lag, befördern helfen; denn eine ſolche Erziehungsanſtalt fehlte gerade dieſer Provinz; wegen dieſes Mangels und weil die königliche Schule zu Paris keine Proteſtanten aufnahm, mußten die elſäſſiſchen Edelleute und andere vornehme Perſonen ihre Kinder in's Ausland ſchicken, wo ſie nicht immer die für ihre Lage zweckmäßigſte Bildung erhielten. Aus dieſer Rückſicht glaubte er auch um ſo eher die Unterſtützung des Hofes erhalten zu können. Um dieſe bewarb ſich eifrig ſein Bruder zu Paris, und im Frühjahr 1773 erfolgte eine Entſcheidung des Miniſters, welche indeß bloß dahin gieng, „daß der König es billige (trouve bon), daß Herr Pfeffel ſeine nützlichen Abſichten in Ausübung bringe," ohne eben das Inſtitut in nähern Schutz nehmen zu wollen. Doch erhielt er bald darauf die Erlaubniß Uniform zu tragen und die Trommel zu rühren."

Das Inſtitut wurde zu Ende 1773, unter dem Namen École militaire de Colmar eröffnet. Bald ſtrömten nicht nur aus dem Elſaſſe, ſondern auch aus dem innern Frankreich, der Schweiz, aus Deutſchland, England und Rußland zahlreiche Schüler herbei. Der Plan der Anſtalt mußte erweitert werden, und Pfeffel geſellte ſich zu ſeinen humanen Zwecken, den edeln Lerſe[1] bei, der als Inſpektor der Schule, mit ſegensreichem Wirken ihm zur Seite ſtand.

[1] Es iſt dies derſelbe Lerſe (Leiningiſcher Hofrath) von welchem Göthe im neunten Buche ſeiner „Dichtung und Wahrheit", uns ein ſo anziehendes Bild entwirft und den er als Franz Lerſe, im Götz von Berlichingen,

Lerſe gewann bald Pfeffels innige Freundſchaft; dieſer ſetzte ihm in dem Gedichte „an die Nachwelt", ein ſchönes Denkmal:

„Entflammt von einer heil'gen Gluth,
Die ſelbſt der Prieſterhaß nicht ſtörte,
Beſtieg ich meinen kleinen Kahn,
Und wenn mir Ungewitter drohten,
So ſchloß ich feſt an den Piloten,
Den ſich mein Herz erkohr, mich an.
Ach Gott! auch er iſt bei den Todten;
Mein Lerſe gieng mir auch voran!"

Die école militaire wurde nun bald in eine académie militaire umgewandelt, und ihr Ruf drang nach allen Seiten hin.[1] Sie lieferte:

verewigte. Hier Göthe's Worte in dieſer Beziehung: „Da er ſich nun durchaus gleich blieb und als ein rechtes Muſter einer guten und beſtändigen Sinnesart angeſehen werden konnte, ſo prägte ſich der Begriff von ihm ſo tief als liebenswürdig bei mir ein, und als ich den Götz von Berlichingen ſchrieb, fühlte ich mich veranlaßt, unſerer Freundſchaft ein Denkmal zu ſetzen, und der wackern Figur, die ſich auf eine ſo würdige Art zu ſubordiniren weiß, den Namen Franz Lerſe zu geben."

[1] Hier noch Einiges über die Einrichtung dieſer Anſtalt:

„Das Inſtitut hatte, außer dem Direktor Pfeffel und dem Inſpektor Lerſe, vier Hofmeiſter und zwölf bis fünfzehn wiſſenſchaftliche und andere Lehrer. Die mittlere Zahl der Zöglinge war vierzig, die Externen oder Stadtkinder nicht mit eingerechnet. Das Alter der Aufnahme war von eilf bis vierzehn Jahren.... Die Gegenſtände des Unterrichts waren: Allgemeine: die Religion nach dem Lehrbegriff der beiden proteſtantiſchen Kirchen, die deutſche und franzöſiſche Sprache, Mythologie, Geſchichte, Erdbeſchreibung, Statiſtik, Rechenkunſt, Geometrie, und die Anfangsgründe der Naturgeſchichte und Phyſik, der Weltweisheit und der ſchönen Wiſſenſchaften; das Schreiben, Tanzen, Fechten und die Waffenübung. — Beſondere: die lateiniſche, italieniſche und engliſche Sprache, die Waffenkunde und die erſten Begriffe von der Taktik. Dieſe Lektionen hiengen von der Wahl der Eltern und von den Fähigkeiten der Kinder ab. Privatlektionen: die Geſchichte des Vaterlandes eines jeden Zöglings, das europäiſche Staatsrecht, die Civil- und Kriegsbaukunſt, nebſt der dahin gehörigen Planzeichnung, die Muſik und die Reitbahn.... Pfeffel gab ſelbſt den Religionsunterricht. Er war ein großer Freund der Sokratik." Siehe Rieder a. a. O., S. 38 u. ff.

„Prinzen, Staatsmänner, Krieger, Gelehrte, Künſtler, Kaufleute, Landökonomen.[1] Aber nicht nur die Zöglinge, auch die Hofmeiſter, die Lehrer, die Sekretäre verdanken dem edeln Manne ihre ſchönſte Bildung und ihr Glück. Ja man kann ſagen, daß Niemand in des vortrefflichen Mannes Nähe kam, ohne mit einem reinen Gewinnſt von ihm wegzugehen; und wer einmal in engerem Verhältniſſe mit ihm geweſen war, deſſen Schickſal blieb oft ſich unerwartet herrlich fortſpinnend, in ſeiner Hand.“[2]

Neben dem Zeitaufwand und der Thätigkeit, welche die, für einen Blinden doppelt ſchwierige Aufgabe erforderte, pflegte Pfeffel ſtets mit Liebe und Begeiſterung der Poeſie, die ihm der Himmel zur treuen Lebensgefährtin beigeſellt, damit ſie ihm die dunkeln Tage ſeines Daſeins mit hehrem Glanze erheitere. Er nahm ſie als ein heiliges Geſchenk der Vaterliebe ſeines Gottes dankbar an, und verwaltete ſie mit reinem Herzen und mit reinen Händen, als ihr treuer Prieſter. Sein Frohſinn verließ ihn auch mitten in zahlloſen Leiden nicht, und wenn ihm, unter dem Gedränge der Arbeit, unter der Laſt der Geſchäfte das Haus zu eng wurde, ſo eilte er hinaus in die freie Natur, die er ſchwärme-

[1] Zu Pfeffel's ausgezeichnetſten Schülern gehören: die Prinzen von Iſenburg. Einem derſelben, dem Erbprinzen, gab Pfeffel in der Fabel: „der Bär und der Löwe“, die heilſame, freimüthige Lehre:

„Mein Prinz, bei jedem Zug der Gnade,
Der Dir entſtrahlt, denk' ich entzückt:
Er wallt auf ſeines Vaters Pfade,
Der wie ein Gott ſein Volk beglückt.
Dein Herz iſt groß, aus Hermann's Lenden
Stammt keines, dem an Huld es weicht.
Nur werd' es nie in deinen Händen
Zur Doſe, die man Jedem reicht.“

Ferner: die Grafen von Cüſtine; Emanuel von Fellenberg (der nachmalige Vorſteher des Inſtituts zu Hofwyl; er war bis 1783 Pfeffel's Schüler); Haas, ein vorzüglicher Buchdrucker in Baſel, bei dem eine niedliche Ausgabe von Pfeffel's Gedichten erſchien; General von Berkheim; Metzger; von Türckheim, in Kolmar; J. E. von Dietrich und J. Lichtenberger, von Straßburg; Daniel und Jakob Dollfuß, von Mülhauſen.

[2] Zu den vorzüglichſten Lehrern gehören: Böll, Butenſchön, König, Lauth, Luce, Weiland, Wild. Zu den Sekretären: Schmidt, Ehrmann, Rieder.

risch liebte. Da es seinem Auge nicht mehr vergönnt war die goldenen Strahlen der Sonne einzusaugen, sich an den herrlichen Farbenbildern und Gestalten der Schöpfung zu erquicken, so schlürfte er mit desto größerer Wonne die frischen Wellen der Bergluft ein, so lauschte sein Ohr mit desto größerer Begier dem Gesang der Vögel, dem feierlichen Läuten einer fernen Glocke, dem Wohlklang einer melodischen Menschenstimme. „Es vergieng nicht leicht ein Tag," sagt Eh. Stöber,[1] „erlaubte es nur immer die Witterung und seine Gesundheit, an dem er nicht das Vergnügen des Luftwandelns genoß. Ueberraschend war es dann oft, wann er plötzlich mit einem Feuer und einer Anschaulichkeit den Fremden auf interessante Standpunkte der vorliegenden Gegenden aufmerksam machte, die gewöhnlich nur einem Sehenden eigen sind; es war in der That bewundernswerth, in welchem Grade Gedächtniß und Phantasie bei ihm die Stelle des Gesichtes zu vertreten wußten." Hier noch eine Anekdote,[2] welche Pfeffels Liebe, selbst zu weiten Bergspaziergängen beurkundet: Eines Tages führte ihn einer seiner Sekretäre zum Schlosse Hohlandsberg (beinahe zwei Stunden von Kolmar); er bestieg, von der Hand seines Freundes geleitet, die hohen Mauern der Burg, und nachdem er sich durch Andeutungen die Hauptrichtungen ihres Standpunkts hatte angeben lassen, wieß er, immer richtig, auf die umliegenden Berge, Thäler, Städte und Dörfer, gleich einem Sehenden. Nachdem sie von ihrer gefährlichen Stelle wieder herabsteigen wollten, vergiengen dem Sekretär die Sinne und er zitterte am ganzen Leibe. „Was haben Sie denn, mein Lieber?" fragte Pfeffel. — „Ach, antwortete dieser, ich habe mich zu viel gewagt mit Ihnen; mich selbst erfaßt der Schwindel auf dieser Höhe!" Zum Glück für Beide waren Hirten in der Nähe, die auf ihr Rufen herbeieilten und dem zitternden Paar im Herabsteigen hilfreiche Hand boten.

Pfeffel's stets wachsender Dichterruhm, so wie der Ruf der seiner Anstalt zu Theil ward, zogen häufige Besuche von ausgezeichneten Männern in sein Haus. Keiner verließ dasselbe, ohne von Liebe und Ehrfurcht für den geistreichen, heitern, herzlichen Dichter erfüllt zu sein. Die berühmtesten Schriftsteller seiner Zeit suchten ihn auf und viele

[1] A. a. O., S. 21.

[2] Vergleiche *Paul Lehr*, S. 32 und 33, Anmerkung.

derſelben gehören zu ſeinen innigen Freunden, mit denen er in fortwährendem geiſtigen Verkehr lebte. Sein Briefwechſel gibt unter anderm folgende Namen: Bodmer, Breitinger, Gellert, Göckingk, Gotter, Hirzel, J. G. Jacobi,[1] Schnezler, Sophie La Roche, Lenz, Lavater,[2] Leß, Wilhelmine Müller, v. Nicolai, Salis, Voß,[3] L. M. Büſchenthal, Oberlin, Luce, Chr. Stöber, Lamey. Auch mit Marmontel, Delille (der einige Zeit lang in den Vogeſen lebte), Florian, de Gérando, Cüſtine, Perrier u. a., war er in freundſchaftlichem Verkehr. — Die Verſammlungen der helvetiſchen Geſellſchaft, denen er beinahe regelmäßig beiwohnte, vermehrten ſtets die Zahl ſeiner Verehrer.[4] Im Jahr 1785 eröffnete er dieſelbe, als Präſident, mit einer Rede: „Ueber die europäiſche Kriegsverfaſſung vor Erfindung des Feuergewehrs, und über die Veränderungen, welche dieſe Erfindung in unſerm Weltheil überhaupt und in Helvetien insbeſondere hervorbrachte.“ Sie erſchien das folgende Jahr im Drucke und zog ihrem Verfaſſer das allgemeine Lob der Sachverſtändigen zu.

Je näher wir in der Jahrfolge von Pfeffel's reichem Leben dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution kommen, um ſo mehr häufen ſich bei dem edeln Dulder, innere und äußere Schmerzen. Bei einer Bergreiſe, die er im Jahr 1789 unternahm, wurde er von rheumatiſchen Leiden befallen, die ſich namentlich im Kopfe feſtſetzten und auch auf

[1] Pfeffel und Jacobi (der Freiburg bewohnte) beſchieden ſich oft nach Altbreiſach, zwiſchen beiden Städten etwa in der Mitte liegend, und weihten manche Stunde dem Genuſſe der Freundſchaft und der Poeſie. Wir theilen den weniger bekannten Brief des Dichters Jacobi an ſeinen Bruder, den Philoſophen, weiter unten mit.

[2] Pfeffel und Lavater waren ſich innig befreundet; ſie beſuchten ſich oft. Die beiden Reliquien welche wir von ihnen mittheilen, waren bis jetzt nur durch Abſchriften bekannt; auf dem Briefe Lavaters ſind einige Verbeſſerungen von ſeiner eigenen Hand; das Uebrige hatte er diktirt.

[3] Wenige Stunden nach Pfeffel's Tode, überbrachte die Poſt noch einen Brief von Voß.

[4] Im Jahr 1782 hatte die Stadt Biel, in Anerkennung deſſen was Pfeffel als Erzieher von etwa hundertundzwanzig Schweizerſöhnen gethan hatte, ihm, ſeiner Frau und ſeinen Kindern, das Bürgerrecht ertheilt. — 1788 ernannte ihn die preußiſche Akademie der ſchönen Künſte zu ihrem Ehrenmitgliede.

ſein krankes Organ höchſt ſchädlich wirkten. Um dieſelbe Zeit quälte ihn auch ein anderes Uebel, welches er alſo zu beſchreiben verſuchte: „Ungeachtet ſeiner Blindheit lebe er, bei heiterer Luft, nicht in dichter Finſterniß, ſondern ſehe ſich mit einer Art von Atmosphäre, gleich einem hellen durchſichtigen Nebel, in welchem manchmal angenehme Farben ſpielen, umgeben; wie die Luft trüber oder auch nur windiger werde, verdicke und verdüſtere ſich der Nebel und die Farben werden dunkler; bei ganz ſchlechter Witterung aber ſtehe es wie eine ſchwarze Wand vor ihm, die von allerlei ſcheuslichen Farben, gleich Blitzen, durchſtreift werde, und in welche er ſich, bei jeder Bewegung, mühſam hineinarbeiten müſſe. Mit dieſem atmoſphäriſchen Feinde hatte er oft zu kämpfen und ſchien ihn, von Zeit zu Zeit, durch eine Bewegung mit der Hand von der Stirne über die Augen herab, von ſich abwehren zu wollen. Auch pflegte er ihn gern ſeinen Umgebungen als Wetterpropheten zu citiren.“[1]

Die franzöſiſche Revolution,[2] die er anfangs, mit ſo vielen wahren Menſchenfreunden, freudig und in begeiſterter Erwartung begrüßt hatte, führte für ihn unendliche Leiden herbei. Nicht nur ſah er die Sache der Freiheit, der Menſchheit durch unreine Hände gefährdet, auch ihm ſelbſt und den Seinigen bedrohte die Schreckenszeit Gut und Leben. Sein Inſtitut wurde geſchloſſen; ſein Bruder verbannt und ſeines Vermögens beraubt; viele ſeiner Zöglinge oder Freunde ſtarben den Opfertod; er ſelbſt verlor über drei Viertheile ſeiner Habe. Allein allen dieſen ſchweren Prüfungen bot er ſeinen frommen Glauben an die Wege der Vorſehung, ſeinen kräftigen und reinen Sinn entgegen und verlor nie den Muth des Lebens. Nachdem ſich die Stürme der Zeit nach und nach wieder gelegt hatten, zog ſich Pfeffel in den Kreis ſeiner Familie und Freunde zurück und lebte dem Dienſte der Muſen. Am frucht-

[1] Rieder a. a. O., S. 68—69.

[2] Einige Lieder und viele Fabeln beziehen ſich auf dieſe Zeit und legen ein ſchönes Zeugniß von Pfeffel's edler würdiger Freiheitsliebe ab. Bekannt iſt ſeine Strophe „Auf Robespierre's Staatsbericht über das höchſte Weſen,“ 1793:

„Darfſt, lieber Gott, nun wieder ſein;
So will's der Schach der Franken,
Laß flugs durch ein Paar Engelein
Dich ſchön bei ihm bedanken.“

barſten war er in den letzten fünfzehn Jahren ſeines Lebens (von 1793 bis zum Anfang 1809). Neben den vielen Fabeln, Erzählungen, Romanzen, Epigrammen, Liedern und Epiſteln, die theils in ſeinem eigenen Innern entſprangen, oder die gelungene Bearbeitungen fremder (namentlich franzöſiſcher) Dichter waren: ſchrieb er jene, für ihre Zeit trefflichen und durch ihre zarte Haltung, ihre liebliche Charakterſchilderung, noch jetzt anziehenden proſaiſchen Erzählungen und Novellen, wovon viele in Cotta's Damenalmanach und in der Flora zerſtreut und ſpäter in den proſaiſchen Verſuchen (10 Theile) geſammelt erſchienen. In ſeinem Nachlaſſe fanden ſich auch Briefe über Religion an Bettina, welche 1824 in Baſel erſchienen und von Hrn. Inſpektor Willm 1825 in's Franzöſiſche überſetzt wurden. Es liegt nicht in unſerm Zwecke ein Urtheil über Pfeffel's ſchriftſtelleriſche Leiſtungen auszuſprechen. Pfeffel gehört der Literaturgeſchichte Deutſchlands an und wird ſeinen ehrenvollen Rang unter den edelſten Schriftſtellern ſtets behaupten. Werfen wir nun noch einen Blick auf den Abend ſeines Lebens und kehren wir zuerſt in ſeinem häuslichen Kreiſe ein. Rieder, ſchildert Pfeffel in dieſer Hinſicht alſo: „Er arbeitete mit der größten Ordnung und Pünktlichkeit. Sobald ihm die Glocke oder ſeine Repetiruhr den angebrochenen Tag verkündigte — er ſchlief meiſt allein in dem Kabinet ſeines Arbeitzimmers — verließ er das Bette, kleidete ſich an und harrete bis eine ſeiner Töchter oder eine Enkelin aufgeſtanden war. Dieſe kam auch bald zu ihm, ſich freuend, die erſte am frühen Morgen des geliebten Vaters ehrwürdige Wange zu küſſen. Hatte er etwa, welches oft der Fall war, in ſchlafloſen Stunden der Nacht, eine Fabel oder ein Epigramm gedichtet, ſo war ihr erſtes Geſchäft, dieß in ein dazu beſtimmtes Buch niederzuſchreiben;[1] alsdann wurde etwas Erbauliches

[1] Hinſichtlich dieſes Niederſchreibens von Gedichten, berichtet uns Chr. Stöber, in einem Briefe vom 16. Juni 1804 (Erwinia, 1838. S. 126 und 127): „Stellen Sie ſich einmal vor, meine Beſte, welch' ein ungeheueres Gedächtniß der Mann beſitzt! Da man es ſich zu wiederholten Malen erlaubt hat ihm Manuſcript zu entwenden, ſo ſchreibt er nun von ganzen Geſängen, die oft aus mehrern hundert Verſen beſtehen, blos das letzte Wort, den Reim jedes Verſes auf. Das Uebrige bleibt in ſeinem Gedächtniſſe treu verwahrt, und er ſchreibt es erſt nieder, wenn er es unmittelbar zum Drucke befördert."

gelesen und damit der neue Tag eröffnet. War bis zum Frühstück noch mehr Zeit übrig, so wurde mit einer andern ernsthaften Lektüre fortgefahren. Nach dem Frühstück kam sein Sekretär, meist Jünglinge und oft Söhne seiner Freunde, zu ihm, und es wurde bis Mittag gearbeitet; doch so, daß diese Arbeit wenigstens einmal ein Gang in die Stadt und regelmäßig kurz vor dem Mittagessen, ein Spaziergang in's Freie unterbrach. Nach Tisch, wo er gern im Gespräch verweilte, lasen ihm seine Töchter die Journale oder sonst etwas Leichtes vor, bis um halb vier Uhr sein Sekretär wieder kam und die Arbeit anfieng, die bis sieben Uhr dauerte und zwischen welche wiederum ein Gang in die freie Natur eingeschaltet wurde. Die Stunde vor dem Nachtessen brachte er gewöhnlich in einer Gesellschaft von Männern zu, welche sich des Sommers im Garten eines geschätzten Arztes[1] versammelte, und die er durch seinen unerschöpflichen Geist und durch das Talent, jedem Gespräch eine interessante Wendung zu geben, belebte. Die Zeit nach dem Nachtessen bis zum Schlafengehen gehörte ganz seiner Familie, die, zahlreich und eines solchen Hauptes werth, um ihn her versammelt war.... Wer Pfeffel nie hier in seinem Familienverein gesehen hat, hat ihn nur halb gekannt.[2]"

[1] Doktor's Bartholdi. In dem schon oben angeführten Briefe Chr. Stöber's, sagt derselbe von einem Besuche den er mit Pfeffel in diesem Garten machte: „Hr. Pfeffel schlug uns einen Spaziergang nach dem Bartholdischen Garten vor; dies ist Abend's der Vereinigungspunkt mehrerer wackerer Männer, wozu auch Fremde, wenn sie von einem Mitgliede der Gesellschaft begleitet sind, eingelassen werden. D. Bartholdi ist Pfeffel's vieljähriger Freund, ein Lob das jedes andere entbehrlich macht. Der Garten selbst ist sehr geräumig, er faßt viele ehrwürdige Bäume in deren Schatten das trauliche Wort noch traulicher wird. Hier scheint Vater Pfeffel so ganz sich zu behagen, geehrt von Allem was ihn umgibt, entfaltet sich hier ungestört sein Inneres, besonders seine liebenswürdige Gesellschaftlichkeit, die sich hier so unbefangen ausspricht ... Wie rührend ist es, diesen Patriarchen Alsatien's mit voller Seele über das Schöne und Gute sprechen zu hören, ohne daß er dabei, was dem Greise so oft geschieht, in den leidigen Predigerton verfällt! Aber vor Allem zeigt sich hier der epigrammatische Pfeffel; ein sinnreicher Einfall, ein Anekdötchen folgt dem andern."

[2] Von den dreizehn Kindern Pfeffel's lebt noch Hr. Karl Pfeffel, in Frankfurt am Main, wo er mit dem Bankier von Bethmann lange Zeit associrt war, jetzt aber von den Geschäften zurückgezogen ist.

ized by Google

In ſeinen letzten Jahren trat Pfeffel auch wieder durch öffentliche Wirkſamkeit auf. Er war Präſident der Unterrichtskommiſſion, welche nach der Wiederherſtellung der öffentlichen Erziehungsanſtalten gebildet wurde; zweiter Präſident der Société d'émulation und auf des trefflichen Präfekten Noels Bitten unterzog er ſich dem Amte eines geſchwornen Ueberſetzers an der Präfektur, dem er mit der größten Pflichttreue oblag. Als Mitglied des Direktoriums und General-Konſiſtoriums der Proteſtanten Augsburgiſcher Konfeſſion, wirkte er mit vieler Liebe und erwarb ſich um Kirchen und Schulen unvergängliches Verdienſt. Die Société des sciences et arts in Straßburg und die königliche Akademie der Wiſſenſchaften zu München ernannten den würdigen Dichtergreis zu ihrem Ehrenmitgliede. Der damalige Kronprinz von Baiern ſchickte den Bildhauer Chriſten, einen Schüler Canova's, nach Kolmar, um Pfeffels Büſte zu verfertigen; ſie wurde in karrariſchem Marmor ausgeführt und im königlichen Muſäum aufgeſtellt. Napoleon ernannte ihn, durch einen öffentlichen Akt unter die Zahl der verdienſtvollen Gelehrten des Reichs und ſetzte ihm ein Jahrgehalt aus, das nach ſeinem Tode auf die Wittwe übergieng. Pfeffel ſchrieb in dieſer Beziehung das Sinngedicht: An Napoleon:

„In meiner Hütte ſuchſt du mich
Mit einer Wohlthat? das macht Freude!
Sie iſt nicht Lohn der Schmeichelei:
Das, Cäſar, ehrt uns beide."

Von Pfeffel's ältern Freunden waren bereits viele ſchon zu den Vätern gegangen; Schloſſer, Lavater, Hirzel, Saraſin, Lerſe. Nun verlor er 1807 auch noch ſeinen älteſten und beſten Freund, ſeinen geliebten Bruder. „Ich komme bald! bald!" rief er oft in ſeinem tiefen Schmerze, während deſſen ſeine Gattin und ſeine Kinder im Stillen Thränen vergoſſen. Seine körperlichen Leiden nahmen nun immer mehr überhand; er litt oft unausſprechlich, blieb aber bis zum Ausgange kräftigen und heitern Gemüthes. Den 29. Februar 1809 feierte er unter dem Jubel ſeiner Familie und dem Segen ſeiner Freunde ſein goldenes Hochzeitsfeſt, an welchem er durch ungewöhnliche Fröhlichkeit Alles um ſich her belebte. Bald darauf nahm ſein Uebel mit mehr Heftigkeit zu und ſein Schmer-

zenszustand wurde nur durch kurze Zwischenräume der Ruhe unterbrochen. In einer der letzten Wochen sagte er einst zu seinem Tochtermann (Prof. Ehrmann): „Ich habe eine Idee, die ein schönes Gedicht, (Fenelon), geben könnte; aber jetzt ist es zu schwer für mich.“ Nach einiger Zeit fieng er wieder an: „Wenn ich dieß noch zu Stande brächte, dann machte ich keines mehr.“ Und es kam zu Stande; bald darauf diktirte er es seinem Gehilfen.

Mit ruhiger Fassung und um seine Angehörigen mehr wie je besorgt, erwartete er den Augenblick seiner Auflösung. Er kam. Den 1. Mai 1809, um zwei Uhr Morgens, brach die Seele ihre Hülle entzwei und von keinem irdischen Schleier mehr verhüllt, schaute das himmlische Auge des Verklärten das Licht der Ewigkeit! Pfeffels Leichenbegängniß wurde den 3. Mai gehalten; nahe und ferne Freunde strömten herbei, dem edeln Manne die letzte Ehre zu erweisen. Auf seinem Sarge lag eine Krone von Immortellen. Das einfache Kreuz auf seinem Grabeshügel enthält die Worte: „Seine Seele gefiel Gott wohl!“

Mehrere gelehrte Gesellschaften des Auslandes und Freundeskreise in der Heimat begiengen Pfeffel's Todesfeier. Den 10. November 1811 ließen der Großmeister der Universität und der Rektor der Akademie von Straßburg seine Büste im Aktensaal des College von Kolmar aufstellen um sein Andenken in dem Herzen der studirenden Jugend immer lebendig zu erhalten!

August Stöber.

Digitized by Google

Verzeichniß von Pfeffel's sämmtlichen Schriften, in chronologischer Ordnung.

Poetische Versuche, in drei Büchern. Frankfurt, 1761.

Der Schatz, ein Schäferspiel. Frankf. 1761.

Versuch in einigen Gedichten. Frankf. 1762.

Fables de Lichtwehr, traduit de l'allemand, 1762 (mit d'Aguerbe).

Der Einsiedler, ein Trauerspiel. Karlsruhe, 1763.

Philemon und Baucis, ein Schauspiel. Straßburg, 1763.

Theatralische Belustigungen, nach französischen Mustern; fünf Sammlungen. Frankfurt und Leipzig, 1765—1774. (Manche Stücke dieser Sammlung sind auch einzeln erschienen.)

Neue Beiträge zur deutschen Makulatur. Frankfurt, 1766.

Dramatische Kinderspiele. Straßburg, 1769.

Lieder für die Kolmarische Kriegsschule. (Kölln) 1778.

Principes du droit naturel, à l'usage de l'école militaire de Colmar. Colmar, 1781.

Historisches Magazin für den Verstand und das Herz. Zwei Bände; deutsch und französisch. Erste Ausgabe. Straßburg, 1792.

Fabeln der Helvetischen Gesellschaft gewidmet. Basel, 1783.

Pfeffel's Schriften. Erste Sammlung. Gedichte. Giessen, 1784 (unächt).

Poetische Versuche von Gottlieb Conrad Pfeffel; drei Theile. Basel, 1789. (Nachdruck, Wien 1791.)

Poetische Versuche von G. K. Pfeffel. Stuttgart und Tübingen 1803—10, vierte Ausgabe; zehn Theile.

Prosaische Versuche von G. K. Pfeffel. Stuttg. und Tübing. 1810—13; zehn Theile: Supplementband (enthält Pfeffel's Biographie von J. J. Rieder) 1820.

Pfeffel's Geistesblüthen (eine Auswahl für die Jugend). Straßburg.

Briefe über Religion an Bettina. Basel, 1824.

Poetische Versuche von G. K. Pfeffel. Kolmar und Straßburg, 1834; fünf Theile.

Fabeln und poetische Erzählungen von Pfeffel, in Auswahl herausgegeben von H. Hauff; zwei Bände. Stuttg. und Tüb. 1840.

Beilagen.

Brief von J. G. Jakobi an seinen Bruder über Pfeffel's Tod.

An wen sollte ich in meiner Trauer um Pfeffel mich eher wenden, als an Dich, mein Lieber, mit dem ich seit den Kinderjahren so manchen gemeinschaftlichen Verlust beweinte, und der in meinem eignen Leiden mir oft so tröstend die Hand bot? Du sahest ihn nie, den brüderlichen Freund unsers verewigten Schlosser und den meinigen; aber du liebest ihn, wie er Dich liebte, redetest von ihm mit eben der Empfindung, mit welcher er über jeden kleinen, Dich betreffenden, Umstand mich befragte; und selbst seine ehrenvolle Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften, deren Vorsteher Du bist, war ihm als Erfüllung eines, zuerst von Dir öffentlich ausgesprochenen Wunsches, doppelt theuer. Wer also weiß besser, als Du, was ich verlor? Ach, und seitdem Schlosser diese Gegend verließ, war er von meinen älteren Freunden der Einzige, der in meiner Nähe lebte! In wenigen Stunden konnten wir am diesseitigen Rheinufer zusammentreffen, wo wir einander wechselweise nach Freiburg oder nach Kolmar abholten. Welch ein Augenblick dann, wenn vor dem Gasthofe der Wagen des früher angekommenen Freundes schon da stand, und die Deichsel, zu der meinigen hingekehrt, mich die ganze Seligkeit eines solchen freundlichen Begegnens auf dem Wege durch's Leben fühlen ließ! Und nun, wenn ich seinen Brudergruß hörte, in seinen Armen war! Nicht minder beglückten mich die folgenden Tage unseres Beisammenseins; die

Morgenſtunden, in denen Pfeffel, mit einer Beſcheidenheit, welche zwar gern mit großen Talenten ſich vereinbart, aber doch, in dem Grade, ſelten iſt, mir ſeine neueſten Gedichte mittheilte, meine Bemerkungen darüber, und Vorſchläge zu Verbeſſerungen forderte; die heiteren Mittagsmahle, ſtets ergiebig an ernſten und launigen Erzählungen; und die Abende, welchen ein vertrautes Geſpräch zwiſchen uns beiden eine Art von Weihe gab, oder die, in einem auserleſenen Zirkel, unter dem gewinnreichſten Ideentauſche nur zu ſchnell vorüber eilten. Jede Minute wurde benutzt, bis auf die letzte, da wir bei dem Lebewohl zugleich einen künftigen Beſuch verabredeten. So ſchieden wir voll Hoffnung von einander, und es blieb uns ein herrlicher Nachgenuß. — Alles das iſt nun für mich dahin; jedoch nicht auf lange; denn in meinem Alter hat man ja von dem Grabe des entſchlafenen Freundes zum eigenen Grabe nicht weit. Darum waren die Thränen, die ich um meinen Pfeffel vergoß, Thränen der ſtillen Wehmuth, nicht des bitteren Schmerzes; und darum ſchreibe ich auch Dir, lieber Bruder, keinen Klagebrief, ſondern nur Erinnerung an den Trefflichen, der, weil ihm, wie dem blinden homeriſchen Sänger, Gutes und Böſes verliehen ward, das Gute freudig genoß, und gelaſſen das Böſe duldete. In dieſen Erinnerungen finde ich Troſt, weil ſie mir bezeugen, daß der von großen und mannigfaltigen Leiden gedrückte Mann eben ſo große und mannigfaltige Vergütungen hatte, und daß ſein Leben, ſo bedauernswerth es auch, aus der Ferne betrachtet, erſchien, mit vielen ſeligen Stunden und Tagen durchwebt war. — Eh' ich Pfeffel näher kam, dachte ich niemals an ihn, ohne die innigſte Betrübniß. Ich verſetzte mich in die Lage des Unglücklichen, der, im jugendlichen Alter ſchon des Lichtes beraubt, nie wieder, auch nur den ſchwächſten Schimmer eines Sonnenſtrahls hoffen durfte; der im Finſtern ſchlief, und im Finſtern erwachte; kein menſchliches Antlitz mehr ſah, kein Lächeln, keine Thräne mehr; für den, wenn der Frühling ihm ſeinen Blüthenduft zuwehte, über den Blüthen ſelbſt ein nächtlicher Schleier lag, und dem jeder frohe Laut, der Natur Entbehrungen ankündigte. Auf der mütterlichen Erde, welcher er nicht trauen konnte, gieng er auf ſeinen Stab und ſeinen Führer geſtützt, umher, ihren tauſend und tauſend Schönheiten ſo

nah, und dennoch ausgeſchloſſen aus dem Paradieſe der Schöpfung. Wenn es dem Blinden genug iſt Menſch zu ſein, um ein heiliges Recht an das allgemeine Mitleid zu haben; wie viel härter muß ein ſolches Schickſal uns dünken, wenn es den Mann von feineren Sinnen trifft, weil dieſem die ſichtbare Welt überall Quellen einer höheren Luſt öffnet, die dem großen Haufen verborgen ſind! Mit ſchwerem Herzen alſo machte ich dem guten Pfeffel meinen erſten Beſuch, und bei dem erſten Drucke ſeiner Hand hätte ich weinen mögen. Aber die heitere Stirn über den erloſchenen Augen, wo kein Wölkchen von Kummer ſich zeigte, der muntere Ton, mit dem er mich willkommen hieß, und nicht bloß Zufriedenheit, ſondern Fröhlichkeit, die über ſein ganzes Weſen verbreitet war, beruhigten mich bald. Nach einem kurzen Geſpräche mit ihm beſtätigte ſich, was andere vorausgeſagt hatten; ich vergaß allmälig ſeinen Zuſtand, wie er ſelbſt ihn zu vergeſſen ſchien. Kein Wunder, mein Lieber! Denn er drückte ſich über ſichtbare Gegenſtände aus, wie ein Sehender, nahm eben denſelben Antheil an ihnen, wußte ſie mit eben der Genauigkeit und Lebhaftigkeit darzuſtellen. Je länger ich mit ihm umgieng, deſto mehr überzeugte ich mich, daß er nicht allein, als Dichter, die in ſeiner Jugend aufgefaßten Farben und Geſtalten in ſeine Phantaſie zurückzauberte; ſondern, daß ihm dieſelben immer gegenwärtig waren. Das einſt Geſehene hatte ſich ſo unvertilgbar in ſein Gedächtniß eingeprägt, daß dem Greiſe noch manche von ihm, als Jüngling, durchreiste Landſchaft mit allen ihren Theilen vorſchwebte. Sonderbar überraſchte mich's, als ich mit ihm durch eine ſolche Gegend fuhr, und er unweit einer Brücke — denn er pflegte ſich dann und wann durch Fragen zu orientiren — mich auf ein vorzüglich ſchönes Thal aufmerkſam machte. Was die Bergkette für ein ſchönes Amphitheater bildet! ſagte er, und ſiehſt du dort — indem er mit dem Finger hinwies — ganz in der Ferne den Berg, der über die andern hervorragt, mit dem alten Kaſtell? u. ſ. w. — So trug Pfeffel überall eine Welt, reich an Wundern mit ſich, an welcher ſein inneres Auge ſich weidete. Auch gab es in dieſer Welt der neuen Erſcheinungen genug, weil er, um mit den Sehenden fortzuleben, ſich jeden, auf eine Art intereſſanten, Gegenſtand, deſſen man gegen ihn erwähnte,

beſchreiben ließ. Da wurd' es denn einer Einbildungskraft, wie der ſeinigen, nicht ſchwer, das oft nur Angedeutete ſich auszumalen, und wieder andern, die es nicht kannten, durch die Beſchreibung deſſelben Freude zu machen. Ich hörte ihn mit der Kunſt, die er beſaß, alles zu verſinnlichen und zu vergegenwärtigen, von den neuen Anlagen um Colmar, von neuen Münzen, Gemälden, Prachtausgaben; von Uniformen der Regimenter; ſogar von ausgezeichneten Frauenzimmermoden ſprechen, und zwar von den letztern mit einem ganz eigenen Wohlgefallen am Farbenhimmel. — Du begreifſt, lieber Bruder, wie dieſes ſchon unſerm guten Pfeffel zu einiger Entſchädigung gereichte. Hierzu kam ſeine Fertigkeit, Stimmen zu unterſcheiden, und im Gedächtniſſe zu behalten, ſo daß er nach Jahren noch Perſonen, mit denen er ein paar Mal geredet hatte, gleich an der Stimme wieder erkannte. Das Organ der Sprechenden war für ihn, was für uns Phyſiognomie iſt, in ſo fern nämlich dieſe oder jene Geſichtsbildung uns auf den erſten Blick anzieht, oder zurückſtößt. Eine wohlklingende Stimme lenkte ſein Herz zu ſich hin; ſo wie die kreiſchende ihm in hohem Grade weh that, und es ihm Ueberwindung koſtete, ſich in ein Geſpräch mit ihr einzulaſſen. Er erzählte mir, daß einſt, beim Eintritt in eine große Abendgeſellſchaft, eine Dame im Vorbeigehen ihn angeredet, und nichts weiter geſagt hätte, als : Guten Abend, Herr Pfeffel, wie befinden Sie ſich? Im Tone der Grüßenden aber wäre eine ſo liebliche Melodie geweſen, eine ſo zärtliche Theilnahme, daß es ihn bis zu Thränen gerührt, und er, leider umſonſt, alles angewendet hätte, um die ſüßeſte Stimme, die er jemals gehört, wieder aufzufinden. Indeſſen bliebe ſie ihm unvergeßlich. — Da es eine bekannte Streitfrage iſt : Ob Blindheit oder Taubheit ein größeres Uebel ſei, und man faſt durchgängig den Blinden für den Unglücklichern hält, ſo war mir Pfeffel's Meinung hierüber von Wichtigkeit. Dieſe Saite aber mußte auf das zarteſte berührt, und die Veranlaſſung eines günſtigen Augenblicks dazu erwartet werden. Lange hielt ich meine Frage zurück, bis endlich, an einem traulichen Morgen, eine Unterredung mit meinem Freunde über ſein Schickſal ſie ganz natürlich herbeiführte. — Was du mich fragſt, gab er zur Antwort, iſt mir ehemals öfters eingefallen, und die Entſcheidung

war immer ebendieſelbe. Jetzt brauche ich mich keine Minute mehr zu beſinnen; ich weis es; viel lieber ohne Geſicht, als ohne Gehör! Der Taube iſt ja wie verbannt aus der menſchlichen Geſellſchaft; da ich hingegen mit allen Menſchen in Verbindung bleibe, von dem Beſſern ſo manches köſtliche Wort vernehme, und jedes geſellige Vergnügen genießen kann. Was hilft dem Tauben die Anſicht der Natur, bei der Todesſtille, die ihn umgibt? Wie viele heitere Stunden verdanke ich der Muſik, wie viele dem Schauſpiel! Ich entbehre weit weniger, als du glaubſt, und bin wirklich an den Mangel des Geſichts dermaßen gewöhnt, daß, wenn ich die Wahl hätte, ſehend zu werden, oder meinen Gichtſchmerz zu verlieren, ich das letzte vorziehen würde. — Allerdings waren für den armen Pfeffel ſeine rheumatiſchen Zufälle, die Krämpfe des Kopfs, und in den benachbarten Theilen, die er, wenn ſie heftig wurden, gleich einem feſt aufgedrückten glühenden Eiſen, empfand, eine ſchreckliche Qual! Dennoch unterbrach dieſes Leiden ſeinen Frohſinn nur ſelten auf längere Zeit. Wie es mich jammerte, wenn er oft unter ſolchen Schmerzen an ſeine Frohnarbeit gehen, und als Secrétaire interprête franzöſiſche Verordnungen, Conſcriptionsliſten, Verfügungen wegen feierlicher Aufzüge und dgl. m. verdeutſchen mußte! Er ſchätzte, nachdem die Revolution ſein Erziehungsinſtitut zu Grunde gerichtet, und die Aſſignaten ſein Vermögen verringert hatten, jene Anſtellung für eine Wohlthat; denn das ſauerſte Geſchäft wurde ihm leicht, das gemeinſte veredelte ſich, wenn er es als Opfer anſah, ſeiner Familie gebracht. — Pfeffel's Biograph wird Dir, mein Lieber, die vielfachen harten Prüfungen erzählen, denen die Geduld des trefflichen Mannes ausgeſetzt war; die blutigen Thränen, um ſo manche ſeiner Lieblinge geweint; die langen Erwartungen in der Schreckensperiode, nach ihr das ſorgenvolle Ringen und Streben, mit den Ueberbleibſeln ſeines kleinen Glücks ſich wieder aufzuhelfen; alle die mühſeligen Tage, die ſchlafloſen Nächte, und auf dem letzten Krankenlager die unausſprechlichen Schmerzen, unter denen er ſein Leben endete. Wenn Du es lieſeſt, ſo wirſt Du geſtehen, daß Pfeffel Recht hatte, die Beraubung ſeines Augenlichts nicht für ſein größtes Unglück zu achten. Du wirſt voller Verwunderung vor dem Bilde desjenigen verweilen,

der nicht allein im Gedränge ſo vieler Widerwärtigkeiten ſich aufrecht hielt, ſondern unter Geſang und Scherz auf dem bedornten Wege fort gieng, und die frohe Laune der Jugend mit in ſein Alter hinübernahm. Der Kummer hatte nicht ſeine Stirn gefurcht, nicht ſeinen Nacken gebeugt, und der oft wiederkehrende Schmerz nur den Wangen einige leichte Spuren eingedrückt. Freilich war jener Frohſinn, wie er ſelber es rühmt, von der unſichtbaren Hand, „die Sonnen wie Goldſtaub in den Raum geſäet," zur Erleichterung ſeines traurigen Looſes, in die Wiege gelegt worden. Auch gab ihm eben dieſe Hand, zu Gefährten auf ſeiner Wallfahrt durch's Leben, einen zärtlich für ihn ſorgenden Bruder, eine treue Gattin, Kinder, deren liebkoſender Laut ihm erfreulich tönte in ſeiner immerwährenden Nacht, und Freunde, an deren Arm er, mit geſchloſſenen Augen, ruhig und ſicher wandelte. Wie Vieles, das den müden Pilger ſtärken, die rauhſte Bahn ihm ebnen konnte! Noch ward ihm, als mächtige Tröſterin, eine der gefälligſten Muſen zugeſellt, die mit hohem Ernſte ſokratiſchen Witz vereinigte, ihm die Erde lieber machte, und wenn er hienieden ſich fremd fühlte, ſeinen Geiſt hinſchauen ließ in ein beſſeres Land. Der verzagt nicht, der die Muſe zur Begleiterin hat. Lieder zertheilen die Nebel, die unſere Tage trüben wollen, und vor dem Witze floh ſchon manches drohende Geſpenſt. Aber alle dieſe Geſchenke des Himmels, dieſe verſchwenderiſchen Gaben der Natur, hätten meinem Freunde nicht die Ruhe, die Heiterkeit, den bleibenden Muth zu erwecken vermocht, ohne das Herz, das in ihm wohnte, geübt im Ausharren und Verläugnen, der Wahrheit getreu, die ihm theurer war, als das Leben; ohne das Wohlwollen gegen alles, was neben ihm athmete, und den unverrückten Glauben an einen Vater der menſchlichen Schickſale, an eine künftige Heimath jenſeit des Grabes. Mit einem ſolchen Herzen durfte ihm nicht grauen auf dem Boden, über den Gottes Lüfte wehen. Mit ſolch einer Liebe, ſolch einem Frieden im Innern, vertraut man dem Menſchen und der ganzen Schöpfung! Seines Genius konnt' er ſich freuen, weil er durch keinen Geſang ihn entehrt hatte, weil ſeine Begeiſterung nur höheres heiliges Gefühl des Guten und Schönen war. So wie er in der Geſellſchaft mit dem Tone des edlen Mannes, und des feurigen Patrioten gegen Tyrannei,

Sklavenſinn, Lüge und Trug eiferte, ohne Gallſucht und Schadenfreude, und ſo wie ſein Schatz immer das Zeichen der Gutmüthigkeit an ſich trug; eben ſo in ſeinen Strafgedichten, und in denen, wo er über die Thorheiten ſeiner Zeitgenoſſen ſpottete. Bei jeder Fabel und jedem Sinngedichte ſcheint er den Spruch Jean Paul's in Gedanken gehabt zu haben: „Die Menſchen ſoll keiner belachen, als einer, der ſie recht herzlich liebt.“

Du, mein Beſter, kennſt die Würde des Berufs, ein Lehrer der Menſchheit zu ſein; kennſt die Seligkeit deſſen, der auf ſeine Werke mit dem Bewußtſein hinblickt, daß kein Ankläger gegen ſie auftreten wird. Du ſtimmſt mir bei, daß Pfeffel ein glücklicher Mann war. Und er war es bis an ſein Ende! „Hätten Sie meinen Vater noch den Tag vor ſeinem Abſchiede geſehen!“ ſchrieb ſeine jüngſte Tochter an einen ihrer hieſigen Freunde. „Ich las ihm: Ausſichten in die Zukunft vor. Wie er die zitternden Hände faltete, und in die Höhe hob! Sein ehrwürdiges Haupt umſtrahlte himmliſche Freude. Ich ſah einen Heiligen in ihm; er gehörte ſchon dem Himmel an.“

J. G. Jakobi.

Brief-Reliquien von Lavater und Pfeffel.

1.

Lieber Gevatter Pfeffel! Ich armer verwundeter Kaſpar
Lieg' auf heißem Fleck und diktire der Pathin Louiſe
Was die Wunde geſtattet, die mir ein unfreundliches Blei grub.
Welche Tage verfloſſen, oh Bruder! ſeit ich aus Baſel
Dir in Hexametern ſchrieb die Geſchichte meiner Entführung!
Laß in gemeſſener Proſa nun jenes nun dieſes mich berühren,
Was Du gerne vernimmſt, und was ich ſo gern Dir verzähle.
Zwei Verhöre gaben dem Deponenten den Anlaß
Manches freie Wort den Freiheits-Pentarchen zu ſagen.
Scharf war hie und dort der Stoff zum Verhöre, der Text ſelbſt;
Schärfer hie und dort die Erklärung, die ich dem Text gab.
Freimuth dacht' ich ſchon längſt, und hoff' es immer zu denken,
Bis man entſeelt mein Gebein zum Ziele der Sorgen und Angſt trägt,
Freimuth geziemt dem Mann, dem biedern, Bekenntniß der Wahrheit,
Freimuth, mit Würde begleitet, iſt Pflicht nicht nur, Recht nicht
nur — Klugheit.
Klugheit ſag' ich, Freund, was klügere Freunde auch ſagen,
Klugheit, welche führt viel ſchneller zum Ziel, als der Schleichweg.
Um klug zu ſein, im Auge der Welt, die nur dem Moment fröhnt,
Keine Zwecke kennt, als auszuweichen dem Tadel,
Vortheil ſich zu erringen, und Beifall des glänzenden Haufens,

Unklug zu ſein, im Auge der Welt, bei größeren Zwecken
Oft, wenn aus Liebe dies quillt, und aus Ahnung — erhabene Klugheit!
Einzige Klugheit ſei's die geradeſten Wege zu gehen,
Unerſchüttert zu ſein bei jedem erſchütternden Urtheil.
Kurz freimüthiges Wort, der terroriſtiſchen Hochmacht
Tief in die Seele geſprochen, erwarb mir das Wort der Entlaſſung,
Welches unbeſcherpte, das Haupt der Beſcherpten mir brachte,
Jacob Schmid, mein Wirth, und mein Freund, „ein Rezept für den Huſten."
Alſo wieder frei; ich athmete reinere Lüfte,
Als ein Zimmer gibt, und ein kleiner häuslicher Garten.
Und das Hoffnungsgefühl, die Meinigen wieder zu ſehen,
Kühlte jeden Schmerz der Trennung, da mir nun im Rücken
Schwand das gute Baſel, das mehr als gefällig mich aufnahm!
Baden hatt' ich erreicht; ich eilte von Feldherr zu Feldherr
Heimgangsfreiheit mir zu erbitten, aber vergebens!
Nun, was geſchah? — Es geſchehn jetzt nur unvermuthbare Dinge.
Siehe, das Haupt der Zürcher-Beſcherpten, der, welcher erbrochen
Einen meiner Briefe, mit offener Seele geſchrieben,
Höchſt bedenklich ihn fand, und gefährlich dem Staat und der Freiheit,
Den ſein Gewiſſen trieb, und die Liebe des Staats, und der Freiheit
Dieſen bedenklichen Brief an die höchſten Behörden zu ſenden;
Eben der, welcher des Nachts, mit ſeinen Unterbeſcherpten, —
Wenig hätte gefehlt, die Glocke am Pfarrhaus zum Peter
Hätt' ihrer Mauer entſchellt, und die einſame Schreiberin dieſes
Aus dem Schlafe geweckt, in welchen ſie ſorglos verſenkt war, —
Die Papiere verlangte des Arges nicht ahnenden Vaters,
Wie ein Dieb in der Nacht, durchmuſterte Großes und Kleines,
Was gefährlich ihm ſchien, und nicht gefährlich ſich einpackt,
Und das zahlloſe Heer der übrigen Schriften verſiegelt,
Pfenninger heißt ſein ſterblicher Name, er, ebenderſelbe
Anerbot mir ſein offenes Fahrzeug, mich hin zu dem Erſten
Aller Feldherrn zu führen, und Freiheit mir zu bewirken;

Aber Maſſena war nicht an der Stätte, wo er geglaubt ward.
Weiter führte mich dann mein Freund in die Gegenden Knonaus,
Wo mich freundliche Arme von Neffen und Schweſter empfiengen.
Jeder Verſuch war vergebens den Weg nach Zürich zu finden.
Alſo Geduld. Fünf glückliche Wochen, jedoch nicht von Qual frei,
Hatt' ich dort verlebt in Berufgeſchäften, des Pfarramts;
Denn es hatte den Pfarrer der Schlag auf der Kanzel getroffen.
Endlich kehrt ich zurück mit zween entführten Befreiten,
Welche, gleich mir, umſonſt ſich heißgeſehnt nach der Heimat,
Nach dem ferneren Baſel, wo alte Liebe mich aufnahm.
Alles war lange vergebens, was auszuführen ſo leicht ſchien.
Endlich gelang es der Liſt von edeln Frauen den Hinſchritt
Ueber die äußerſten Wachen der Franken mir ſchnell zu verſchaffen.
Mehrmals giengen ſie hin, mit Erlaubniß der Wach', jetzt auf dieſen,
Dann auf jenen Pfarrhof, zu dieſem und jenem Gevatter,
Nahmen Freunde mit, und kehrten des Abends zurücke.
So gieng einmal ich mit, und mir nichts dir nichts vorangieng
Zu dem Erſten der Wache, der ruht' in ſeiner Baracke,
Dame Hoyer, und fragte, mit unbefangener Ruhe:
Darf ich mit kleiner Geſellſchaft, Herr Kapitän, auf den Pfarrhof?
Oh, warum nicht, Madam! — Ich bitt' um ein Billet, ſprach ſie. —
Gebt mir Bleiſtift nur, antwortet der freundliche Wachtherr,
Ohne daß er ſich regt, und die kleine Geſellſchaft ins Aug' faßt.
Eilends zog ich hervor, mir den Paß zu verſchaffen — mein Bleiſtift,
Gabs der kommenden Dame, die Hoffnung den Harrenden winkte,
Und ſie eilte zurück zur niedern Thür der Baracke,
Lehnte ſich mit der Rechten auf ſie, indem man das Wort ſchrieb:
„Hin und her gehn darf, ohne Anſtand, dieſe Geſellſchaft."
Mit dem Zettelchen kam zur kleinen Geſellſchaft die Dame.
Freundin Küpfner glühte vor Freud' und nahm das Papierchen,
Ich mein glückliches Bleiſtift, und glaubte kaum, was ich ſahe.
Langſam bedächtlichen Schritts, als läg' uns nichts an dem Ziele,
Giengen wir alſo fort, und wieſen der Erſten der Wachen
Unſer Zettelchen vor. Sie hatte Reſpekt vor dem Zettel.
Sorglos ſchritten wir auch durch die zweite Wache — die Zeile

Hatte Allgewalt, wie der Wachtherr in der Baracke,
Fernher rief die dritte, die äußerſte Wache — ein Halt! uns.
Freundin Küpfner gieng voraus mit der Zeile zur Vorwacht,
Welche Anſtand nicht fand, wo ihr Herr kein Anſtand gefunden. —
Alſo — Freund und Gevatter! vorbei war alle Gefahr nun.
Welch ein Gefühl, mit einmal ſich außer den Schranken zu fühlen!
Oh, wie ſchlürft' ich hinein den Moment mit langſamer Wonne,
Gab Unvergeßlichkeit ihm, und dem Flüchtigen ewige Dauer!
Freundliche Arme nahmen mich auf, und Klugheit und Liebe
Förderten weiter den glücklichen Flüchtling, den, wo er nur hinkam,
Bruderfreud' empfieng, bis Zürichs Thürm' er erblickte.
Eins nur trübte den Blick: er erwartete früher das Antlitz
Seiner Geliebten zu ſehen, an die er Boten vorausſand.
Andere Boten ſendet er da vom Landhaus in Eckbühl.
Noch ein ſtilles Stündchen verweilt' ich ſinnend und einſam;
Nahm den Stab dann, gieng mit bedächtlichem, ruhigem Schritte,
Zürich deiner Pfort' und Euch, ihr Geliebten, entgegen.
Hergeritten erſt kam eine lange Geſtalt mir.
Welche bekannte Geſtalt? Ich darf's vor Freude kaum glauben!
Heinrich! Heinrich! Mein Sohn! — O Vater! Vater! erſcholl's mir,
Und er ſprang herunter vom Pferde, eh er mir nah war.
Welch ein jauchzendes, frohes, und welch' ein ſtummes Umarmen!
Welch ein Anſchau'n vom Scheitel zur Ferſ' und der Ferſe zum Scheitel!
Welch ein Begegnen der helleren Blicke, die Thrän' in den Wimpern!
Welche ſchnelle Fragen, mit ſchneller Antwort erwiedert!!
Wie unwiſſend gieng der hohen Freuden das Pferd mit!
So betraten wir nun, in neuer Freuden Erwartung,
Hönng, weit ſichtbar, ein Dorf, das Zürich klärer uns darſtellt.
Aber Zürich verſchwand, es verſchwand die prächtige Ausſicht,
Da wir nun das Geroll von nahenden Wagen vernahmen.
Sinds die unſern? — ſie ſind's! rief Heinrich, Vater, ſie ſind es!
Hände drangen heraus von ferne Willkommen zu winken,
Tücher wurden geſchwungen. Es trat mein Herz in mein Aug mir,
Als man ein lautes Halt! den Wagenführern zurief.

Still ſtand all mein Weſen, im Anſchauen mancher Geliebten.
Mutterantlitz, wie leuchteteſt du, da die jüngern Umarmer
Früher dem Wagen entſtiegen, Momente zurück noch mich hielten!
Und wie war mir als ich nun wirklich zur Seite mich ſetzte,
Treues Mütterchen, dir in deine Hände die Hand legt',
Da der Wagen ſich wandte, zurück zur Heimat mich führend,
Der das Erſtaunen der Freud', des unerwarteten, ſchnellen
Wiederſehens zehnfach aus allen Bewegungen ſtrömte,
Funkelt' in jedem Aug' und in jedem Accente gehört ward:
Brüder, Freunde, Kinder, wie neu-ſchön wart Ihr mir alle.
Lieblicher war ich auch euch; ihr hattet ſchwach mich und blaß krank
Alle verlaſſen, und ſaht, wie Neugeſchaffen mich wieder.
Vater im Himmel! wie viele Freuden verbirgſt du in Trübſal!
Welche Wonnen in Schmerz, o du Edelſter aller Vergelter!
Zürichs Thor war erreicht. Es entſtrömten den Wohnungen allen
Gute, frohe Geſichter, und Hände, die Segnungen winkten.
Schnell genug konnt' ich mich nicht zur Rechten wenden, zur Linken,
Jeden freundlichen Blick mit freundlichem Blick zu erwiedern.
Was ich ſelbſt nicht vermochte, das that, mit gefälligem Anſtand,
Neben mir ſitzend, die Gattin, das thaten die fröhlichen Kinder.
Haufen liefen vorher, und riefen anderen Haufen:
Lavater kömmt und geſund und heiter. — Nun wandten
Sich zur Höhe des Hauſes die Pferde. — Ihrem Mittagsmahl
Riſſen die Nachbarn ſich los, und ſtanden ſchaarweis um mich.
Welch ein neues Umarmen Geliebter verſchiedenſter Weiſe! —
Freund' und Freundinnen eilten in's wieder belebtere Pfarrhaus,
Und ein jegliches Aug ſprach andere Sprache der Freuden.
Manche ſtellten ihr Eſſen auf meinen Tiſch, und ein Mahl ward
Hergezaubert, wir wußten nicht wie, noch woher nur das Mahl kam.
Tag, ſechszehnter Auguſt! ſo wardſt du zum Tag uns der Wonne,
Und ein Tag der Vergütung der Leiden vom ſechszehnten Mai an.
Nun genug, mein Freund! Das übrige wird die Geſchichte,
Welche die Welt verlangt, die der Welt ich gebe, dir ſagen.

Lavater.

2.

Kolmar, den 17. November 1799.

Liebſter Gevatter, dein Brief, von unſrer Louiſe geſchrieben,
Ja von unſrer, den Rang nimmt nach dem Vater der Pathe
Und kein Quinquevirat, in welcher Stadt es auch throne,
Und kein Sultan der Welt ſoll dieſen Titel mir rauben,
Noch den herrlichen Brief, von unſrer Louiſe geſchrieben.
Angekündigt ward er von Rieder, dem lieben getreuen,
Mir drei Tage zuvor und ungeduldig erwartet,
Denn mein Herz, das lange für dich, du Beſter, gezittert
Und um Schloſſern jetzt klagt, um ihn den edeln Geliebten,
Den der Tod uns entriß, bedurfte des himmliſchen Troſtes,
Den ihm die Botſchaft von deiner baldigen Heilung gewährt,
Und der reizende Frohſinn, der dich im Leiden beſeelt,
Und der heroiſche Muth, ſo würdig Pauls des gebundnen,
Den du für Wahrheit und Recht vor deinen Richtern gezeiget:
So entquillt des Olympiers Mund der ätheriſche Anhauch
In der trauernden Bruſt; er theilt das finſtre Gewölke,
Das den Himmel verbirgt und trocknet des Weinenden Thränen.
O! wie ſehnt ſich mein Herz an deinem ſich wieder zu wärmen
Und, es ſei nun in Baſel bei Saraſin, oder in Zürich,
Wo ich eilf Jahre nicht war, von dem was in den eilf Jahren —
Ach ſie waren ſo reich an großen und grauſigen Thaten! —
Mich im Kreiſe der Liebe, der täglich mehr ſich verenget,
Wie es die Feder nicht kann, mit dir, o Freund, zu beſprechen.

Aber nun komm ich zurück auf deinen herrlichen Sendbrief;
Leider kann ich ihn nicht in herametriſchen Verſen,
Wie ſie im Schlaf die Muſe Homers dir eingiebt, erwiedern.
Zwölfmal hab ich es kaum in meinem Leben verſuchet
Herametern zu drehn; allein das Wagſtück mislang mir
Immer wie heut; drum mußt du mir, Freund, mein Pfuſchwerk vergeben:
Doch du vergabſt ja dem Mörder, der dir den Buſen durchbohrte,
Warum ſollteſt du nicht dem Ohrenmörder vergeben?
Ach! wie ſtarrte mein Herz, wie zitterten meine Gebeine,
Als mein Rieder zugleich mir mit der Zeitung Bericht gab:
Lavatern hat ein wilder Soldat, ein Schweizer! verwundet.
Gott, wie manches hat ſich mit meinen Schweizern geändert,
Seit ihr linkes Ohr die prismatiſche Maſche beſchattet!
Glühend und kalt durchdrang mir die Poſt die Fibern und Adern,
Und ich flehte zum Himmel um meines Freundes Erhaltung;
Tauſende flehten mit mir um meines Freundes Erhaltung.
Unſer Flehn ward erhört und nach fünf ewigen Tagen
Bracht' ein gedrucktes Blättchen, mit deinem Namen geſtempelt,
Mir die freudige Poſt: dein Bruder Lavater lebet.
Mehr noch ſagte das Blättchen; es gab mir die rührende Kunde
Von der greulichen That, wie Lavater ſelbſt ſie erzählte,
Und ich dachte dabei: der Mann iſt doch immer ſich ähnlich!
Lob ſei Gott, daß das mördriſche Blei ſein Leben verſchonte.
Künftig mußt du, ſo gerne du auch die Durſtigen tränkeſt,
Nur beim lechzenden Waller und nicht beim trunknen Soldaten,
Nennt er gleich Bruderherz dich, das Samariteramt führen.
Bruder, verzeih dem ſorgenden Freund die ängſtliche Warnung:
Liebreich nahmſt du ja ſchon einmal den warnenden Wink auf,
Den ich auf fremdes Begehren dir gab, doch ohne den Freimuth,
Der dich beſeelt, zu mißkennen; o nein, den werd ich verehren,
Wenn dein edles Beginnen auch gleich der Ausgang nicht krönet.
Nur ein Wort noch, o Freund, von deiner Hetſchra von Baſel,
Die ein Damenpaar — flugs möcht ich den Pantoffel ihm küſſen —
Mit Judithiſcher Liſt, doch ohne den Hauptmann zu köpfen,

Von dem Engel der Freundſchaft geleitet, ſo glücklich bewirkt hat.
Zauberiſch hat mir die Scene dein Meiſterpinſel geſchildert,
Köſtlicher noch für mein Herz war die Scene der Rückkunft,
Da, von der Gattin umarmt und von den Kindern geherzet,
Und von den Freunden umjauchzt und von den Nachbarn geſegnet,
Du das heimiſche Dach mit ſchmelzendem Buſen begrüßteſt
Und ein magiſches Mahl, gleich jenen frommen Agapen,
An der Tafel der Liebe nach langer Trennung genoßeſt.
Möge kein leidiger Sturm je wieder von ihnen dich trennen,
Noch ein bewehrter Barbar auch nur den Finger dir ritzen.
Möge der Friede doch bald die Zwietracht vom Erdball verſcheuchen,
Die, ach allzulang! ihn mit Bruderblute ſchon tränket
Und Helvetiens himmliſche Fluren in Wüſten verwandelt.
Bleib indeſſen, o Freund, wer du biſt und warſt und geneſe!
Schmeck im Schooße der Deinen das Labſal erquickender Ruhe!
Nimm für dich und für ſie von deinem Gevatter, dem Fabler,
Der als Bruder dich liebt, den Kuß der heiligen Freundſchaft
Und, verlangſt du ſein Glück, ſo fahre fort ihn zu lieben.

Pfeffel.

Eine Blume von Pfeffel's Grab.

Der Lenz war da; der Winter war entflohn,
Aus allen Gründen lächelt' Auferſtehen;
Rings alles grün! die Roſen blühten ſchon
Und Jubelruf ſcholl von den blauen Höhen.

Den ſchönen Tag hatt' ich verlebt im Hain,
Auf duft'ger Flur, auf freien Bergeswieſen,
Doch ſtill und ſinnend, mit mir ſelbſt allein,
Wollt' ich den Tag auf deinem Grab beſchließen.

Wie bald empfing mich deine ſtille Flur!
Wie bald hatt' ich die bunte Welt vergeſſen!
Kein Ton, kein Laut! Im linden Hauche nur
Erbebten rings die grünenden Cypreſſen.

Der Abend kam und den ich lang geſucht,
Den Frieden gab er meinem Herzen wieder,
Und träumend ließ ich in der ſtillen Bucht
Mich auf dein Grab, mein blinder Sänger, nieder.

Den ſel'gen Traum, ihn wird kein Sturm fürwahr,
Ihn wird die Zeit, das Alter nicht verwehen,
Denn hoch und hehr, im Silberlockenhaar,
Sah ich zumal dich lächelnd vor mir ſtehen.

Umflort dein Aug! du ſahſt die Sonne nicht
Im Scheideglanz am Bölchenhaupt zerfließen,
Du, der, ob blind, ein Seher doch, das Licht,
Das wahre Licht dem Volke einſt gewieſen.

Du, der ob blind, des Landes leckes Schiff
Mit Rath gelenkt, ein tüchtiger Pilote,
Als es der Sturmwind an der Zwietracht Riff,
Dem fluchbeladnen, zu zerſchellen drohte.

Ja ſtark und feſt und doch ſo kindlich ganz,
Die Lieder zeugen's, die du einſt geſungen:
Lichthelle Sterne, die im Silberglanz
Sich deiner Nacht ſo tröſtungsreich entſchwungen.

Ich drückte dir die Hand, vertieft und ſtumm,
Im Auge nur des Dankes heiße Zähre,
Da ſchien es mir, als ob der Duft ringsum
Der Roſen — deiner Lieder Seele wäre.

Ich träumte viel und träumte ſchön und lang,
Doch als nun aus des Thales Fruchtgewinden
Die Abendglocke fern herüberklang,
Rafft ich mich auf und ſah dein Bild entſchwinden.

Dann kam die Nacht und zur Erinnerung
Pflückt' ich ein Röschen mir von deinem Grabe;
In meinem Garten blieb es friſch und jung
Und duftete und rankte ſich am Stabe;

Und mehrte ſich in friſcher Blüthenluſt,
Manch neues kam, das eine ward zu vielen,
Gleich deinen Liedern, wann in reine Bruſt
Sie ſegnend und befruchtend niederfielen.

Fr. Otte.

Konrad Pfeffel.

(In Straßburger Mundart.)

So lang i nurr zeruck kann denke
  Iſch mir der Pfeffel lieb un werth,
Nooch ſyne Fawle, ſyne Schwänke
  Het's Herz als in der Schuel begehrt;
Noch manchi wott i hereſaane
Uls zelle ſorrjeloſe Daane.

Ja, gueder Pfeffel, frohi Stunde
  Heſch du mer ſchunn als Bue verſchafft,
Un wie e Blitzſtrahl het's gezunde
  Dyn Dichterfyr voll dytſcher Kraft;
Was d'in der Muederſprooch heſch g'ſunge
Iſch dief in Herz un Seel' gedrunge!

Gar meiſterli heſch d'köenne b'ſinge
  Im Wildgraf Hugo ſyni G'ſchicht,
De Storrk von Delft ze-n-Ehre bringe,
  Un diß was d'Gracche-Mueder ſpricht;
Dyn Ibrahim, der's Wort het g'halte,
Zählt zue de ſchöenſte Heldeg'ſtalte!

Wie manch's Gedicht wär noch ze rüehme
  Vom Sänger ehreſeſt un blind!
Ja, meeh wie er verdient's wohl nieme,
  Denn rein un edel iſch er g'ſinnt;
Mer ſpüert e frumme Geiſt drinn wäie,
Drum bringe ſyni Schrifte Säie.

Daniel Hirtz.

Der

Jude von Constanz.

Erzählung.

I.

Es war im Jahre des Herrn 1349, da zog eine schreckliche Pestilenz durch ganz Europa und es starben Menschen und Vieh aller Orten. Das Volk aber in den Städten, wo Juden wohnten, schrieb solches Unheil dem vertriebenen Volk Gottes zu, und beschuldigte es, die Brunnen vergiftet zu haben, und durch geheime Gräuel und Laster den Zorn Gottes auf die Gläubigen herabzuziehen. So kam es, daß Tausende unschuldig und grausam ums Leben gebracht wurden, denn wer nicht Jesum in der Taufe bekannte, deß Habe wurde geplündert, er selber aber mußte des elenden Feuertodes sterben.

Am 2. April desselben Jahres, als kaum die Sonne die höchsten Thurmspitzen der Stadt Constanz röthete, saß daselbst in seiner Kammer der alte Juwelenhändler Samuel Benami. Weiße Locken fielen von seiner Scheitel und weiß wallte der Bart auf seinen Gürtel, wie ein

blühender Baumzweig, denn er zählte siebenzig Jahre. Niemand war bei ihm, weil seine Tochter Naemi und der kleine Benjamin über den See gen Ueberlingen gefahren waren, die Tante zu besuchen, die dort wohnte. Es war dort auch Elieser, der Gehülfe im Hause Samuels gewesen war, aber nunmehr in jener Stadt selbst den Handel mit Gold und edelm Gestein trieb, und der war Naemi'n verlobt. Deswegen betete der alte Samuel zu Constanz sein Morgengebet allein. In diesen Zeiten der Noth war aber die Klage der Kinder Korah sein tägliches Morgengebet, wo es heißt: „Warum verstößest du uns denn nun, und lässest uns zu Schanden werden, und ziehest nicht aus unter unserm Heere. Du lassest uns fliehen vor unsern Feinden, die uns berauben, die uns hassen; du lässest uns auffressen wie Schaafe und zerstreuest uns unter die Heiden." Bald mit gesenkter Stimme sprach er, und bald lauter, aber als die Worte kamen: „Unser Herz ist nicht abgefallen, noch unser Gang gewichen von deinem Wege"; die murmelte er grimmig in den weißen Bart, denn er war gewandelt die Wege des Herrn seit seiner Kindheit, und hatte genau geübt was das Gesetz befiehlt. Im Eifer des Betens war er nicht inne geworden, daß ein Lärm und Getöse in der Ferne erklang, und sich die Straße heraufzog, und erschreckt fuhr er auf, als drei gewaltige Schläge an seine verschlossene Hausthüre geschahen. Und wie er hinuntergieng, langsam auf den Stab die Glieder gestützt und sich durchfühlend durch die finstere Hausflur, da war der ganze Schwarm des wüthenden Volks vor sein Haus gekommen; Schimpfreden und Flüche hörte er und bittern Hohn über das auserwählte Volk Gottes, und gewaltiger schlugen sie an seine Thür. Der alte Samuel erzitterte, und wandte sich wieder hinauf zu wanken die Stiegen; da schlug der Schmied von der Rheinbrücke, der sieben Schuh groß war und stark wie ein Löwe, mit dem Hammer das Thor ein, und mit ihm herein stürzten Sebastian, der Fleischer, und der Zimmermann Martin, mit Beil und Art bewaffnet, denn diese drei waren die Anführer des Christenvolks. Draußen aber stand bei dem Haufen der Predigermönch Johannes, mit dem Crucifix in Händen; der war ein junger, schlanker, blasser Mann, hatte einen schwarzen Bart ums Kinn, und seine Augen waren wie Blitze. Der Schmied nun ergriff den greisen Mann von hinten, als er die Treppe

hinauf floh, lud ihn auf ſeine Schultern wie einen Sack und brachte ihn hinaus. Das Volk erhob einen großen Jubel und ſie ſpieen ihn an, und warfen ihn mit Koth und Steinen, und einer der von hinten ſtand, ſchlug ihm mit der Hand auf das vom Rücken des Schmieds herabhangende Geſicht, daß das Blut aus Naſe und Mund hervorquoll, und Haupthaar und Bart roth gefärbt wurden. Da ſtellte ihn der Schmied vor ſich hin und der Haufen ſchrie: „in's Paradies, daß er brenne, denn er iſt der Schuldigſten Einer!“ — Das Paradies aber iſt eine Vorſtadt von Conſtanz, und es war bittrer Hohn, daß man dort die Juden verbrannte. Schimpf auf Schimpf erneute ſich, und Samuel war ſtill, doch in ſeiner Bruſt ſprach er den Fluch über die Rotte Korah. Auch des Predigermönchs Stimme erſchallte, und wie er Ruhe gebot, ſchwieg das raſende Volk. Da ſprach er zu dem Alten: „Samuel Benami, jüdiſcher Hund, du weißt daß du ſterben mußt, wenn du nicht Jeſum Chriſtum bekenneſt, unſern Herrn und Heiland: Aber läſſeſt du dich taufen auf ſeinen Namen, ſo ſoll das Volk dein Haus nicht plündern, und die Gnade Gottes ſchenkt dir unwürdigem Hunde das Leben!“ Ein blaſſer Strahl des tiefſten Grimmes zuckte durch Benami's Antlitz. Da rief eine Stimme: „Wo iſt ſeine verfluchte Brut? er hat zwei Kinder, der Jude!“ — und eine andere am Hauſe ließ ſich hören: „Ich habe ſie geſucht, und finde ſie nirgends“ — und ſiehe! Benami's Augen funkelten, und er ward glutroth, denn er dachte ſeiner Kinder, und des Brautgutes das er ſeiner Raemi retten konnte; und bitter war ſein Herz, da er ſah daß all' ſein Wandel nach dem Geſetze ihm nicht geholfen vor dem Grimme des Herrn. Drum rief er laut und haſtig: „Taufet mich, taufet mich!“ Das Volk erhob ein Freudengeſchrei, doch Einige waren, die murrten über das entgangene Schlachtopfer. Der Mönch bot ihm das Kreuz zum Küſſen, und der Schmied ſchloß ſelbſt ſeine Hausthür; nach den Kindern aber fragte Niemand mehr, und der Zug gieng weiter dem Dome zu.

Ehe aber Halt gemacht wurde auf dem Platze vor der Kirche, hatte der Haufen noch mehrere Judenhäuſer erbrochen, und die Beſitzer fortgeſchleppt mit Weib und Kind. Als ſie hörten, daß der alte Samuel ſich taufen laſſe, wurden etliche kleinmüthig und verläugneten ihren Gott, etliche aber erhuben die Stimme und riefen: „Samuel, Sa-

muel, warum haſt du deinen Gott vergeſſen und erhebeſt die Hände zu einem fremden Gott? O hätteſt du ein Schloß an deinen Mund gelegt und ein Siegel auf deine Lippen gedrückt; daß du nicht zum Fall gekommen wäreſt, und deine Zunge dich nicht verderbet hätte! Weh dir! Verführet haſt du die Schwachen und haſt Unheil gebracht über Iſrael: ihre Seelen kommen über dich!" Da erſchauerte Samuel Benami in ſeiner Seele, und es reute ihn was er gethan, ſo daß er ausrief: „Fluch dem Nazarener; eh' ſollt ihr mich verbrennen, als daß man von mir ſage, ich habe den Gott meiner Väter verlaſſen: Fluch dem Nazarener!" Und von Neuem erbrauste die Wuth der Menge, und Koth und Steine und Knüppel und Meſſer flogen nach ihm, aber zum zweitenmal gebot der Mönch Johannes Stille und ſprach: „Er hat das Kreuz des Herrn geküßt, und ihm iſt kein Rückweg geöffnet. Und du! blindes Volk! willſt du dem Heiland entreißen, was ihm ſich ergeben? Stecke das Schwert ein, denn wer das Schwert braucht, ſoll durch das Schwert umkommen. Darum bindet ihn und folget mir!" Murrend ergab ſich das wilde Volk; der Zimmermann und der Fleiſcher aber banden ihm die Hände zuſammen, ſteckten ihm ein Tuch in den Mund und ſchleppten ihn hinein in den alten Dom bis zum Taufſtein. Da taufte den Geknebelten mit funkelnden Augen und leuchtendem Antlitz der ſchwarze Mönch, und ein Gleiches geſchah denen, die nach ihm ſich zu Chriſto bekannt. Die andern, die feſt hielten am Glauben ihrer Väter, wurden auf das Rathhaus gebracht, damit ſie am Abend verbrannt würden; die Neugetäuften aber führte man jeglichen in ſein Haus. Da hörten die zehn Glocken, die auf dem Domthurme hiengen, alsbald zu läuten auf, denn der Judenſturm dieſes Morgens war vorüber. Der alte Samuel Benami ſchloß hinter ſich ſeine Thür, und wankte ſeine dunkle Stiege hinauf, und in ſeinem Zimmer warf er ſich auf den Boden und zerriß ſein Kleid und zerraufte den Bart und das Haar und verhüllte ſein Antlitz, und Niemand war der ihn aufhob.

II.

An eben diesem Tage war früh Morgens die schöne Naemi zu Ueberlingen in das Gärtchen der Muhme gegangen, und auch sie betete dort. Allein ihr Gebet war nicht trübe, wie das ihres Vaters, sondern lieblich und helle, wie ihre Seele. Sie sprach: „Ich bin eine Blume zu Saron und eine Rose im Thal. Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist mein Freund unter den Söhnen. Er erquicket mich mit Blumen und labet mich, denn ich bin krank vor Liebe. Seine Linke lege er unter mein Haupt und seine Rechte herze mich! Hochgelobet sey Gott, der Herr, der Gott Israels, und gepriesen sey sein herrlicher Name ewiglich, und alle Lande müssen seiner Ehre voll werden. Amen." Also sprach sie, und sie schaute hinaus auf den See, und ihre weißen Züge färbte das glühende Morgenroth. Unterdessen war auch Elieser dem Hause genaht, und da er sie im Gärtlein gewahrte, schlich er hinzu und lauschte und lächelte. Aber als sie geendigt, war er bei ihr, und seine Linke legte er um ihren Nacken und seine Rechte herzte sie; er bog sich über ihr Antlitz und sprach: „Warum hast du denn nicht weiter gebetet die heiligen Worte: er küsse mich mit dem Kuß seines Mundes, denn seine Liebe ist lieblicher denn Wein." Da küßte er sie, und der kleine Benjamin, der Knabe mit den braunen Locken, kam herbeigelaufen und spitzte die rothen Lippen nach seiner Schwester und Elieser'n; — der nahm ihn auf den Arm und trug ihn in die Laube. Dort nun saßen die drei und koseten. Elieser erzählte von seinen Reisen, von den Wundern die er in fernen Landen gesehen; und wie er doch nirgends eine Lilie erblickt, so schön und rein wie seine Naemi. Von ihrem baldigen Glück sprachen sie dann und malten sich den Garten ihrer Liebe und ihres Lebens, wie Eden aus. Auch der Mutter Naemis gedachten sie, die kaum ein Jahr lang gestorben war; da weinte der Kleine, und Elieser küßte die Thränen von den schwar-

zen Augen Naemis. Solches geſchah an demſelben Morgen, da Samuel Benami in Conſtanz getauft wurde.

Als es Nachmittag geworden war, nahm Naemi und Benjamin Abſchied von der Muhme, und ſetzten ſich in ein Schiff nach Conſtanz zu fahren, denn der Vater erwartete ſie heute Abend. Auch Elieſer fuhr mit ihnen. Der Himmel war blau und hell, aber kein Wind wehte, ſo daß ſie langſam gen Conſtanz fuhren. In einer Ecke des Schiffes ſaßen ſtill und verhüllt die drei Iſraeliten; nur das vermochte ſie zu retten von der Wuth der Chriſten, daß ſie die äußerſte Demuth zeigten. Aber leiſe erzählte Elieſer dem Kinde wunderbare Sagen von dem Waſſer des See's, und Geſchichten von ihrem Stammlande am Jordan, und Naemi hing aufmerkſam am Munde des Geliebten, wie ein Kind. Da ſprach auf einmal der Knabe: „Hörſt du nicht, Elieſer, was die Schiffmänner ſprechen?“ und Elieſer und Naemi horchten auf und erblaßten, denn die Männer ſprachen von einem Judenſturm, der an demſelben Morgen zu Conſtanz ſtatt gefunden. Aber keiner wußte Näheres zu ſagen: ein Schiffer hatte im Vorüberfahren ihnen die Nachricht zugerufen.

Nun trieben ſie rohen Spott mit den unglücklichen Juden, und das Mädchen und Benjamin weinten bitterlich; Elieſer aber tröſtete ſie, ob ſein eigenes Herz gleich voll Bangigkeit war wegen Samuel Benami, und der verhaltene Groll am Herzen ihm zehrte. Weißt du nicht, ſprach er, was geſchrieben ſteht: Aus ſechs Trübſalen wird er dich erretten, und in der ſiebenten wird dich kein Uebel rühren.

Es war Abend geworden und ſie landeten im Hafen zu Conſtanz. Da eilten ſie ſchnell aus dem Schiffe, und gingen raſch durch halbdunkle Gaſſen und Gänge der Wohnung ihres Vaters zu. Das Gewühl aber in vielen Straßen und das ferne Getöſe erfüllte ihre Seele mit Angſt.

III.

Der alte Samuel Benami blieb lange liegen auf dem Boden ſeines Zimmers, bis er gegen Abend ſich erinnerte daß ſeine Kinder kommen würden. Da erhob er ſich, aber neuer ängſtlicher Schmerz durchdrang ihm die Bruſt: denn ſie waren noch nicht da, als ſchon die Zurüſtungen zum Verbrennen ſeiner Brüder getroffen wurden, und er fürchtete ſehr ſie möchten in die Hände der Chriſten fallen. Drauf hörte er leiſe klopfen an ſeine Hausthür, und lugte unbemerkt durch ein Schiebfenſterlein hinaus, und als er ſeine Kinder ſah und Elieſern, da bebte ſein Herz vor Freude. Er eilte am Stabe hinunter und öffnete, ließ ſie herein und ſchloß ſchnell und ſorgſam wieder. Alle Angſt und Sorge der Kinder um den theuren Vater war gewichen, denn wenn er jetzt zu Hauſe war, was konnte ihm geſchehen ſein? Aber als ſie mit ihm aus der dunkeln Hausflur in das Zimmer traten, und ſein blaſſes, entſtelltes Antlitz ſahen, das blutige Bart- und Haupthaar, und die zerſchlagene Geſtalt, da fiel ihm Naemi laut weinend um den Hals, und der Kleine klammerte ſich an ihn und fragte: Vater, was haben die Gojim dir gethan? Nun ſtürzten auch dem Alten die erſten Thränen an dieſem Tage aus den trockenen Augen und netzten das Haupthaar Naemis. Elieſer aber ſtand bei Seite und war finſter anzuſehen wie das Grab. Darauf hob der Alte die Hände empor und rang ſie und rief: „O meine Kinder, ſüße Frucht meiner Lenden! auserwählte Lieblinge des Gottes unſerer Väter! Mich haben die Nazarener getauft!“ — Da glitt Naemi mit einem lauten Schrei von ihm ab; Elieſer fieng ſie auf in ſeinen Armen, und er warf einen Blick auf Samuel, der war wie ein Blick der Hölle.

„Elieſer, ſprach dieſer, ſchaue mich nicht alſo an. Nicht freiwillig habe ich Waſſer über mich gießen laſſen im Namen des Gekreuzigten, aber doch habe ich verläugnet den Gott Iſraels — um Euretwillen. Höret mich an.“ — Da ſchlug Naemi die Augenlieder wieder auf und

aus den dunkeln Augen quollen Ströme von Thränen. Samuel Benami erzählte was ihm geſchehen und was er gethan; und mählig erhellten ſich Elieſer's finſtere Züge, und als er geendigt, bat er den Alten um Verzeihung ſeines Argwohns. „Aber was wird aus Naemi werden und Benjamin, ſprach er dann, denn die blutdürſtigen Dränger der Kinder Gottes werden wieder kommen, und werden auch ſie hinſchleppen in den Tempel des falſchen Meſſias, oder werden ſie verbrennen, und dich allein zurücklaſſen in Gehenna.“ Der Kleine weinte gar ſehr; Samuel Benami aber warf einen langen Blick auf ſeine Lieben und ſprach: „Sie werden das eine laſſen und das andere nicht thun. Wiſſet ihr nicht, was geſchrieben ſteht: Da aber Simon ſahe, daß die Stadt ſollte genommen werden, ging er in den Pallaſt in dem Hauſe des Königs und verbrannte ſich mit dem Hauſe des Königs und ſtarb; um ſeiner Sünde willen, die er gethan hatte, daß er that, das dem Herrn übel gefiele, und wandelte in dem Wege Jerobeams und in ſeiner Sünde die er that, daß er Iſrael ſündigen machte.“ —

Vater, Vater, ſchrie Naemi, was ſinneſt du Schreckliches für dich! und uns willſt du ganz allein zurücklaſſen in der Höhle der Mörder?“ — „Nicht alſo, du Licht meiner Augen, ſprach Benami, die Mörder ſollen dich nicht auslöſchen; — auch du ſollſt ſterben in meinen Armen (fügte er leiſe hinzu), und Benjamin auch.“ Da rief laut Elieſer: „Samuel, ſie iſt nicht mehr dein; mir haſt du Naemi verlobt, und ich will nicht daß ſie ſterbe, ſondern fliehe mit mir!“ — „Fliehe? ſprach der Alte, und ein bittres Lächeln flog über ſeine Lippen, und wohin Elieſer? weißt du denn nicht, daß aller Orten das Volk Gottes gedrängt und gepeinigt wird wie hier, und daß Iſrael iſt wie ein Fuchs, der keine Höhle hat, wo er ſich berge! —“ Da ſchwiegen ſie alle eine Weile; darauf tröſteten und ermahnten ſie ſich und beteten, und der Alte und Elieſer bereiteten den Brand. All' ihr Gold und ihre edeln Steine gruben ſie tief in die Erde, daß Niemand ſie finde, und als ſie das Holz im Hinterhauſe überall aufſchichteten und Stroh dazu legten, da lächelte noch einmal wild der Alte und ſprach: „Wie die Flamme lodern wird in den Häuſern der Stadt und in Aſche legen die Wohnungen der Gottloſen! —“ Darauf legten ſie das Feuer unten im Hauſe an, und gingen wieder hinauf zu Naemi und Benjamin. Naemi

hatte ſich in den Willen des Vaters und des Geliebten ergeben, aber es that ihr weh um ihr junges Leben voll Liebe und um den Knaben an ihrer Seite der Nichts ahnte, ſo daß ihr das Herz faſt brach.

Unterdeſſen war alles Volk der Stadt nach der andern Seite in die Vorſtadt, das Paradies genannt, gezogen, die Juden zu verbrennen, die ſich nicht bekehren wollten. Der Scheiterhaufen war aufgerichtet; mit naſſen Stricken und Ketten waren die jammervollen Schlachtopfer, Männer, Weiber und Kinder an den Pfahl gefeſſelt und heller ſchlug die Flamme empor und heller ertönte das Geſchrei der Gemarterten. Da fiengen auf einmal die Sturmglocken auf dem Thurme zu läuten an; alles Volk erſchrack, und als die Kunde kam, es brenne in der Stadt, brach der ganze Haufen auf und zog in die Stadt; nur die Henker blieben bei dem Scheiterhaufen. Auch der Predigermönch Johannes, der Schmied von der Rheinbrücke, der Zimmermann und der Fleiſcher waren beim Zuge. Als aber das Volk in die Gaſſe Benami's kam und das Judenhaus in vollen Flammen brennen ſah, da wüthete es fürchterlich, und der Schmied wollte hinein in das Haus, die beſchnittenen Brandſtifter zu faſſen, daß die Menge ſie zerreiße. Allein die Treppe war ſchon ganz abgebrannt und vor den Flammen kein Zugang zum Hauſe.

Siehe! da trat der alte Samuel Benami an das oberſte Fenſter ſeines Hauſes, auf dem Arme den kleinen Benjamin und hinter ihm Elieſer und Naemi. Und Samuel ſprach: „Ihr habt mich gemartert, ihr Söhne von Amalek, daß mein Mund verläugnete den Gott meiner Väter, aber meine Seele iſt nicht gewichen von ihm. Nicht ſoll man von mir ſagen, daß ich Aergerniß gegeben in Iſrael, und das Volk Gottes zur Sünde verführt um des Leibes willen. Drum will ich ſterben als ein frommer Jude, meine Miſſethat zu büßen vor dem Herrn, und die er mir gegeben mit mir!“ — Und er wandte ſich und verſchwand im Innern des Hauſes. Da ward ein dumpfer Fall gehört und noch einer — und alsbald krachte alles Gebälke des Hauſes, und die Mauern fielen ein zu Schutt. Die Flamme aber fraß gewaltig um ſich, und es verbrannten in derſelben Nacht vierzig Häuſer in Conſtanz.

J. F.

Agnes von Meranien.

von August Lamey.

Zu Philipp's zarter Ehgenoſſin ſprach,
Die Stimm' erhebend, der Legat: „Agnes!
Dich hieß ein König thronen ihm zur Seite,
Du theilſt ſein Bett und jedes Tags Ergötzen
Im Feſtſaal, in der Stechbahn, im Gewälde;
Und wie dich Schönheit ihm und den Baronen
Zur Herrin macht, bezeugt, wo Ritter glänzen,
Auf Schild und Fähnlein Spruch und Namenszeichen.
Dich ſucht allein der gier'gen Menge Blick,
Wenn im Turnier du vom Altan die Preiſe,
Geſtickte Schärpen, Helme, reiche Degen
Den Siegern austheilſt, und ſie, ſtolz erröthend,
Zum Handkuß nah'n. Agnes, Agnes, berauſcht
Von jungem Uebermuth, von Sinnesluſt!
Vergißt du welcher andern, die noch lebt,
Die Treue Philipp's und ſein Thron gehören?
Es ſitzt im düſtern Schloß und trauert ſtill,
Von Prieſtern nur beſucht, Frau Ingelburga,
Die Verſtoßne; Tempeln ſchickt ſie Goldgefäße,
Koſtbare Zierden, ſeidne Meßgewande,
Der ehmals Reichen königliche Spenden.
So, von der Milde Segnungen begleitet,
Steigt ihr Gebet zur Himmelsfürſtin kräftig.
Auf Ingelburga ſah der Höchſte nieder;
Gott will, du ſollſt ihr jetzt das Ehelager
Die Krone laſſen, älterm Rechte weichend."

Agnes entgegnet bitter dem Legaten:
„Bin ich die Enk'lin Arnolds, vom Geblüt
Des großen Karls? bin ich die Schweſter Otto's,
Der über Mähren herrſcht und Iſtrien?
Hat König Philipp an des Bruders Hof
Um mich geworben? feſtlich in Compiegne
Als Braut vor ſeinem Volk und den Vaſallen
Mich empfangen? hat ein Kardinal das Band
Geſegnet, daß ich Erben ihm gebähre?
Wie, oder zog ein Gnadenblick des Fürſten
Mich aus dem ſchlechten Pöbel, ſchob er Agnes,
Als Buhle zugelegt, in ſeine Kammer?
Was ſoll mir Ingelburga! Hatten doch,
Bevor mich Philipp ſah, der mir noch fremde,
Biſchöfe ſelbſt, der Kirche Würdner, ſie
Von ihm getrennt, wie früher ſchon ſein Haß.
Drum wolle du anjetzt, Hochwürdiger,
Nicht das zerreißen was die Liebe knüpft."

Dann ſcholl dem König aus dem ſtrengen Mund'
Die Donnerred' an's Ohr: „Philipp Auguſt!
Im Namen des Gekreuzigten, ich Bote
Der apoſtoliſchen Gewalt, von welcher
Ausgeht der Fürſten Macht, ich gebe dir
Zu küſſen demuthsvoll das bleiern Siegel:
Von heut iſt Noth zu lieben was du haſſteſt,
Was du geliebt zu meiden. Königin
War niemals Agnes von Meranien,
Das war und iſt noch Ingelburga, laut
Der Richterbulle. Auf der Glaub'gen Zucht
Gebührt's der hohen Prieſterſchaft zu wachen.
Willfahrſt du nicht, es muß doch vor der Welt
Dem Stuhle Petrus unverkürzt im Streit
Die Ehre bleiben. Eine Waff' iſt unſer,
Kein Sturmhut, keine Krone ſchirmt dagegen.

Die Chriſtenheit erzittert bei dem Wort;
Kennſt du's? bleich wendeſt du von mir die Stirne.
Der Kirchenfluch! Ja, wag' es, ſtemme dich,
Die Zeit bedarf des Beiſpiels an den Großen,
Und mit dir, weil auf dem Gebiet die Schuld
Des Herrſchers laſtet, büßt, vom ſchweren Bann
Getroffen, was dir zinſet und gehorcht."

Sein Schweigen brach entrüſtet Frankreichs Herrſcher:
„Wer faßt den Strahl aus Gottes Hand? wer ſchreckt
Mit Ruthen ein geſalbtes Haupt? Euch würden
Zu Lehn die Königreiche! Schande ſei's
Regenten, einem neuen Rom zu pflichten.
O Saladin, von keinem Pabſt gedrückt!
Dich läßt dein Glaube frei. Was hindert mich
Der Quälung ſatt das Klüg're nachzuwählen?
Es hat auch mir geſagt im Morgenland,
Mein Thron iſt aufrecht und der Zepter waltet.
Thu' was du kannſt, Legat; Agnes behalt ich."

Der Weihnacht harrten brünſtig ſchon im Land
Die frommen Herzen; da beſchied nach Dijon
Die Biſchöf', Erzbiſchöf' und hohen Aebte
Zu ſchauerlicher Kündung der Legat.
Pechkerzen in der Hand gehn feierlich
Die Prieſter. An der Tempel Fenſtern bebt
Hindurch die ſtille Nacht ein Trauerhall
Des Liedes zum Erbarmer, tief geſungen;
Dumpf läutet's wie für Kranke und Geſtorbne.
Und ſieh', des Heilands und der Jungfrau Bild,
Das himmliſche Jeruſalem, die Schützer
Und Apoſtel hüllt ein ſchwarzes Tuch. Gewölbe
Verbergen der Reliquien alten Schatz.
Die Leuchten am Altar ſind ſchnell erloſchen,
Die letzte Hoſtie hat die Glut verzehrt
Und finſtrer Flor weht von des Thurmes Kreuz.

„So lange bleibet euch der Feſte Pracht,
Der Meſſen Troſt, die Kanzelred' und Beichte,
So lang der Kirchen Zugang euch verſagt;
Ihr ſollt zur Andacht keine Glocke hören,
Am Weihnachtsmorgen nicht die Krippe küſſen,
Noch an der Oſterzeit Hoſanna feiern,
Bis von dem Ehbruch mit der Schweſter Otto's
Entſündigt, euer König vor dem Herrn,
In Staub und Aſche betend, Gnade funden."
Zahlloſen Schaaren, auf den Knieen ſtumm,
Rief alſo der Legat; die Stole war
Violenfarbig wie am Feſt der Todten.
Jetzt wurd' ein Schluchzen, unverhaltner Jammer
Von Greiſen, Frau'n und Kindern allerſeits
Vernommen. Der Legat, weitum betrachtend,
Stand gleich dem furchtbarn Engel des Gerichts
Am jüngſten Tage. Von der Staffeln Teppich
Sah er die vollen Straßen, überblickte
Bedächtig, unerregt, der Hände Ringen,
Geberden der Verzweiflung, bange Schauder.

Schon viermal hat der Jahre Lauf die Oſtern
Zurückgeführet, ihres Pomps beraubt.
Vergebens wartet auf den Prieſterſegen
Der Bräute Schmachten, um die letzte Sühnung
Fleht unerhört das Siechbett. Nicht empfängt
Die Leichnam' wie zuvor geweihte Erde;
Kapell' und Friedhof ſind verſchloſſen. Jetzt
Bewegte ſich das Volk, und ungeſtüm
Wuchs um den König Murren der Vaſallen.
Ihm nahzutreten ſcheu'n und weigern ſich
Die Diener und Gewappneten. Rebell
Iſt auf dem eignen Boden der Monarch.

„Ha, wie die Prieſter zürnen, wie ſie haſſen!
Wie knecht'ſche Seelen feiges Grauen ſcheucht!

Stehſt du ſo ganz allein, mein Herr und König,
Und haſt nur Agnes, die Getreue? lieg'
An dieſem Buſen; hier iſt deine Kirche,
Dein Reich. Mit uns iſt Gott, die ew'ge Liebe."
Philipp's Gemahl ſprach dieſe Wort', er gab
Begrämt zurück: „So möge Gott entſcheiden
Durch meine Lehensmänner und Baronen.
Fleug' nach Paris du ſelbſt, wohin ich ſie
Gerufen, daß ihr Schluß dein Recht erkenne.
Holdſel'ge, deine Gegenwart, ſie wirkt
Ein Zauber mächtig. Sei mir neu geſchenkt!"
„Weh', klagte Agnes, ſoll nur das noch retten?
Du müßteſt auf der Abgehärmten Reize
Vertrauen? dieſe Wangen, Roſen einſt,
Bethaut von ſüßen Thränen, ach, ſie ätzte
Mit den bittern längſt der Nächte Kümmerniß!
Nein, mich vernichtet was du ſchon gethan,
Jetzt auf der Schale zieht des Feind's Gewicht;
Unkluger, du entſagſt dem ſtarken Willen!"

Der Reichsverſammlung an der Seite Philipp's
Erſchien im Leidgewand Agnes, die Schöne.
Sind, die zum Rathe ſitzen, nicht dieſelben,
Die jüngſt noch, buhlend um der Fürſtin Gunſt,
Im Lanzenſpiel ſo froh den Siegesdank
Von ihr empfiengen und den holden Gruß?
Unmilde Herzen, bleibt ihr nun ſo kalt,
Weil kaum die Blüte fehlt, auf zarte Stirne
Das Leiden ſich geprägt? Der König rief:
„Sie gab mir einen Sohn!" Doch jene ſchwiegen,
Und kein Baron zog kühn für Otto's Schweſter
Den Ritterdegen; Schrecken lähmt die Geiſter,
Die Kirche ſiegt.
Horch, durch die Burgen, Höf' und Städte rauſcht
Die Botſchaft; klangreich gehn ſchon alle Glocken.

Der Schleier wird vom Heiligthum gerissen,
Das Volk stürmt in die Tempel, in die Klöster;
Danksagung, trunk'ne, schlägt die hohen Dome.

Gemeinem Jubel ferne, im Palast,
Stöhnt Philipp, jammert Agnes ohne Zeugen.
Das ist der Trennung Stunde. Niemals wieder,
So will der Schwur, soll er die Theure sehn.
Er entrafft sich ihrem Arm; sie fängt ihn noch
Zum heißen Kuß und stößt ihn klagend weg;
Er stürzt an ihre Brust und kann nicht scheiden.
„O wär' ich in der Alpen tiefstem Thal,
Den Völkern unbekannt, ein schlechter Hirt!
O dürft' ich mit dir von der Senne Fahrten
In dunkler Hütte ruhn! Leb' wohl, mir raubt
Der Herrschaft wilde Lust, die ungestillte,
Des Lebens Wonnen; ach, sie fliehn dir nach!
Du läßt mich auf den öden, schroffen Höhen.
Leb' wohl, mein letzter Hauch wird Agnes nennen."

Ein Schloß, vereinsamt auf Normannenerde,
Nahm die Verlass'ne auf. Als Jägerin
Durchstreift sie weite Forste, wie vor Jahren
Das Fräulein that, geübt mit Spieß' und Bogen;
Sie will in jene Zeit zurück sich träumen.
Jagdlieder, in des Bruders Wäldern einst
Gesungen, stimmt sie hell an, rasch im Lauf;
Dann schweiget sie, geht schwer und Weinen folgt.
Oft sah'n des Gutes Eigne sie vom Thurm
Ausschau'n, das Antlitz unverwandt dahin
Gekehret wo Compiegne, wo Paris.
Die Bleiche mit den losen Haaren glich
Dem Geist, der irre wandelt auf der Burg.
Zwei Monde waren um. Sie saß am Abend
Auf dem Gezinne. Dort im Sternenschein
Fand sie der alte Wächter — eine Leiche.

Gedichte von Adolf Stöber.

Wolkenschatten.

Oft inmitten heitrer Luft
Fliegt ein tiefgeheimer Schauer
Unbekannter, ferner Trauer
Durch die ahnungsvolle Bruſt:
Gleichwie ſonniggrüne Matten
Ueberläuft ein Wolkenſchatten.

Will nicht dieſer Trauerzug,
Heitre Seele, dich gemahnen
Wie ein leiſes Todesahnen?
Deutet nicht der Wolkenflug,
Wie der Senſe raſche Schneide
Fällen wird die grüne Weide?

Unter Einem Dach.

Am Markt erhebt ſich ein ſtattlich Schloß;
Die Armuth wohnt im Erdgeſchoß,
Am Thor zu wachen als Hüter
Wohl über des Reichen Güter.

Mit Weib und Kind im engen Gemach
Da hält der grämliche Portner Wach',
Und ſchwebt vom früheſten Morgen
Bis tief in die Nacht in Sorgen.

Darüber wohnet der Reiche frei
In ſchmucken Sälen, Reih' an Reih',
Und in den gewölbten Zimmern
Kryſtallene Leuchter ſchimmern.

Und hoch zuoberſt hat unterm Dach
Ein luſtiger Muſikant ſein Fach,
Der läßt mit ſeinen Söhnen
Trompeten und Flöten ertönen.

Er muſiciret ohne Harm
In ſeiner Höh' über Reich und Arm;
Vor ſeinem Singen und Klingen
Muß jegliche Sorg' entſpringen.

Und will, von Unmuth oft gepreßt,
Der Reiche halten ſein Freudenfeſt,
Da muß mit Horn und Geigen
Der Spielmann herunterſteigen.

Wohl prangt der Saal im Leuchterglanz
Und Paar an Paar geſchmückt zum Tanz;
Doch bringen muß zum Feſte
Der Muſikant das Beſte.

So leben ſie all' unter Einem Dach:
Der Arme tief im Sorgengemach,
Der Reiche mit ſeinem Gepränge,
Der fröhliche Meiſter der Klänge.

Auf Alle dieſelbe Sonne ſcheint,
Daſſelbe Gewölk' über Alle weint —
Einſt über dieſelbe Schwelle
Trägt jeden das Sarggeſtelle.

Mummelsee's Geschenk.

Zu Kappel pocht's um Mitternacht
Einst an der Hebamm' Fenster sacht;
Sie rafft sich auf, erschließt die Thür,
Da tritt ein hoher Greis herfür:
In Silberlocken fließt ihm lang
Der Bart herab von Kinn und Wang';
Den grünen Mantel ziert ein Saum
Von weißem Pelz wie Wellenschaum.
Der Amme, vor Entsetzen bleich,
Gebeut er, ihm zu folgen gleich
Und seiner Hausfrau beizustehen,
Die niederliegt in großen Wehen.
Die Amme netzt sich an der Schwelle
Noch mit geweihtem Wasser schnelle,
Und mit geheimem Grausen dann
Folgt sie dem geisterhaften Mann.

Tief in's Gebirge gieng der Weg,
Ihr war, als ob Gebüsch und Steg
Vor ihrem Blick vorüber flögen,
Als ob sie Geisterhände zögen,
Und siehe, schon am dunkeln Rand
Des Mummelsee's die Bange stand.
Und auf's Gewässer schlug der Greis
Dreimal mit einem Birkenreis,
Daß rauschend sich die Fluthen theilten;

Auf einer Marmortrepp' enteilten
Die Beiden in die Tiefe jach
Bis in's erhellte Schlafgemach.
Und ſiehe — durch den weiten Saal
Schien eines Leuchters bunter Strahl,
Geziert mit glitzernden Kryſtallen,
Mit reichen Perlen und Korallen.
Und von dem bunten Licht beſchienen,
Lag hinter ſeidenen Gardinen
Die blaſſe Frau in ihren Wehen;
Friſch eilt die Amm' ihr beizuſtehen
Und bald iſt aller Schmerz gehoben.
Der Greis geleitet ſie nach oben,
Er dankt, des guten Dienſtes froh,
Und reicht zum Lohn — ein Bündel Stroh.

Kaum ſtieg der Alte langſam wieder
Die blanke Wendeltreppe nieder,
Kaum hatten ſich die dunkeln Wogen
Zuſammen über ihm gezogen,
So warf die zorn'ge Dienerin
Das Spottgeſchenk in's Waſſer hin.
Doch als ſie bei der Morgenhelle
Nun eben trat auf ihre Schwelle,
Da ſah ſie hin und ſtaunte hoch:
Es hieng an ihrer Schürze noch
Ein Halm des Strohs, der wunderbar
In lauter Gold verwandelt war!
Nun dacht' an ihr verſcherztes Glück
Die Arme jeden Tag zurück,
Und grämte ſich, bis über's Jahr
Derſelbe Tag ihr letzter war.

Samuel Johnson's Buße.

Zu Wallſtall jährlich zur Novemberszeit
Wird Markt gehalten, ob es ſtürmt und ſchneit.
Und auf dem Markt, ſeit vierzig Jahren faſt,
Erſcheinet ſtets ein ſeltſam ernſter Gaſt.

Er ſteht, geſenkten Blicks, an Einem Ort,
Mit bloßem Haupt, in Wind und Wetter dort;
So bleibt er ſtehen wohl vier Stunden lang,
Dann plötzlich bricht er auf in raſchem Gang.

Wer mag der ſeltſam düſtre Mann doch ſein?
Warum doch ſtellt er jährlich hier ſich ein? —
Von Lichtfield her ſein Vater jährlich kam,
Hier aufzuſchlagen ſeinen Bücherkram.

Einmal — es ſind wohl vierzig Jahre ſchon —
Da bat der alte Vater ſeinen Sohn:
„Geh' du nach Wallſtall heut an meiner Statt;
Mir iſt gar unwohl, Sämi! bin ſo matt!"

Und er in ſeinem Stolz, er ſagte: „Nein,
Ich mag nicht gehn und Bücherkrämer ſein."
Da bat der Vater nochmals ganz gelind:
„Geh', lieber Sämi, ſei doch ein gut' Kind!"

Er aber ſchritt zur Thür und ſagte : „Nein,
Ich mag nicht gehn und Bücherkrämer ſein.“
Da gieng der Alte ſelbſt, in Wintersnoth,
Er gieng — zwei Tage drauf da war er todt! —

Der Sohn — er ward ein weltberühmter Mann,
Der manches hochgeprieſ'ne Buch erſann;
Sein Name ward gelobt in Stadt und Land :
Den Samuel Johnſon rühmt ganz Engelland.

Und mitten doch in ſeines Ruhmes Glanz,
In ſeiner Seele ward's nie ruhig ganz.
Vergeſſen die gebrochne Kindespflicht,
Des Vaters Tod — vergeſſen kann er's nicht.

Und immer treibt's ihn, um die Jahresfriſt,
Zur Heimath, wann der Markt zu Wallſtall iſt :
Den Weg von Lichtfield macht er dann zu Fuß,
Als wär's ihm auferlegt zu ſchwerer Buß'.

Wo einſt ſein Vater ſtand, am ſelben Ort,
Steht baarhaupt er in Wind und Wetter dort;
Der Schuld gedenkend, ſteht er dort allein —
Der große Johnſon — tief gebeugt und klein.

Raphael Sanzio.

Charfreitag war's, da wurdeſt du geboren,
Charfreitag war's, da rief der Tod dich ab:
Der heil'gen Kunſt zum Opfer auserkoren,
Sank deine Lebensblüthe bald in's Grab.
Es klagt dein Volk, das dich zu früh verloren,
Doch herrlich iſt, was deine Hand ihm gab;
Du aber wandelſt nun auf Himmelsauen,
Das Urbild deiner Werke anzuſchauen.

Warſt du vielleicht vom Himmel auch gekommen,
O Raphael, ein Engel ausgeſandt,
In dieſer finſtern Welt zum Troſt der Frommen
Uns zu verklären jenes Wunderland?
Und hatteſt du vielleicht nur angenommen
Zu dieſem Dienſte unſer Knechtsgewand,
Den Himmelskönig in Verklärungsſtrahlen
Uns leuchtend vor die Augen hinzumalen?

Es war dein letztes Werk — der dich geſendet,
Rief dich zurück vor ſeinen Himmelsthron;
Und fielſt du nicht, von ſeinem Glanz geblendet,
Anbetend nieder vor dem Gottesſohn?
O wenn ſein Bild, von deiner Hand vollendet,
So ſchön in ſchwachen Erdenfarben ſchon:
Wie glorreich muß er ſein von Angeſichte,
Der Herr der Herrlichkeit im ew'gen Lichte!

Gedichte von Wilhelm Kilzer.

Oktaven.

Die Glocken klingen, und die Purpurfluten
Des Abendroths umzieh'n das Himmelszelt.
Flammt auf, flammt auf, ihr lichten Feuergluten,
Verklärt die bald in Nacht verſunk'ne Welt!
Und du, mein Herz, laß deine Wunden bluten;
Dein Purpurſchein auch deine Nacht erhellt;
Dann wird es ſtill, du ſinkſt in tiefes Schweigen,
So wie auch dort die Himmelslichter bleichen.

Der Bergmann gräbt nach Schätzen in den Bergen.
Sie zu erſpäh'n, flieht er das Tageslicht.
So zieh' ich auch hinab zu ſtillen Särgen,
Zu ſuchen, was dem Herzen hier gebricht.
Von ferne nur hör' ich das Lied der Lerchen:
Da wird mir klar, daß Alles todt noch nicht,
Und mir zum Troſt bei Gräbern keimt die Roſe
Als Lebensbild empor aus düſterm Mooſe.

Der Glockenruf, wie ernſt klingt er am Abend
Und doch wie mild, zur Ruhe führt er ja.
Die Sonne ſinkt, in Roſen ſich begrabend,
Die Berge ſteh'n in ihren Flammen da,
Und aus den Thälern klingt ſo ſüß und labend
Ein Nachtgeſang; die Gottheit ſelbſt iſt nah.
Ihr Frieden weilt ringsum auf allen Auen
Und dort im Blau, aus dem die Sterne ſchauen.

Was haſt du, Herz, du kannſt nicht ruhig werden?
Was haſt du, Herz, dir iſt ſo weh und bang?
Biſt du ſo müd' von irdiſchen Beſchwerden,
Währt dir der Tag, der heiße, drum ſo lang?
„Ach nein, ach nein! doch hört' ich einſt auf Erden,
Zwar nur von fern, ein Lied wie Freiheitsſang.
Und ſeit ich ihn, den ſüßen Klang vernommen,
Will mir kein Licht, kein Frieden wieder kommen."

Der Waldſaum grenzt ſo ſchön die Wieſenflächen,
Sein Schatten ruht auf ihrem lichten Grün.
Die Sonne ſinkt, ſie ſpiegelt ſich in Bächen,
Um die, wie Träume, Waſſerlilien blüh'n.
Es iſt ſo ſtill, kein Lüftchen ſelbſt will ſprechen,
Wo noch des Tages letzte Flammen glüh'n.
Vortrauer iſt's, die Sonne will verbluten —
O Herz, mein Herz, ſaug' ein die Liebesfluten!

Ich denke dein, ſo wie der Thau der Roſe,
Die er zu ſtärken und erfriſchen ſtrebt;
Ich denke dein, wie's Kindlein auf dem Schooße
Der Mutter denkt, von deren Lieb' es lebt;
Ich denke dein, ſo wie die Welt, die große,
Der Sonne denkt, der ſie entgegen ſchwebt;
Ich denke dein, ſo wie die Sternenheere
Des Meers gedenken, untergeh'nd im Meere.

Schon manches Herz ward hin zu Grab getragen,
Aus dem der Unſchuld Lilie ſich erhob.
Die Erde ſah die ſtille Blume tagen
Und wußte nicht, ſie blühe Wem zum Lob'.
In Nächten nur vernahm man leiſes Klagen,
Wenn dort der Mond die Silberfäden wob,
Und wieder ſah man ſich die Lilie ſenken
So träumend ſüß, wie ſtilles Angedenken.

„Komm, Nachtigall!" ſo ſprach verſchämt die Roſe.
Hin trug zur Nachtigall den Ruf die Luft;
„O komm zu mir, du Liederherz, und koſe,
Ich will dich hüllen ganz in Glanz und Duft!"
Die Nachtigall wich nicht aus Waldesſchooße,
Da fand die Roſe bald der Sehnſucht Gruft.
Wie viel der Roſen ſind nicht ſo gefallen!
O ſchweigt und klagt nicht fürder, Nachtigallen!

Vogellieder.

1.

Wie bin ich doch ſo ſtill geſeſſen
  Bei jenem Baum im grünen Grund!
Wie hab' ich da mein Leid vergeſſen,
  Wie wurde mir das Herz geſund!

Ein Vöglein ſaß im Laubdach oben,
  Es ſang allein; es ſang ſo traut
Und ſchien den lieben Gott zu loben
  Mit ſeiner Stimme reinem Laut.

Das that mir wohl, mit mußt' ich ſingen,
  Das Vöglein wollt' mir Führer ſein,
Der Seele lieh' es ſeine Schwingen,
  Die trugen ſie bald himmelein.

2.

Komm, liebes Vöglein, dein Geſang
  Iſt mir ein rechter Segen!
Ich will nur deines Liedes Klang
  Die Worte unterlegen.

Hier, wo nur ſacht ein Bächlein fließt,
  Wird uns kein Fremder ſtören,
Und Der, für den das Liedlein iſt,
  Gewiß, der wird uns hören.

Heimkehr.

„Du Wand'rer ſprich, wo kommſt du her?
Du gehſt ſo matt, du gehſt ſo ſchwer."
„„Ach, meine Heimat, die iſt fern;
Doch ſäh' ich ſie noch einmal gern.""

„Du armer Mann, kehr' bei uns ein,
Lab' dich an Brod, ſtärk' dich mit Wein;
Und wenn du ausgeſchlafen haſt,
Dann eile fort, jetzt gönn' dir Raſt."

Der arme Mann, der kranke Mann
Sah Mann und Frau ſo freundlich an.
In ihre Hütte trat er ein,
Sie brachten Brod, ſie brachten Wein.

Man ſetzte ſich zu Tiſche nun,
Der Alte ſchien gar ſanft zu ruh'n.
Er ſtärkte ſich mit Wein und Brod,
Schien zu vergeſſen ſeiner Noth.

Erzählen wollte nun der Gaſt
Von ſeines Lebens herber Laſt.
„Nein!" ſprach der Wirth, „nun ruhet aus,
Sprecht morgen, eh' ihr zieht von Haus."

Und Mann und Frau, ſie führen ihn
Zu einer nahen Kammer hin;
Der Alte ſah ſo froh umher,
Als ob er in der Heimat wär'.

„Ja morgen früh theil' ich Euch mit,"
Sprach er, „was ich erfuhr und litt.
Nun gute Nacht, nun gute Nacht!
Mit Euch ſei Gott, der ob uns wacht."

Die Nacht verſchwand, der Morgen glüht
So ſchön, wie eine Roſe blüht;
Er ſah in's ſtille Hüttchen ein,
Noch waren Mann und Frau allein.

Wo iſt der Gaſt? Man hört ihn nicht,
Ihn ſucht wohl auch das Morgenlicht.
Es ſchläft der Alte wie ſo lang;
Da wird den braven Leuten bang.

Zur Kammer geh'n ſie, wie ſo ſacht,
Leiſ' wird die Thüre aufgemacht.
Wie ſchön liegt er dort ausgeſtreckt,
Den hat ein Andrer aufgeweckt.

Die Frau tritt hin, kein Odem geht,
Er ſcheint von Schmerzen frei. O ſeht,
Wie mild und freundlich lächelt er,
Als ob er in der Heimat wär'.

Gedichte von K. C. Tenner.

Mutterſeelenallein.

Es blickt ſo ſtill der Mond mich an,
Es fließt ſo ſtill der Rhein;
Der Fiſcherknabe ſteht im Kahn
So mutterſeelenallein!

Ich ſitz' am Rocken traurig ſtill
In meinem Kämmerlein;
Das Rädchen mir nicht ſchnurren will
So mutterſeelenallein!

Wärſt du bei mir, — wär' ich bei dir,
Du lieber Knabe mein,
Du ſtünd'ſt nicht dort, — ich ſäß' nicht hier
So mutterſeelenallein!

Das alte Schneiderlein.

Es ſitzt in ſeiner Zelle,
Im ſtillen Abendſchein,
Bei Nadel, Scheer' und Elle,
Ein altes Schneiderlein.

Sonſt flog ihm leicht und ſchnelle
Die Nadel aus und ein,
Jetzt nicht mehr von der Stelle
Will ſie dem Meiſterlein.

Da ſchließt es Scheer' und Elle
Und Nadel ruhig ein,
Und nimmt vom Bettgeſtelle
Die liebe Bibel ſein.

Und ſieh! der Altgeſelle,
Freund Hein, ſpricht bei ihm ein,
Und trägt es aus der Hölle
In's Himmelreich hinein.

Der blonde Burſch im Hain.

Nach einem engliſchen Volksliede.

Ich nehme keinen Mann, nein, nein! doch den blonden Burſch im Hain —
Doch will ich haben den blonden Burſch, meinen blonden Burſch im Hain!
Ich nehme keinen Mann, nein, nein! doch den blonden Burſch im Hain —
Doch will ich haben den blonden Burſch, meinen blonden Burſch im Hain:
Der ſoll mich küſſen, küſſen, ja küſſen nur allein!

Ich will nicht haben den Pfarrer mit ſeinem frommen Blick,
Auch will ich nicht den ſchlauen Schreiber mit ſeinem Bäuchlein dick;
Ich will nicht haben den Müller, auch nicht den Hans am Rain,
Doch will ich haben den blonden Burſch, den blonden Burſch im Hain:
Der ſoll mich küſſen, küſſen, ja küſſen nur allein!

Ich will nicht haben den Schiffer, der Schiffer riecht nach Theer!
Auch will ich den jungen Soldaten nicht, — piff puff, und er iſt nicht mehr!
Ich will nicht haben den Edelmann mit all' ſeinem Edelgeſtein,
Doch will ich haben den blonden Burſch, den blonden Burſch im Hain:
Der ſoll mich küſſen, küſſen, ja küſſen nur allein!

Digitized by Google

Gedichte von Karl Candidus.

Frühlingsanfang.

Der laue Thauwind geht in allen Gaſſen.
Hoſanna! Wer mag's faſſen?
Die Palmen werft! die Kleider ſpreitet aus!
Der junge Frühlingsfürſt zieht in ſein Haus.
Hoſanna!

Frühlingslied.

Ich bin hinausgegangen:
Wie kehr' ich nun zurück!
Es glühen meine Wangen,
Mit Thränen ringt der Blick.

Das warme Frühlingsleben
Umfängt dich, ach, ſo weich!
Es will dir Hoffnung geben:
Es iſt ſo hoffnungsreich!

Mir iſt als ob mich küßte
Ein Mund unſichtbarlich,
Mir iſt als ob es grüßte
Von Himmel und Erde mich!

Des Lebens Schleier wehen
Mir ſüßen Minneſold!
Und dunkle Augen ſehen
Mich an ſo tief und hold!

Alte Liebe.

Es kehrt die dunkle Schwalbe
Aus fernem Land zurück,
Die frommen Störche kehren
Und bringen neues Glück.

An dieſem Frühlingsmorgen,
So trüb verhängt und warm,
Iſt mir als fänd ich wieder
Den alten Liebesharm.

Es iſt als ob mich leiſe
Was auf die Schulter ſchlug,
Als ob ich ſäuſeln hörte
Wie einer Taube Flug.

Es klopft an meine Thüre
Und iſt doch niemand draus;
Ich athme Jasmindüfte
Und habe keinen Strauß.

Es ruft mir aus der Ferne,
Ein Auge ſieht mich an,
Ein alter Traum befällt mich
Und führt mich ſeine Bahn.

Digitized by Google

Haſenbrod.

Ach, Haſenbrod zu eſſen
Mit ſeinem Schätzelein!
Das hab' wohl ich erfahren,
Das ſchmeckt wie Honigſeim! —

Wir waren kleine Kinder
Und ſaßen auf der Au.
Die Ferne ſtand ſo golden!
Der Himmel ſtand ſo blau!

So große Chryſanthemen,
Ach, ſtanden im Gras umher!
An leichten Halmen hiengen
Die braunen Brödchen ſchwer!

Und unter den Geſpielen
Da ſitzen ihrer zwei,
Die kränzen ſich wie die andern,
Nur glücklicher dabei.

Sie eſſen wie die andern
Das ſüße Haſenbrod,
Doch ißt nur immer das Eine
Was ihm das Andre bot. —

Ja, Haſenbrod zu eſſen
Mit ſeinem Schätzelein!
Das hab' wohl ich erfahren,
Das ſchmeckt wie Honigſeim!

Mohn.

In meines Vaters Garten
Da ſtehn noch Blumen heut',
Die ſtimmen mich beinahe,
Beinah zur Traurigkeit.

In meines Vaters Garten
Da ſteht ſo dunkler Mohn,
Den pflanzt' ich ſchon als Knabe,
Ach ja, als Knabe ſchon.

Sie hatte ſo ſchöne Blumen,
So ſchöne Blumen gar!
Sie ſagte: da haſt du Samen,
Und reichte mir Samen dar.

Sie ſagte: da haſt du Stöcklein!
Die ſchönſten ſie mir gab;
In meines Vaters Garten
Ich ſie gepflanzet hab'.

O weh, ihr ſchönen Blumen,
Ihr wuchert ewig fort!
In meinem Herzen die Liebe
Iſt ſelber längſt verdorrt.

Die Blutstropfen.

Lieblich! In der Blumenſprache
Spricht ein Blümchen auch von Chriſto.
Als er ſterbend hieng am Kreuze,
Rann das Blut von ſeinen Händen,
Tropfenweiſe rann es nieder,
Und die heiligen, die reinen
Blutestropfen, ſieh, verwandelt
Wurden ſie in rothe Blümchen,
Liebesrothe, ſtille Blümchen. —
Wenn ich einem Mädchen werde
Jemals einen Salem bieten,
Wird er alſo ſein beſchaffen,
Daß darin erſcheinen können
Dieſe frommen, ſchönen Blümchen.

Der Maskenladen.

Allerliebſt! Sieh dieſen Maskenladen!
Hinter blanken, großen Scheiben grinzen,
Grimaſſiren, fletſchen, glotzen, blinzen
Masken: von den klugen, von den faden,
Heuchleriſch, plump, wichtig, ſüßlich, trutzig,
Alte Gecken, ſchneikige Fraubaſen,
Mit monſtröſen, namenloſen Naſen:
Welche Galantina! Welche Schätzchen!
Alles hochgrotesk und häßlich-putzig,
Ganz dämoniſch Alles und von Sinnen!
Und — dahinter, ſieh, dazwiſchen drinnen
Der Verkäuferinnen holde Frätzchen,
Menſchlich-ſchöne, lächelnde Geſichter,
Dunkler Augen lieblich ſtille Lichter!
Wahrlich, anders iſt es nicht im Leben!
Dort, wie hier, im Vordergrund erheben,
Zwiſchen Augen falſch und ausgeblaſen,
Meiſtens Fratzen ihre frechen Naſen,
Und beſcheiden, Gott zum Troſt, dahinter
Leben ſeine frommen, ſtillen Kinder.

Sommerfäden.

Sommerfäden hin und wieder
Fliegen von den Himmeln nieder;
Sind der Menſchen Hirngeſpinnſte,
Fetzen goldner Liebesträume;
An die Stauden, an die Bäume
Haben ſie ſich dort verfangen;
Hochſelbſteig'ne Firlefanze
Sehen wir darunter hangen.

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben."

Von Wilhelm Kilzer.

„Guten Abend, Nachbar!" sprach Meister Friedlich, mit einer Thräne im Auge zu mir, als er aus dem Hause der alten Dornau trat; „die gute Frau ist so eben verschieden!" Und das sagte er mit so bewegter Stimme, daß mir's durch Mark und Bein fuhr, und ich in diesem Augenblicke gar nicht der armen Töchter gedachte, die eine so gute Mutter verloren hatten, obgleich sie die kränkliche Frau schon seit Jahren durch ihrer Hände Arbeit ernähren mußten, was sie freilich gern, herzlich gern thaten, da es gar brave Mädchen sind, die nur zu gut wissen, welche Mühe und Sorgen eine treue Mutter mit ihren Kindern von Jugend auf hat. — „Guten Abend!" sagt' ich, „Gott hab' sie selig! Wie mag's der guten Frau so wohl sein; sie hat viel leiden müssen. Jetzt komm' ich freilich zu spät zu ihr; aber die Mädchen bedürfen des Trostes. Gott befohlen, lieber Nachbar!" sagt' ich noch, drückte dem Manne die Hand und trat in das Sterbhaus. Da war's stille, wie im Grabe; aber in dem Zimmer in welchem die Verstorbene lag, war's nicht still. Am Sterbebette knieeten die beiden Mädchen, Regine und Martha, und weinten noch, obgleich die Augen schon so roth waren wie blutende Herzen. Sie hielten die Geschiedene an der Hand und sprachen schluchzend mit ihr; aber der bleiche Mund öffnete sich nicht und die schweren Augen konnten sich vor Schlummer nicht aufschlagen. „Laßt sie ruhen!" sagt' ich und trat zu den Trauernden,

Digitized by Google

„laßt sie ruhen, die gute Mutter! Seht doch das bleiche Gesicht, wie's lächelt; es hat ja lange vor Schmerz nicht mehr lächeln können. Ihr ist jetzt wohl, laßt sie ruhen!" Das konnten die guten Mädchen aber nicht begreifen und sie weinten fort und fort und wollten von Trost nichts wissen. Es ist auch eine eigene Sache um's Trösten, man darf nicht viel Worte machen, denn sie helfen doch nicht viel; und hier findet so recht seine Anwendung, was der Weiseste aller Weisen sprach: „Freut Euch mit den Fröhlichen und trauert mit den Trauernden!" Wer am besten trösten kann ist Gott, und der tröstet so gern, wenn ihn anders die Menschen schon früher kannten und nicht in der Noth erst zu ihm aufblicken. Er ist freilich auch dann noch mit seinem Troste nahe, aber es hält schwer, bis er durch die eisige Rinde des Herzens dringt. Der Gottestrost, den die Menschen nicht geben können, kommt so unsichtbar von innen wie Sonnenschein, und er trocknet nach und nach die Thränen und spiegelt sich in ihnen und er gibt gar einen herrlichen Thränenbogen, der in den Farben der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung glänzt. Auch Euch wird er aufgehen, ihr guten Mädchen, dacht' ich, nach dem Schmerzensregen, den ich daher nicht hemmen wollte, noch konnte. Erst müssen die Wolken herunter, ehe es wieder klar werden kann. So ein wahres Glaubensherz gehet im Schmerze nicht unter, Gott wohnt ja in ihm und der hilft empor; und wenn eine Thränenflut käme, so ein Herz bekommt seine Arche. Nach diesem Glauben handelte ich auch bei den trauernden Mädchen; ich stand bei ihnen am Sterbebette und es war mir so warm um's Herz und ich weinte mit ihnen und sprach nur selten. Noch war es Nacht in den Leidensherzen, und die Sonne des Trostes konnt' ich ja nicht aufgehen lassen vor der Zeit; aber von der Sonne konnt' ich reden, daß sie kommen und herrlich die Wolkennacht durchbrechen werde. Und die Mädchen glaubten gern, was ich sprach, denn es kam mir von Herzen; und die Mädchen hofften auf die Sonne, die ich ihnen verkündigte; sie sahen sie ja in ihrem Leben schon oft glänzen, und an's Wiedersehen und Wiederkommen glaubt das liebende Herz so gern. Da sah ich nochmals die bleiche Frau an, die nun gesiegt hatte, und ich nahm Abschied vom Sichtbaren und dachte an ihren entfesselten Geist und freuete mich seines Glückes. Ich ging hinaus und war bald

Digitized by

vor dem Orte auf dem Friedhofe. Da war's auch ſtille und friedlich, die Bäume neigten ihre Zweige über die Gräber, und aus den Zweigen klang es wie Abendlieder und vom Kirchthurme klang's ſo feierlich und auch in mir war das Glockenſpiel der Gefühle losgelaſſen. — Alſo dahin, gute Nachbarin, dacht 'ich, wirſt du auch in wenig Tagen gelegt, und ſo ein ſchwarzes Kreuz mit deinem Namen iſt Alles, was von dir über der Erde bleibt. Und dann dacht' ich wieder: Es muß doch noch mehr bleiben, es wäre ſonſt nicht der Mühe werth um ein ſo langes Leben und um all der Schmerzen und Sorgen; es muß gewiß noch mehr bleiben. Da fiel es mir wie ein Stern in die Seele, was mir einſt die gute Frau ſagte. Es war damals, als ſie ihre Regine ſtillte, als ſie ſo recht ihre Laſt hatte und ſie doch Alles ſo gern that aus Liebe und aller Arbeit nicht achtete — ja, damals ſagte ſie und lächelte, wie nur eine Mutter zu lächeln vermag: „Ich trag' gern alles Leid, wenn nur die Kinder gedeihen, ich möchte gar zu gern fortleben in ihnen!" Das fiel mir jetzt wieder ein, das war der Stern, der mir in die Seele kam. Du hatteſt Recht, gute Frau, und ich hab' auch Recht. Es muß gewiß noch mehr bleiben! Wie das mich tröſtete! Nun war die gute Nachbarin nicht todt, und alle die waren nicht todt, die da in ihren Gräbern ſchliefen; ſie haben gewiß Alle — dieß war mein Hoffen und Denken — mehr über der Erde gelaſſen, als die ſchwarzen Kreuze mit den Bändern und Reimen. Ich kann dir nicht Alles ſagen, lieber Leſer, was in jenen Augenblicken mein Herz bewegte; aber das Leben kam mir ſo ernſt und wieder ſo kurz vor, daß man eilen müſſe, um nicht ganz zu ſterben auf Erden; und dann kam mir das Sterben vor nicht als was Schreckliches, nein! als was recht Großes kam es mir vor. Wenn ich's doch ſelbſt ſo recht ausdrücken könnte; aber das vermag ich nicht, da vergehen uns die Gedanken! Wohin geht es, wenn's hier Nacht wird? Wer weiß das, und man muß was recht Mächtiges in ſich haben, wenn man da nicht erzittert, und darum ſagt' ich: „Das Sterben kam mir als ſo was recht Großes vor!"

Lieder von Eduard Brauer.

Die Abkunft der Sterne.

Ihr Stern', ihr ewig klaren,
Voll ſtiller Majeſtät,
Das möcht' ich wohl erfahren,
Wer euch in's Blau geſät?

Ich ſprach's in heil'ger Stunde,
Da zuckt' ein Stern herab,
Der mir mit tiefem Munde
Die Himmelsantwort gab:

„Wir Sterne ſind die Zähren,
Die Lieb' im Schmerz vergoß,
Als bei der Schöpfung Gähren
Ihr Blick das All durchfloß."

„Drum blickt zu allen Zeiten
Ein minnevolles Herz
Aus Lebensdunkelheiten
So gerne ſternenwärts."

Im Leid.

1.

Heb' an, mein Lied, zu klingen
In Weiſen ernſt und ſchwer,
Im Leiden will ich ſingen,
Doch ſinken nimmermehr.

Heb' an mich zu umfluthen
In Tönen tief und klar,
Bis alle Schmerzensgluthen
Erloſchen ganz und gar.

Sei du mein Stern, es dunkelt,
Der Pfad wird glatt und ſchmal,
Kein Rettungsſtrahl durchfunkelt
Das nebelvolle Thal.

Sei du mein Stab, es ſchwindet
Der Hoffnung Wankelſteg.
Herz, das noch Lieder findet,
Geht ſicher allerweg.

2.

Trink' aus, mein Herz, den bittern Trank
Des Leid's bis auf den Grund,
Der erſte Zug nur macht dich krank,
Der letzte macht geſund.

Trink' aus den Kelch mit feſtem Muth,
Als wär's ein Luſtpokal,
Trink' aus, bald kömmt die Zeit, dann ruht
Auf immer Sorg' und Qual.

Was krümmſt du dich? was ſchauderſt du?
Wird dir der Trunk ſo ſchwer?
Trink' zu, mein Herz, trink' immer zu,
Noch iſt der Kelch nicht leer.

Trink' aus! von Perlen glänzt der Trank,
Er kömmt aus Gottes Hand,
Einſt ſagſt du noch dem Meiſter Dank,
Der dir den Trank geſandt.

Röschen vom Rhein.

Röschen vom Rhein,
Wie biſt du ſo fein,
So hold und ſo minnig,
So herzig und innig,
So klug und ſo ſinnig!
Röschen vom Rhein,
Wie biſt du ſo fein!

Röschen vom Rhein,
Dich lieb' ich allein;
O darf ich es wagen
Mit Himmelsbehagen
Das Wort dir zu ſagen:
Röschen vom Rhein,
Dich lieb' ich allein?

Röschen vom Rhein,
Du machſt mir viel Pein;
Ich ſchmacht' in Verlangen,
In harrendem Bangen,
Beſiegt und gefangen.
Röschen vom Rhein,
Du machſt mir viel Pein!

Digitized by Google

Röschen vom Rhein,
Mein Leben iſt dein,
Mein Dichten und Singen,
Mein Streben und Ringen,
Mein Thun und Vollbringen,
Röschen vom Rhein,
Mein Leben iſt dein.

Röschen vom Rhein,
Du zartes ſei mein;
Du lieblich erblühtes,
Du minnedurchglühtes,
Stern meines Gemüthes,
Röschen vom Rhein,
Du zartes ſei mein.

Röschen vom Rhein,
Treu will ich dir ſein,
Auf jederlei Wegen,
In Mühſal und Segen,
Dich warten und pflegen,
Röschen vom Rhein,
In Ewigkeit Dein!

Gedichte von August Nodnagel.

Valisneria.

Zwei ſtille Blumen blühen in Eines Teiches Flut,
Die für einander glühen voll junger Liebesglut.

Die Sonne küſſet beide, doch an dem heißen Tag
Kein Wellchen in dem Teiche ſich hilfreich regen mag.

Erſt wenn aus ſeinen Wolken der blaſſe Mondſtrahl lauſcht,
Dann nickt das Schilf am Ufer, und Luft und Welle rauſcht.

Dann reißt die Eine Blüte ſich ſchnell von ihrem Stiel,
Und Schiff zugleich und Schiffer ſucht ſie der Liebe Ziel,

Froh nickt das Schilf am Ufer, und Luft und Welle rauſcht,
Wenn auf das Liebespärchen der blaſſe Mondſtrahl lauſcht.

Digitized by

Haſſan Ben Ali.

Klugheit haben mir die Greiſe
Und die Bücher viel beſchert;
Zucht und Ordnung gab mein Vater,
Streng an ſeinem eignen Herd.
Kämpfe lehrten mich die Männer
Im Gebirg mit Speer und Schwert,
Jagd und Pfeilwurf gar ein Emir,
Unſers Stamms Geſchenke werth.
Chidher in der Kunſt der Lieder
War mein Meiſter hochgeehrt —
Nur die Liebe, beim Propheten!
Hat ein Mädchen mich gelehrt.

Ginniſtan.

Es war in ſtiller Maiennacht;
Der Mond ſtieg auf in voller Pracht.
Und goß in's Schlafgemach den Schein,
Wo fern von Menſchen und allein
Aſtolf, nur ſeinem Schmerz geweiht,
Erwog des Lebens Luſt und Leid.
Nichts lebt um ihn. Nur auf dem Tiſch
Im Glas glüht eine Roſe friſch.
Er ſpricht zu ihr: Die mit Gekoſe
Ich früh im Garten nahm, o Roſe!
Vom Morgenthau noch warſt du naß,
Nun träumſt du im kryſtall'nen Glas!
Wer gab das Recht mir, dich zu pflücken?
Der Dichterlaunen Hochentzücken?
O nein! als ich zum Beete kam,
Du glühteſt nur für mich in Scham,
Mit Lilien hatteſt du gezankt,
Und mit der Rebe, die dort rankt:
Sie wollten Beide dir nicht glauben,
Er käme, der dich müſſe rauben!
Der Biene hatteſt du gegrollt,
Die deinen Kelch berauben wollt',
Mir war, als würzte Zauberduft
Bräutlich für mich die kühle Luft —
Du ſollſt — dacht' ich — durch mich nur ſterben,
Ich pflücke dich, muß dich erwerben.

Digitized by Google

Es iſt geſchehn. Nun biſt du mein,
O ſüßes Röschen, traut und rein,
Drum höre mich, mein duft'ges Leben,
Ich bitte, wolleſt Antwort geben!
Doch ſprich in Worten nicht zu mir,
Im Duft allein, ich lauſche dir;
Mir tönt's, wie aus der Fern' ein Gruß --
Nimm, Blumenkind, den erſten Kuß!
Ich bin ein Menſch, was iſt da mehr?
Wär' ich dir gleich, wie wollt' ich hehr
Nur deines Kelches Reize ſehen,
Und wortenlos im Schau'n vergehen,
Das wäre Leben und Genuß —
Mein Lieb, o nimm noch einen Kuß!
Was ſind ſie, die ſich Menſchen hießen
Und nicht wie du zu ſein, ſich prieſen?
Was ſoll ich noch von ihnen ſingen,
Die nur um leere Schalen ringen?
Und deren Wiſſen, deren Kunſt
Der bunten Seifenblaſe Dunſt?
Fremd wahrer Liebe, wahrem Leid
Sich mühen um Erbärmlichkeit?
Wie anders biſt du, Blume, doch!
Ihr Maienkinder freut euch noch
Der Kraft, womit der Erde Bruſt
Euch hegt und pflegt in Werdeluſt.
Sei mein — wär's Eine Stunde nur,
Ich habe Garten nicht, noch Flur,
Dort freudig aufzublühn', dir gleich,
In wahrer Füll', im eignen Reich.
Nun ich dich kühn vom Strauche riß,
Biſt du wie ich — bleibſt mir gewiß,
Fühlſt auch, was mich verzehren muß;
O Süße, nimm den dritten Kuß! —

Dies Wort Aſtolf zur Roſe ſprach,
Da zog ein Klingen durch's Gemach.
Er fuhr empor, vom Laut geſchreckt.
Biſt du es, die das Grab ſchon deckt?
Ach du Thaline! ſtolzes Herz,
Mir erſte Lieb' und letzter Schmerz?
Grollſt du, daß ich mit Blumen koſe,
Seit du im Grabe, blaſſe Roſe?
Doch nein! die Seligen im Licht
Sie zürnen Staubeskindern nicht.
Ein zweiter Klang — ha! was iſt das?
Regt ſich das Waſſer, klang das Glas?
Der Lampe ungewiſſer Schein
Hüllt bang in Dämmerung ſich ein;
Der Mond ſucht, müde, Schlummers Ruh,
Den Wolkenvorhang zog er zu.
Und hier — es weichen Thür' und Wände,
Als rückten unſichtbare Hände.
Der dritte Klang — war's Klang, war's Strahl?
Wo bin ich? welch ein weites Thal!
Ein Becken ſchimmernd von Kryſtall!
Iſt dies mein Glas? — ha, aus dem Schwall
Der Waſſer ſteigt verſchämt, geſchwind —
Wer biſt du, wunderbares Kind?
Und dies Gefolge um dich her?
Wer löſet mir das Räthſel, wer?

Sie ſah mit klarem Aug' ihn an:
Aſtolf, du biſt in Ginniſtan.
Und hier gebeut als Königin,
Die du mit Kuß und trunknem Sinn
Als eine Roſenbraut gerufen.
Um jenes Thrones goldne Stufen
Steht dichtgedrängt die volle Schaar,
Die deine Phantaſie gebar.

Digitized by Google

So oft ein Lied der Sehnſucht voll
Dir aus bewegtem Herzen quoll,
Dann ſend' ich meine Diener aus,
Sie tragen es in's luft'ge Haus;
Sie feſſeln, des Gebotes froh,
Den leichten Klang, eh' er entfloh.
Und haſt du fruchtlos ſtets gerungen,
Wort und Gedanken nicht bezwungen,
Hier ſchaff' ich, ſüßer Zeitvertreib!
Den Seelen einen ſchönen Leib.

Er naht dem Thron. O welch' Gewirre,
Von Geiſterlein welch ein Geflirre!
Sie tanzen, ſie umkreiſen ihn
Mit wohlbekannten Melodien.
Bald ſtillverſchämte Mädchen ſind es
Mit Augen, Augen noch des Kindes;
Bald Jünglingmänner groß und kühn
Mit Wangen, die von Kampfluſt glühn;
Dazwiſchen ſchweigſam ernſte Meiſter,
Ein Rittersmann, ein vielgereister.
Aus Burgruinen eichumlaubt
Manch ſagenhaftes Heldenhaupt,
Die Braut, ſo ſtill im Garten krauert,
Indeß ein hundert Jahr verſchauert,
Das Zwergenvolk, das Rieſenheer,
Die Niren aus dem tiefen Meer.
Zuletzt erſcheint in ihrer Mitte
Ein Weib mit leiſem, ſchwankem Tritte,
Feſt auf der Bruſt die weiße Hand;
Von Todesqualen übermannt,
Als trüge ſie der Welt Geſchick,
Fleht Mitleid noch erſtorb'ner Blick.
Da ſpricht bewegt die Königin:
Aſtolf, tritt zu den Deinen hin,

Erheitre doch die finstern Mienen!
Sie wollen dir mit Freuden dienen.
Du seufzest? mag von diesen Schönen
Nicht Eine dein Verlangen krönen?
Weißt du mir keinen Dank zum Lohn,
Daß ich sie rief an meinen Thron?
Hat meine Liebe gar vernichtet,
Was du gesonnen und gedichtet? —

Er sank zu ihren Füßen nieder:
O scheuche fort die tollen Lieder!
Nun ich sie schau' leibhaftig hier,
Mit tiefem Vorwurf sag' ich mir,
Wie kindisch all mein Streben war,
Wie nichtig, ach! mein Dichten gar.
Spukgeister sind's, nicht Poesie
Durchflammt mit heil'gen Gluten sie;
Mir sprudelte nie jener Quell,
Daraus sie steigen ewighell.
Nur fiebrisch brannte mein Gehirn,
Als ich sie rief, drum an der Stirn
Steht jedem deutlich eingebrannt
Das Todesmal mit frecher Hand.
Was ich gewollt, was ich ersonnen,
In stillen Nächten was begonnen,
Halb ward es bleiches Bild und Wort,
Die bessre Hälfte schwand mir fort.
Das quälet, das durchwühlt die Brust,
Zu fühlen hoher Schöpfung Lust,
Und, hüllst du den Gedanken ein,
Zu schaffen nur ein Bild von Stein.
Ach! was aus meiner Seele drang,
Es stammelt nur, ist nicht Gesang,
Und doch mit übermächt'gem Zug
Fühl' ich in mir der Liebe Trug.

O laß mich fliehn aus deinen Reichen,
In finſtrer Schluchten Graus entweichen,
O ſtrafe mich mit ew'ger Blindheit,
Wie ich in dämmernd ſtiller Kindheit
Noch von der Dichtung nichts gewußt
Zufrieden mit der Spiele Luſt,
Da mir die Roſe mocht' allein
Liebtraute Lenzgeſpielin ſein! —
Er ſprach's; ſie hob die zarte Hand,
Ihr Arm den Sänger feſt umwand.
Du küßteſt dreimal meinen Mund,
Der Kuß iſt heil'ger Geiſterbund,
Und mit dem Dritten warſt du mein,
Ich will dich ganz zum Dichter weih'n.
Sie küßt ihn auf die Lippen ſchnell,
Da blitzt es durch die Seele hell,
Die Lieder alle ſind verſchwunden,
Die er in früh'rer Zeit empfunden,
Ein neues Leben vor ihm lag,
Wie noch im Thau ein Frühlingstag,
Da küßt ſie ihn zum andern Mal,
Verwandelt wieder glänzt das Thal:
Vor ihm liegt, aller Bande los,
Natur ſo heilig, göttergroß,
Er ſchaut in aller Weſen Grund,
Sie machen ihm Geheimes kund,
Es ſpricht der See mit dunkler Welle,
Es ſpricht die kleine Felſenquelle;
Mit ſchwanker Wipfel mächt'gem Rauſchen
Vermag er Zwieſprach leicht zu tauſchen,
Der Wolken Wort in Himmelshöhen,
Des Sturmes Groll kann er verſtehen.
Der Geier, der vom Horſte krächzt,
Die Unke, die im Röhricht ächzt,
Der Glühwurm, der den Hain durchſprüht,

Der Demant, der im Schacht erglüht,
Sie ſagen Alle Neues an
Vom Wunderreiche Ginniſtan.

Sei mein — ruft er — o Königin!
Wie ich auf ewig dein nur bin.
Da küßt ſie ihn zum dritten Mal —
Die Windsbraut ſaust durch's weite Thal,
Sie haucht die Zauberbilder an — —
Im Nu verſunken Ginniſtan.
Es war in ſtiller Maiennacht,
Der Mond ſtand hoch in voller Pracht
Und goß in das Gemach den Schein,
Wo fern von Menſchen und allein
Aſtolf auf ſeinem Lager ſitzt,
Das Haupt auf ſeine Hand geſtützt.
Das war kein Traum im ſchwülen Wetter;
Zerknickt die Roſe, ihre Blätter,
Auf's Lager hingeſtreuet ſind,
Wie fortgeweht von ſcharfem Wind,
Von ferne klingt es durch die Nacht,
Wie Echo, das zuletzt erwacht.
O Heimathland, ſo ruft er laut,
Wer einmal nur dich angeſchaut,
Der ſchließ' auf ewig ſeine Augen,
Die Fremdes nicht zu ſchauen taugen;
Kein Wort entfliehe dieſem Mund,
Den ſie berührt zum Geiſterbund. —
Er ſang kein Lied ſeit jener Nacht,
Urkräftig blieb des Zaubers Macht:
Er ſah die welken Blätter an,
Sein Geiſt war nur in Ginniſtan.

Gedichte von Gustav Mühl.

Die Lieblingslieder.

Dies meine liebſten Lieder ſind,
Die, wenn ſie angeſchlagen,
In ihrem Wehen heimlichlind
Ein andres leiſeres tragen,

Ein Tönen, das nicht freie Luſt,
Auch Schmerz nicht wär' zu heißen,
Ein ſanftes Zittern durch die Bruſt
Von nie geſungenen Weiſen.

Und wenn des lauten Liedes Ton
Sich ſenkt zur Erde nieder,
So ſchwebt zurück das Andre ſchon
In's tiefſte Herze wieder.

Am Mittag.

Im Sonnenſcheine geh' ich gern
Durch Feld und Auen hin,
Es ſchimmert ſtill die Himmelsfern',
Die Matten ſind ſo grün;
Mir in dem Herzen iſt's ſo kühl,
Ich ſchaue tief hinein
In halberwachter Träume Spiel
Und milden Dämmerſchein.

Dann ſetz' ich mich an einen Baum,
Erglüht der Mittag heiß,
Hoch in der Zweige Schattenraum
Singt müdes Vöglein leis;
Was ſich verborgen in der Bruſt
In Bildern ſanft gewiegt,
Ich ſchau' wie draußen es voll Luſt
Im Sonnenglanze fliegt.

Venedig.

Königin im Sonnenglanze,
Warmer Nächte Wundertraum,
O Venedig, wie du ſteigeſt
Stolz aus grüner Wogen Schaum!
Wie das Meer um deine Reize
Lüſtern hundert Arme ſchlingt,
Und von deinem Bild beſeligt,
Sanft und weich die Welle klingt!

Masken ſchwärmen in der Ferne,
Harlekin ſpringt in die Fluth,
Vom Rialto tönen Lieder,
Ueberall des Tanzes Gluth,
Und die ſchwarzen Gondeln irren
Leis auf den Kanälen hin,
Dunkel wie die Nacht, verſchwiegen,
Wenn die Feuerküſſe glühn.

Nachtbild.

Des Baumes holde Blütenseele,
Die Nachtigall ist auferwacht,
Daß ihr Geheimstes sie erzähle
Im Wonnelied der frommen Nacht.

Da ist der Mond auch aufgegangen
In einem milden Lilienschein,
Und schaut mit hellen Götterwangen
Durch's Zweigegitter zu ihr ein.

Digitized by Google

Erſter Schnee.

Vom Himmel ſank heut' über Nacht
Ein weißes Friedenskleid,
Das hat ſich nun gelegt ſo ſacht
Auf alles Lieb' und Leid.

So ſchweigſam iſt die Luft und rein,
Von fremdem Glanz erhellt,
Als wär's ein ſanfter Wiederſchein
Aus ſtiller Geiſterwelt.

Der blaue, klare Himmel ſchaut
Der Schläf'rin Erde zu,
Gießt zartes Sonnengold der Braut
Auf ihre holde Ruh.

Sie lächelt dann in Träumerein
Von ferner Frühlingsluſt,
Und Liebeskräfte wallen ein
In ihre Mutterbruſt.

Ja, mir lebt ein innig' Sehnen.

Ja, mir lebt ein innig' Sehnen,
Glaubet nimmer daß es ſchlief,
Und es iſt wie jener Aether
So unendlich und ſo tief.

Doch wie Wölklein hoch am Himmel,
Goldenhell und ſtill und frei,
Wandeln leiſe die Gedanken
An des Herzens Luſt vorbei.

Digitized by Google

Wenn die blauen, tiefen Lüfte.

Wenn die blauen, tiefen Lüfte
Wogen wie mit fernem Klang,
Und in Glanz und Blumendüfte
Jauchzt der Vögel Luſtgeſang,

Und von ſonn'gen Bergeshöhen
Lächelt ſtille Gottesluſt,
Weiß ich nicht wie mir geſchehen,
Dehnt und enget ſich die Bruſt.

's iſt als möcht' ihr dann entſteigen
Meiner Schmerzen trüber Hauch,
Und doch läßt er im Entweichen
Eine letzte Thrän' im Aug'.

Vor Sonnenaufgang.

I.

O Seele, lag're dich an jenen goldnen Thoren,
Wo ew'ger Gottesminne Roſen blühen,
Und bete ſtill im heil'gen Flammenglühen —
In Freuden wird das Himmliſche geboren.

II.

Nah' iſt der Gott! wie raſche Engelsflügel
Ziehn Windesſchauer rauſchend vor ihm her,
Sprich, ſtehſt du auch, mein Geiſt, ein reiner Feuerſpiegel
Vor dieſem reinen Glanzesmeer?

Digitized by Google

Schmetterlinge.

Frisch auf, ein Schwarm von bunten Schmetterlingen!
Das seid auch ihr, ihr flücht'gen Ritornelle,
Ein Leibchen mitten auf zwei Reimenschwingen.

Man nennt sie Bräutigame stets der Rosen,
Die wilden Falter, doch ich seh' sie immer
Mit andern Dirnen, ihren Zofen, kosen.

Auch Schwärmer hab' ich schon sie nennen hören,
Ja Schwärmer sind es, um mit Schwärmereien
Die armen Frühlingsblümchen zu bethören.

Leichtfert'ge, wißt nichts mehr von jenen Tagen,
Wo mühsam ihr von Zweig zu Zweig gekrochen,
Um dort die sauern Blättlein abzunagen.

Wohl glänzen Manchem nun die Farben minder
Auf leichten Flügeln, als am Raupenkleide,
Doch Alle sind des Frühlings liebste Kinder.

Man sagt, ihr hättet mehr noch als zwei Augen,
Man sagt sogar, ihr hättet über tausend,
Ich glaub's, ihr wißt sie wahrlich zu gebrauchen.

Digitized by Google

Und wenn ihr zu den Schönen niederſitzet,
So hat Natur, die liebeszarte Mutter,
Den Mund euch ſelbſt zum Küſſen zugeſpitzet.

Zu meinen Blumen Einer kam geflogen, —
Welch' Blicken, Nicken, Brüſten und Gelüſten....
Allein der Schalk iſt weiter fortgezogen.

Ein Blümlein hat mit leiſem Luſtgeſtöhne
Den Kelch noch ſchnell dem Abendlicht erſchloſſen,
Doch ward gehört das liebliche Getöne.

Und wie das Blümlein auch zur ſelben Stunden
Verſchämt ſich ſchmieget in des Graſes Dunkel,
Es hat's ein loſer Horcher ſchon gefunden.

Ihr Weißen gleicht wohl Manchen unſrer Weiſen,
Es thut euch doch auch wohl, wenn euch die bunten
Die farbenglüh'nden, friſchen Blüten preiſen.

Gezierter Admiral auf grünem Meere,
Du findeſt wohl in dieſem Archipele
Kein Inſelchen, das unbezwingbar wäre.

Ein großer gelber, ſchwarzgeſtreifter Tiger
Sitzt ſtille ſaugend auf erſchrock'ner Blume,
Die leiſe zittert unter ihrem Sieger.

„Herr Hofrath mit dem rothen Ordensbande,
Es iſt uns armen Mädchen gar viel Ehre,
Daß Sie uns grüßen juſt wie Längſtbekannte."

Blauviolett machſt, Kleiner, du die Runde,
Trägſt du vielleicht, ein Ritterlein, die Farben
Von einem Veilchen, fern im Waldesgrunde?

Digitized by Google

Gleich einem Blättleinpaar, das aufgeflogen
Vom jüngſten Zweig im Rauſch der Lenzeswonne,
So kommſt du, Grünlicher, daher gezogen.

Gleich einem Blättleinpaar, gelöst vom Hauche
Des kalten Nords, ſchwebſt du heran, o Brauner,
Doch auf den Schwingen glänzt ein blaues Auge.

Die Nacht iſt da, es winken ſchon die Sterne,
Wo ſind die Falter alle hingegangen?
Dort fliegt noch Einer in der trüben Ferne.

O könnt' ich doch, ein freier Schmetterlinge,
Um jener Sterne lichte Silberblüten
Hinflattern froh auf einer goldnen Schwinge!

Digitized by Google

Mondnachtsoirée

im Reihertwald.

Meinen Buchsweiler Freunden zur Erinnerung.

Zu meinen Privatgrillen gehört auch die, alljährlich eine Sommernacht ganz allein in einem beliebigen Walde zuzubringen. Ich bestelle mir dazu immer die lauste Luft und verbitte mir alle Windpersifflage; nur das Lispeln des Zephyrs wird gestattet, bis zur Potenz, wo es etwa die Blätter einer Zitterpappel in gelinde verneinende Bewegung zu bringen vermöchte.

Diesmal hielt ich meine Mondnachtsoirée von meinem geliebten Buchsweiler aus. Es war im Hochsommer; die Luft warm und blütenduftig; der Vollmond warf einen glänzenden Strauß von Lilienlichtern zu meinen offenen Fenstern herein — da pflücke! Der Röhrbrunnen mit dem Löwenbilde plätscherte lustig und die Wellen im Becken erzählten einander murmelnd die Geschichten des vergangenen Tages. Um die Ecke der Straße erklang noch der wohltönende kräftige Gesang der Stadtbursche. Nach und nach verhallte das Lied:

„Denn du warst meine erste Liebe,
Meine letzte sollst du sein!“

Digitized by Google

Da streifte ich das Staubhemd über mein grünes Sommerröckchen, schwang die Strohflasche mit Gemüthsstärkung über die Schulter und griff nach Mütze und Stock. „Ei, ei, Herr Sta-Ursus," rief mir eine Stimme entgegen, nachdem ich den Drücker der Thüre leise hinter mir sinken lassen wollte, um auf den Fußspitzen die Treppe hinunter zu schleichen, Niemanden in der Ruhe zu stören. — „Ei, ei! ich glaube Sie wollen bei Nacht und Nebel davon!" Es war meine gute Hauswirthin, die eben von einer kranken Freundin zurückkehrte und mich mit großen Augen ansah. — „Ich bin... ich will" stammelte ich, — „in eine Soirée gehn!" — „Aber um's Himmelswillen, doch nicht in diesem Aufzuge! fällt denn die Fastnacht dieses Jahr in den Juli?" — „Lassen Sie das gut sein, meine Liebe," entgegnete ich, „die Freunde, die ich besuche, haben sich diese Tracht ausgebeten und ich würde mich bei ihnen in Frack und Manschetten schlecht ausnehmen. Schlafen Sie wohl, Madame Renork, und seien Sie meinetwegen ganz außer Sorge!" Kopfschüttelnd gieng sie und während ich die Treppe hinabstolperte, hörte ich noch immer ihr „ei! ei!" hinter mir nach.

Meine Schritte schallten bald durch die Herrengasse; rechts und links schnarchten wohlbekannte Schläfer und Schläferinnen. Nur an meines Freundes, des Professor's J-Tunika's, Fenstern zitterte noch Lichtschimmer. Er schwelgte wohl in Yemen's heiligen Gefilden und ihm tauchten aus dem Geringel und Geschlingel der arabischen Lettern, blühende Palmbäume, ziehende Caravanen, glühende Houris auf! „Gut' Nacht, mein Lieber, träume fort! ich gönne Dir's, wenn Du auf deinem arabischen Renner durch die brennenden Wüsten jagest, dann auf Oasen ruhst und an frischer Quelle, im Palmenschatten Dich labest! Aber laß mich auch weiter ziehn; auch meiner warten freundliche Wunder und eine abendländische Zaubernacht!"

Ueber den öden Schloßplatz gieng's. Die Kanzlei warf ihren mächtigen Schatten weit herüber. Bald rauschte die Mühle hinter mir und ich stimmte sekundirend in das Singen der lustigen Müllerbursche. Der Mond, mein Getreuer, ließ mir auch den kleinsten Winkel der lieblichen Hügelgegend nicht verborgen.

Dort von der Kirrweiler Straße herab, sich in's Wiesenthal ver-

Digitized by Google

senkend, erblicke ich den Pfad, den die gespenstischen Kinder jede Nacht wandeln und höre ihr leises Wimmern und den dumpfen Bußgesang der Mönche, die sie in ihre schwarzen Särge verschließen und zur kurzen Ruhe bringen.

„Ja, wenn ich noch dieselbe Straß'
Zu später Nacht mußt' gehn,
So mußt' ich auch die Kinder blaß
Und still dort wandeln sehn."

Und weiter unten am Stege raschelt's durch die Zweige, das ist die schneeweiße Kuh mit der Silberglocke die allnächtlich dort weidet, ein auf Erlösung harrender Geist. Und hinter dem Walde dehnt sich der schwarze Egerd bis zur Straße herab und die Geister warten des einsamen Wanderers ihn mit süßem Rufen in ihre Nähe zu locken. Und um die Spitzen der Bäume des Moderer Waldes flackern blauliche Lichter und wundervolle Klänge schwimmen durch die ruhigen Wellen der Nachtluft.

„Dem Wanderer rufet
Den Namen ein Laut,
Wie Stimme der Braut.
Er stammelt hin:
„Hier bin ich, hier,
Wer rufet mir?"
Kaum floh das Wort,
Ist Alles gewendet,
Das Aug' ist geblendet."

Das weiß ich wohl, ihr lockenden Spuckgeister, und der Dichter, der diese Verse im schaurigen Nachgefühle der Erinnerung dahinhauchte, soll mich nicht vergebens gewarnt haben; ich will heute nicht mit euch verkehren!

Oeffne du mir dein duftiges Zweigthor, heiliger Reiherwald, du klassische Stelle von jeher! du von süßen Ahnungen durchwogtes Wunderhaus! und laß mich eintreten in deine geheimnißvollen Hallen! Deine Pfade sind lieblich verschlungen und führen von einem Zauber zum andern.

Schläfriges Volk der Vögel, ihr sitzt in den warmen Nestern und

Digitized by Google

träumt und verträumt die schönste Zeit, und zwitschert nur leise, wie Rede träumender Menschen! — Auch die Blumen schlafen; die blauen Glocken haben die Läden zugemacht und auf einer jeglichen sitzt ein Thautropfen, im zitternden Mondlichte wie ein silbernes Schloß erglänzend, damit kein frecher Nachtfalter einbreche. Nur ihr seid wach geblieben und wiegt euch in traulichem Gespräche auf den wilden Rosensträuchen, goldne Johanniskäfer, wandelnde Sternchen! ihr allein genießt diese herrliche Nacht! — Aber weiter! fort, von diesen heimlichen Plätzchen, zu noch heimlichern! Tiefer hinein in das Heiligthum; ringsum nur von dir umrankt, zauberische Waldnacht! Rauschen nicht im Gebüsche die Geister der hier getauschten Küsse? flüstern nicht durch die Zweige die hier ausgesprochenen Liebesworte und Versicherungen ewiger Treue? Drängen sie sich nicht aus der Rinde der hundertjährigen Buchen, die verschlungenen Namenszüge und nehmen die Gestalten der Liebespaare an, die sie eingegraben? Ja, ich erkenne derselben manche, und rufe ihnen den leisen Gruß des Herzens zu; bin aber froh daß sie abwärts wandeln die Utenhofer Wiesenpfade; denn ich will allein sein mit mir; allein mit dir, mein Wald, und wir lassen nur unsern dritten Freund im Bunde, den Mond, in unsere Gesellschaft.

O wenn ich dich seh',
Auf himmlischer Höh'
Du freundliches, silbernes Mondengesicht,
So lacht mir das Herz,
So flieht mir der Schmerz,
So schwelg' ich, wie selig! versink' in dein Licht!

Dieses Moosbett an der alten knorrigen Eiche hab' ich mir manchmal schon zur Ruhe erkoren; so will ich auch jetzt, im süßesten Gefühle, im innigsten Wohlsein meiner Seele mich darauf niederlassen; will Mensch sein, Naturwesen im All der Natur, und hören was die Nacht, der Mond, der Wald, und die schwerathmenden Blumen, die schwärmenden Käfer und die träumenden Vögel wissen; was die Gespenster der Umgegend hier mit einander verkehren und die über meinem Haupte hinfliegenden Herlein, die nach dem Bastberg ziehn, so eifrig zu besprechen haben. Der Wächter von Sulzbach ruft die

Geiſterſtunde an und ſein Kollege von Weinburg gibt ihm Antwort und das Echo des Kaſtanienwaldes gibt es wieder und wirft es in der Runde umher von Berg zu Berg, von Thal zu Thal. Aber auch eure Nachtwächterlieder, ihr Edeln, ſollen mich nicht in Schlummer wiegen; nein, er ſoll mich nicht übermannen; ich will ausdauern bis der Mond ſich neigt und über den Schalkendorfer Hügeln die Morgendämmerung graut. Drum abermals weiter!

Welch' lieblich Rund! welch' heimlich Plätzchen! rings von jungem Gebüſch umblüht und durchfunkelt von der Elite der Leuchtmännchen des Waldes, den goldnen Illuminaten, die auch in tiefer Nacht dem Obſcuranten Licht in's Auge blitzen. Ja hier, hier will ich von Neuem ſüße, ſanfte Raſt halten, das Haupt in's halmende Gras tauchen und die ſchlummernden Blumen ſollen ihren Thau auf mich herunter träufeln. Alles Denken will ich zurückdrängen und nur die Fühlhörner der Seele ausſtrecken, nur die tauſend Augen der Phantaſie öffnen!... Ich möchte die Springwurzel haben um die verborgenen Pforten der tief unten rauſchenden Waſſer zu öffnen und ſie zu einem klaren Weiher ſammeln, von goldnen Seeroſen und blaßgelben Waſſerlilien umblüht, von luſtig ſchnellenden Fiſchlein durchzogen, und Waſſerhühnchen und Tauchente ſollten in den hohen Binſen am Ufer koſen und Rohrſpätzchen ihr ſchwankes Neſt an's wogende Schilfgras heften! Fiſcher und Jäger ſollten ſich hier begrüßen und holde Jungfrauengeſichter im Silber der Wellen ſich zulächeln! Ich möchte den Erdſpiegel beſitzen und die Zaubergerte, die ſich herniederneigte wo ein verborgenes Erz im Schachte blinkt! Ich möchte geheime Worte ſprechen können, die Zauber zu löſen die hier gebunden liegen, und dem Eichhörnchen das eben vom Ahorn zur Buche ſpringt das Erlöſungswort zurufen, damit es als befreites Königstöchterlein zu meinen Füßen ſinke und ich es an mein Herz drücke! Ich möchte!...

Wollt' ich doch noch nicht dich verlaſſen, heiliger Hain? Führt mich dieſer Pfad, ſo ganz gegen Willen in's Freie! Eine ſtattliche Allee öffnet mir ihre weiten Schattengänge! Wo wird ſie mich hinführen? Hier, links am Wege, rauſchte ja vor wenig Stunden noch die Mühle und die Müllerburſche ſangen und ich ſang mit ihnen! und rechts blinkte das Tuch auf Meiſter Eckart's Bleiche, weithin

wie eine unendliche Schneewieſe! und hier lag der Krempiſche Garten mit dem zerfallenen Gitterthor und dem Obſtbaumreichthum und den ſchönen Erinnerungen der Freundſchaft! Nun iſt Alles gewendet. An den hohen Pappeln vor dem Holzhof hängen Aeolsharfen; ihre Saiten klingen und ein Nachtigallenpaar ſchlägt aus dem nahen Roſenbuſche drein! Zwei große Wagen halten vor einem Hauſe; Gemüſe von allen Arten ſind auf dem einen hoch aufgeſchichtet und ein friſcher Gärtnerburſche in hellgrüner Schürze ſteht dabei; auf dem andern wölben ſich Weidenkörbe empor zu einer unendlichen Pyramide, drin ſchnattern fette Gänſe, perroriren dumme Enten, hüpfen piepende Hühner, flattern ruchzende Tauben. „Wo fährt ihr noch hin, ſo ſpät zu Nacht?“ fragte ich den Fuhrmann der eben auffaß und luſtig mit der Peitſche klatſchte. — „Ei, nach Pirmaſens,“ antwortete er „des gnädigen Landgrafen gnädige Küche zu verſorgen!“ — Pirmaſens? gnädiger Landgraf? gnädige Küche?... Ich mußte mich am Stabe halten und, zu näherem Verſtändniß dieſer neuſten Sphynxiana, den letzten Zug aus meiner Flaſche thun. — „Seid ihr denn toll, ihr Leute!“ ſchalt ich ihnen zu, „was geht uns denn Pirmaſens an und der Landgraf und ſeine Küche?“ Sie aber wandten ſich lachend und, an einen Baum gelehnt, ſah ich die Wagen langſam vor mir her rollen, um die Ecke biegen und mit Blitzesſchnelle verſchwinden. Ich folgte eiligſt, der Sache auf den Grund zu kommen! denn, dacht' ich, die Führer dieſer beiden Wagen im größten Folioformate, könnten wohl Vettern irgend eines berühmten Rapar ſein, auf ungewiſchten Bänken gefunden und mir in aller Schnelligkeit von blauen Enten gepredigt haben.

Im Amtseifer verdoppelte ich meine Schritte, feſt entſchloſſen die allzeitwache und rüſtige Kanzleiwache auf die Beine zu ſtellen; im Nothfalle ſelbſt eines Gewehrs mich zu bemächtigen, Allarm zu ſchlagen, die Sturmglocke zu läuten und die Thäter im Triumphe zurückzuführen, und eine wohlverdiente Ehrenmeldung im „Anzeige und Unterhaltungsblatt für Buchsweiler und die Umgegend“ einzuſtreichen. Voll von dieſen kühnen Entſchlüſſen ſtand ich bald an — einem Thore, und es fiel mir ein dämmriger Schleier vor die Augen; denn was da ein Thor ſein wollte, ward ja vor einigen Jahren bereits niedergeriſſen und auch keine Spur mehr davon zu ſehn und ich war ja eben

Digitized by Google

erſt hier durchgegangen. Die Möglichkeit einer Geiſtesabweſenheit meinerſeitlich annehmend, ſtieß ich die halboffenſtehende Pforte zurück und ſchritt über ein Paar langer Beine, die ſich weit hinausſtreckten, ſchob einen noch längern Speer zurück und hörte einen ſchläfrigen Kerl, dem dieſe langen Verehrungen anzugehören ſchienen, in kläglichem Tone die Worte von ſich geben: „Laßt mir mein Ruh!“ —

Nachdem ich auch die Exiſtenz dieſes Weſens angenommen hatte, trat ich in den Schloßhof. Aber da war ja wieder Alles umgekehrt! Da ſtand ja der alte Herrengarten; da ſtand ja das Schloß ſelbſt leibhaftig, weißblendend, mit rothem Rande überall eingefaßt, wie es, von dem ſeligen Profeſſor Lutz gezeichnet, in allen Häuſern Buchsweilers — auch in meinem Zimmer — als Glanz-Reliquie prangt! So will ich mich denn begeben und annehmen und meine Wanderung gläubig fortſetzen. Das wohlbekannte ehmalige Gitterthor ſtand weit offen und mit langſam abgemeſſnen Schritten trat mir ein Spießträger entgegen, mich nach meinem Begehr fragend und im Namen ſeiner hohen Herrſchaft, des Landgrafen von Hanau-Lichtenberg, ſeine bequaſtete Waffe mir entgegenhaltend. Da ſprudelte aber doch die bisher dumpfbrauſende Quelle meines Ingrimms hervor und brach als wildſtürmender Strom aus allen Adern. „Wiſſe, du langer Spießbürger,“ donnerte ich ihm zu, „daß ich dich nicht annehme! daß ich der Spiegelfechtereien müde bin und weichſt du nicht auf der Stelle, ſo werde ich dir den Charakter zu legen trachten und dem wachhabenden Artilleur bedeuten daß er dir zu freier Koſt und Logis neben der Hofkapelle verhelfe! Iſt doch der Lieutenant Karl Meininger, vom eilften hier in Kantonnement liegenden Regimente mein alter Jugendfreund und hat der ſelige Magiſter **** im Straßburger Gymnaſium einſt über mir und über ihm daſſelbe Meerrohr und dieſelbe Kraftſtimme erhoben! Der wird mich auch jetzt nicht im Stiche laſſen!“ Gegenwärtige Improviſation, die ich ihm ganz friſch von der Leber zufließen ließ, ſchien ihren Eindruck nicht verfehlt zu haben; denn der Spießträger wich zurück und ſchob ſich hinter die Platanen, ſeinen Zorn an einer Flora auslaſſend auf die er mit ſeiner Pike losſtach. Nun gewahrte ich auf einer Steinbank eine räthſelhafte Kreatur, die den Kopf nach mir umwendend, aufſtand und die Hände in die

Digitized by

weiten Taſchen des purpurrothen Rockes getaucht, gravitätiſch auf mich zuſchritt. Das Männlein machte tauſend Bücklinge und verſicherte mich daß ich ihm ſehr willkommen ſei und daß mich der gnädige Landgraf ſchon ſeit einigen Tagen erwarte, maßen die Decke im Hauptſaale des Schloſſes von inländiſchen Malern bereits ſo grundirt ſei, daß ſie das Kunſtwerk des italieniſchen Meiſters nun ſo bald wie möglich aufnehmen könne.

Der Mann, der ſich mir als gnädig landgräflichen Haushofmeiſter vorgeſtellt hatte, ſchlug ſeinen Arm vertraulich in den meinigen und lud mich zu einer Promenade im Platanen- und Kaſtanienſchatten ein. Wir wandelten zwiſchen den weißen Steinbildern, zwiſchen den üppig duftenden Blumenrainen hin, durch blühende Orangenbäume, und traten vor das künſtliche Vogelhaus, in welchem Kanarienvögel und Kolibri's luſtig hin und her flatterten, und keck herausflogen im kryſtallenen Waſſerbecken die Flüglein netzend und im Regenbogen des Springquells ſpielend. Nachdem er ſich bei mir genau nach der letzten Orangen- und Citronenernte in Italien, nach den Reisfeldern und Zuckerrohrplantagen erkundigt hatte, und ich ihm auf Alles genügenden Bericht erſtattet, vertraute er mir an wie des gnädigen Landgrafen Federvieh dieſes Jahr ſo erſprießlich gedeihe, wie ſeine Schweine ſo appetitlich fett werden, wie ſeine Wieſen tauſendfältig geben und wie viel Ohm Zwetſchgenwaſſer, Birn- und Aepfelmoſt, Reidter, Freudenberger, Käsberger und Baſtberger im hanaulichtenberglandgräflichen Keller zu ruhen die Gnade hätten, und wie der Zehnte ſo richtig eingehe; lauter Dinge (wie er mir parentheslich zuflüſterte) von welchen auch er ſein beſcheidenes Etiam ziehe.

Nun flog plötzlich mit einem Fiſchgarne ein großer ſtämmiger Burſche an uns vorüber, in rothem Hute und rothem Wammſe, und pfiff ſein Liedchen. Mein Begleiter belehrte mich daß dieſer der berühmte Lure-Jerri ſei, der bei dem gnädigen Landgrafen in großer Gunſt ſtehe, da er im vorigen Jahre den Preis des rothen Hutes davon getragen, den Höchſtderſelbe gnädige Landgraf demjenigen ausgeſetzt, der ihm zuerſt die Ankunft der waſſerreichen Quelle an der Schäferei, die unter der Ludogarius-Kirche hervorſprudelt, ankündigen werde. Der Glückliche hat den Sieg errungen, und allem Anſchein nach wird er ſein

Digitized by

Fischgarn nun bald bei Seite legen und dafür in Staatstracht, den Hut unter dem Arm, den Degen an der Seite, als geheimer Hofquellenrath daherstolzieren. Mit ehrfurchtsvollen Blicken schaute ich dem Berühmten nach, der von seiner künftigen Glückseligkeit noch keine Ahnung zu haben schien, sondern fortpfeifend im Garten verschwand.

Ein schwarzgekleideter, blasser Mann, der schon einige Zeit um die zahlreichen Bildsäulen geschlichen war, und wie in Sehnsucht manche derselben umarmt hatte, trat jetzt zum Weiher und wusch sich die Stirne. Mein Freund Haushofmeister zog mich zurück und machte ein bedenkliches Gesicht: „Das ist unser Hofbildhauer," sagte er mir, „der alle diese Statuen und dort jene Grotte am Vogelhaus gefertigt hat, und in der nächsten Nacht soll das letzte Bild, diesem Postamente hier bestimmt, vollendet werden. Der gnädige Herr Landgraf weiß es nicht, aber mir haben es Wohlunterrichtete anvertraut, daß der unglückliche Meister, um seine Aufgabe in der eingeräumten Zeit zu lösen, sich dem Bösen verschrieben habe, der allnächtlich in seine Werkstatt komme und ihm arbeiten helfe. Wär' es denn anders möglich? Der Meister ist ganz allein, wollte nie einen Gehilfen annehmen, und jeden Morgen steht ein neues Bild auf dem Postamente. Gott sei seiner Seele gnädig!"

Ich stimmte in sein Seufzen ein und wir kamen dem Schloßgebäude näher, aus dem uns ein anderer schwarz gekleideter und wohlbeleibter Mann, mit dreieckigem Hute, weißer Halskrause und mächtigem Stabe entgegen schritt. „Verzeihen Sie, Maëstro Bojazo," sagte der Haushofmeister eiligst zu mir, „daß ich Sie für einige Augenblicke unserm hochgelahrten Herrn Informator überlasse, meine Dienstinspektion ruft mich in die Stallungen: einige unsrer wälschen Hühner müssen ausgebrütet haben, auch sollen zwei weiße Kaninchen heute werfen, zwei Kühe stehn trocken, der Leibesel der gnädigen Landgräfin..., die Pferde..., die Gänse..." Ich weiß nicht, was er mir Alles noch im Forteilen nachrief, nachdem er mich dem eben Angekommenen an die Seite geschoben und mich ihm als den längst erwarteten italienischen Maler vorgestellt hatte.

Mich ekelte das ewige Annehmen offenbarer Lügen, offenbarer Unmöglichkeiten an, und ich war nun fest entschlossen allen diesen Hirngespinnsten mit einem Male ein Ende zu machen, mit Entschiedenheit

Digitized by Google

aufzutreten und dem sogenannten Herrn Informator klaren Wein einzuschenken. „Also, demnach..." lautete er mir zu, indem er zum tiefsten Bückling, der noch je vor mir geschnitten worden, einen Halbkreis um mich beschrieb, „demnach, also, habe ich die Ehre in Ihnen den weltberühmten kunstgeschickten Maëstro Bojazo aus Florenzia zu begrüßen?"

„Mit nichten, mein Herr," entgegnete ich gerade zu, ich bin weder Maëstro Bojazo, noch sonst ein Malermaëstro, sondern mit Ihrer Gunst, Schulmaëstro allhier und mit dem Unterricht der obern Mädchenklasse beauftragt!"

Mein dicker Nebenmann fuhr bei diesen Worten auf wie ein Schnellfisch, hob sein spanisches Rohr gegen mich empor, stemmte die Linke in die Seite und bließ sich roth auf wie ein Wälschhahn, so daß die weiße Halskrause in rosigem Wiederscheine auf und niederwogte.

„Wie, mein Herr!" schrie er mir zu, „Sie sind nicht Maëstro Bojazo, als den man Sie mir vorgestellt, als den Sie sich wahrscheinlich hier einzuschleichen die Frechheit hatten! Ja, Sie haben noch die größere Frechheit sich mir als Jugendlehrer, als hiesigen, mit dem Unterrichte der obern Mädchenklasse beauftragten Jugendlehrer zu präsentiren, während ich Magister Ambrosius Dintenrührerius, in eigener Person vor Ihnen stehend, die Stelle durch landgräfliche gnädige Ernennung schon seit dreißig Jahren begleite, was ich nöthigenfalls durch Unterschrift und Siegel meines vielgeliebten Herren und Gebieters, des Landgrafen von Hanau-Lichtenberg beweisen kann. Wenn Sie kein italienischer Maëstro sind, so mögen Sie wohl — was mir Ihr leichtfertiger Anzug zu muthmaßen erlaubt — ein italienischer Landstreicher, oder ein neapolitanischer Lazzaroni sein, der seine Lagerstätte auf einer Kirchenstaffel einmal mit einem weichern Pfühle, und seine gerösteten Seefische und trockenen Makkaroni's mit unsrer exemplarischen Hofkost vertauschen will."

„Mäßigen Sie sich doch, mein Herr," entgegnete ich lachend, und erlauben Sie mir Ihnen ganz kaltblütig und auf's Gründlichste zu beweisen, daß Sie ja eigentlich gar nicht existiren; daß Sie vielleicht einmal existirt haben, was ich in den alten Kirchenbüchern nachsehen will, wenn Sie mir Ihren langen werthen Namen noch einmal anver-

Digitized by Google

trauen werden; daß ich vielleicht jeden Tag zehnmal über den Ort stolpere, wo das letzte Stäubchen Ihrer Leibhaftigkeit vermodert ist. Gehen Sie! Sie sind eine längst vergangene Zeit, ein altes Plusquamperfektum, das außer Gebrauch ist!" — „Und Sie! Und Sie!" wüthete er mir zu, seine vorigen Hypothesen vergessend, Sie sind eine Chimäre, ein problematisches Wesen, von dem es noch in den Sternen steht, ob es einmal ein Wesen werden wird oder nicht! Sie sind jedenfalls sehr zukünftig und liegen noch im weiten Felde!"

„Ich fahre fort, mein vorgeblicher Herr Kollege," sagte ich, „und bin bereit Ihnen aus Johann Friedrich Aufschlagers Elsaß Ihre ganze Ehemaligkeit nachzuweisen; Ihnen darzuthun daß nicht nur Sie, sondern auch dieses Schloß und seine Gärten und die ganze Sippschaft die es bewohnen soll, eitel blauer Dunst ist, und daß die ganze Herrlichkeit in meinem Zimmer im Contrafei am Nagel hängt. Lassen Sie's Tag werden, so sollen Sie, wenn Sie beim ersten Hahnenschrei nicht in Ihr körperliches Nichts zurücksinken — unsre Kanoniere hier manövriren sehen, unsre Schuljugend sich herumtummeln und die Mädchen singen hören:

„'s regnet auf den Brücken,
Das wär' naß,
's hat mich was verdrossen,
Weiß wohl was!..."

Ja, Sie sollen den Schutt sehn, der allein Ihr vermeintliches Schloß noch errathen läßt; die nasenlosen Köpfe Europa's, Asia's, Afrika's und Amerika's und die übrigen verstümmelten Bildsäulen! Drüben an der Kanzlei soll Ihnen die dreifarbige Zinkfahne entgegenknarren, „und wenn Sie sich nicht davon machen, fuhr ich immer hitziger fort, „sollen Sie selbst von mir aufgefaßt, in Spiritus gesetzt und als Antiquität dem hiesigen Publikum gezeigt werden!"

Er wollte eben in höchster Wuth auf mich einstürmen... da erklangen die holdseligsten Guitare-Akkorde, da begann die himmelreinste Stimme zu singen und vom nahen Altan neigte sich eine Engelsgestalt hernieder. Außer mir vor Entzücken, stieß ich meinen Gegner über die Brückenlehne hinab in den Weiher, rannte durch eine Reihe von Spieß-

Digitized by Google

trägern, die breiten, rechts und links mit blühenden Orangen- und Granatenbäumen beſetzten Treppen hinauf, durch einen goldprunkenden Saal zum Söller und ſank zu den Füßen der Herrlichen hin. Alſobald ſah ich mich aber von einer glänzenden Schaar von Hofleuten umringt, und ein hoher ſtattlicher Mann in gepuderter Perrücke, mit Ordenszeichen geſchmückt — es war der Landgraf ſelbſt, der Vater der Holdſeligſten — trat mit finſterer Stirne auf mich zu. Die Sinne vergiengen mir. Es war mir als würde ich gebunden, die Treppe hinunter geführt, in den Schloßgarten geſchleppt; man verband mir die Augen und... „abgedrückt!“ kommandirte eine Donnerſtimme. Der Schuß fiel...

Lachend warf mir mein werther Freund, Herr Rivusvir, einen eben geſchoſſenen Fuchs vor die Füße und rief mir zu: „Nahm ich Sie doch für einen Wilddieb, mein beſter Herr Sta-Urſus! Aber was machen Sie denn ſo frühe im Reiherwald?“

Ich ſprang auf, ſtrich die Haare aus der Stirne, rieb die Augen und ſchüttelte den Thau von den Kleidern und mit ihm die letzte Spur meines Traumes von der Seele.

„Das war alſo meine abendländiſche Zaubernacht! Das meine diesjährige Mondnachtſoirée!“ ſagte ich leiſe in mich hinein und ſchritt mit meinem Begleiter langſam der Stadt zu.

Auguſt Stöber.

Gedichte von August Schnezler.

Am Rhein.

Es flattern die Wimpel, uns tragen die Fluten
Hinunter in's nebelumgürtete Land;
O selig, wer je der Begeisterung Gluten,
An diesen entzückenden Ufern empfand.

Wir waschen mit ämsigem Siebe das Rheingold
Der Mährchen und Sagen an mancherlei Ort,
Und zieh'n aus dem Römer gefüllet mit Weingold
Hervor zum Gesange den köstlichsten Hort.

Wohl leuchten im Purpur der sinkenden Sonne
Der Burgen so viel am Gestade umher,
Wir aber belagern die blinkende Tonne,
Und fürchten die Geister darinnen nicht mehr.

Nachts.

Die Erde liegt umfangen
Von tiefer dunkler Nacht,
Doch brennendes Verlangen
Iſt in mir angefacht.

Ich ſitze nun alleine
In ſtiller Einſamkeit,
Bei meinem Lampenſcheine
Von allem Schlummer weit.

Da gehen mir die Pforten
Geheimen Reiches auf,
Da ſteigen aller Orten
Geliebte Geiſter auf.

An mir vorüberſchreiten,
Verherrlicht und verklärt,
Die Weiſen aller Zeiten,
Die meinen Geiſt genährt.

Allein auf meine Fragen
Erwiedern ſie mir nichts;
Und Keiner will mir ſagen
Von jenem Reich des Lichts.

Auf's Lager ſink' ich nieder,
Umſonſt hab' ich gewacht,
Und mich umfängt ja wieder
Die alte Räthſelnacht.

In der Ebene.

O frisch grün Bergesleben,
Wie sehn' ich mich nach dir!
Wie ist es doch so eben,
Wie flach ist Alles hier!

Dort drinnen in den Bergen
Rinnt wahre Lebensfluth,
Doch hier unter den Zwergen
Wird mir so schwach zu Muth!

Hier kommt so trüb gezogen
Der Bach durch lauter Sand,
Dort stäubet im Regenbogen
Der Fluß von der Felsenwand.

Die Luft ist hier so kraftlos,
Das Grün so blaß und fad,
Wie Luft und Laub so saftlos,
Sind auch die Menschen grad.

Doch im Gebirge droben
Wo stolz der Adler kreißt,
Wie fühlt das Herz sich gehoben,
Beflügelt der Menschen Geist!

Digitized by Google

Dort klingt aus brauſenden Wellen
Des Gottes Harmonie,
Dort ſpringt aus tauſend Quellen
Die heilige Poeſie.

Aus dämmernder Waldeskühle
Schallt fröhlich des Jägers Lied,
Es klappert im Thale die Mühle,
Es hämmert der luſtige Schmied.

Doch hier ſind eben und kleinlich,
Die Leute, die Wälder, die Flur,
Wie wird mir das Leben ſo peinlich
In dieſer flachen Natur!

Hier ſchleicht die Langeweile
Zu Thüren und Fenſtern herein, —
O dürft' ich doch flüchten in Eile
Weit, weit in die Berge hinein!

Im Gebirge.

Luft des Gebirgs, o wie biſt du ſo rein!
Wie labſt du die ſchmachtenden Augen!
Tief in die Gründe des Herzens hinein
Darf ich nun wieder dich ſaugen.

Alle die Keime, die drunten im Schlaf
Lagen im Banne gehalten,
Als dein belebender Odem ſie traf,
Fiengen ſich an zu entfalten.

Alle die Lieder, die niedergedrückt
Schüchtern ſich bargen dort drunten,
Klingen und ſchwingen ſich wieder entzückt
Ueber die Wiegen, die bunten.

Alle die Sorgen, die drunten verſteckt
Tückiſch die Blumen umſchlichen,
Sind nun vor deinem Fächeln erſchreckt
Fort aus dem Herzen gewichen.

Aber die Liebe, das ſchelmiſche Kind,
Waltet und ſchaltet nun drinnen,
Wehre den Gluthen, o wehre geſchwind,
Bergluft den glühenden Sinnen!

Digitized by Google

Das wilde Mädchen.

Ihr ſäuſelnden Eichen und Buchen,
Vergebens o luſtiger Bach,
Verbarg ich mich, Kühlung zu ſuchen,
Hier unter dein ſchattiges Dach.

Im heimlich grünenden Grunde,
Der Glücklichen Labung gewährt,
Da brennet noch heißer die Wunde
Im Herzen, von Liebe genährt.

Da bin ich verfolgt von dem Bilde
Des trotzigen Mädchens vom Thal;
Du Böſe! du Holde! du Wilde!
Erweiche dein Herzchen einmal!

O ſchließ' in die liebenden Schranken
Der Arme den Schwärmer hinein,
Und wiege die Wildnißgedanken
Am roſigen Buſen mir ein.

Eulalia.

Legende

von

Friedrich Neßler.

Dem Manne, welcher seinem Volk ein kühner Waidelotte,
Das Lied vom Polenhermann sang, erfüllt vom Freiheitsgotte,
Das Lied, das Sohn und Enkel wird von Mund zu Munde pflanzen,
Und das unsterblich leben wird wie Tasso's heil'ge Stanzen;
Dem Manne, dessen Muse nie am Hofe sich entehrte,
Dem Vaterland die Treue brach und Fürstensold begehrte;
Dem Manne, dessen Lieder weit fortflogen wie die Schwalben,
Und welcher fand ein wirthlich Dach am Fuß der freien Alpen;
Dem Manne, dessen Poesie geläutert hat der Glaube,
Daß sie, Eulaliens Seele gleich, zum Himmel flog als Taube;
Dem Manne, den mit Liebe ich im Mund und Herzen trage,
Dem Dichter Adam Mickiewicz weih' ich die heil'ge Sage!

Durch die Stadt der Emeriten
Sprengt ein Herold, welcher ſpricht:
„Auf dem Forum, ihr Quiriten,
Nach der Römer alten Sitten,
Sitzt der Prätor zu Gericht.

„Wer den Bräuchen unſrer Väter
Und den alten Göttern treu,
Haßt die neuen Miſſethäter,
Und des Vaterlands Verräther,
Nah' getroſt und ohne Scheu.

„Seine Klagen und Beſchwerden
Gegen Chriſten finden Recht;
Furchtbar ſoll gezüchtigt werden
Wer mit Worten und Geberden
Zeus zu höhnen ſich erfrecht!

„Denn Chronions Donnerkeile
Treffen jeden Frevler heut!
Chriſten! flieht mit Sturmeseile!
Der Lictoren ſcharfe Beile
Und der Holzſtoß ſind bereit!“

Auf dem Stuhle ſitzt der Prätor, ernſt und furchtbar anzuſchauen,
Finſtern Wolken ähnlich dräuen ſeine dunkeln mächt'gen Brauen,
Auf der Stirne lagern Wetter, ſeine Augen ſchießen Blitze;
Lautlos ſteht die Volksmenge dicht gedrängt vor ſeinem Sitze.
Auf den Beilen der Lictoren ſpielen rothe Morgenſtrahlen,
Als ob ſie zum blut'gen Dienſte ſie mit Purpur wollten malen.
Alle Zungen ſind gelähmet, alle Herzen ſchlagen ahnend,
Gottes unſichtbare Engel ſchweben durch die Menge mahnend,
Leiſe und unhörbar ſingend: „Jedes Auge ſoll's gewahren,
Gott wird ſich an dieſem Tage groß und herrlich offenbaren!“

Digitized by Google

Was flieget für ein lauter Schrei urplötzlich unter'm Volke
Von Mund zu Mund, dem Blitze gleich, aus einer Wetterwolke?
Die Zunge, die gefeſſelt lag, will ſie ſich kühn befreien,
Und gegen blut'gen Götzendienſt dem Dienſt der Liebe weihen?
Empöret ſich der Männer Herz, erfüllt von heil'gem Grimme,
Hält Menſchenwort für Aberwitz und hört auf Gottes Stimme?
Der Prätor auf dem Stuhl erblaßt: „Empört ihr euch, Verräther?
Lictoren! tretet vor und ſchützt des Kaiſers Stellvertreter!"
Laß ruh'n das Schwert, du brauchſt es nicht, gebiete dieſen Knechten,
Im Solde haſt du ihren Arm, ſie werden für dich fechten!
Der Stolz der Männer trägt dein Joch mit tief gebücktem Leibe,
Und kühne Mannheit lebt nur noch in einem ſchwachen Weibe!
Da tritt ſie her! wer führet ſie? nicht deiner Sklaven Rotte!
Freiwillig kömmt ſie, ganz allein, geleitet nur von Gotte;
Er gieng mit ihr, er hieß ſie gehn; und ſtolz und ohne Wanken
Gieng freudig ſie den Todesweg und ſteht vor deinen Schranken.

Aus theuerm Vaterhauſe
Trieb ſie die heil'ge Pflicht
Und ihres Herzens Sehnſucht
Zum blutigen Gericht.

Wie hütete der Vater
Das fromme Töchterlein,
Die, ach! ſo früh ſchon wollte
Ein Engel Gottes ſein.

Die ſchon ſo früh verſchmähte
Der Menſchen irdiſch Thun,
Der Luſt der Welt entſagte,
An Gottes Bruſt zu ruh'n.

Die nicht nach Spielen lüſtern,
Wie andre Kinder ſind,
Mit Engeln wollte ſpielen —
Das fromme ſüße Kind!

Wie war der Vater glücklich
In ſeiner Einſamkeit,
Weil er die fromme Taube
Geborgen hielt zur Zeit,

In ſeinem ſtillen Hauſe
In treuer Knechte Hut,
Dem blut'gen Haß entronnen
Und der Verfolgungswuth.

Ach! der gute Vater irrte und es war ein ſüßer Wahn!
Weh! es ließ die fromme Taube willig ſich vom Geier fah'n!
Denn der Glaube und die Sehnſucht nach dem Himmel und nach Gott
Trug ſie über Thal und Hügel zu dem Richtplatz, zum Schaffot!
Weh! an dem verwaisten Lager ſteht zu eben dieſer Stund'
Voll Verzweiflung nun der Vater, ringet ſich die Hände wund,
Rauft die gramgebleichten Locken und beweint das Paradies,
Das auf Erden er verloren, weil die Tochter ihn verließ!

Tief in der Nacht im ſtillen Haus, als all' entſchlafen ſind
Zween Engel traten an ihr Bett: „Wach auf, du frommes Kind!
Gott hat erhört dein heiß Gebet und ſchenkt dir hohe Ehre,
Mit Blute ſollſt beſiegeln du des Heilands heil'ge Lehre,
Damit ſich herrlich offenbar' an deinem zarten Leibe,
Daß Gott im Schwachen mächtig ſei, ja ſelbſt im ſchwachen Weibe!"

Aus ſüßem Vaterarme
Und aus der Liebe Schooß,
Gerufen von den Engeln
Die Jungfrau reißt ſich los.

Sie geht getroſten Muthes
Die dunkle Todesbahn:
Als helle Lebensfackeln,
Zween Engel zieh'n voran.

Digitized by

Gleich jener Feuerſäule,
Die unſern Vätern wies
Den Weg durch Nacht und Wüſte,
Als Gott ſie gehen hieß.

Den Fuß verwunden Dornen,
Sie fühlet keinen Schmerz,
Die Ferſe an dem Boden,
Das Aug' geht himmelwärts.

Gleich einer Alpenblume,
Die von dem Lichte lebt,
Und nur mit ſchwacher Wurzel
Am hohen Felſen klebt:

So über Thal und Berge
Eilt ſie der Meilen viel
Fort, unaufhaltſam, weiter
Zu ihrem Todesziel.

Und als das Auge Gottes
Vom Himmel niederſah,
Steht ſie als heil'ger Bote,
Als Cherub, ſtrafend da.

Spricht der Prätor: „Sage, Jungfrau, hat beleidigt dich ein Chriſt,
Daß vor meinem Richterſtuhle klagend du erſchienen biſt?
Bei der Majeſtät des Kaiſers halten will ich ſtreng Gericht,
Bei den heil'gen Göttern ſchwör' ich....“ Raſch die Jungfrau: „Schwöre nicht!
Deine Götter, finſt'rer Prätor, ſind nur ein erbärmlich Nichts,
Nichts die Majeſtät des Kaiſers und des blutigen Gerichts!
Jene nichts, weil keine Gottheit in dem todten Steine wohnt,
Da die Gottheit, die lebend'ge, über allen Himmeln thront;
Dieſe nichts, weil ſie im Staube vor dem Bilde niederfällt,
Das die Blindheit und der Frevel ſich zum Götzen aufgeſtellt!

Digitized by Google

Deine Götter, deinen Kaiſer, beide acht' ich gar gering,
Beide ſind ein eitel Weſen, beide ſind ein nichtig Ding!
Klagend bin ich hier erſchienen: deinen Kaiſer Maximian
Und dich ſelber, Prätor, klag' ich des Verraths und Mordes an!
Jener beugt, ein Herr des Erdballs, und der Steine Schützling doch,
Den gewalt'gen Herrſchernacken unter ſeiner Götter Joch.
Mag er's! — Doch warum als Feldherr, als ein Herrſcher, mild und gut,
Weidet er die Tigerblicke an der Frommen reinem Blut,
Findet in dem Todesröcheln einen wolluſtvollen Reiz,
Peiniget ſtandhafte Tugend, ſchlägt die Treue an das Kreuz?
Und du, Prätor, biſt ſein Helfer! Denn in einem Blutespfuhl
Auf den Leichen der Erſchlag'nen ſteht dein ungerechter Stuhl!
Mord beſudelt deine Hände, Blut beflecket dein Gewand!
Jetzt nach neuen Opfern haſt du deine Häſcher ausgeſandt;
Alle Chriſten zu vertilgen wähneſt du im Herzen ſchon!
Sieh! auch ich bin eine Chriſtin, ſpreche deinen Göttern Hohn,
— Tret' mit Füßen deine Götzen, halte ſie für Trug und Spott,
Und bekenn' mit Herz und Munde meinen Heiland, meinen Gott!
Auf denn, Henker! brenne, ſchneide und zerfleiſche dieſen Leib!
Das Zerbrechliche zerbrechen, leicht iſt's, ich bin nur ein Weib!
Doch die Seele, die unſterblich, ſie entzieht ſich ird'ſchem Schmerz,
Ihr wirſt du nicht ſchaden können; denn ſie fliehet himmelwärts!"

So die Jungfrau. Drauf der Prätor: „Lictor! flugs! ergreife ſie!
Ueberſtürme ſie mit Martern, daß die Freche lerne hie,
Unſre väterlichen Götter ſeien wohl kein eitel Ding,
Und die Herrſchaft unſres Kaiſers nicht ſo leicht und ſo gering!"
Sprach's und einem Habicht ähnlich, der die junge Taube faßt,
Stürzet ein entmenſchter Lictor auf das Mädchen ſich in Haſt. —
Und das Herz des wilden Prätors übermannet mit Gewalt
Plötzlich eine beſſ're Regung, er gebeut dem Lictor: Halt!

Digitized by Google

„Sieh! mich rühret deine Schöne,
Deine Jugend, thöricht Kind!
Unſre Götter ſollſt du kennen,
Daß ſie dir barmherzig ſind.

„Sie vergeben deine Läſt'rung
Gnädig dir, die du ſie höhnſt,
So du reuig und bekennend
Sie durch Widerruf verſöhnſt.

„Ha! bedenke, welche Freuden
Du ſo thöricht ſelbſt verſchmähſt,
Wenn umringt von den Geſpielen,
Du als Braut zum Altar gehſt!

„Lockt dich nicht der gold'ne Schimmer,
Welchen Hymens Fackel beut?
Locken dich nicht Kranz und Blume,
Welche Amor vor dich ſtreut?

„Rührt dich nicht dein banger Vater,
Nicht das Haus das du verdirbſt,
Weil du eine zarte Blume,
So beweinenswerth nun ſtirbſt?

„Schau! das Beil iſt ſcharf geſchliffen,
Das dein Haupt vom Rumpfe trennt!
Schau! der Holzſtoß iſt errichtet,
Welcher dich zu Aſche brennt!

„Was verlang ich? daß ein wenig
Salzes du den Göttern weihſt,
Daß des Weihrauchs du ein kleines
Auf die Opferpfanne ſtreu'ſt!

„Thuſt du willig das, o Jungfrau,
Wollen ſie dir ganz verzeih'n,
Und die ſchwere Todesſtrafe
Soll dir dann erlaſſen ſein!"

Die Jungfrau ſchaudert ob dem Wort, die Stimme ihr gebricht,
Sie ſchaut den Prätor zürnend an mit ernſtem Angeſicht.
Mit raſchem Fuße ſtößt ſie um die Opferpfanne wild,
Und ſchleudert fort das Opfermahl, zerbricht das Götzenbild.
Der Prätor knirſcht. Der Henker zwei ergreifen raſch das Kind,
Und geißeln ihren zarten Leib erbarmungslos und blind;
Zerfetzen ihre weiße Haut. Das purpurrothe Blut
Umfließt den Leib, wie jungen Schnee die abendliche Glut.
Und alldieweil der Henker Fauſt die knot'ge Geißel ſchwingt,
Erſchallt ein Hymnus ſchön und hehr, das Mädchen, horch! es ſingt:

„Der Herr iſt Gott und König aller Welt,
Sein herrlicher Pallaſt das Himmelszelt,
Es überſpannt ſein unermeßlich Reich.
Da herrſcht er ewig! Niemand iſt ihm gleich!

„Sein Stuhl ſteht feſt! der Waſſer wild Getos
Erhebt wie Berge Wellen rieſengroß;
Doch wann auch noch ſo hoch ſich thürmt das Meer,
In ſeinen Himmeln größer noch iſt er!

„Die rechte Lehre iſt ſein heilig Wort,
Und Jeſus Chriſtus aller Menſchen Hort!
Die Heiligkeit iſt ſeines Hauſes Zier,
In alle Ewigkeiten für und für!"

Alſo ſang das heil'ge Mädchen, wie ein Engel im Triumph
Unter Pein und Höllenqualen, Rache ſchlug ſich an ihr ſtumpf.
Ihrer Seele Jubel reizte mehr den Prätor noch, er ſchrie:
„Laßt die Geiß'lung, holet Fackeln, auf den Holzſtoß ſchleppet ſie!"

Digitized by Google

Fackeln kommen. — Auf dem Holzſtoß ſteht die hohe Jungfrau jetzt.
Ihre Augen leuchten freudig, ſelbſt der Prätor ſteht entſetzt:
„Zündet an!“ Zwölf Mörderfackeln ſind gehorſam dieſem Ruf.
Dunkler Rauch umwallt den Holzſtoß, wie der Nebel den Veſuv,
Und wie über'm Feuerkrater ſteht der weiße Mond der Nacht,
So die Jungfrau über Flammen, welche Mordluſt angefacht.
Purpurrothe Feuerſchlangen ringeln, züngeln ſchon mit Gier,
Aus der grauen Dampfeswolke zornig und gereizt nach ihr,
Lecken ſchon an ihrer Sohle, faſſen ihr Gewand von Schnee,
Das die Züchtige umhüllte von dem Scheitel bis zur Zeh'.
Sieh! da fällt ihr duftend Haupthaar von dem Scheitel, aufgelöst,
Ueber Bruſt und Nacken fließend, deckend, was die Gluth entblößt.
Nun in's Antlitz fliegt die Flamme, ſchlingt empor ſich durch das Haar,
Ueberwallet ihren Scheitel, ſchlägt zum Himmel licht und klar.
Alſo über'm Opferlamme, welches Abel Gott gebracht,
Schlug die Flamme von dem Altar zu dem Himmel auf mit Macht.
„Martertod! ſei mir willkommen, der den Himmel mir erwirbt!“
Ruft die Heil'ge triumphirend, trinkt die Flamme, ſinkt und ſtirbt.
Aber ihrem Mund entſchwingt ſich eine Taube, weiß wie Schnee,
Ihre reine Seele war es, die entfloh'n dem Erdenweh',
Lilienweiß, geläutert, harmlos, zu dem Himmel ſich erhob,
In dem Chor der heil'gen Engel anzuſtimmen Gottes Lob!
Alle Heiden ſeh'n das Wunder, alle Heiden fliehen jetzt,
Stille wird es auf dem Forum, ſelbſt der Henker flieht entſetzt!

Sieh! da nahet eine Wolke, auf des Winters duft'gen Schwingen,
Gottes reine Grabesdecke dem entſeelten Leib zu bringen;
Weiße Himmelsblumen fallen und wie unter einem Lein,
Ruht das Forum und der Holzſtoß und das heilige Gebein.
Keine Thränen, keine Klagen, keine Prieſter, keine Lieder
Feiern dein Begängniß, Heil'ge, und beſtatten deine Glieder;
Aber Gott, der ſeine Diener in dem Tode nicht verläßt,
Er gebeut: die Elemente feiern ſelbſt dein Todtenfeſt!

Digitized by Google

Schöne Stadt mit hohem Dome,
Emerita ſei gegrüßt!
Von des Ana Silberſtrome
Wird dein heil'ger Fuß geküßt!

Reich biſt du an Volk und Schätzen,
Reich an Gold und köſtlich Gut;
Aber reicher noch zu ſchätzen
Durch Eulalia's heilig Blut!

Deines Domes Kuppeln glänzen
Ueber ihrem Marmorgrab,
Das geziert mit grünen Kränzen
Ihr die fromme Andacht gab.

Dorthin aus der Fremde wallen
Fromme Beter früh und ſpät,
An dem Grabe hinzufallen,
Und zu rufen im Gebet:

„Die du früh den Kranz erwarbeſt,
In dem Tode ſei uns nah!
Lehr' uns ſterben, wie du ſtarbeſt,
Heilige Eulalia!"

Gedichte von Daniel Hirtz.

(In Straßburger Mundart.)

Der hübſche Bäckerknecht.

's iſch jetz e Beckebürſchdel hie
  Vor dem haw i Reſpekt,
Er fluecht un lumpt un juckert nie,
  Iſch proper, grad wie g'ſchleckt.

E Schürzel het er, ſchloßewyß,
  's rund Käppel uff em Ohr,
Mer meint e Coiffeur von Paris
  Freſiert em ſyni Hoor.

E Schillilaiwel draat er furt,
  Grad wie gemoolt ſo ſchöen;
Wem bringt er's denn? Weiß ich's, er wurrd
  Mit zue ſym Schätzel gehn.

Un höert er andri Beckeknecht
  Am Billard luſchdi ſinn,
Die Gueds ſich duen for d'heiße Näecht
  Im kühle Wirthshuus drinn;

Ze blyd diß netti Bürſchdel daub
Un wicht nit vom ſym Platz;
Er föercht't ſich vor em Bachſtubbſtaub
Wie vor em Waſſer d'Katz.

Nurr ein Artikel g'fallt mer nit;
Er het e Pfyff im G'ſicht!
Diß baßt zuem Schillilaiwel nit,
Wenn die nurr ball verbricht!

Sunſcht awwer in der Propertät
Do dient er zuem Modell,
Un wyl er 's Lumpe nit verſteht
G'höert em ſyn Ehreſtell. —

Wo finde mer diß Bürſchdel denn?
Am End iſch Alles G'ſpaß....
Nein, däli iſch's als Schild ze ſehn
In der... Siwwemannsgaß.

Klagelied der Waschweiber über Wassermangel.

Junius 1842.

Unser G'schäft mueß schiewes gehn
  Krieïe mer ken Räie!
O wie wotte mier so schöen
  Uns vor dem vernäie!

Drucke-Wäsch're sinn mer jetz
  Fast uff alle Brittsche,
's näächst dort by der Groß-Metz
  Köennt mer Hanf jo knittsche!

Zorni wurrd mer wie e Huus!
  's isch au nir ze g'spasse;
Müesse mier, wie d'Katz uff d'Muus,
  Nit uff's Wasser basse?

Schnupfe ganz d'Tuwackbüechs leer,
  Jucke, kratze, waffle,
's Wasser, 's klein, macht ewwezemär
  Uns zue räechde Raffle!

Owwedryn noch köennt mer au
  Gar in's Lumpe kumme;
's Wasser fehlt, na, d'Wäschersfrau
  Steït drum zuem e Krumme.

Digitized by Google

Niemeds recht's eim for e Staat
  Schöppelt mer in Ehre,
D'Krumme, leider, wäre grad
  Vor em Handumkehre!

D'Herre Müller döerfte wohl
  Wyn uff d'Brittſche ſchicke....
Hebb's am Oehrel! Nit ein Mol
  Looßt ſich Einer blicke.

Schwelle=n=im Schinder e=n=Ohr eweck,
  Han uns ganz vergeſſe;
Schnyd't e=n=armi Wäſch're Speck
  Iſch ſie drucket g'ſeſſe?!

Drucket ſitze mier ſchunn lang
  In de=n=enge Käſte —
Müller, 's wurrd es Angſt un Bang,
  Krieïe viel Malläſte!

Saaue nurr, wie kann merr denn
  D'Wäſch jetzt ſuufer ſchwenke,
Daß d'Maddamme Freud dran hän
  Un 's es nit gedenke?

Genn de Lauf im Waſſer freï,
  Sunſcht wurrd mer euch füehre;
Uffgebaßt! Vor's g'ſchwolle Kneï
  Loon mer euch ziddire!

Odder d'Müehlärzt duen mer weich
  Mit der Wäſchſchlaa drüeckle,
Um de Hals ne — 's wär e Streich —
  Naſſi Lumpe wickle!

Die ſonderbare Zeitung.

Es geht e Herr in's Bierhuus nyn
— 's iſch juſcht am Ziel geweſe —
Der möecht zuem Schoppe, hell un fyn,
E hieſ'gi Zytung leſe.
Der Lingelſer iſch nit vakant,
Drum nähmt er's Elſaß[1] gern in d'Hand,
Saat zue der Magd, die's erſchtmol hyt bedient:
„Bring Sie mer's Alſaß doch, myn nettes Kind."

Myn Liſſel guckt de Herre=n=an
Mit gar ze große=n=Aue,
Un denkt, der will ebbs Extras han,
Iſch's g'ſtoche=n=oder g'haue!
„Schunn guet — ſaat's lutt — i hol's ne grad,
Doch iſch's nurr halwer voll, 's iſch Schad!"
— Der Herr meint faſt daß 's Liſſel g'ſchoſſe=n=iſch,
Wie's kommt un ſtellt em 's Salzfaß uff de Diſch.

[1] Die Zeitung: Das Elſaß, l'Alsace.

Französische Legenden

von

Friedrich Otte.

I.

Die eiserne Spindel.[1]

Johanna Lambert war aus dem Flecken Saissac gebürtig. Sie wurde von Allen geliebt weil sie artig war und von Allen bewundert weil sie schön war. Aber wehe! ihre Schönheit sollte sie unglücklich machen. Oft stand sie stundenlang am Wiesenbache und bewunderte in seinem klaren Spiegel ihr Antlitz, das so weiß und so zart war, wie das einer Edelfrau. Oft bewunderte sie auch die niedliche und geschmeidige Form ihrer Hände und Füße und ihres Körpers schlanken, herrlichen Wuchs. Dann seufzte sie wohl, daß sie nur ein einfaches, wollenes Röckchen trug, während Gold und köstliches Gestein auf den seidenen Gewändern der alten Dame von Saissac prangten, wenn sich dieselbe, begleitet von ihren Rittern und Edelknechten, nach der Kirche begab, woselbst sie auf einem prachtvollen, sammtenen Kissen

[1] Vergleiche: «Légendes et traditions populaires de la France, par le comte *Amédée de Beaufort.*» Paris, 1840. S. 205 u. ff.

Digitized by

niederzuknieen pflegte. Die arme Johanna! Sie wußte nicht, daß des Weibes Herz, sobald es dem Stolze Raum gibt, von der Schlange, seinem gefährlichsten Feinde, bewacht und umzingelt wird.

Einst erblickte sie in der Dorfkirche den Herrn von Saissac, umgeben von seinen Knappen und Rittern. Sie betete nicht. Strafbare Begierden erfüllten ihr Herz.

„Ach, murmelte sie, was frommt es mir so schön zu sein, wenn ich doch nur die Schafe hüten muß? Wäre ich nicht weit glücklicher, wenn ich den übrigen Bauerndirnen gliche? O, ich wollte, ich wäre entweder häßlich oder reich und angesehn!“ —

Noch hatte sie nicht vollendet, als mit einem Male ein hoher hagerer Mönch vor ihr stand.

„Ich komme, sprach er, deine Wünsche zu erfüllen. Es steht in meiner Macht, dich häßlich oder reich zu machen, ganz nach deinem Gutdünken.“

Johanna fand keine Worte; sie war wie versteinert.

„Nimm diesen Ring, fuhr der Mönch fort, so oft du die Worte, die darein gegraben sind, aussprichst, werden alle deine Wünsche in Erfüllung gehen.“

Er sprach's und verschwand. Der Ring aber blitzte an Johanna's Finger. Zuerst wollte sie ihn von sich werfen, ihre Neugierde ließ es jedoch nicht zu. Uebrigens tröstete sie sich mit dem Gedanken, daß der Mönch keine Bedingungen an sein Geschenk geknüpft hatte. Kurz, sie behielt ihn.

Seit Johanna im Besitze des verhängnißvollen Ringes ist, ist sie die alte nicht mehr. Früher liebten sie alle ihre Gespielinnen, denn sie war gut und man verzieh ihr ihre Schönheit gern. Nun wird sie aber des Stolzes und der Hoffart geziehen und Jedermann flieht ihre Nähe. Und doch hat sie sich des Ringes noch nicht bedient. Sie ist aber zerstreut und nachdenkend geworden; sie antwortet nicht, sie hört nicht, sie verlacht die Spiele, die sie einst so innig geliebt hatte, weiß sie doch, daß es nur von ihrem Willen abhängt, in den Besitz aller Freuden und Güter der Erde zu gelangen. Der Ring ist das einzige Ziel ihrer Gedanken und sie widersteht kaum dem Wunsche seine Kunst zu erproben. Aber eine innere Stimme, die sich laut und vernehmlich

Digitized by Google

hören läßt, hält sie noch zurück. Ja, sie würde ihre strafbare Begierde unterdrücken, wäre der Reiz des magischen Ringes nicht viel stärker als sie.

Als sie eines Abends, in tiefes Nachdenken versunken, auf ihrem Schemelchen kauerte, haftete ihr Auge unverwandt auf dem verhängnißvollen Geschenke des Mönchs. Mit einem Male lösten sich ihre Haare, wie von einer unsichtbaren Hand entknüpft, und gossen ihre seidenen Wellen auf des Mädchens weißen Nacken.

„Wie schön meine Haare sind!" rief sie unwillkührlich.

Dann fügte sie leise hinzu:

„Und doch hängt es nur von mir ab, sie mit einem Hütchen, wie's die Gräfinnen tragen, zu krönen. O wie schön wäre ich dann und wie gerne möchte ich mich in diesem Schmucke erblicken!"

Und sie las überlaut die allmächtigen Worte des Ringes.

Siehe da, ein blitzendes Licht erhellte das Gemach und Johanna befand sich plötzlich vor einem alterthümlichen, reichverzierten Spiegel. Einem sammtenen Hütchen entquollen ihre Locken und ein mit Gold und Perlen verziertes Gewand schmiegte sich knapp an ihre geschmeidigen Glieder.

Und eine Stimme flüsterte:

„Johanna, wohl bist du viel schöner als eine Königin, aber du bist ärmer denn ein Bauernweib. Wie schön ist es unter einem Thronhimmel von blühenden Pagen bedient zu werden! Wie herrlich ist es im Turniere die Königin der Schönen gegrüßt zu werden! Siehe wie prachtvoll dieser Schmuck deinem Antlitz läßt! Scheint er nicht einzig für dich geschaffen zu sein? Sprich ein Wort und Alles ist dein eigen."

Inzwischen war es ihr als ließe sich ein schwerer Schlaf auf ihre Wimpern nieder. Die Stimme klang je schwächer und schwächer und verhallte zuletzt.

Als das Mädchen des andern Morgens erwachte war ihm nur eine dunkle Erinnerung an alle diese Herrlichkeiten geblieben. Um so gewaltiger regte sich aber die Lust in ihr, sie zu erwerben, sie zu besitzen.

Vierzehn Tage nach diesem Vorfalle segnete ein greiser Kapellan die

Digitized by

Ehe des jungen Grafen von Saissac und der schönen Johanna. Nun ist sie eine reiche, angesehne Gräfin! Nun verdeckt sie mit einem alten ruhmbeladenen Wappenschilde ihre dunkle Herkunft und die mühsamen Arbeiten ihrer Jugendjahre.

Walther von Saissac liebt seine Johanna mit glühender Leidenschaft, aber was fragt sie nach aller Liebe? Hat doch der Ehrgeiz jedes zärtliche Gefühl aus ihrem Herzen verdrängt. Sie sehnte sich nach keinen schönen Gewändern mehr, sondern nach der unumschränkten Alleinherrschaft einer mächtigen Gräfin, nach der Huldigung unzähliger Vasallen. Wohl ward sie Gräfin genannt, aber dies war ja nur ein leerer Titel, gehörte doch dem alten Vater ihres Gemahls das Regiment und die Herrschaft des Hauses. Dieses Gedankens konnte sie sich nimmer entledigen; sie war aber nicht gewöhnt einem Wunsche zu entsagen, dessen Gewährung in ihrer Macht stand. Welches Mittel wandte sie nun an, um die ihr lästige Macht abzuschaffen? Nahm sie ihre Zuflucht zum Ringe? Niemand weiß es. Es geht aber die Sage, daß man während einer Gewitternacht ein klägliches Geschrei im Schlosse vernommen habe. Der alte Herr von Saissac rang mit dem Tode. Johanna ließ ihn mit aller Herrlichkeit bestatten.

Sechs Monate waren verflossen. Im geräumigen Schloßhofe standen vierhundert Knechte unter den Waffen. Ihrem wilden, von zügelloser Freude erfüllten Blicke sah man es an, daß sie auf irgend ein Abenteuer auszuziehn bereit waren. Zuletzt erschien ihr Oberhaupt in reichem, mit Gold und Damast verbrämtem Gewande. Eine gewaltige Lanze blitzte in seiner Hand und auf seinem Helme prangte eine mit den Farben des Hauses Saissac geschmückte Feder. Durch das geöffnete Visier erkannte man Johanna's Antlitz. Ein stolzes, hochfahrendes Wesen hatte ihre sanften Gesichtszüge verscheucht. Lustig schwang sie sich auf ihren Renner, winkte dem Gemahl, der krank und leidend auf dem Söller lehnte, ein Lebewohl und sprengte in gestrecktem Galopp von dannen.

Dies Alles war nur das Vorspiel zu ihren künftigen Schreckensfahrten. Eine langwierige Krankheit hatte endlich Walthern hinweggerafft und so war sie nun unumschränkte Beherrscherin ihrer Unterthanen. Um zu diesem Ziele zu gelangen hatte sie mehr denn einmal die zauber-

Digitized by Google

kräftigen Worte des Ringes ausgesprochen, aber selbst der glücklichste Erfolg war nicht im Stande ihren Ehrgeiz zu bezähmen. Einsam und gebieterisch saß die stolze Gräfin auf ihrem Herrscherthrone, ihr Auge funkelte, dem Blick eines Adlers gleich, wann er nach Beute späht. Das erste Opfer, welches sie sich ersah, war der Herr von Montolieu, ihr Nachbar; sie leitete einen Grenzstreit ein und ließ ihm befehlen, ihr, als seiner Lehensherrin, Huldigung zu leisten.

„Sagt Euerer Dame, antwortete der Graf, es sei in Frankreich nicht Sitte, daß das Schwert gegen die Spindel zu Felde ziehe."

„Wohl, rief die Gräfin, als ihr diese Antwort überbracht wurde, Johanna's Spindel ist mächtiger denn das Schwert des Herrn von Montolieu!"

Und siehe da! Sie wappnete auf's Neue ihre Mannen und Dienstpflichtigen und ihre Rechte schwang statt des Schwertes eine eiserne Spindel. Der allmächtige Ring verhalf ihr zum Siege. Ueberwunden und von Johanna's schrecklicher Waffe zermalmt, war es dem Ritter nur noch vergönnt des Weibes Hohngelächter zu vernehmen, als sie ihm den Todesstreich versetzte.

Inmitten dieses Blut- und Schlachtenlebens erstarrte Johanna's Herz je mehr und mehr; sie ward ungerecht, grausam, unerbittlich. Durch ihre Kühnheit und ihre Siege gelangte sie zu großem Ruhme und das Glück folgte ihren Fersen beständig nach; aber Jedermann haßte die Unterdrückerin, nur ihre Kriegsleute, die ihr an Rohheit gleich kamen, waren ihr zugethan.

Eines Abends saß sie, ihrem Gebrauche gemäß, am alten gothischen Herde des Rittersaals. Die Nacht war finster und grausig, und die Lampe, die im Gewölbe hieng, warf einen blassen, ersterbenden Schimmer auf den Estrich. Ernst und traurig saß die Herrin da; aber ihr Herz kannte keine Furcht.

Mit einem Male verdoppelte der Sturm seine Wuth. Die ehernen Waffen hallten dumpf zusammen und das Schloß erbebte in seinen Grundfesten. Der Blitz zischte und allmälig richtete sich ein hoher, hagerer Schatten vor Johanna's Antlitz empor. Es war der Mönch.

„Wer bist du?" rief Johanna, ihre Spindel ergreifend.

„Laß diese unnütze Wehre!" entgegnete die furchtbare Erscheinung.

Digitized by

Und siehe da, die Spindel sank zertrümmert nieder.

„Erkennst du mich nicht?" fuhr der Mönch fort. „Bin ich nicht derselbe, der dir vor zwanzig Jahren den Ring schenkte? Du hast ihn, mein' ich, lange genug zu Rathe gezogen?"

Das entsetzte Weib wollte den Ring von ihrem Finger reissen, aber sie konnte es nicht.

„O nicht doch, rief der Mönch, dies ist das erste Glied der Kette, die dich mit mir verbindet!"

Johanna versuchte zu widerstreben.

„Habe ich einen Bund mit dir geschlossen?" schrie sie. „Verpflichtete ich mich je zu einer Gegengabe?"

„Nein, wahrlich nein!" erwiederte der Mönch; „ich wollte dir keinen Handel vorschlagen, in welchen du, wie ich zum Voraus wußte, nicht eingegangen wärest. Ich wußte gar wohl zu welchem Zwecke das schlichte Hirtenmädchen die Macht, mit welcher ich es begabte, gebrauchen würde und darum schenkte ich dir den Ring. O nicht dieser Ring gibt dich in meine Gewalt! du bist die Meine, weil du eine Vatermörderin bist, weil du unnützerweise das Blut deiner Unterthanen und Nachbarn vergossest! du bist mein durch deine Frevelthaten!... Ich komme, meine Schuld zu fodern."

Und also sprechend legte er seine glühende Hand auf Johanna's Stirne, nahm das Weib in seine Arme und zertrümmerte im Entfliehen das gewaltige Herrenschloß.

Es geht die Sage im Lande, daß es trotz aller Versuche, nie wieder habe erbaut werden können.

Wenn der Sturm in wilden Novembernächten auf den Trümmern des Schlosses sein furchtbares Lied pfeift, so rufen die Greise wohl den sich ängstlich bergenden Kleinen zu:

„Habt Acht! Habt Acht! das ist die Schloßfrau mit ihrer eisernen Spindel!"

Digitized by Google

II.

Sankt Benedikt.

Ein Hirte lag im Abendlicht
In sel'gen Traum ergossen,
Da hat vor seinem Angesicht
Der Himmel sich erschlossen.
Es naht der Herr mit mildem Gruß
Gar lieblich anzuschauen
Und spricht: „Sollst über jenen Fluß
Mir eine Brücke bauen."

Der Hirt fährt aus dem Traum empor
Und sieht das Bild entwallen,
Doch kann das Wort in seinem Ohr,
Das ernste, nicht verhallen.
Er macht sich auf und eilt zuthal,
Läßt Heerd' und Bühl im Rücken,
Am Flusse, wie's der Herr befahl,
Zum Werk sich anzuschicken.

Bald lagen Kitt und Steine da.
Den Hammer thät er schwingen,
Am Rhodan stand das Volk und sah
Viel Wunder ihn vollbringen.
Der Bischof selber kam herbei,
Den Knaben wollt' er schauen,
Der von dem Herrn berufen sei
So Großes zu erbauen.

Nun war allzeit ein mißlich Ding,
Daß, wenn man Brücken baute,
Der Teufel in die Queere ging
Und sich am Ohre kraute,
Und sann und rieth und rieth und sann,
Wie er das Werk zerstöre,
Damit der Meister ihm fortan
Und seiner Macht gehöre.

So kam er auch als Betteljud'
Verkappt mit rothem Barte,
Und sah den Meister wohlgemuth
Wie er am Bau beharrte.
Doch als der Abend brach herein,
Griff er mit hölliſchem Gleiſen
Nach einem rieſ'gen Felſenſtein
Die Brücke zu zerſchmeißen.

Umſonſt! — Am gottgeweihten Bau
Ging ſeine Kraft zu Schanden,
Und wurd' er auch vor Aerger blau,
Die Steine widerſtanden.
So trieb er's wohl manch' lange Nacht,
Doch konnt' er Nichts zerſtören;
Es thät der Morgenſonne Pracht
Das Werk ſtets neu verklären.

Es ſtand, als ſie vollendet war,
Der Hirte auf der Brücke,
Umgeben von des Volkes Schaar,
Den Himmel in dem Blicke.
Er lehrt die Menge und beharrt,
Von keinem Pfeil verletzet,
Und auf der Wunderbrücke ward
Als Greis er beigeſetzet.

Digitized by

Die Brücke wird dereinſt vergehn,
Wo man ihn pred'gend ſchaute,
Doch ewig wird die Brücke ſtehn,
Die er der Seel' erbaute:
Der Frommen Hort, die Chriſtuslehr',
Der Felſen ſonder Gleichen,
Und kämen alle Teufel her,
Die Brücke wird nicht weichen.

III.

Der beste Goldschmied.

Der beste Goldschmied, der bekannt,
  War Sankt Eligius;
Er lebt' im schönen Frankenland,
  Wohl manchem zum Verdruß;
Das war ein wackrer Junge,
  Der schuf manch' Goldgeräth',
Der hob mit gutem Schwunge
  Den Hammer früh' und spät.

Von Gott er ganz beseelet war.
  Es lag das Bibelbuch
An seiner Seiten immerdar,
  Draus lernt' er manchen Spruch.
Er sang beim Hammerschlage
  Manch schön und geistlich Lied,
Er sang bis spät am Tage
  Und ward es nimmer müd'.

Und war zu End' das Tagewerk,
  So drängt's ihn auszuziehn,
Die Männer alle vom Gewerk',
  Sie sammeln sich um ihn;
Er löst des Wahnes Binde
  Von manchem Angesicht,
Er scheucht die Nacht der Sünde
  Mit hellem Glaubenslicht.

Digitized by Google

Das war der König Dagobert,
Der ſprach gar wohlgemuth:
„Friſch auf, du lieber Goldſchmied werth,
Friſch auf und ſchmiede gut!
Ja ſchmiede mir mit Fleiße
'nen güldenen Pokal,
Daß er zum Ruhm dir gleiſe
In meinem Königsſaal."

Mit Gott er drauf ſein Werk begann,
Altgutem Brauch gemäß,
Und eh' die Wochenfriſt verrann
Sah man das Goldgefäß
Gar wunderherrlich prangen,
Vom Fuße bis zum Knauf
Mit Edelſtein umfangen;
Manch Sinnbild ſtrahlte drauf.

„Ei," ſprach der König Dagobert
Mit freudevollem Blick:
„Du haſt vollbracht, mein Goldſchmied werth,
Dein beſtes Meiſterſtück!
Nicht in der Welt verloren
Steh' mir ein ſolcher Mann,
Zu Höherm iſt erkoren,
Wer Solches leiſten kann.

„Lieb Meiſter mein, dir ſtünde gut,
Da längſt dein Kleid zerfetzt,
Der Krummſtab und der Biſchofshut, —
Und Biſchof biſt du jetzt.
Es ſchläft in meinem Volke
Viel Gold vom beſten Schlag,
Auf! Scheuch' des Wahnes Wolke
Und fördre mir's zu Tag."

Digitized by Google

Alpenlied auf Rigi-Scheideck,

von Pfyffer zu Neueck.

Wie ſchweift über Berge und Thäler mein Blick!
Und trunken von Freude kehrt ſtets er zurück.
Bald weilt er auf Felſen und ſonnigen Höh'n,
Auf Bächlein und Wieſen mit Blumen ſo ſchön.

Bald ſenkt er ſich nieder zum ſilbernen See,
Und fort aus dem Herzen zieh'n Kummer und Weh,
Dann eilt er, ein Blitzſtrahl, zum Himmel hinauf
Und folget der Wolken beflügeltem Lauf.

Hier ſchwebet, tief unten, kaum ſichtbar, ein Kahn,
Es rauſchet das Dampfſchiff mit Stolz ihm voran.
Dort zieh'n über Fels und bemooſtes Geſtein
Die Heerden vergnügt in den Weideplatz ein.

Dort ſtarrt aus dem Thale Zerſtörung empor,
Kaum ſprießt aus den Trümmern ein Blümchen hervor,
Und über die Wüſte weht traurig und bang
Der Glocke von Goldau ſchwermüthiger Klang.

Das Seelein von Lowerz, das Inſelchen klein,
Die mächtigen Mythen, gleich Wächtern von Stein,
Der Garten von Seewen, die Muotta im Thal,
Und ſtolzer Gebirge ein Heer ohne Zahl.

Digitized by Google

Hier liegt zu den Füßen das liebliche Arth,
Vom Himmel beim Sturze des Rotzbergs bewahrt,
Und bei ihm der Zugersee freundlich und mild,
Umkränzt wie vom herrlichsten Rahmen ein Bild.

O göttliche Schöpfung! Ihr Höhen voll Luft!
Ihr stärket mit Aether des Lebens die Bruft!
Bleibt unten: Haß, Feindschaft, Verzweiflung und Schmerz!
Hier wohnen nur Freundschaft, Erholung und Scherz![1]

[1] Der wackere Tonkünstler X. Schnyder von Wartensee hat dieses Lied für vier Stimmen mit Alphornbegleitung trefflich in Musik gesetzt.

Die Herausgeber.

Zwei Lieder nach Th. Moore,

von H. W. Kienlen.

1.

«SAIL ON, SAIL ON.»

O ſegle bei des Windes Weh'n
Wohin er dich, mein Kahn, auch treibt!
Du kannſt ſo traurig nichts mehr ſehn,
Als das was hinter uns nun bleibt,
Und fliehend jede Woge ſpricht,
Ob Tod in unſerm Lächeln lauſcht,
So falſch, ſo fühllos ſind wir nicht,
Als deren Lächeln dich berauſcht.

Ja, ſegle durch die Wogenflur,
Durch Sturm, durch Windſtill, weit vom Strand!
Im wilden Meer hat Ruhe nur,
Wer ſolch ein Loos am Ufer fand.
Und wenn's ein wüſtes Eiland gibt,
Wo falſcher Menſchen Lügenſpiel
Noch nicht die reine Welt getrübt,
Da ſetze deinem Lauf ein Ziel.

Digitized by Google

2.

«OH BANQUET NOT.»

O ſchwelge nicht auf grünem Rain,
Wo Jugendfreude ſchwärmend braust
Und komm' in meinen welken Hain,
Wo Gram und Alter einſam haust!
Dort feiern wir ein Thränenmahl
Mit Schatten der Vergangenheit,
Und ſchweigend wird dort ein Pokal
Verblühtem Jugendglück geweiht.

Wo uns in todter Einſamkeit
Umweht der Myrthe blaſſes Laub,
Da trinken wir gebrochnem Eid,
Verlorner Freundſchaft, Grabes Raub,
Und wie das bleiche Lorbeerblatt
Sich zitternd über Gräber wiegt,
So trinken wir der Ruheſtatt,
Wo Jugend längſt vergeſſen liegt.

Reise-Erinnerungen,

von David Steinbrenner.

I.

Pissevache.[1]

Thürmten sich nur die Walliserriesen
Ueber Martinachs Elysien auf,
Windete durch jene reichen Wiesen
Nur die Rhone ihren raschen Lauf,
Dann schon müßte hier die Muse schweigen
Und die Sprache stummem Staunen weichen.
Doch was donnert in fernem Getön
Thalauf sonder Rast?
Ist's der Erde banges Gestöhn
Unter der Felsenlast?
Wär' es nur der Heerden fern Geläute,
Das harmonisch diese Gründe füllt,
Wär' es nur die jähe Alpenweide,
Die dem trunknen Blicke sich enthüllt,
O dann würde schon ein still Entzücken
Seel'gen Alpenzaubers hier beglücken!

[1] Ein Giesbach im Wallis.

Digitized by Google

Doch es erdröhnet ſo ſchwer, ſo ſchwer
Und es erbrauſet ſo dumpf!
Löst ſich der Eiszacken fallendes Heer
Von dem gewaltigen Rumpf?
Und der Wandrer mit begier'gem Grauſen
Eilet längs der ſchwarzen Felswand hin:
Oben wo die Alpengeiſter hauſen,
Sieht er, rechts auf, Morcle's Zähne glüh'n;
Ueber ihm zur hohen, wilden Linken
Dent-du-Midi's grauſe, eiſ'ge Zinken.
Wunder, o Wunder! da ſchäumt es hervor
Wie ein gebrochenes Meer,
Und ein mächtiges Wogenthor
Stampfet die Erde ſo ſchwer!
Aus der Felswand ſchwindelndem Spalt
Jaget es brauſend hinaus,
Speiet in ſchäumender Allgewalt
Ewige Schaumbogen aus.
Wie ein geborſtener Alpenſee,
Der, in den Felsrumpf geengt,
Seine Dämme, bekrönt mit Schnee,
Plötzlich durchgeſprengt;
Wie ein angezapftes Meer,
Das in den Fels ſich birgt
Und nun plötzlich brauſend und ſchwer
Durch die Klamme ſich würgt;

Wie der Waſſerhoſe Gebraus,
Die im Sturme ſich bäumt,
Jagt es, und drängt es, und treibt ſich's hinaus,
Bis es im Bogen erſchäumt.

Denn von oben ſtoßt es hinab
In den felſigen Grund,
Und von dem Felsgrund prallet es ab,
Stäubet hinauf aus dem Schlund.

Digitized by Google

Donnernd ſtürzet es in das Geſtein,
Kochet und rauchet und dampft,
Als ob des Beckens Felſengebein
Wär' an die Hölle gekrampft.

Funkelnd wie in Demantregen
Badet Iris ſich: ihr Badgewand
Schimmerte nie bunter mir entgegen,
Farbenreicher hab' ich's nie gekannt:
Gleich als wollte ſie des Sturzes Schrecken
Mit dem Strahlenſchleier überdecken.

II.

Ein Sturm auf dem Meere, bei Genua.

19. Oktober 1838.

Mißtraute ich nicht meinen augenblicklichen Eindrücken, ich würde Genua gleich den Vorrang unter den italieniſchen Städten einräumen; nicht eben ſeinen Häuſern und Straßen, aber ſeiner unvergleichlichen Lage wegen. Wie prächtig und mannichfaltig es ſich hier auf dem weiten blauen Golfe ausbreitet! Hier ſieht das Meer ganz anders aus als zu Neapel: Neapel ſpielt mit dem Meere, es umarmend in ſeinem weiten Buſen; das Meer aber ſpielt mit Genua, oder vielmehr Genua iſt die glänzende Krone unter welche der ſtolze Neptun ſich ſchmiegt.

Aber kaum ſind wir ja aus Livorno weg, und ſeit geſtern Abend habe ich ſo Vieles erlebt! Freilich, hätte man dieſen Sturm vorausgeſehen, ſo hätte Maria-Chriſtina[1] fein zu Livorno geſchlafen. Von dort fuhren wir ab bei ſinkender Nacht, und eben ſchwanden Corſika's Berge in der Dunkelheit. Der Himmel war ſternenhell, wie ich ihn ſelten oder nie geſehen. Bald verloſch auch vollends der lange Lichtſtrahl gegen Marſeille hin, und nun ward es öde und unheimlich um uns. Wir ſahen nur noch rechts den weißen Thurm von Meloria, der wie ein Geſpenſt mitten aus den Fluthen auftaucht, um vor ſeinen Klippen und Bänken zu warnen.

[1] Eines der größten und ſchönſten Dampfboote des Mittelmeeres.]

Digitized by Google

Ich ſtand mit einigen Franzoſen vorn auf der Spitze des Schiffes, und wir ſtimmten Lieder an, die eben auf unſere Fahrt nach der Heimath paſſten. Die Wellen wurden gewaltiger; das Schiff gieng höher und tiefer: doch waren wir ſeit zwei Tagen tüchtige Seeleute geworden, und keine Spur von Seekrankheit dieſesmal. Bald aber wurden wir, einer nach dem andern, gezwungen unſern gefährlichen Standpunkt zu verlaſſen, um nicht über Bord geſchleudert zu werden. Ich blieb der Letzte, es war mir ſo wohl dort außen im Angeſichte der weiten Bahn, auf der wir Frankreichs Küſten zuflogen.

Je ſchwärzer die Nacht wurde, deſto heftiger praſſelte der Wind in Maſten und Tackelwerk; matter und banger blickte oben die Laterne in die weite Dunkelheit hinaus; lauter kämpften Räder und Maſchine gegen den Andrang der Wellen; hohler tönten die Rippen des Schiffes; ſchäumender knirſchte die Brandung. Menſchenſtimmen keine, — nur eilige Tritte hin und her, — hämmern und ſchlagen und Kohlenſcheuern und fallende Laternen und rollende Tonnen und knatternde Maſte und knirſchende Balken und ſchlagende Thüren, — und dann plötzlich wieder ein Commando, und drauf das haſtige Rennen und Handthieren der Matroſen, und wieder ungeheure Wellen, die bis hoch über die beiderſeitige Zimmerlinien auf's Verdeck herüberſchlagen und uns tüchtig durchnäßten; und dann der fürchterliche Orkan, der dazwiſchen heulte und klagte in Stimmen und Tönen, die auf dem Feſtlande unbekannt ſind.

Ich wollte den ernſten Spaß mit anſehen und lag meiſtentheils auf dem Verdeck, neben dem warmen Kamin, das mich jeden Augenblick unter ſeinem Sturze zerſchmettern konnte und oft beinahe horizontal ſtand! Oft auch hielt ich mich an den eiſernen Barrieren und ſchaute hin in die Wuth des Elementes, wo weitklaffende, ſchwarze, tiefe Gräber uns zu verſchlingen drohten.

Niemand ſchlief —, niemand redete, — alle begriffen die Gegenwart; keiner kannte die Zukunft, — alle fürchteten ſie — — und, ich weiß nicht war es natürlicher Leichtſinn oder Gottloſigkeit, — ich mußte oft bis zum Erſticken auflachen. Doch dieſe Lachluſt vergieng mir, als plötzlich gegen drei Uhr Morgens, wo die Wuth des Sturmes am heftigſten war, die Matroſen mit Todtengeſichtern unter ihren

Digitized by Google

rothen Mützen, die Madonna an einer Laterne an dem mittleren Maste aufhißten, und denselben auf ihren Knieen umkauerten. Bis dahin hatte ich nicht an Gefahr gedacht; jetzt ward ich plötzlich wie vom Donner gerührt über meinen frühern Leichtsinn, und unwillkührlich gedachte ich der Heimath und ihrer Lieben, die ich seit fünf Jahren nicht mehr gesehen, und von denen mich nur meine unbezwingbare Reiselust vertrieben. „Wenn du hier enden solltest — so nahe dem Ziele!" Ich betete mit, nicht zur Madonna, aber zu Dem dem Wind und Meer gehorsam sind.

Weit heftiger als die vorigen Tage tobte der Sturm fort bis gegen Morgen, wo wir statt in der Nähe Genua's, an den Küsten Corsika's schwammen, dann aber von günstigem Winde und ruhigem Meere befördert, nach einigen Stunden in den heitern stolzen Hafen der Genua superba einliefen. — Zwei Tage darauf las ich zufälligerweise in der Zeitung, daß die beiden kleinern Dampfboote, die mit uns Neapel verlassen, Schiffbruch gelitten und siebenzehn Menschen dabei das Leben verloren. Das eine scheiterte an Corsika's Klippen, das andere unweit Livorno.

Digitized by Google

Die Goldhöhle,

einem Freunde nacherzählt,

von

Gustav Mühl.

Wir kamen auf unserer Wanderung in das mittägliche Frankreich durch das Bourbonnais, wo wir uns, durch die verschiedenen Merkwürdigkeiten des Landes angezogen, ungefähr eine Woche aufhielten. Aus unsern Schuljahren her wußten wir, daß diese Gegend einst von den Aeduern und den Boïern bewohnt wurde; ferner belehrte uns die Geschichte, daß, als Augustus Aquitanien bis gegen die Loire und die Cevennen hin erweiterte, diese Gauen in eine der Hauptabtheilungen jener Provinz, das sogenannte Aquitanien, eingeschlossen wurden. Das Land blieb unter der römischen Herrschaft, bis sich zuletzt der schwache und entartete Honorius gewungen sah, den größten Theil davon dem Westgothenkönig Evarich abzutreten; lange behielten die Nachfolger dieses Fürsten das ganze Aquitanien, als aber Clodwig ihre Heere bei Vouillé im Jahr 207 auf's Haupt geschlagen hatte, fielen die meisten ihrer Ländereien und mit diesen auch das Bourbonnais dem Frankensieger anheim. Neustrier und Austrasier zertheilten sich nachher die eroberten Provinzen, und Dagobert I übergab sie endlich als ein Königreich seinem Sohne Charibert, dessen Enkel sie gegen Karl den Großen verlor, welcher seinen Sohn Ludwig den Frommen als Herrscher darüber setzte; erst Ludwig der Stammler, als er im Jahr 877 auf den Thron von Frankreich berufen wurde, vereinigte die aquitanischen Ländereien, die er

zuerſt beſeſſen hatte, mit dem väterlichen Erbe; jedoch das Bourbonnais ſelbſt kam erſt nach dem Abfall des berühmten Connetable von Bourbon gänzlich an die franzöſiſche Krone.

Das alterthümliche Moulins, die beiden bekannten Badeplätze Bourbon-l'Archambault und Vichy hatten wir bereits beſucht, als wir in der Umgegend von Ferrieres, eines zierlich gelegenen Fleckens, in das Dörfchen Sichon kamen. Wir traten in ein an der Straße gelegenes Wirthshaus, legten unſern Wanderbündel ab und ließen uns ein Mittageſſen geben; die Leute waren artig und gefällig; der Menſchenſchlag, der dieſe Gegend bewohnt, hat noch nicht den charakteriſtiſchen Typus, der ſo leicht die Franzoſen des Mittäglichen erkennen läßt; blonde Haare und ein ſtämmiger ausgefüllter Wuchs ſchienen hier noch mehr zu Hauſe zu ſeyn, als weiter gegen Süden; im Ganzen aber wäre es vielleicht ſchwer, die beſonderen Kennzeichen anzugeben, welche den Bewohner des Bourbonnais von denjenigen anderer Provinzen des mittleren und nördlichen Frankreichs unterſcheidet; noch wird die Sprache ziemlich rein hier geſprochen, doch nicht mehr mit jener faſt zu gezierten Eleganz, die ſelbſt den Bauern der Touraine eigen iſt.

Während wir nun, in ein gemüthliches Wohlbehagen verſunken, an unſerm Tiſche ſaßen, bemerkte einer unter uns durch ein Fenſter eine äußerſt maleriſch gelegene Burgruine, die ſich auf einem bedeutenden Felſenrücken aus einer dunkelgrünen Tannennacht erhob. Unſere Blicke waren alle nach jener Richtung hingekehrt, als die ſchmucke Wirthstochter mit einem Hammelsbraten zur Thüre hereinkam; ein kleiner Knabe folgte ihr und hielt ſich an ihrem Rocke. „Wie heißt wohl jenes Schloß?" frug ich alſobald das Mädchen. „Das Schloß dort oben, entgegnete ſie lächelnd, jedoch mit einiger Bedeutung, das Schloß heißt Pyramont, mein Herr." — „Und gehört jetzt dem Teufel," fügte recht ernſthaft das Kind bei, welches mit ihr in die Stube getreten war.

Dem Teufel? ſchrieen Einige unter uns. „Da habt ihr eine ſchlimme Nachbarſchaft," bemerkte ich neugieriger noch als ſcherzend, denn ich muß geſtehen, daß ſich immer ein ganz beſonderes Gefühl meiner bemächtigt, wenn ich irgend einer Volksſage, einem alten Liede und

Digitized by

ähnlichen Dingen auf die Spur kommen kann; ich habe dann keine rechte Ruhe mehr und vergesse fast alles Andere, bis ich mich im Besitze des ersehnten Kleinodes sehe, besonders wenn es kein falsches ist, sondern den echten Stempel des tieferen Volkslebens an sich trägt; es kommt mir dann vor, als wäre die alte, vergangene Zeit der Wrack eines stolzen und königlichen Schiffes, welches nun einsam, abgetakelt und verwittert auf einem weiten, stürmischen Meere umhertreibt; suchen wir noch das Letzte, Schönste und Beste, das einst seine Zierde war, den kalten, tobenden Wellen zu entreißen, und lassen wir alsdann getrost das zertrümmerte Fahrzeug im Flutengrab versinken!

Nun aber fällt mir eine Bemerkung ein, die ich wohl oft schon machen mußte, wenn ich auf die Ausspürung einzelner Volkstraditionen ausgieng; das Volk hat keineswegs jene feinere Bildung, die zur historisch-poetischen Auffassung der Schönheit mancher seiner inhaltstiefen Sagen erfordert wird, und da es jenen Mittelweg einer künstlerischen Objektivität nicht kennt, so kann es dieselben nur glauben, gänzlich mit ihnen verwachsen seyn oder sie geradeweg als einen gehaltlosen, lächerlichen Aberglauben verachten und verwerfen; hält es nun oft schwer, etwas von Denjenigen zu erfahren, welche in moderner Aufklärung jene ersten Schritte thaten, die sie über die beschränkteren Ideen ihrer Väter hinaussetzten, so muß man auf der andern Seite mit Denjenigen sehr vorsichtig umgehen, welche noch mit Leib und Seele am Veralteten hängen, denn sie wissen sehr wohl, daß ein Neues, das Alte Verdrängendes, vorhanden ist, und sie sind daher gar mißtrauisch gegen Jeden, der von dem, was sie noch glauben, etwas Näheres wissen will; dieses war vermuthlich bei dem guten Mägdlein der Fall, welches wir befragt hatten, und als ich es zu einer weiteren Erklärung aufforderte, sah es mich eine Weile prüfend an, senkte dann schnell und verschämt das Köpflein mit den Worten: «Eh, vous vous moquez de moi», und eilte zur Thüre hinaus.

Meine Neugierde ließ jedoch nicht nach; die einsamschweigenden Trümmer auf ihrer kahlen Felsenhöhe schauten mir nun beständig in die Augen; ich weiß nicht warum, aber mir schien nun einmal jener Ort durch das Geheimniß irgend einer bösen That entweiht; während ich nun so halb im Ernste, halb im Spielen meine Betrachtungen

Digitized by Google

anstellte, trat der Wirth in die Stube herein, um uns zu begrüßen; es war ein ältlicher, aber schön gewachsener Mann, welcher die Feldzüge des Kaisers mitgemacht hatte; er hieß uns freundlich willkommen, holte sich einen Schoppen Wein aus dem Keller und setzte sich zu uns unten an den Tisch; er fragte uns, woher wir kämen, und es entspann sich bald zwischen uns ein ziemlich belebtes Gespräch; als er erfuhr, daß wir Deutsche wären, nahmen seine Reden sogleich eine bestimmtere Richtung; schnell suchte er nun alle Erinnerungen hervor, die aus der Zeit seines Aufenthaltes jenseits des Rheines herrührten, und da er bei allen Lobeserhebungen des Kaisers und seines Landes doch die hinlängliche Delikatesse besaß, sich keine unziemlichen Angriffe auf unser Vaterland zu erlauben, so war die gegenseitige Zutraulichkeit keineswegs gestört, und das Gespräch gieng seinen gewöhnlichen Gang fort; nach und nach jedoch neigte es sich zu anderen Gegenständen hin, und wir kamen auf die Tage und Verhältnisse des Bourbonnais zu sprechen; ich konnte mich nun nicht länger mehr enthalten, ihm von der Burgruine zu reden, welche uns gegenüber lag, ich wiederholte ihm, was ich so eben davon gehört hatte; inzwischen trat auch die Wirthin herein und wünschte uns einen guten Tag.

„Da, Katharine, rief er lachend seiner Frau zu, erzähle doch einmal den Herren die Geschichte vom Schlosse droben, das schickt sich für euch Weiber besser, als für Unsereinen."

Du wirst darüber spotten, versetzte Frau Katharine etwas lebhaft, bis du dir daran die Nase verbrennst, obgleich du ein alter Soldatenkopf bist. Und zu uns sich wendend, fuhr sie dann in ihrer geläufigen Sprache fort: Das Schloß Pyramont da droben ist gar schwer zu ersteigen, übrigens möchte ich es Keinem rathen, allzu lange dort zu verweilen. — Es sollen einmal zwei Brüder droben gehaust haben, welche gar schlechte, habsüchtige und unchristliche Menschen waren; der Pfarrer sagt, sie wären nie anders in eine Kirche oder eine Kapelle der ganzen Gegend gekommen, als um die heiligen Gefäße oder den Schmuck der Muttergottes und der Heiligenbilder wegzunehmen; die armen Leute die im Reviere wohnten, belegten sie unaufhörlich mit drückenden Steuern, und den vorbeiziehenden

Kaufleuten und sonstigen Wandersleuten, die nach Moulins und Montluçon hinzogen, paßten sie auf, um ihnen die vollen Ränzlein abzunehmen. Sie selbst hießen sich die „rothen Löwen," das Volk aber nannte sie nur die „reißenden Wölfe."

Alles trugen sie auf ihre Burg hinauf, wo der Teufel sie oft besuchte und ihnen blanke Goldstangen für die erbeuteten Güter hingab; lange bewahrten sie ihre Schätze in ihrem Schlosse, in welchem nur einige liederliche Bursche aus der Umgegend und aus fernen Ländern als Dienstleute und Helfershelfer bei ihnen sich aufhielten; aber mit ihrer von Tag zu Tag zunehmenden Raubsucht wuchs auch die Furcht, den erworbenen Reichthum zu verlieren; der Teufel wies ihnen daher eine Höhle unten an dem Felsen an, auf welchem das Schloß sitzt, indem er ihnen allein den Vortheil gestattete, die Oeffnung davon zu kennen und zu finden. Unterdessen schlug die häßlichste Habgier immer tiefere Wurzeln in ihren längst entarteten Herzen, und mit scheelen Augen sah Einer den Andern an, wenn sie an jedem Freitage mit Gold beladen vor der Felsenhöhle standen, um mit einer verwünschten Zauberformel die steinerne Pforte des Eingangs zu sprengen.

So kamen sie einst gegen Abend wieder mit einander vor die Grotte, da gab der Böse, dem es daran gelegen war, Beider Verderben herbeizuführen, dem einen der Brüder einen gräßlichen Gedanken ein; schon war die Thür der Schatzkammer geöffnet, und heller, reicher und glänzender hatte noch nie das aufgehäufte Gold zu ihnen herausgefunkelt; plötzlich, wie von einer unsichtbaren Macht dazu getrieben, umfaßte der Jüngere den Leib des Aelteren und suchte ihn an den Rand des Felsenvorsprungs zu ziehen, wo er ihn in den Abgrund hinunter zu stürzen gedachte; diesem aber gelang es durch seine Riesenstärke und durch seine Gewandtheit, sich aus den Armen seines Meuchelmörders loszuwinden, und nun begann ein furchtbarer Kampf zwischen den beiden Brüdern; im nämlichen Augenblick blitzten ihre Schwerter im letzten Strahle der Abendsonne, aber ehe noch diese ganz untergegangen war, lag ein jeder von ihnen sterbend in seinem Blute; Einer war durch die Hand des Andern gefallen, und ihre Seelen fielen Dem anheim, der sie zuerst zum Laster verleitet hatte.

Seitdem ist das Schloß dort oben verlassen, kein Mensch wollte

Digitized by Google

es mehr nach ihnen bewohnen, nur acht Tage vor jedem Christtage soll es wieder lebendig auf der Burg werden, und der alte Förster, der gleich unten am Berge wohnt, erzählte meiner verstorbenen seligen Mutter, daß er zu jener Zeit immer ein ganz besonderes Klirren und Sausen dort oben vernehme, im Felsen drinnen aber sollen alsdann gar klägliche Stimmen gehört werden, als müßten sich dort Zwei recht tüchtig herumschlagen und Einer beständig die Gnade des Andern anflehen. Viele Leute im Dorfe wollen auch zu andern Zeiten des Jahres diesen Lärm dort oben vernommen haben.

Aber am Frohnleichnamstage, fuhr die Frau Wirthin fort, und wir horchten ihr aufmerksam zu, am Frohnleichnamstage, da hat sich Alles ganz anders gestaltet; auf der Burg ist es dann so mäuschenstill, daß man den Wind im fernsten Walde rauschen hört; das Wunderbarste jedoch ist, obgleich es nicht alle Jahre und jetzt schon lange nicht mehr geschieht, daß, sobald an diesem Festtage die Prozession und der Priester mit dem Hochwürdigsten aus der Kirche herauskommen, droben die Goldhöhle offen gefunden wurde; Jeder kann alsdann von den schweren Goldstangen, die dort liegen, abmeiseln und abhämmern, nur muß er sich sehr eilen, überhaupt dem allzugroßen Reize, Alles, was er dort sieht, zu besitzen, keinen weitern Spielraum lassen, denn sobald der Priester bei der Rückkehr der Prozession in die Kirche die Stufen des Altars hinaufgeht, fällt die augenblickliche Oeffnung der Felsengrotte wieder zu. Vor langen Zeiten versuchte wohl Mancher das gefährliche Spiel, statt in Demuth und Frömmigkeit mit dem Zug der Gläubigen zu wallen, aber auch Mancher kam nicht mehr zurück, und man konnte nie erfahren, was aus den Unglücklichen geworden ist.

Drunten am Ende des Dorfes wohnte nun einmal eine blutarme Frau, ihr Mann war früh gestorben und ließ sie mit einem kleinen, aber bildschönen Knäblein allein auf dieser Erde; da sie selbst nicht aus unserer Gegend war, so hatte sie nur wenig Bekannte und fast Niemand nahm sich der unglücklichen Verlassenen an, welche nur mit großer Mühe und durch schwere Arbeit sich selbst und ihrem Kinde das Leben fristete. Diese Frau war keineswegs schlecht und kam jeden Sonntag mit ihrem Knaben in die Kirche; wenn sie betete, zog sie

Digitized by Google

ſich dort in einen einſamen Winkel zurück, wo ſie vor einem aus Holz geſchnitzten Muttergottesbilde niederkniete, welches ſchon ſeit uralten Zeiten dort geſtanden haben ſoll; Einige behaupten, es wäre ein Geſchenk geweſen, welches einer der Ritter von Pyramont, ein Ahnherr der beiden böſen Brüder, einſt der Kirche gemacht hätte, als er in das heilige Land zog. Die Weiber des Dorfes betrachteten die Wittwe oft lange und mit neugierig forſchenden Blicken, wenn ſie vor dem Gnadenbilde lag und von Zeit zu Zeit das Knäblein, um welches ſie beim Beten den Arm ſchlang, heftiger an ihren Buſen preßte, und einen flüchtigen, aber heißen Kuß auf ſeine friſchen, unſchuldigen Wänglein drückte.

Da erſchien wieder ein Frohnleichnamstag. Die Prozeſſion hatte ſich in und außer der Kirche aufgeſtellt und machte den gewohnten Weg; jedoch bemerkten einige unter den Frauen, daß die Wittwe mit ihrem Kinde dieſes Jahr fehlte. Dieſe war auch wirklich an jenem Tage nicht zu den andern Gläubigen in die Kirche gekommen, ſondern hatte ſich früh Morgens ſchon, um nicht geſehen zu werden, nach dem Schloſſe aufgemacht; dort ſetzte ſie ſich mit dem Knäblein an den Wunderfelſen, weinte, küßte das Kind und betete laut und zu vielen Malen ihr Ave und Vaterunſer. Nie war es ihr elender gegangen, als gerade in dieſem Jahre, da auch ſie zu kränkeln anfing; ſie war nun heraufgekommen, um zu ſehen, ob die Goldhöhle ſich nicht öffnen würde; ſie hätte, ſagte ſie ſpäter, nur ſo viel nehmen wollen, als hinreichend geweſen wäre, um ihre eigenen Tage und das zukünftige Schickſal ihres Lieblings einigermaßen verbeſſern zu können. — Als nun die Sonne ſich bereits über die nahen Berge erhoben hatte, ſchaute das Weib mit banger, geſpannter Erwartung bald den verhängnißvollen Felſen an, bald lugte ſie hinunter nach der Kirchthüre, ob die Prozeſſion noch nicht vor ſich gienge; ängſtlich ſchauderte ſie zuſammen, wenn der leichte Morgenwind ſich in den ſie umgebenden Brombeerſtauden regte, aber wie ſüße, tröſtende Engelsſtimmen tönten ihr dann wieder in die beklommene Bruſt die feierlichen Geſänge, welche aus dem Heiligthume zu ihr heraufdrangen. Nun bewegte ſich der Zug; der Prieſter, von Weihrauchdüften umhüllt, kam mit dem Hochwürdigſten auf die Schwelle des Tem-

Digitized by Google

pels, da knarrte es plötzlich in dem Felsen, er sprang auf — und die goldenen Schätze funkelten plötzlich im hellen Glanze des Sonnenstrahls. Schnell war sie in der Höhle, setzte dann geschwind den Knaben auf die Erde und begann sogleich mit Hammer und Meisel an den Goldstangen zu arbeiten; aber das Metall war hart und ihre Kräfte schwach, und nur mit der äußersten Mühe gelang es ihr zuletzt, einige Stücklein loszuhauen: Unterdessen strich die Zeit vorbei, sie eilte demnach schnell zur Grotte hinaus, um nach der Prozession zu sehen; aber zu ihrer großen Bestürzung erblickte sie nur noch den hintersten Theil davon, und der Priester war schon in der Kirche; wie ein Blitz sprang sie zurück, aber sieh, die Höhle war zugefallen und nur die mit Dornen bedeckte Felsenwand stand wieder vor ihr da.

Und ihr Kind war drinnen geblieben.

Schreiend und winselnd schlägt sie mit ihrem Hammer an die Steine, ruft bald den Namen des Verlorenen, bald fleht sie in unsäglicher Qual zu Gott, der Muttergottes und allen Heiligen. Ach, mein Pierre-Marie hört mich nicht! ruft sie zuletzt mit erschöpfter Stimme aus, schleudert das erworbene Gold in den Abgrund und sinkt besinnungslos zu Boden.

Endlich, als sie wieder etwas zu sich kam, raffte sie sich auf; ein dumpfer, todeskalter Nebel lag auf ihrem Geiste und auf ihren Augen; sie stieg in das Dorf herab und — war verrückt. Nur zuweilen schien sie aus ihrer Betäubung zu erwachen, dann eilte sie nach dem Felsen hinauf, schlug an die Felsenwand und rief ihrem Kinde; oft mußten einige barmherzige Männer des Dorfes sie von dort wieder herabführen, sonst wäre sie im Walde liegen geblieben.

Ein ganzes Jahr gieng unterdessen herum, und der Frohnleichnamstag war wieder erschienen. Die Prozession war so eben wieder in die Kirche zurückgekehrt, als ein Weib mit einem wunderschönen Knaben unter die Singenden und Betenden stürzte, mit einem Schrei des unbeschreiblichsten Entzückens das Kind in die Höhe hob und dann, in einen Strom von Thränen ausbrechend, mit ihm auf die Kniee niedersank. Alles hatte sich um sie her gedrängt, und Jeder erkannte die unglückliche Wittwe, welche endlich, zu den Umstehen-

Digitized by

den ſich wendend, den Mund wieder öffnete: „Ja, ihr lieben Leute, begann ſie mit feſter, aber ungemein ſüßer Stimme, die holdſelige Muttergottes hat mich gehört und ich habe Gnade bei Gott gefunden; als die Prozeſſion wieder die Kirche verließ, war ich ſchon oben an dem Orte, wo ich mein Söhnlein verloren hatte; ich weinte und betete gar inbrünſtig, da that der Felſen ſich wieder auf, eine weiße, wunderſchöne Frau mit einer goldenen Krone kam aus der Höhle mit einem Knäblein, küßte es zärtlich, gab ihm etwas in die Hand, legte es dann in meine Arme, verſchwand und mein Pierre-Marie hieng an meinem Halſe!“ — Näher drängten ſich nun die Umſtehenden um den lieblichen Knaben, welcher eine reiche, goldene, mit köſtlichen Steinen verzierte Lilie in der Hand hielt. Das Kind erzählte ferner, daß, als es ſo einſam in der grabesdunkeln Höhle geſeſſen, mit einem Male jene nämliche Frau mit der Krone in einem roſenfarbigen Lichte erſchienen wäre und es in eine herrliche Gegend geführt hätte, wo es ſehr viele Geſpielen und allerlei prächtige Blumen fand. Die Kathedrale von Moulins kaufte ſpäter das Kleinod mit vielem Gelde an, und die Mutter, deren Wahnſinn verſchwunden war, ſah ſich alsdann mit ihrem Sohne im Beſitze eines großen Vermögens.

Dies, meine lieben Herren, iſt die Geſchichte vom Schloß Pyramont, von den reißenden Wölfen und der verlaſſenen Wittwe. Die gute Wirthin hielt nun inne; die Erzählung hatte uns alle in Anſpruch genommen und recht erfreut; der Wirth lachte, rieb ſich die Hände und ſtieß freundlich mit uns an.

Nun denn, ſprach ich, auf das Wohlſein eurer Frau, der braven Erzählerin, und auf dasjenige des zierlichen Mägdleins, das uns zuvor den Hammelsbraten brachte und euer Töchterlein zu ſein ſcheint.

So, das laß ich gelten, ihr jungen Kameraden, ſtimmte der alte Soldat ein, und die Gläſer ſtießen aneinander.

Endlich ſtanden wir auf, bezahlten unſere Zeche, luden uns die Wanderbündel wieder auf den Rücken, nahmen herzlichen Abſchied und kehrten nach Ferrieres zurück, von wo wir in einem bequemen Stellwagen wieder nach Moulins fuhren.

Digitized by Google

Gedichte von Theodor Klein.

Auf dem Straßburger Münster.

Hier der Wasgau, dort der Schwarzwald,
Mitten drin der alte Rhein,
Und daran gestellt als Wächter,
Tauchend in den Aetherschein,
Münsterthurm, der altersgraue,
Der so treu herniederblickt
Und der Eintracht stumme Grüße
Rings herum in's Rheinthal schickt.

Digitized by Google

Die Abendwölkchen.

Abendliche Silberwölkchen
Ziehen an der Himmelsau —
Das ist ein gar traulich Völkchen,
Tanzend durch des Aether's Blau.

Lämmlein sind es, friedlich weidend
In der gold'nen Sternenhöh',
Englein, ihre Flügel breitend
Liebend auf der Erde Weh.

Jugend,

von F. Flaxland.

Einſt ſaß ich am Rheine, am blühenden Strand,
Nach eilenden Wellen die Blicke gewandt.
Es glimmte ſo traulich der Sterne Geflimmer,
Und Luna begrüßte mit freundlichem Schimmer
Das ruhende Land.

Da folgte den Wellen der weinende Blick,
Sie eilen vorüber wie irdiſches Glück,
Wohl rinnet die Thräne, wohl tönet die Klage,
Es kehren doch nimmer die fröhlichen Tage
Der Jugend zurück.

Es ſchwebten die Lüftchen ſo kühl und ſo mild,
Und küßten die Blümchen, von Dunkel umhüllt,
Und ſchwebten dann fort nach unendlichen Räumen;
So war auch die Jugend ein glückliches Träumen,
Ein fröhliches Bild.

Das Blümchen vergeht — die Lüftchen ſind weit,
Die Wellen — ſie ſchwimmen im Meere zerſtreut;
Ich blicke auf Gräber und blicke auf Fluren,
Und überall ſeh' ich nur traurige Spuren
Vergangener Zeit.

So ſaß ich am Rheine, am blühenden Strand,
Nach funkelnden Sternen die Blicke gewandt,
Dort wird ja die Sonne einſt ewig erglühen,
Dort werden uns ewige Blumen umblühen
Im beſſeren Land.

Nächtliche Wanderung.

von W. Th. Sehring.

1.

Wie deine Schatten mich, o Nacht, umfiengen!
Seit ich entflohn des Abends holdem Licht,
Da wollteſt wieder du mir Ruhe bringen,
War's auch des Friedens ſüße Ruhe nicht;
Die Ruhe war es, wenn nach heißem Ringen
Zum neuen Kampf die letzte Kraft gebricht;
Doch ob ihr auch der ſüße Frieden fehle,
Erquickt ſie dennoch mir die matte Seele.

2.

Ja decke, Nacht, nur endlos die Gefilde
Und ſtarr' mich an ſo ſchaurig und ſo wild;
Mir darf nicht grau'n vor deinem Schreckensbilde:
Iſt's doch nur meines Lebens ſchrecklich Bild.

Was iſt denn Nacht? — Nacht iſt ein ſchmerzlich Sehnen
Der dunkeln Welt nach Licht und Sonnenſtrahl:
So hin zu Ihr, in nie erſchöpften Thränen,
Zieht mich der Liebe ew'ge Sehnſuchtsqual.

Welch ander Glück noch kann die Erde geben,
Was hat der Himmel noch das ſelig macht?
Ach, ohne Liebe iſt ja all' das Leben,
Nur eine ew'ge ſchauervolle Nacht.

Digitized by Google

Der Wandrer,

von Ch. Hackenſchmidt.

Ein Wandrer zieht, leicht iſt ſein Sinn
Und heiter ſein Geſicht,
Wo kommt er her, wo zieht er hin?
Er weiß es ſelber nicht.

Die Wiege war ſein erſter Raum
Sein letzter wird die Gruft
Und zwiſchen beiden ſchmückt ein Traum
Des Lebens düſtre Kluft.

Bald toſen Stürme um ihn her,
Bald ſtrahlt ihm Sonnenſchein;
Hier wird ſein Herze thränenſchwer,
Dort ladet Luſt ihn ein.

Mit Blüten iſt ſein Weg beſtreut,
Doch Neſſeln ſtechen vor;
Heut ſchmücket ihn das Feierkleid
Und morgen Trauerflor.

Trotz dieſem Wechſel zieht er oft
Ganz ſorgenfrei und froh;
Er müht ſich ab, er träumt, er hofft,
Als blieb' es ewig ſo.

Die Freuden die das Jetzt ihm beut
  Vertändelt er wie Spiel,
Als läge eine Ewigkeit
  Vor ihm und seinem Ziel.

Der Thor! die Straße die er zieht
  Betritt er einmal nur;
Die Stunde, die vorüberflieht,
  Entschwindet ohne Spur.

Und wehe ihm, wenn nur gelebt
  Er hat auf seiner Fahrt;
Wenn er nicht auch zu nützen strebt'
  Und Segen durch ihn ward!

Die Kirche zu St. Peter und Paul

in Rosheim.

Vaterländische Sage.

Glühend roth, in einem Meere von Nebel, war die Sonne hinter der felsigen Spitze des Heidenkopfes untergegangen. Schon fieng die Nacht an ihren geheimnißvollen Schleier über die Erde auszubreiten, und immer war der junge Graf noch nicht in das Schloß seiner Väter zurückgekehrt. Je finstrer die Nacht herniederstieg, desto finstrer wurde auch die Stirne des Grafen von Salm.

Von Zeit zu Zeit durchzuckten zackige Blitze das schwarze Gewölbe des Himmels; und wann die Nacht, nur auf Augenblicke durch das Leuchten der Blitze unterbrochen, ihr Recht wieder geltend gemacht hatte, wiederholten tausend ferne Echo das Dröhnen des Donners in Bergen und Thälern. Immer näher heran zog der Sturm; immer lauter und zahlreicher fielen die Donnerschläge; und bald schütteten die schweren Wetterwolken dichte Regengüsse hernieder auf die bangende Erde. Bei jedem neuen Zucken des Blitzes schossen die Raubvögel des Waldes mit durchdringendem, jammervollem Schrei in die Lüfte; das aufgeschreckte Wild floh scheu durch Hecken und Büsche und suchte vergebens den schützenden Hort; die Wölfe selbst, durch das Rollen des

Donners aus ihren Höhlen getrieben, näherten ſich, wie von der Angſt gejaget, aus den entfernten Felsſchluchten, den Wohnungen der Menſchen, und begleiteten mit ihrem unheilverkündenden Heulen die dröhnenden Schläge des Donners.

Jede Minute vermehrte die Beſorgniſſe des Grafen; jede Minute ſteigerte ſeine Seelenangſt.

Hätte ſich vielleicht ſein Kind in den dunkeln Wäldern verirret wo tauſend Gefahren es in dieſer Schreckensnacht umgaben? Vielleicht, — ſo ſagte eine Stimme in dem ſchwer bedrängten Vaterherzen — vielleicht hat bereits der blutgierige Wolf, welcher ſchon die ältern Geſchwiſter des holden Knaben getödtet, auch ſeine zarte, blühende Geſtalt mit ſcharfem Zahne zerriſſen? — Und bei dieſem Gedanken, der ſo ſchmerzliche, grauenvolle Erinnerungen in dem armen Vater erweckte, zog ſich das Herz des Grafen krampfhaft zuſammen, und ein kalter Schweiß, wie der Schweiß des Todes, badete ſeine Stirne. Bei jedem neuen Donnerſchlage, bei jedem neuen Gewinſel der Wölfe, erbebte er unwillkührlich.

Umſonſt hatten treue Diener, mit flammenden Fackeln, die finſtern Gänge der hundertjährigen Waldungen, welche das Schloß umkränzten, durchſtreifet. Umſonſt hatten ſie mit lauter Stimme in alle Richtungen den Namen ihres jungen Gebieters ertönen, umſonſt das gellende Horn erklingen laſſen: kein menſchlicher Laut, nur der Sturm und die Berge antworteten ihrem kläglichen Rufe. Der Schall des Hornes verlor ſich wie ihre Stimmen, ohnmächtig im wüſten Toben der empörten Elemente.

Der bedauernswürdige Vater erwartete die Rückkehr ſeiner Diener in namenloſer Seelenangſt. Und als nach langer Zeit, die ihm eine Ewigkeit gedünket, das Schloßthor von raſchen Schlägen ertönte, und ſogleich darauf das Horn des Thurmwarts erſchallte, fuhr er in ſich ſelbſt zuſammen in unſäglicher Pein und zagender Hoffnung. Aber die getreuen Diener kehrten alleine zurück. Die ganze Nacht, eine Nacht voll Graus und Schrecken, verſtrich ohne daß der Sohn wiederkehrte. Nimmer ſollte der arme Vater ihn an's liebende Herz drücken. Und raſende Verzweiflung erfaßte den Grafen bei dieſer ſchmerzlichen Ahnung!

Digitized by Google

Doch siehe! mit einem Male erheiterte sich sein finsteres Antlitz : Er gedachte in seinem endlosen Gram dessen, der allein in den Finsternissen der Nacht, und mitten in allen Stürmen des Lebens, über die menschlichen Schicksale wachet. Und er konnte wieder beten, beten mit Inbrunst, aus tiefem Herzensgrunde. Und nachdem er brünstig zu Gott geflehet um Erhaltung des einzigen Kindes, oder um Hilfe und Stärkung von Oben, die allzuschwere Prüfung zu bestehen, konnte er gefaßter in seinen herben Verlust sich ergeben. Ein Gedanke war, wie ein Blitz, in ihm aufgestiegen; ein Gedanke, der, er fühlte es, ihm Kraft und Ergebung gab.

Kaum war die Nacht zu Ende, kaum verkündigte eine leise Röthe am Himmel daß bald die Sonne, mitten unter düstern Wetterwolken hinter den tiefblauen Spitzen des Schwarzwaldes emporsteigen würde, als schon das alte Burgthor in seinen Angeln knarrte, die Ketten der Fallbrücke niederrasselten und diese unter dem kräftigen Hufschlage des wiehernden Hengstes erdröhnte. In das Dickicht des Waldes, in der Richtung wo der Himmel sich röthete und wo bald die Sonne über dichte Nebel und Wolken hervorschauen sollte, trug der stolze Gaul den tiefbetrübten Herren zu der Klause des frommen Waldbruders, der, obgleich von der ganzen Welt abgeschieden, dennoch für die Gegend ringsum ein treuer Helfer, eine andere Vorsehung war! Ihm klagte der Graf das Leid, das, zu wiederholtem Male, sein schon so schwer getroffenes Vaterherz heimgesuchet. Und tröstend und lindernd, gleich einer Stimme von Oben, erschallten in seinem Ohre die Worte des heiligen Klausners. Getrost, so lautete des Gottesmannes Aussage, getrost solle er nach Hause zurückkehren : Gott, zu dem er sich wieder gewendet, habe sein heißes Flehen vernommen und werde sich seiner erbarmen. Diesem rettenden, ewig milden Gotte zu Ehren, so fügte der Eremit hinzu, solle der reiche, mächtige Graf eine Kirche bauen, an dem Orte wo er einen Vogel sich niedersetzen sehen werde, und fernerhin würden seine Kinder verschonet bleiben von dem grimmigen Wolfe der sein Geschlecht zu zernichten gedroht; und weithin, bis in die fernsten Jahrhunderte, würden seine Nachkommen glänzen unter den ersten Fürstenhäusern des Landes.

Und getrost, wie der Klausner es gesagt hatte, trabte der Graf

Digitized by Google

zurück; und muthiger wieherte der Rappe, als ob das edle Thier die frohe Erwartung theilte, welche des heiligen Mannes Verheißung in seinem Ritter erwecket hatte.

Da ertönte in der Ferne der Schall eines wunderlieblichen Glöckleins: es war der Gruß des Herren, welchen der Glöckner durch die friedliche Stille des Morgens läutete. Dreimal ertönte das Glöcklein, und dreimal auch bekreuzte der Graf sich die Bruſt. Bald führte der schmale Pfad ihn einer einsamen Waldkapelle zu, die mitten im dichten Forste den Wanderer einlud zu andächtigem, innigem Gebete. Und siehe, als er der Kapelle nahe war, flatterte es mit einem Male hin und her über dem Haupte des Grafen. Er schaute empor: ein stattlicher Vogel umkreiste ihn in freudigen Schwingungen, flog davon, kehrte wieder, und setzte sich dann nieder bei der Kapelle, und pickte schäckernd die von Thautropfen funkelnden Gräser und breitete die kräftigen Fittige aus und schlug, den Grafen mit glänzendem Auge anblickend, in raschen Schlägen die laue Morgenluft. Da gedachte der Graf der bedeutungsvollen Worte des Klausners, und er gelobte in seinem Herzen, an der Stelle wo der Vogel sich gesetzet, eine Kirche zu errichten, welche glänzen sollte gleich einer Perle, mitten unter den herrlichen Gotteshäusern womit bereits das Elsaß geschmücket war.

Und was er gelobet in jener Stunde, er hat es treu vollführet.

Heute noch erhebt sich die Kirche zu St. Peter und Paul in der ehemaligen Reichsstadt Rosheim. Oben an der Vorderseite des Tempels hat der, uns leider unbekannt gebliebene Künstler, der dies Meisterwerk vollbracht, auf beiden Seiten ein Unthier gebildet, das einen Menschen in gewaltigen Tatzen unter sich hält. Ganz oben auf die First des Giebels stellte er den Vogel, welcher dem Grafen die Stelle für seine Kirche angewiesen. Dem gläubigen Christen erscheinet dieser Vogel, ein königlicher Aar, zugleich als Sinnbild des reinen, vom Himmel stammenden Glaubens, der den Menschen adelt und ihn befreiet von den thierischen Leidenschaften, von den irdischen Banden, deren Herrschaft weiter unten, in den zwei den Menschen unterdrückenden Unthieren, angedeutet ist. Weiter hinten an der Kirche, am Untersatze des Thurmes, sitzet eine männliche Gestalt, gen Himmel blickend, das Antlitz gegen den auf der Giebelspitze

Digitized by Google

thronenden Adler gerichtet, vermuthlich den frommen Stifter des Gotteshauſes darſtellend. Und noch beſtehen, auf der Südſeite des Querbaues, die Ueberreſte der alten Kapelle, bei welcher der Vogel ſich niedergeſchwungen zur Erde. Sinnreich hat ſie der Werkmeiſter in ſeinen Wunderbau aufgenommen.

Noch glänzet das Geſchlecht des reichen, frommen Grafen. Und noch pranget das durch ihn geſtiftete Gotteshaus, wie der Gründer es gelobet, nicht nur mitten unter den herrlichen Baſiliken des Elſaſſes, ſondern mitten unter den ſchönſten Kirchen des ganzen Landes, der ganzen Chriſtenheit.

L. Sch.

Gedichte von August Stöber.

An August Lamey.

Dein Morgen brach aus Sturmestoſen,
Es fiel zerſplittert manche Eich';
Was ſollte werden aus den Roſen?
Entknoſpet welkten viele gleich.

Und Deinen Tag umzückten Blitze,
Es ſtand die halbe Welt in Brand;
Du flüchteteſt zum Wolkenſitze,
Flogſt auf zum Phantaſienland.

Nun iſt Dein Abend angebrochen,
Du ſteheſt bald im Silberhaar;
Wie ein Prophet haſt Du geſprochen,
Und ſiehſt der Zukunft Walten klar!

Wir Jungen ſchmücken uns mit Blüten,
Wie man ſie bricht im Maienglanz —
Heil uns! wenn ſie einſt hell erglühten
Wie Dir in Deinem Sängerkranz!

Digitized by Google

Eine Tanne im Frühling.

Die Schneelaſt ſchüttelt wild der Tannenbaum,
Er iſt erwacht nach langem Wintertraum;
Und an den dunkelgrünen Zweigenſpitzen
Im warmen Lenzduft helle Flämmchen blitzen.
So pflanzt der Menſch, abſchüttelnd ſeinen Schmerz,
Sich grüne Maien auf in's bange Herz,
Und gibt, vertrauend wie der Tannenbaum,
Nach alter Hoffnung neuer Hoffnung Raum.

Mittagfeier im Walde.

Drunten hell ein Glöcklein ſchallt
Aus der Thalkapell';
Murmelnd drängt zum Felſenſpalt
Sich hervor der Quell.

Eichhorn kauert in dem Aſt,
Halb im Schlaf, und lauſcht;
Alle Käfer halten Raſt
Und kein Blättchen rauſcht.

Vöglein ſchweigen alſobald,
Blumen nicken ſchwer;
Mittagfeier hält der Wald —
Alles ſtill umher.

Alles athmet leis empor,
Wie im Traum entzückt,
Wie wenn durch der Zweige Flor
Gott hereingeblickt.

Die Centifolie.

Einen Bijou-Almanach
Ich vom grünen Strauche brach:
Hundert Blätter roſiglicht
Faßt er, jedes ein Gedicht!

Im Herbſte.

Erde, wie du biſt ſo müde! und du lächelſt nur noch halb!
Deine Vögel ſind verflogen, deine Blumen alle falb.
Deine Sonn' am Himmel ſchaut noch liebend zwar auf dich herab,
Doch es ſind die goldnen Strahlen — goldne Roſen auf dein Grab.

Digitized by Google

Der Professor.

Wahre Anekdote.

Kollegien- und Kollegen-satt
Flieht der Professor aus der Stadt;
Er macht sich auf höchsteigne Sohlen,
Sich in der Landluft zu erholen.
Er stolpert über Stock und Stein
Dörflein aus und Dörflein ein;
Freut wie ein Kind sich der Natur,
Lustwandelnd auf der grünen Flur.
Jetzt eben ein Bauernjunge wild
Tritt zu ihm hin aus dem Gefild.
Dem winkt er zu ihm sich zu setzen,
Sein Ohr will er mit Weisheit letzen.
Der Junge guckt ihn verwundert an:
„Ei Herr, was seid Ihr für ein Mann?
Versteh' ich von Allem was Ihr sprecht
Nichts wen'ger als eben Alles schlecht!"
Es zieht der Gelehrte die Stirne kraus:
„„Mein Sohn, ich bin der Professor Flaus.""
— „Professor? je nun, das begreif' ich auch nicht,
's kommt Keiner so vor in der biblischen Geschicht';
Was ist ein Professor? Herr, sagt's mir an!"
— „„Mein Sohn, 's ist Einer der Alles kann;
's ist Einer der durch Genie und Fleiß
Etwas mehr noch als Alles versteht und weiß!""

Digitized by Google

Der Bube zieht's Käpplein und ganz verzückt
Hat er den Wundermann angeblickt. —
Nun gehn sie weiter. An einem Steg'
Da trennen sich kreuzend zwei Wiesenweg'.
Es guckt der Professor nach Ost und nach West,
Nimmt Kompaß und Fernrohr: „„Wo liegt das Nest?
Sprich, Söhnlein, da rath' mir und sag' zur Frist:
Wo das Dorf Nußberg gelegen ist!““
Der Bube setzt's Käpplein wieder auf
Und schüttelt den Kopf und lacht hellauf:
„Ei, ei! ein Professor, das ist ein Mann
Der Alles und Etwas noch mehr weiß und kann:
Nun muß ein Professor auch wissen, mein Treu!
Wo unser Dorf Nußberg gelegen sei!
Doch wollt Ihr nur foppen, ich sag's Euch frei,
Ruft Euch einen andern Tölpel herbei."

Es stolpert über Stock und Stein,
Bei Nacht, der Professor zu Nußberg hinein.
Er hat seit der Zeit wohlweislich schon
In Etwas geändert die Definition.

Gedichte von Friedrich Otte.

Aus den Schuljahren.

In meiner Seele taucht mit andern Bildern
Ein Bild empor aus längst vergangnen Tagen,
Wohl seh' ich's hoch und herrlich vor mir ragen,
Doch kann ich's nicht, so wie ich möchte, schildern.

Es ist ein Schloß; — von hohem Bergesrücken
Schaut es zu Thal mit seinen räum'gen Hallen,
Mag auch der Sturm an seine Mauern prallen,
Es trotzt ihm gut, er wird es nicht zerstücken.

Hier saßen einst des Landes starke Söhne,
Den Humpen leerend und die Lanze schwingend,
Um manchen Kranz der Ehr' und Minne ringend;
Den Wein kredenzt' die Schaffnerin, die schöne.

Hier hab' auch ich in meinem Lenz gelegen,
Hier hab' auch ich, der Wirklichkeit entzogen,
So manchen schönen, goldnen Traum gepflogen,
Ein ritterlicher, sangbegabter Degen.

Digitized by Google

Wie oft lag ich im Bücherſaal begraben,
Die Pergamente ihres Staub's entkleidend,
Wenn drunten ſich, zu luſt'gem Kampf bereitend,
Im Hofe tummelten die muntern Knaben.

Wir lebten in recht ritterlichen Zeiten!
Kaum hatten wir die Schule in dem Rücken,
Da gieng es an ein Gürten, Brüſten, Schmücken,
Und Schlachtenruf erſcholl von allen Seiten.

Das Holzſchwert klirrte und die Banner flogen,
Die Trommel dröhnte und die Helme glänzen,
Und für den beſten wölbte ſich aus Kränzen
Ein ſchmuckgezierter, hoher Siegesbogen.

Dort in dem Gang, von Reben rings umſchlungen,
Las ich zuerſt, Homeros, deine Sagen
Und auf der Bank, die Felſen überragen,
Las ich zuerſt im Lied der Nibelungen.

Noch ſeh' ich Euch ſo ſtattlich vor mir ragen,
Wie Euch das kindliche Gemüth erfaßte,
Dich, kühner Siegfried, der ſo früh erblaßte,
Chriemhilde, Dich, und Dich, vielgrimmer Hagen!

Doch wann der Abend mählig niederthaute
Und ſich der Nebel auf die Fluren ſenkte,
Wann friſcher Thau die müden Matten tränkte
Und leiſe nun der blaue Berg ergraute,

Da ſtand ich hoch auf der zerfallnen Warte,
Die ſich erhob mit Thürmen, Zinnen, Kanten,
Wo einſt des Schloſſes muntrer Zwerg geſtanden,
Der ſpähende, mit ſeiner Hellebarte.

Rings tiefe Stille, nur die Bäume rauſchten,
Der Wind durchfuhr die grünen Blüthenwipfel
Und droben überm Thal und überm Gipfel,
Hört' ich die Vöglein, welche Lieder tauſchten.

Und dunkler ward's und drunten in den Gaſſen
Lag tiefe Ruhe nach des Tags Getümmel,
Es war mir faſt, als wollte ſich der Himmel,
Der ſchlummernde, zur Erde niederlaſſen.

Und als der Mond ſich leiſe nun erſchwungen
Und Sternlein glänzten in den ſtillen Räumen,
Da hab' auch ich, in meinen ſel'gen Träumen,
Mein erſtes Lied, mein reinſtes Lied, geſungen.

Die ſchöne Zeit, wohl iſt ſie längſt entſchwunden!
Ach! was ich damals hoffte, träumte, ſehnte,
Das eitle Glück, das ich zu haſchen wähnte,
Ich hab' es nicht auf meinem Weg gefunden.

Denn freudenloſer ward mein junges Leben,
Ich lernte früh entſagen und verzichten,
Doch würd ich gern den Sommer mit den Früchten
Für Einen jener Frühlingstage geben.

Tempelbau.

Wohl ſtand er feſt, der tauſendjähr'ge Dom,
An den ſich heut die feilen Hände wagten;
Vergebens ſchlug der Zeit gewalt'ger Strom
An ſeine Zinnen, die gen Himmel ragten.
Stark, wie der Fels im Meere, ſtand er da,
Ein Friedenseiland in der Brandung Grollen,
Ein heiß Gebet, das in die Wolken ſah,
Und das mit eins an dieſem Tag verſchollen.

Alt war der Dom zwar, doch ehrwürdig auch!
Feſt ſah'n wir noch die Rieſenpfeiler ragen,
Wo einſt, getreu dem alten, guten Brauch,
Die Väter brünſtig im Gebete lagen.
Die Alten bauten für die Ewigkeit! —
Wohl hätt' im dunkeln Raum des Kreuzgangs drunten,
Wo Sarg an Sarg und Grab an Grab gereih't,
Noch Mancher ſeinen letzten Pfühl gefunden.

Das iſt der Fluch! — Der Zwerge Loſungsruf
Heißt nur das Neue gut und höhnt des Alten.
Die Münſter ſelber, die der Ahn' erſchuf,
Zu Modetempeln ſeh'n wir ſie geſtalten.
— So baut denn friſch und grabt das Fundament!
Baut ſtark und feſt und ſorgt, leichtfert'ge Thoren,
Daß ihr im neuen nun den Gott erkennt,
Den ihr im alten Dome längſt verloren.

Digitized by Google

Gewitternacht.

Durch Thränen blick' ich in die Nacht!
Der Blitz entziſcht den Wolkenriſſen,
Der Sturmwind braust, der Donner kracht,
Sturzregen ſchäumt in wilden Güſſen.

Durch Thränen blick' ich in die Nacht,
Kein Licht am Himmel, keine Sterne!
Der Wind zerwühlt mit dumpfer Macht
Die Aehrenfelder nah und ferne.

Durch Thränen blick' ich in die Nacht!
Nun ſel'ge Ruh' in allen Gründen!...
O Herz in deinem dunkeln Schacht
Kannſt nicht ſo bald den Frieden finden!

Digitized by Google

Erdenſtürme.

Schneegeſtöber, Stürme brauſen.
Laß, mein Herz, dich das nicht kümmern,
Schreite fürder auf den alten,
Hingewelkten Lenzestrümmern.

Laß die Schläge frei und kräftig,
Wie ein Jugendlied verhallen,
Iſt der Lenz in deinen Tiefen
Doch dem Herbſte nicht verfallen.

O das iſt ein luſtig Wallen
Und ein ſeliges Behagen,
Wenn die Erdenſtürme fruchtlos
An die Herzenskammer ſchlagen.

Der Wald im Winter.

Du haſt der Schneelaſt dich entrungen,
Du lieber, grüner Tannenwald
Und biſt auf's Neu ſo dicht verſchlungen,
So jugendkräftig von Geſtalt.

Und Frühling iſt es, ſollt' ich meinen,
Die Sonne blickt mit freud'gem Glüh'n
Durch deine Zweige, aus dem reinen,
Hellblauen Wolkenbaldachin.

Es wär' ein Frühling ohne Fehle,
Hätt' ich, mein Wald, nicht Eins vermißt:
Das Vogellied, das deine Seele,
Dein reiches Wunderleben iſt.

Digitized by Google

Glockentöne.

Wenn im blumenreichen Mai'n
Alle Glocken rings erbeben,
Deucht es mir ein Ruf zu ſein,
Neu zu lieben und zu leben.

Aber wenn zur Winterzeit
Dumpfer nun die Glocken klingen
Und die Bäume, überſchneit,
Traurig mit den Stürmen ringen,

O da mahnt mich jener Schall
Wie ein dunkles Todtenklagen,
Scheinen doch die Fluren all'
Trauerkleider ſelbſt zu tragen.

Laßt uns bei dem Feſtgetön
Heute in den Tempel treten!
Für dein ſelig Auferſteh'n,
Mutter Erde, woll'n wir beten.

Den Lebenden.

Was legt ihr Hobelſpäne
  Dem Todten unter's Haupt,
Wenn ihr bei heißer Thräne
  Den ſchwarzen Deckel ſchraubt?

O hart war ſchon ſein Leben
  Und düſter iſt ſein Haus!
Drum wollt ihm lieber geben
  'nen friſchen Blumenſtraus.

Legt Roſen, duft'ge Blüthen
  Ihm in die ſtille Truh',
Und traget dann den Müden
  Zu ſeiner letzten Ruh'.

Die Welt hat ihm geboten
  Nur Dornen. Schläft er nun,
So laſſet doch den Todten
  Einmal auf Blumen ruhn!

Sternschnuppen.

Glaubt nicht, daß die kleinen Sterne,
Die mit goldighellem Blinken
Aus der tiefen Himmelsferne
Auf die Erde niedersinken;
Glaubet nicht daß sie zerstieben,
Schöner, freud'ger ist ihr Loos;
Denn die Erde, reich an Lieben,
Nimmt sie auf in ihren Schooß;
Und sie ruhn im Heiligthume,
Wie der Sam' in stiller Gruft,
Bis der Lenz als Sternenblumen
Sie auf's neu zu Tage ruft.

Einem Greiſe.

Du biſt kein Greis; ein Jüngling biſt du mir!
Daß du durch achtzig Winter hingeſchritten,
Wer ſieht dir's an? Wer lieſt im Antlitz dir,
Was du gekämpft, geſorget und gelitten?
Es weist's kein Maal, und keine Furche zieht
Sich um die Stirn dir und die blüh'nden Wangen;
Du Rüſtiger! biſt nicht der Wallfahrt müd',
Ein Jüngling kommſt du hoch und ſtark gegangen.

Schön ſteht dem Haupt das Silberlockenhaar,
Deckt es mit ſeid'ner Well' der Stirne Falten;
Doch ſchöner iſt's, weit ſchöner iſt's fürwahr,
Konnt' es die Jugendfarbe ſich erhalten:
Dein Haar iſt noch, wie dir's der Frühling gab;
Kein Winter hat's mit ſtarrem Reif umzogen,
Und auf die Schultern fällt es dir herab
In üpp'gen, reichen, dunkelbraunen Wogen.

Was? du ein Greis? — — Sag' an, hat je ein Greis
Wie du geliebet und wie du geſungen?
Hat Einer je in der Genoſſen Kreis
So friſch wie du das volle Glas geſchwungen?
Dich ſchreckt kein Froſt, um deine Glieder haſt
Du nie den weichen Winterpelz geſchlagen;
Du biſt kein Freund von ſüßer, blum'ger Raſt,
Im Sturm im Feld mag dir's allein behagen.

Digitized by Google

Das macht, du biſt ein Kind ganz andrer Zeit!
Auf Roſenblättern ward dir nie gebettet;
Früh hat dich ſchon des Lebens Sturm umbräut,
Du haſt geſiegt und haſt dein Heil gerettet.
Stark giengſt und rein du aus dem Kampf hervor,
Und mitten im Entbehren und Entſagen
Haſt du — zuerſt ein ſturmerprobtes Rohr,
Dann eine Eiche — Blüth' und Frucht getragen.

Ganz anders jetzt! — In Luſt und Ueppigkeit
Schwelgt das Geſchlecht, das lang nach dir gekommen.
Es welkt dahin und greiſet vor der Zeit;
Sein Winter naht, eh' noch der Lenz verglommen.
Ein Giftwurm nagt an ſeines Lebens Mark,
Die Wolluſt, die den frühen Sarg hilft zimmern;
Du aber ſtehſt, ein Jüngling hoch und ſtark,
Die jungen Greiſe dir zu Füßen wimmern.

Digitized by Google

Dem blinden Bettler.

Wer kann die Gabe dir verſagen,
Du armer blinder Bettelmann?
Von allen, die der Herr geſchlagen
Biſt du am übelſten daran.

Bei Sturm und Wind harrſt du am Wege,
Dein Hündchen einzig zum Geleit;
Du haſt kein Weib, das deiner pflege,
Du haſt kein Dach, kein ſchützend Kleid.

Du hörſt den Baum im Winde rauſchen,
Du hörſt der Schnitterinnen Chor;
Der Vöglein Lied, die Küſſe tauſchen,
Dringt nah und fern zu deinem Ohr.

Ach, wenn der Lenz mit Liebesarmen
Nun ſeine Braut, die Erde, ſchmückt
Und wir zum Leben neu erwarmen,
Hält Finſterniß dein Aug' umſtrickt.

Das friſche Feld, die grünen Matten,
Der Sonne Gold, das Morgenlicht,
Die Blümlein in dem Waldesſchatten, —
Dein müdes Auge ſieht ſie nicht.

Von ew'ger Nacht biſt du umgeben,
Kein Sternlein hellt den finſtern Raum:
Dein Leben iſt, dein ganzes Leben,
Ein Mittleidsruf, ein Schmerzenstraum.

Digitized by Google

Der Smum.

Wo der Smum die Wipfel der Palmen entlaubt,
Wo der Mittagsſtrahl auf der Sandflur glüht,
Da liegt ein Wandrer, irr' und beſtaubt,
Greis iſt ſein Haar und ſein Leib iſt müd,
Und der Giftwind ſpielt mit ſeinen Locken.

Er ringt die Hände und fleht empor:
„Schließ auf, o Vater, ſchließ auf das Thor!
Ich bin in der Wüſte ein mürber Baum;
Mich letzt kein Quell, mich erquickt kein Traum!"
Und der Giftwind ſpielt mit ſeinen Locken.

„Schließ auf! — Mich verſtieß die weite Welt.
Ich habe kein Obdach, ich habe kein Zelt!
Mein ſpottet der Wind, die Sonne heiß —"
So ruft zum Vater der arme Greis
Und der Giftwind ſpielt mit ſeinen Locken.

Und der Giftwind weht ihn verderbend an,
Da ward ihm die Ruhe, dem müden Mann;
Barmherzig deckt der glühende Sand
Den todten Leib, ſein letztes Gewand —
Und der Giftwind ſpielt mit ſeinen Locken.

Das ſtille Haus.

Es liegt abſeits vom Wege
Ein kleines, ſtilles Haus,
Aus blühendem Gehege
Schaut es gar froh heraus;
Und grüne Ranken weben
Sich um Geſims und Stein,
Du ſprichſt: „Hier muß das Leben
Gar ſüß und ſelig ſein.“

Du ſiehſt am Fenſter droben
Die roſige Geſtalt,
Von Blumen rings umwoben,
Von Blüthenduft umwallt;
Der Morgenwind umwehet
Ihr braunes Lockenhaar
Und nach den Bergen ſpähet
Ihr dunkles Augenpaar.

Doch ſchwebt auf dieſem Munde
Ein Zug von leiſem Gram.
Ob der wohl aus dem Grunde
Des reinen Herzens kam?
Iſt Schmerz die Morgengabe,
Die ſolcher Magd gebührt?
Du denkſt: „Beglückt der Knabe,
Der ſie zum Tanze führt!“

Und doch hat ſie zum Tanze
Wohl nie ein Knab' verlangt,
Und doch hat ſie im Kranze
Der Schweſtern nie geprangt;
Kein Freund ſucht dieſe Zelle,
Kein froher Abendgaſt,
Und auf der öden Schwelle
Hält nie ein Pilger Raſt.

Das Gras wächst in dem Wege
Und wuchert rings heraus,
Und einſam im Gehege
Steht das verfehmte Haus.
Ein Mann mit rothem Kragen
Geht düſter aus und ein,
Das Kind iſt, laß dir's ſagen, —
Scharfrichters Töchterlein.

Der Schreinermeiſter.

Auf dem harten Krankenbette
Liegt der Schreinermeiſter bang,
Oed und düſter iſt die Stätte,
Wo noch jüngſt manch Lied erklang.
Wo einſt Hobel glitt und Säge
Ohne Säumen, ohne Raſt,
Schafft der Tod, der nimmer träge,
Und ein Herz will brechen faſt.

„Sieh', mein Stündlein iſt gekommen —
Ruft der Alte leiſ' und ſchwach —
Und der Docht iſt bald verglommen,
Dem es längſt am Oel gebrach.
Sei gegrüßt, du Ruh' des Todten,
Nach des Lebens Leid und Luſt!
Was das Schickſal mir geboten,
Nahm es wieder von der Bruſt.

Achtzig kalte Winter zogen
Ueber dieſes greiſe Haar;
Manches Glück hat mich betrogen,
Das ein flücht'ger Lenz gebahr.
Was auch kam: Mein Thun und Trachten
War dem Vater ſtets geweiht;
Mag's drum wettern, mag es nachten, —
Morgenroth iſt nicht mehr weit.

Digitized by Google

Herr, noch Eins laß mich erbitten!
Manchen Sarg ſchuf dieſe Hand;
Manches Brett hat ſie geſchnitten
Für das ſtille Todtenland.
Laſſ' mich nun den letzten fügen!
Friſte noch den Scheidensruf!
Laſſ' die ſchwache Kraft genügen,
Bis ich meinen Sarg erſchuf."

Und in mitternächt'ger Stunde
Tönt ein dumpfer Hämmerklang;
Aus der Werkſtatt dunkelm Grunde
Hallt ein Lied, wie Todtenſang.
Und am niedern Schreinertiſche
Steht ein Greis, geſpenſtig faſt,
Sägt die Bretter mit Geziſche,
Leimt und hobelt ohne Raſt.

Hei, da iſt der Sarg ſchon fertig!
Eng und klein, doch feſten Bau's,
Und der Alte ſteht gewärtig,
Betend vor dem Bretterhaus.
Sieh', da wirft das Frühroth leiſe
Gold'nen Schimmer auf die Truh',
Und im Sarge ſchließt der Greiſe
Seine müden Augen zu.

Das Palmblatt.

Wie ich das Palmblatt doch ſo gern
Zu jeder Friſt betrachte,
Das mir der Schiffer aus der Fern'
Vom Strand des Niles brachte;

Wohl iſt es dürr, wohl iſt es kaum
Ein Palmblatt noch zu heißen,
Ich aber ſeh's in ſel'gem Traum
Stets neubegrünt ergleiſen.

Das Blatt, es ſchleßt zum Baum mir auf,
Verzweigt und fruchtbehangen;
Die Sonne wirft durch ſeinen Knauf
Die Strahlen gluthumfangen.

Ich ſelber bin dem Moslem gleich
In ſeiner Heimat Schooße
Und aus dem Bernſtein ſaug' ich reich
Die duftende Narkoſe.

O Wundertraum, o Mährchenwelt!
Hier grünende Daſen,
Wo vor des Reiters luft'gem Zelt
Kameel und Maulthier graſen.

Digitized by Google

Der Nil! — Mein Nilpferd frisch heran,
Dein Reiter ist gekommen!
Ein Ritt zum fernen Ocean
Mag meiner Neugier frommen.

Und hier der Pyramiden Kranz,
Wo in den dunkeln Räumen
Die Mumien, im Königsglanz,
Jahrtausende verträumen.

Träumt fort, träumt fort! — Sei eure Nacht
Von keinem Strahl durchdrungen;
Längst hat der Nil die alte Pracht,
Den alten Glanz verschlungen. — —

Beim Trinken.

Schenk' ein, mein Kind, es lechzt im Lenze
Die Kehle viel nach kühlem Trank!
Frisch auf, frisch auf! schenk' und kredenze
Den Alten mir und habe Dank.
Ein trockner Lenz kann mir nicht frommen,
Die Blum' entbehrt des Thau's nicht gern,
Es wird kein Baum zu Kräften kommen,
Steht er allzeit vom Regen fern.

Wir all' sind Blumen — die Bedingung
Des Pflanzenseins ist Sonn' und Thau,
Sie kräftigen die freie Schwingung
Und bringen Segen jeder Au'.
Mein Kind — zwar ist nicht neu das Gleichniß,
Doch sprech' ich's aus — du bist die Sonn'!
Der Wein, ich geb' ihm gern das Zeugniß,
Das ist mein Thau, mein kräft'ger Bronn.

Juchhei! das ist ein lustig Blühen!
Ich bin ein grüner, frischer Baum,
Die Säfte sprüh'n, die Kräfte glühen,
Es kommt der Segen, wie im Traum.
Und Lieder schüttl' ich von den Zweigen,
Kennt Ihr die losen Vöglein nicht? —
— So lang mir Thau und Sonne eigen,
Lach' ich den Stürmen in's Gesicht! —

Digitized by Google

Waldmeiſter.

Rundgeſang beim Maitrank.

Ihr Freunde laßt beim Maientrank
Ein luſtig Lied uns ſingen,
Und laßt uns Alle frei und frank
Die vollen Gläſer ſchwingen!
Nicht in den Stuben dumpf und bang
Woll'n' wir die Labe ſchenken,
Nein, in dem Wald, beim Vogelſang,
Auf grünen Raſenbänken.

So ſchenket ein, im grünen Hain,
Im Walde nur iſt Leben!
Es lebe Alles, Groß und Klein,
Waldmeiſterlein daneben!

Der moos'ge Fels iſt unſer Tiſch,
Von Blumen rings umſchlungen,
Hoch auf den Bäumen ſchlagen friſch
Der Vöglein Liederzungen;
Das ſind die beſten Muſici,
Die ſoll'n in Ehren bleiben,
Weil ſie die freien Künſte nie
Als ſchnödes Handwerk treiben.

So ſchenket ein, im grünen Hain,
Im Walde nur iſt Leben!
Es lebe Alles, Groß und Klein,
Waldmeiſterlein daneben!

Waldmeiſterlein ſei hochgelobt
Beim lauten Gläſerſchalle!
Wir haben ſeine Kraft erprobt
Und freu'n uns ſeiner Alle.
Der ſchlimme Held ein Zaubrer iſt,
Wir kennen wohl die Kunde,
Verkappt, als Blümlein, wie ihr wißt,
Entſchwingt er ſich dem Grunde.

So ſchenket ein, im grünen Hain,
Im Walde nur iſt Leben!
Es lebe Alles, Groß und Klein,
Waldmeiſterlein daneben!

Er lebe, bis auf's Neue wir
Auf ſeine Fährte dringen,
Und ihn dem grünen Waldrevier,
Dem Zauberreich entringen!
Wir ſperren, eh' ſein Geiſt erſchlafft,
Ihn in ein Glas behende,
O Meiſterlein, die Meiſterſchaft
Hat dann gar bald ein Ende!

So ſchenket ein, im grünen Hain,
Im Walde nur iſt Leben!
Es lebe Alles, Groß und Klein,
Waldmeiſterlein daneben!

Wir raufen dich, wir drängen dich,
Du kleinſter von den Meiſtern!
Wir taufen dich, wir mengen dich
Mit andern kräft'gen Geiſtern!
Und biſt du erſt zerhau'n, zerſetzt,
Zerdrücket und zerſchoſſen,
So trinken wir dein Blut zuletzt,
Mit Wein ganz übergoſſen.

Digitized by Google

So ſchenket ein, im grünen Hain,
Im Walde nur iſt Leben!
Es lebe Alles, Groß und Klein,
Waldmeiſterlein daneben!

Wir wollen, ſchöne Maienzeit,
Dich dreifach ſtets begrüßen,
Willſt du zu deinem Hofgeleit'
Waldmeiſterlein erkieſen.
Du haſt es heuer gut gemacht!
Gib, daß in jedem Lenze
Der kleine Schalk, ſtatt aller Pracht,
Den dunkeln Wald bekränze.

So ſchenket ein, im grünen Hain,
Im Walde nur iſt Leben!
Es lebe Alles, Groß und Klein,
Waldmeiſterlein daneben!

Die Barfüßermönche.

Erzählung aus Mülhausens Vorzeit

von

Friedrich Otte.

I.

In einer der schönsten Ebenen des gesegneten Elsasses, da wo sich jetzt die freundliche Stadt Mülhausen mit ihren Fabriken und Handelshäusern erhebt, lag vor Zeiten das Städtchen Mulenhusen, umgeben von Mauern, Zwingern und Gräben. Vier finstere Thürme, der Nesselthurm, der Judenthurm, der Teufelsthurm und der Walkenthurm, starrten aus der niedrigen Häuserreihe in die Weite und gaben dem Städtchen ein gar trauriges, ja fast furchtbares Aussehen. Mulenhusen mochte kaum 2000 Einwohner zählen; von der Industrie, dem mächtigen Hebel, der der Stadt in der Folge einen so bedeutenden Schwung gab, war noch keine Spur vorhanden. Der Bürger pflügte sein Feld, baute seine Reben, und trieb ein Gewerbe

Digitized by Google

nebenbei, indeſſen ſich die Jugend in den Waffen übte, oder die Unbemittelten wohl auch Dienſt nahmen bei den Rittern und Edelleuten, deren zahlreiche Burgen von den Hügeln nieder „vaſt luſtig", wie ein Chronikſchreiber bemerkt, in's Land ſchauten. So arm das Städtchen damals war, in ſo großem Wohlſtande befanden ſich die Klöſter und frommen Stifte, deren ſich eine Unzahl gebildet hatte. Außen einfach und ſchlicht, ja zuweilen ärmlich gebaut, waren ihre Speicher und Hallen nichts deſtoweniger mit Vorrath und Koſtbarkeiten angefüllt, und die ehrwürdigen Kloſterbrüder und Stiftsdamen ließen ſich's trefflich in ihren Zellen behagen und konnten ohne Zweifel die goldene Freiheit füglich entbehren. Hören wir das Urtheil, das ein gleichzeitiger Chronikſchreiber in ſeiner gerechten Entrüſtung über den damaligen Zuſtand der Geiſtlichkeit fällt.

„Zu Mülhaußen — ſo ſchreibt der ehrliche Hans Heinrich Petri — zu Mülhaußen iſt es diſer ziten in der Kyrchen wie auch in übriger Chriſtenheit geſtanden, alſo daß, da das volckh mit den Latiniſchen meßen vnnd anſchauwung deß Brotgotts auffgehalten vnnd ſonſten von niergend anderem unterrichtet worden, ſie vnnſeren Herren und Heyland Chriſtum gäntzlichen verloren haben, alſo daß unter ſo ohngelehrten, ippigen, ohnverſchämten vnnd in Göttlichen Sachen blinden vnnd ohnverſtändigen Meßpfaffen, ſie in der irre gantz vngewiß dahär gewandlet vnnd nach ſattem grund vnnd troſt für ihre angefochtene ſeelen gelechzet haben. In St. Stephans Mönſter hat es einen Pfaherer, deſſelben Helfferen vnnd in die 20 Capellanen, die für nichts anders als ihre pfrüenden geſorget, vnnd einen jeden anderen auch für ſich ſelbſten haben ſehen laſſen, vnnd gegen dieſe Pfahrkyrchen gleich hinüber, in der Schüelgaſſen, ein offenes, gemeines Frauwenhauß gehabt. . . .

In dem Parfürßer Chloſter ſeind wenig vnnd etliche jahr Johann Habermann[1], ein übermüetiger Mönch, allein geblieben, der endlichen mit allen cleinodien, vrbaren, brämien vnnd brieffen ausgerießen, damit nach Thann khommen, vnnd alſo daßelb Chloſter durch

[1] „Habermann gab ſich für ein Kind Mülhauſens aus; die Mülhauſer nannten ihn dagegen ein Teufelskind." Siehe „Geſchichte der Kirchenverbeſſerung zu Mülhauſen, von Pfarrer Graf." Straßb. 1818.

Digitized by Google

dieſen Räuber mit vnſeren fäderen geſchmückhet worden iſt. Zwiſchen dieſen beeden Clöſtern, (dem Auguſtiner- und dem Barfüßerkloſter) hat es in einer durchgehenden, von einem züem anderen füehrenden, vnnd von ſo Geiſtlicher üebung, ſo heil. Sanct Auguſti und Franciſci Jüngeren noch benannten gaßen, ein gemein offen frauwenhauß gehabt.

Sanct Claren Cloſter, welches vnſer frauwen ſtift ſchier in ſeinem einfang vnnd derſelben prieſterſchafft in ſeinem büeſen gehabt, gegen Sct. Johannis Ordensbrüederen über gelegen vnnd vor altem eine reiche Abbtey geweſen, iſt auß verwahrloſung vnnd liederlichem Weſen der Nonnen vnter Gertruthen von Mühlheim, der Aebtiſſin, mit allen cleinodien vnnd ſchriftlichen gewahrſamen in äſchen gelegt, doch bald wiederumb erbauwen, vnnd da dieſe Geiſtlichen frauwen es immer ärger machten im Jahr 1490 aus St. Claren von Villingen ſechß andere Cloſterfrauwen berüeſen worden, welche die erſten mores lehren vnnd das Cloſter in beſſere ordnung vnnd weſen bringen ſollten; darinnen man ſich aber bald betrogen funden hat ꝛc."

„Sihe alſo iſt die ſeelenſorg vnnd das geiſtliche Hirtenampt zue Mühlhaußen beſtellet geweſen vnnd verwahltet worden."

So weit unſer ehrlicher Petri. Die Reformation ſetzte dem Unfug jedoch bald ein Ziel; das heilloſe Weſen der Pfaffen ward aufgedeckt, und die meiſten Klöſter mußten geräumt werden; der gereinigte Glaube ſchwang ſein Panier unter Siegesjubel und ein neues und herrliches Licht verdrängte die alte Finſterniß, die ſo lange der Aufklärung Trotz geboten hatte.

Nachfolgende Erzählung fällt in die Zeit, welcher wir oben gedachten.

Digitized by Google

II.

Folge mir, lieber einheimischer Leser, in die Barfuß- oder Barfüßergasse. Wo jetzt die, in neuem Style erbauten Häuser „der Lothringer Hof," „der Löwenfels" und andere stehn, erhoben sich vor vier Jahrhunderten kleine unansehnliche Gebäude mit Giebeldächern und Erkern, an welchen sich grüne Reben, Pfirsich- oder Apfelbäume emporschwangen, und die alten Mauern gar lieblich mit ihren frischblühenden Ranken und Zweigen bedeckten. Unten an der Ecke, wo sich jetzt die einfache Kirche erhebt, stand das weitläufige Barfüßerkloster mit seinen überhängenden Mauern und grünen Ziegeldächern, von welchen du wohl heut zu Tage noch hie und da eine Spur erblickst. Der weitgedehnte Gemüsegarten, welcher es mit seinen blühenden Beeten und Lauben umringte, mußte dem Friedhofe, und dieser in der neuesten Zeit dem Schulgebäude den Platz räumen, und der alten, ehrwürdigen Linde, die vor der Klosterpforte eine steinerne Bank beschattete, bringt kein Lenz mehr frische Blüthen und Blätter.

Dem Barfüßerkloster gegenüber stand ein kleines, aber neuerbautes Haus; das freundliche Gärtchen vor dem Eingange, und die schneeweißen Vorhänge, welche die runden Scheiben zierten, deuteten auf Wohlhabenheit des Besitzers. Und dem war wirklich so. Herr Bartholomäus Jring, der Waffenschmied und Rathsherr, war einer der angesehensten und zugleich verständigsten Bürger der kleinen Republik. Seinem Fleiß und seiner Geschicklichkeit verdankte er ein nicht unbedeutendes Vermögen, und seine Umsicht und Rechtlichkeit hatten ihm viele Freunde erworben. Man mußte ihn aber sehen, wenn er des Sonntags mit den Beamten und Rathsherrn aus der Kirche zurückkam. Unter dem feinen, schwarzen Mantel, und der zierlich geformten Halskrause von schneeweißen Spitzen, hätte man Herrn Jring, den Waffenschmied, nicht gesucht, zumal wer ihn an gemeinen Wochentagen mit den rußigen Knechten an der Esse ge-

Digitized by Google

ſehen hatte. Herr Iring war ein Greis, aber noch friſch und munter, beinahe ein Jüngling an Kraft und Rüſtigkeit. Seine Ehehälfte, Frau Gertrude, mochte einige Jahre jünger ſein. Auch ſie ward allgemein geliebt, denn ſie war eine Mutter der Armen und Waiſen und führte ein zurückgezogenes, gottſeliges Leben. Die dritte Seele dieſes Stilllebens war Jungfrau Anna, Herrn Irings ſchmuckes Töchterlein, ein Engel an Gemüth und Schönheit, und angebetet wie keine andere von den jungen Bürgersſöhnen, die ihr zu Liebe gar oft an dem Häuschen hinaufſchielten, um hinter den Roſen- und Nelkenſtöcken das kleine, von goldenen Locken umwallte Köpfchen zu entdecken, oder auch wohl, wann ſie den Meiſter abweſend wußten, ſein Haus betraten und unter irgend einem Vorwande nach Herrn Iring fragten; daß ſie einzig kamen um das Mägdlein zu ſehen, oder ihr vielleicht gar ein trautes Wörtlein zu ſagen, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Die jungen Stutzer mußten indeſſen alle unverrichteter Sache abziehen, — gehörte Annchens Herz doch längſt dem wackern Heinrich Wunnenbrecht, der in jenem Augenblicke mit den Eidsgenoſſen vor Milano ſtand und ſich nach dem Ausgange der Streitigkeiten ſehnte, um endlich ſeine heißgeliebte Braut, deren Bild ihn in Krieg und Frieden umſchwebte, an den Altar führen und ſie auf ewig die Seinige nennen zu können.

Es waren übrigens nicht einzig die weltlichen Knaben, welche Wohlgefallen an Irings Anna hatten. Wie oft ſah man, wann das Mägdlein über die Straße gieng, ein paar liſtige Mönchsaugen über das Gebetbuch hinweg durch das Fenſtergitter ihr nachſchielen. Die hochheilige Bruſt mochte dann wohl ziemlich weltliche Gedanken hegen.

Digitized by Google

III.

Die Franzoſen waren zurückgedrängt und der Eidsgenoſſen ſiegreiches Banner, welches dem Pabſte zu Hilfe gezogen war, wehte von den Thürmen Milanos. Ein Fähnlein Mülhauſer hatte ſich unter dem Commando Martin Brüſtlin's den Eidsgenoſſen zugeſellt und gemeinſchaftlich mit dieſen des Pabſtes Sache ergriffen, der auf Ludwig XII, König von Frankreich und deſſen Heerſchaaren den Bannſtrahl geſchleudert hatte.

Den erſten Montag nach Petri Kettenfeier langten die Mülhauſer, begleitet vom Segen des heiligen Vaters, wieder in ihrer Vaterſtadt an. Eine Menge Volks zog ihnen unter Muſik und Trommelſchall entgegen. Die Spitze des Zuges bildeten die Knaben und Jünglinge in Feſtkleidern. Dann folgten zu Fuß und zu Roß die Zunftmeiſter, Rathsherren und Bürgermeiſter, hierauf die gemeinen Bürger, ebenfalls feſtlich geſchmückt und mit dem Schwerte gegürtet. Weiber und Jungfrauen in bunter Reihe, die nachgefolgt waren, ihre Ehemänner oder Geliebten zu begrüßen, beſchloſſen den fröhlichen Zug. Unter dem Schall ſämmtlicher Glocken, und begrüßt vom ſchönſten Morgen, war alles hinausgezogen, um Theil an der allgemeinen Feſtlichkeit zu nehmen. Vor den Thoren der Stadt trafen die beiden Haufen zuſammen. Der Bürgermeiſter, Herr Laurenz Jordan, hieß die Angelangten mit einer kräftigen, zierlich geſetzten Rede willkommen, worauf Herr Martin Brüſtlin, der Hauptmann, einige Worte des Dankes erwiederte. Nach beendigten Ceremonien beeilten ſich Alle die Heimkehrenden zu begrüßen; ſie warfen ſich dieſen in die Arme und reichten ihnen Blumenkränze, welche die Jungfrauen am Vorabende des Feſtes künſtlich gewunden hatten. An Herrn Irings Seite gieng, des Wiederſehens froh, der wackere Heinrich Wunnenbrecht; ſeine erſte Frage betraf Anna, und als er erfuhr, daß während der Trennung des Mägdleins Liebe noch weit feſtere und ſtärkere Wurzeln

Digitized by Google

geſchlagen habe, fiel er dem Alten in unnennbarer Seligkeit um den Hals und benetzte deſſen Wangen mit Freudenthränen. Inzwiſchen war auch die erröthende Anna an der Hand der Mutter herbeigekommen, um den geliebten Jüngling zu begrüßen; dieſer ſchloß die Jungfrau mit Inbrunſt in ſeine Arme und das Wogen der zwei Herzen, die nun bald durch noch engere Bande ſollten verknüpft werden, bezeugte beſſer als es dem todten Worte gelungen wäre der Liebenden Glück und Seligkeit.

Der heutigen Zeit ihr gebührendes Recht! Wir ehren und ſchätzen hoch, was ſich im Laufe der Jahrhunderte zum allgemeinen Frommen umgeſtaltet hat. Der Menſchengeiſt kann und ſoll nicht raſten; die Zeit in ihrem beſtändigen Kreislaufe zieht ihn mit ſich empor zur höhern Ausbildung, zur Vervollkommnung, und wenn wir unſere Blicke auf jene frühere Zeit zurückwerfen und den Gang der Jahrhunderte verfolgen, ſo können wir nicht ohne Rührung die Schätze wahrnehmen, welche die Menſchheit ſeitdem, vermöge ihres Forſchens und Denkens, zu unſerm eigenen und zu unſerer Nachkommen Heil, an's Licht förderte. Aber jene alte Zeit — und du ſtimmſt hierin gewiß mit mir überein, freundlicher Leſer! — jene alte Zeit war dennoch eine ſchöne, freundliche Zeit. Noch hatte das leidige Intereſſe keine, oder nur wenige Spaltungen in die Familien gebracht; die Menſchen lebten, ſich mit Wenigem begnügend, ein freies, ſorgenloſes Leben; das geſellige Band ſchlang ſich enger um die Herzen und das Freudenfeſt einer Familie war allemal ein Jubeltag, welchen die ganze Stadt theilte. In politiſcher Hinſicht kann freilich von keiner Parallele die Rede ſein. Das bürgerliche, das engere Familienleben, war aber gewiß ein ſchöneres als das heutige.

Digitized by Google

IV.

An eben diesem Abend saßen in Irings Wohnstube um den alten eichenen Familientisch einige wackere alte Bürger, Freunde des Waffenschmieds; sie besprachen sich bei einem Glase Wein über die Angelegenheiten des Pabstes, den armen Heinrich mit tausend Fragen bestürmend, der mit seiner Anna kosend in einer Ecke saß und des Gesprächs längst überdrüssig war, — hatte er doch nach der langen Abwesenheit seiner Verlobten so vieles zu sagen, dessen sein Herz voll war.

Laß uns, lieber Leser, das Gespräch der Alten eine Weile belauschen!

„'s ist wie ich sage, in späten Zeiten wird man noch der braven Bursche gedenken, die, zu unsres Freistaats Ehre, Wunder der Tapferkeit gethan!" sprach Meister Wendelin, der Schlosser, einen freundlichen Seitenblick auf Heinrich werfend.

„Haben sich wacker gehalten, das kann Keiner läugnen!" fuhr Meister Spechtschnabel, der Metzger, fort. „Dauert mich nur der arme Eisenblech, der, fern von der Heimath, sein Leben lassen mußte."

„Ist immer," nahm Balthasar, der Schreiner, das Wort" ist immer ein braver Kerl gewesen, wann es galt die Rechte seiner Vaterstadt sowohl als die der Eidgenossenschaft zu vertreten. Für seine unmündigen Kinder soll gesorgt werden, sagt man."

„Das wollen wir zur Ehre unseres obrigkeitlichen Regiments glauben. Schande, ewige Schande wär's, wenn man die Waisen eines Mannes, der für uns gestorben, verhungern ließe", sprach Herr Iring.

„Habt Ihr von dem Becher sprechen hören, den uns der heilige Vater, nebst dem Banner, das wir diesen Morgen bewunderten, zum ewigen Andenken soll gesandt haben?"[1] rief Meister Spechtschnabel, der Metzger.

„Freilich, freilich," erwiederte Herr Coder, der Schulmeister. „Morgen soll er im Rathhaussaale aufgestellt und voll köstlichen Weines

[1] Diese Fahne wird noch heute im Stadtarchive aufbewahrt.

Digitized by Google

jedem Bürger, nullis exceptis, kredenzt werden. Juchhei, der Stadtkeller mit seinem flüssigen Golde soll leben! — In vino lux vera. Benedictum sit vinum! Et in æternum sit benedictus summus pontifex! —"

— „Wie sieht denn der Becher aus, Herr Heinrich?" rief Meister Wendelin, der Schlosser.

„Ist er golden oder silbern?" fuhr Meister Spechtschnabel, der Metzger fort.

„Und sein Gewicht?" fragte Meister Balthasar, der Schreiner.

„Und seine Höhe, seine Breite, seine Tiefe?" fiel Herr Coder, der Schulmeister, ein, den Satz mit lateinischen Brocken würzend.

„Beim Teufel! habt Ihr denn Eure Ohren in der Tasche, Herr Heinrich Wunnenbrecht?"

Und Heinrich drehte sich um, wie ein Träumender, und wußte nicht wovon die Rede war.

„Hahahaha! Hehehehe!" Alle brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Schlosser sah den Metzger an, der Metzger stieß den Schreiner und dieser den Schulmeister, welcher sich in voller Freude den Bauch halten mußte. „Hahahaha, Hehehehe!" Und Heinrich und Anna lachten herzlich mit.

— „So geht's den Verliebten! Hahahaha! Ist doch ein närrisch Ding um das bischen Liebe, das Einen stumm, taub, blind und wer weiß was Alles macht! Alii præstantes viri jam dixerunt!" — rief Herr Coder, noch immer lachend. „Vom Becher, vom Becher, sprachen wir!"

Nun mußte ihnen Heinrich, wollte er wohl oder übel, so viel, und mehr als er wußte, vom gepriesenen Becher erzählen und abermals nahmen die Fragen kein Ende.

So vergieng die Zeit, und Heinrich war hocherfreut als er sich mit Herrn Iring, Frau Gertrude und seiner Geliebten endlich allein befand. Nun wurde von der Hochzeit gesprochen, der Tag festgesetzt und Pläne über Pläne gemacht. Erst spät Abends schieden die Glücklichen von einander.

Digitized by Google

V.

Am andern Morgen hüpfte Anna schon frühe im Hause umher, ein fröhlich Liedchen trällernd, und Anstalten treffend den Morgentrunk zu bereiten, denn damals war es Sitte, daß die Töchter dem Hauswesen vorstanden, die Küche selber besorgten, und am Webstuhl ihre Leinwand mit eigener Hand fertigten. Aber freilich, die lieben Romane und die Bildung, die haben gar Manches umgestaltet.

Die Ursache von Annas Fröhlichkeit lag nicht ferne; sie hatte nun das Ziel ihrer Wünsche erreicht, ihre Sehnsucht war erfüllt und rosig und golden lächelte ihr die Zukunft. Noch schlief Mütterlein im stillen Gemache. Anna zog die Vorhänge zusammen, daß die Sonne, die bereits hell hereinfunkelte, die Matrone nicht aus dem Schlummer wecke, und eilte dem Vater, der längst mit den Gesellen am Ambos stand, einen guten Tag zu wünschen. Dann ergriff sie den großen irdenen Krug, um, wie es längst in Irings Hause Sitte war, im Kloster frisches Wasser zu holen, — war doch der große Ziehbrunnen, der sich daselbst befand, berühmt, besseres und frischeres Wasser als jeder andere Brunnen der Stadt zu enthalten, eine Ursache, die viele Dienstboten herbeiführte und beinahe immer neues Leben in den sonst so stillen und öden Klosterhof brachte. Anna versäumte aber nie zugleich das anliegende Kirchlein zu betreten, woselbst sie sich in Reue und Demuth niederwarf, und ihre Eltern, ihren Heinrich und Alles was ihr lieb war, dem Schutze des himmlischen Vaters empfahl. Als sie diesmal den Hof betrat, schien noch Alles in Ruhe versunken; keine Seele war am Brunnen beschäftigt, und der ganze Hofraum hatte so ein todtes, ein grabähnliches Ansehen, das Einen unwillkührlich schaudern machte. Anna war kaum eingetreten, da krachte die Schloßthür in ihren eisernen Angeln hinter ihr zu, und wer gerade vorüber gegangen wäre, dem wäre aus des Klosters Innerstem ein schallendes Gelächter entgegen geklungen.

Anna war in die Schlinge gefallen, welche ihr die listigen Mönche gelegt hatten. — Ein Schlag sollte das Lebensglück des armen, unschuldigen Kindes zertrümmern.

Digitized by

VI.

Noch ſtand Meiſter Iring in ſeiner Werkſtatt, ſich an den Liedern freuend, welche die Geſellen in die Morgenluft hinausſangen. Unbekümmert ſaß die alte Gertrude an ihrer Spindel, nach ihrem gewohnten Brauche die Arbeit mit einem frommen Liede begleitend. Alles gieng ſo ſchön, ſo ruhig im altherkömmlichen Gleiſe, und Keines ſah die ſchwarzen Gewitterwolken, die ſich verderbenſchwanger am Himmel ſeines Glückes ballten. Erſt als die Mittagsſtunde heranrückte vermißte die Mutter ihr geliebtes Kind; ſie ſchrieb indeſſen das längere Ausbleiben einer jugendlichen Nachläſſigkeit zu und fuhr ruhig an ihrer Arbeit fort. Aber es wurde Mittag, und der Abend brach allmählig herein und Anna erſchien nicht. Die Geſellen wurden ausgeſandt, um bei Annas Bekannten und Freundinnen nachzuforſchen; ſie kamen erſt ſpät zurück, aber ihr Nachſuchen war vergebens geweſen, Niemand wollte etwas von dem Mädchen gehört haben. Da trat Heinrich herein, bleich und keuchend; ſchon hatte ſich das Gerücht von Anna's räthſelhaftem Verſchwinden zu ſeinen Ohren Bahn gebrochen und in heftiger Erſchütterung war er herbei geeilt, um aus Irings Munde das Nähere zu vernehmen. Er traf die Mutter ſchluchzend und heiße Thränen vergießend. Nur der alte Vater war, wenigſtens dem Anſcheine nach, noch ruhig; er hatte die Hoffnnng, ſein Töchterchen wieder zu finden, nicht aufgegeben, und in ſeinem unerſchütterlichen Vertrauen auf den, der da Alles zum Beſten lenkt, vermochte er noch den Andern Troſt einzuſprechen. Aber ſeine Worte frommten nicht; in der feſten Ueberzeugung, daß dem Mädchen irgend ein Unglück zugeſtoßen ſei, vergoß die Mutter heiße Thränen bis zum kommenden Morgen, und Heinrich haſtete von Haus zu Haus, um ſeiner Geliebten nachzufragen, aber alle Bemühungen blieben fruchtlos. Es entſchwanden Tage und Wochen, Anna kehrte nicht zurück. Es wäre ein thörichtes Beginnen, dir, lieber Leſer, den Schmerz ſchildern zu wollen, der die noch vor kurzer Zeit ſo glückliche Familie folterte. Auch dir mag

Digitized by Google

der Himmel ſolche Seelen entriſſen haben, für die du lebteſt und die du liebteſt, aber vorbereitet durch Boten, die der Tod herauſſandte, ehe er ſich in ſeiner Nacktheit zeigte, konnteſt du dich auf den ſchmerzlichen Verluſt gefaßt machen, und ſo die Leiden ruhiger und geduldiger tragen, als wenn ſie dich mitten im Freudenrauſche ereilt hätten.

Anna's Verſchwinden war in dem Städtchen zum Alltagsgeſpräche geworden, es wurde viel darüber gedacht und geäußert; keiner kam jedoch der Sache auf den Grund. Die alten Mütter, die früher mit Frau Gertrude befreundet waren, mieden das Haus, oder bekreuzten ſich im Vorübergehn, ſchrieben ſie doch das Unglück einem böſen Geiſte zu, der, ich weiß nicht ſeit wie vielen Jahrhunderten, dort in der Nähe allnächtlich ſeinen Spuk treiben und der böſen Werke gar viel vollbringen ſollte. Dieſe Vermuthungen vergrößerten den Kummer, der an Gretrudens Herz nagte, und nun fieng auch ſie an dem obengedachten Mährchen Glauben beizumeſſen. Ein tiefer Schmerz, den er aber in die männliche Bruſt zurückdrängte, nagte an Irings Leben; ſprachlos und in ſich gekehrt gieng er einher, und Jeder, der ihn früher gekannt hatte, mußte Mitleid mit ihm haben.

Heinrich floh und haßte die Welt; er ſchauerte zuſammen ſo oft er der vergangenen ſeligen Tage gedachte und ſeinen Blick in die Zukunft warf, die ihm nichts als Schmerzen und Leiden verhieß. Er wollte aber nicht auf dem Bette dahinſiechen und ſich, ein lebendiges Gerippe, den Menſchen mit ſeinen Schmerzen zur Schau ſtellen. Nein! Noch hatte er Thatkraft, noch wallte friſches Blut in ſeinen Adern, und er beſchloß bei der nächſten Gelegenheit ſein Leben für die Vaterſtadt zu wagen. Jeden Abend, wann er aus Irings trauriger Wohnung kam, betrat er, ehe er nach Hauſe zurückkehrte, die gegenüberliegende Barfüßerkirche, wo er ſich vor dem Dulder niederwarf und ſeine Anna dem Schutze des Allerhöchſten empfahl. Getröſtet und voll feſten Vertrauens auf die Vorſehung, verließ er jedesmal die heilige Stätte, des folgenden Abends mit Sehnſucht harrend, an welchem er wieder, nach den Geſchäften des Tages, dahin zurückkehren konnte.

Digitized by Google

VII.

Die Glocke im Kloſterthurme ſchlug Mitternacht. In den engen Gaſſen pfiff der Sturm ſein Wächterlied und ſchwarze Wolken ſchwebten über der Stadt. Der Sturm hatte die Pechfackeln, die hie und da an den Straßenecken lohten, ausgeblaſen, und nur der Blitz hellte auf Augenblicke die finſtere Nacht. Ein furchtbares Gewitter hatte die Schläfer aufgeweckt, und einige Glöcklein ſchollen in der Ferne, die Menſchen zum Gebete ladend, daß ſie den zürnenden Vater um Gnade flehten. Auch Heinrich erwachte, aber ach! wo erwachte er? Als er die Augen aufſchlug, kam ihm Alles ſo fremd, ſo unheimlich vor. Hinten, in der Ferne, brannte ein kleines, mattes Licht, das ſeinen geiſterartigen Schimmer auf hohe ſteinerne Säulen warf, die eine reichverzierte gewölbte Kuppel trugen. Rings umſtanden ihn bleiche Marmorbilder, die ſich im matten Strahle des Lichtes zu regen ſchienen, und ihre weißen Arme nach ihm dehnten. Ein kalter Schauer überlief den Jüngling; er zitterte, und die Schläge ſeines Herzens verdoppelten ſich. Da erinnerte er ſich des geſtrigen Abends: müde und ſchlummertrunken war er, ſeinem Brauche gemäß, in die Kirche getreten, der Schlaf hatte ihn aber während des Gebets übermannt und der Sakriſtan mußte ihn, aller Wahrſcheinlichkeit nach, beim Schließen der Kirche nicht bemerkt haben. In der That, es waren die Mauern der Barfüßerkirche, die ihn umringten; hinten im Chor brannte das blaſſe, ewige Licht, und ſein Fuß ſtand auf den Gräbern der Todten.

Nachdem Heinrich mehrere Male vergeblich verſucht hatte, die Pforte zu öffnen, warf er ſich auf ſeine Kniee nieder, und ſuchte das Entſetzen, das alle ſeine Glieder ſchüttelte, durch ein brünſtiges Gebet zu verſcheuchen. Kaum hatte er begonnen, als ein leiſes Geräuſch, das immer näher zu kommen ſchien, ihn auf's Neue erzittern machte. Mit einem Male hörte er das Knarren einer Thüre, und im Chor-

Digitized by Google

erſchien ein hoher, geſpenſtiger Mönch, der in der Rechten einen Bund Schlüſſel trug. Heinrich, deſſen Stirn ein kalter Angſtſchweiß bedeckte, mußte ſich, um nicht niederzuſinken, an einer der Säulen feſthalten. „Der Geiſtermönch" dachte er, und bekreuzte ſich. Man erzählte ſich in der That gar viel von dem hagern Mönche, der, eines begangenen Frevels willen, um Mitternacht aus dem Grabe erſtände, und im Kloſter ſeine Runde mache, bis der erſte Hahnenſchrei ihn wieder in das Reich der Todten zurückbanne. Der Mönch war verſchwunden. Nach einer Weile kehrte er wieder, gefolgt von fünf bis ſechs andern Brüdern, welche unter Lachen und Kichern ein Weib herbeiſchleppten, das ſchluchzend und betend ihre Kniee umklammerte. — Es war Anna. — Heinrich hatte ſie, ſo blaß und hager ſie auch war, beim erſten Blicke erkannt; jetzt ſah er klar, daß ihn kein Traumbild, kein nächtiger Spuk neckte. Es waren die verworfenen Mönche in ſelbſteigner Geſtalt, er durchſchaute nun das Gewebe des ganzen Betruges und ſeine Fauſt ballte ſich krampfhaft zuſammen.

— „Nun, lieb Mägdlein, willſt du dich endlich ergeben, oder beharrſt du noch immer auf deinem alten Trotzköpfchen?" flüſterte einer der Mönche, ein hagerer, blaſſer Lüſtling, der ein Kreuz auf der Bruſt, aber die Hölle im Herzen trug.

— „Laß ſie nur, foppte ein Anderer, ſie wird uns ſchon entgegenkommen, wenn ſie ſich einmal ſatt gegeſſen hat an ihrem trocknen Brode, und wenn ihr die Augen erblindet ſind im finſtern Prunkſaale dahinten, wo Ratten und Mäuſe ihre Hofdamen ſind."

— „Anna, fuhr ein Dritter fort, ich habe dir Ablaß deiner Sünden verſprochen, ſo du die Meinige ſein willſt. Bedenke dich nicht lange mehr; denn ich will dich glücklich machen. — Und biſt du denn, ſeit du in unſern Händen biſt, total ſtumm geworden? Haſt doch früher ein freches, ein vermaledeit ſchnippiſches Mäulchen gehabt! Komm du mit mir, ſollſt wieder zur Roſe erblüh'n! Fühlſt du denn nicht wie du dahinwelkſt?"

Mit dieſen und ähnlichen Reden ſtürmten die elenden Mönche auf die arme Anna ein, die beinahe bewußtlos auf der Erde lag, denn die feuchte Kerkerluft und der Hunger, den ſie ſeit ſo mancher Woche leiden mußte, hatten ſie völlig entkräftet. Die Sprache ver-

Digitized by Google

ſagte ihr den Dienſt, aber der Mönche ſchamloſe Reden beantwortete ſie mit einem Blick gen Himmel.

Und dies Alles mußte Heinrich, der noch immer in ſeiner dunkeln Ecke ſtand, und von den Mönchen nicht bemerkt werden konnte, mit anhören. Sein Herz empörte ſich beim Anblick dieſer Elenden, denn ihr Thun und Treiben lag nun klar vor ſeinen Blicken, und er ſchwur ihnen fürchterliche Rache. Wie gerne wäre er auf ſie hingeſtürzt und hätte ihnen ſeine Braut entriſſen! Wie gerne hätte er in jenem Augenblicke das fürchterliche Urtheil, das er geſprochen, vollzogen, aber die Uebermacht war zu groß, und er ſah ſich genöthigt, da er nicht bewaffnet war, den folgenden Morgen zu erwarten.

— „Werft ſie wieder in ihr Loch!“ ſchrie der ehrwürdige Bruder Anſelm, „morgen kehren wir wieder, und willfährt ſie auch dann unſerm Verlangen nicht, ſo ſoll die Folter zu Rathe gezogen werden! Gilt es die Wette, ſie öffnet dann ihr Mäulchen, das ſie uns zum Trotze ſo lange verſchloſſen hält?“

Mit wildem Lachen ſchleppten ſie das arme, halbtodte Mädchen wieder von dannen, und begaben ſich in ihre Zellen zurück.

Auf ſolche Weiſe entweihten die Fluchwürdigen des Nachts den Ort, wo ſie während des Tages dem Volke Frömmigkeit und Gottſeligkeit heuchelten.

Digitized by Google

VIII.

In tiefes Nachdenken verſunken, und brünſtige Gebete für ſeine Anna gen Himmel ſchickend, ſah Heinrich dem kommenden Morgen, der ſo Vieles entſcheiden ſollte, entgegen. Aber die Glocke im Kloſterthurme ſchlug erſt zwei Uhr. Heinrich konnte es nicht länger in der unheimlichen Kirche aushalten, ſeine Bruſt war zu voll; ſein Zorn mußte ſich Luft machen. Siehe! da brach durch die finſtern Wolken, die droben am Himmel hingen, ein freundlicher Stern, und ſchimmerte hell durch das Bogenfenſter in die Kirche hinein. — „Gegrüßt, gegrüßt ſei mir, du ſchöner Stern! rief Heinrich, dich hat Gott geſandt, mir in der tiefen Nacht einen Ausweg zu zeigen.“

Alſo ſprechend, ſtieg er auf einen Betſtuhl, der am Fenſter ſtand, zerbrach behutſam einige Scheiben und zerriß das Drahtgeflecht, welches dieſelben umgab. Jetzt hatte er freie Bahn: ein Sprung, und er ſtand Irings Hauſe gegenüber, in der menſchenleeren Barfüßerſtraße. O! wie wohl that ihm die Freiheit! O! wie jubelte er, da es nun in ſeiner Macht ſtand, die Anſchläge, über welchen er in der Kirche gebrütet hatte, auszuführen. Er flehte Gott noch einmal um ſeinen väterlichen Schutz und Segen und eilte, ſeine Freunde, denn er hatte der Freunde viele, aus dem trägen Schlummer zur rüſtigen That in's Leben zu rufen. Mit der innigſten Theilnahme wurde des aufgebrachten Jünglings Erzählung angehört; alle ſeine Genoſſen boten ihm hilfreiche Hand, und rüſteten ſich haſtig den Anſchlag, den ihnen Heinrich angegeben hatte, auszuführen, denn ein gränzenloſer Haß gegen die Mönche erfüllte ihre Bruſt, und es ward einſtimmig beſchloſſen, daß Rache geübt werden ſolle. Noch ehe der erſte Sonnenſtrahl die Stadt begrüßte, ſollte Anna wieder an der Eltern und an Heinrichs Bruſt liegen, und nach den langen Qualen zu neuem, zu glücklichem Leben erwachen.

Mit ſtarken Waffen verſehen, aber einzeln, um kein Aufſehen zu

Digitized by Google

erregen, eilten die Jünglinge bei einbrechender Dämmerung durch die menſchenleeren Straßen. Vor dem Kloſter angekommen, ließ Heinrich ſeinen Ruf erſchallen, und in demſelben Augenblicke ſtand der rüſtige Haufe, dem verabredeten Zeichen gehorchend, vor der Kloſterpforte. Jetzt wurden die Pechfackeln angeſteckt und geſchwungen, die Schwerter klirrten, die Steine prallten gegen die alten Mauern, die Pforte mußte weichen, und alſobald ſpreitzte der rothe Hahn, ſich zum furchtbaren Rieſen dehnend, ſeine grauſen, rachebeladenen Schwingen auf dem Kloſterdache. Inzwiſchen waren die Jünglinge in den Hofraum und in die Zellen eingedrungen, aber die Kloſterglocke läutete Sturm und draußen gab es einen wüthenden Auflauf. Die Wuth der Rächer konnte indeſſen nicht gedämpft werden, und ein Theil der ſchlaftrunkenen Mönche, die nicht anders glaubten, als die Hölle ſei an ihren Ferſen, entwichen, noch halb entkleidet, die Andern wurden geknebelt und gebunden. Ihr Fluchen, ihr Bitten half nichts, und in der Todesangſt mußten ſie das fürchterliche Bekenntniß ihres Frevels ablegen und Anna freigeben.

Ein allgemeines Entſetzen erfaßte die Jünglinge, als ſie die arme, halberſtarrte Anna, die nicht im Stande war ein Wort hervorzubringen, in ihrem Verließe erblickten. Haſtig trugen ſie ſie von dannen, an die Bruſt der weinenden Eltern, die kaum mehr ihr Kind erkannten.

Das Werk war vollendet; Jubel- und Freudengeſchrei erſcholl in den Straßen Mülhauſens. Die Mönche der andern Klöſter hatten während dieſer Zeit ebenfalls die Flucht ergriffen, da ſie glaubten es würde ihnen, zum Lohne ihrer Miſſethaten, deren ſie ſich nur zu gut bewußt waren, ein Gleiches widerfahren. Aber Heinrichs Zweck war erreicht: Er hatte ſeine Anna wieder.

Ein Hochzeittag, lieber Leſer, ſollte nun unſere Erzählung beſchließen und, wir können es nicht läugnen, es wäre dies ein erfreuliches Ende! Wir wollten dir aber keinen Roman erzählen, und auch hier müſſen wir, wie im ganzen Verlaufe der Erzählung, der alten Ueberlieferung treu bleiben. Die bräutlichen Roſen wandeln ſich in Cypreſſen. Anna ſchlummerte nach wenigen Stunden in den Armen Heinrich's und der tiefbetrübten Eltern ein und erwachte hienieden

Digitized by Google

nicht wieder. Dieſelben Jünglinge, die ihr die Ketten gelöst hatten, trugen ſie zu Grabe, und eine Trauerweide beſchattete lange Zeit die Blumen, die ihrem Hügel entſproſſen. Wenige Monate nach dieſem Vorfalle, grub der Todtengräber ein friſches Grab an Anna's Seite: Heinrich's treue Seele war ihr nachgefolgt in jene Wohnungen, wo liebende Herzen keiner Trennung unterworfen ſind. —

Nachricht.

Die Herausgeber der **Neujahrsblätter** beabſichtigen dieſelben auch ſpäterhin fortzuſetzen und dieſem erſten Bändchen noch andere Jahrgänge folgen zu laſſen, falls das dadurch bezweckte Streben: der deutſchen Literatur im Elſaſſe ein Organ aufrecht zu erhalten, einige Anerkennung finden ſollte. Der nächſte Jahrgang wird das Bildniß und die Biographie Arnold's, des Dichters des „Pfingſtmontags“, bringen, wie denn überhaupt jedem Bändchen die Lebensgeſchichte eines bedeutenden Landesgenoſſen älterer oder neuerer Zeit vorausgeſchickt werden ſoll. Es ſteht den Herausgebern in dieſer Hinſicht ein weites Feld offen; denn Namen wie: Erwin von Steinbach, Tauler, Seb. Brandt, Geiler von Kaiſersberg, Fiſchart, Jacob Balde, Schöpflin, Lambert, Oberlin, Bleſſig, Ehrenfried Stöber, Ohmacht (um zunächſt nur der heimgegangenen zu gedenken,) haben auch in Deutſchland einen guten Klang.

Hoffentlich werden ſich die Herausgeber auch in Zukunft der thätigen Mitwirkung ihrer Freunde des In- und Auslandes zu erfreuen haben.

Aug. Stöber. Fr. Otte.

Digitized by Google

Elsäßische Neujahrsblätter

für 1844.

Digitized by Google

Lith. v. Hasler & Cie. Basel

C. D. ARNOLD

Verfasser des Pfingstmontags.

Digitized by Google

Elsäßische

Neujahrsblätter

für

1844.

Im Verein mit ihren Freunden herausgegeben

von

August Stöber und Friedrich Otte.

(Mit dem Portrait G. D. Arnolds, Verfassers des Pfingstmontags.)

Basel,

Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung.

1844.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

An die Leser von August Stöber (Mülhausen) 1

Georg Daniel Arnold, biographische Notiz von demselben 3

Arnolds Pfingstmontag, Gedicht von Friedrich Otte (Mülhausen) . . 13

Gedichte von Adolf Stöber (Mülhausen) 15

Der Eichwald im Frühling. — Zur Heuärntezeit. — Trost einem Jüngling. — Heiliger Zorn. — Der letzte Christ.

Gedichte von Wilhelm Kilzer (Frankfurt a. M.) 23

Oktaven. — Unendlichkeit der Liebe.

Toulieſa, ein indiſches Mährchen von G. L. 30

Zimmerſpruch von Wilhelm Wackernagel (Baſel) 59

Gedichte von Karl Rudolf Hagenbach (Baſel) 61

Des Liedes und der Liebe Macht. — Die Liedertafel. — Komm auf's Land. — Einſame Wanderung. — Kreuz am Wege. — Gott iſt mein Lied. — Stille halten. — Ergebung und Uebung. — Auf den Gräbern.

Die ehemalige Grafſchaft Pfirt, nach Natur, Sage und Geſchichte, von Auguſt Stöber 74

Gedichte von Eduard Brauer (Karlsruhe) 94

Neujahrsgruß für 1844. — Zwölf Sprüche.

Gedichte von Karl Candidus (Altweiler im Unterelſaß) 99

Fabel. — Der Flötenſtock. — Sich ſelbſt genug. — Ein Gleichniß.

Wilfried von Ludwig Storch (Gotha) 103

Das Bäckermädchen von Sennheim, von Karl Eichhorn 105

Bilder aus dem Norden, von Adolf Bube (Gotha) 120

Auf der Wanderung. — Seligkeit des Forſchers.

Gedichte von Guſtav Mühl (Straßburg) 123

Sokrates. — Dämmerung.

Die alte Braut, von Friedrich Otte 128

Das Martſchenfeſt, von Auguſt Lamey (Straßburg) 137

Gedichte von Friedrich von Tſchudi (Lichtenſteig) 142

Ein Lied von der Liebe. — Der Erzbiſchof von Cöln.

Friedrich von Spee, von Wilhelm Kilzer 145

St. Severin und der Schyre, von Gerhard Helfrich (Raſtatt) 149

Digitized by Google

Seite

Gedichte von Daniel Hirtz, Drechslermeister in Straßburg 151
Das verhüllte Münster. — In einer Dorfkirche.

Madame Bernard, von August Stöber 154

Das glückhafte Schiff von Zürich, von Balthasar Reber (Basel) . . . 162

Beim Scheiden der Schwalben, von Theodor Klein (Paris) 177

Des Künstlers Christnacht, von F. Flarland (Straßburg) 178

Die Rechnung, von Christian Hackenschmidt (Straßburg) 181

Elsässische Sagen 183
Die Dame von Rothenberg. — Die verlorene Stadt.

Gedichte von August Rodnagel (Darmstadt) 189
Romanze. — Isaline. — Lebewohl. — Mein Stern. — Der Dämpfer war betrunken.

Gedichte von Karl Christian Tenner (Darmstadt) 194
Eisenbahn-Fahrt. — Sängers Vorüberziehen. — Sie.

Der Vagabund. Dramatisches Sprichwort von Wilhelm von Chézy (Baden) 199

Gedichte von Friedrich Otte 224
Alpensonette. — Alpenfrühling. — Der Wegweiser. — Illumination. N. N. — In bitterer Stunde. — Waldrast. — Auf der Wanderung. — Die drei Musikanten.

Gedichte von August Stöber 134
Frühlingstrost. — Verschiedene Standpunkte. — Bewährung. — „Mein Herz ist ein Vogel.“ — Die Wegweiser. — Apostrophe.

Zum Schlusse 239

Verbesserungen.

Seite 6, Zeile 3 von unten lies Tribunats statt Tribunals.
„ 123 im Motto zu Mühls Gedichten lies Sunium statt Sucicum.
„ 235, Zeile 2 lies den Adler statt der Adler.

Digitized by Google

An die Leſer.

Wenn Wald und Wieſen grünen,
Wenn Höh'n und Thal in Kraft,
Dann ſammeln alle Bienen
Den ſüßen Honigſaft.

Dann ſingen durch die Räume
Der jungen Frühlingswelt
Die Vögel ihre Träume,
Aus dunkelm Waldeszelt.

Dann rauſchen alle Quellen
In reinem Silberklang,
Drin ſpiegeln ſich die hellen
Blümlein die Flur entlang.

Dann ziehn die Sänger, trunken
Von dieſen Wundern all'n,
In Seligkeit verſunken,
Durch duft'ge Blütenhall'n.

Sie ſingen nicht und ſagen,
Sie ſchweigen ſtillentzückt;
Wenn Nachtigallen ſchlagen,
Sind ſie genug beglückt.

Sie lauſchen in dem Schatten
Der tiefen Waldesnacht,
Sie ſchauen aus den Matten
Zur blauen Himmelspracht.

Doch in des Herzens Grunde
Da ſaugen, nimmermüd',
Sie, was zu guter Stunde,
Erblühen ſoll zum Lied.

Und braust der Sturm hernieder,
Entblättert Baum um Baum;
Deckt Schnee der Erde Glieder
Und ihren ſel'gen Traum:

Dann ſteigen aus den Tiefen
Der Sängerbruſt empor
Die Lieder, die drin ſchliefen,
Und brechen friſch hervor.

O wollt den Liedern lauſchen! . . .
In euern Winterbang
Soll draus herüberrauſchen
Ein goldner Frühlingsklang.

August Stöber.

Georg Daniel Arnold.

Biographische Notiz.

Unserm Vorsatze getreu, die elsäßischen Neujahrsblätter jedesmal mit dem Bildnisse eines vaterländischen Schriftstellers zu schmücken, und mit dessen Biographie einzuleiten, fiel unsre Wahl dießmal auf Arnold. Da wir jedoch zu einer größern Arbeit über ihn die nöthigen Mittheilungen von der Familie des edeln Sängers nicht erhalten konnten,[1]) so müssen wir uns auf eine kurze Angabe der wichtigsten Lebensmomente desselben beschränken.

Georg Daniel Arnold wurde den 18. Februar 1780 zu Straßburg geboren. Sein Vater war Küfer, ein zwar unbemittelter, aber wackerer und biederherziger Mann, der mit seiner Gattin die ersten Kinderjahre seines geliebten Knaben mit aller Treue und Sorgfalt leitete. Dieser ward jedoch im achten Jahre schon eine vater- und mutterlose Waise und fand bei seiner Stiefmutter, einer verständigen und frommen

1) Aus zu ehrenden Gründen. Der Verf.

Digitized by Google

Frau, die liebevollste Pflege, für die er sich bis zum Tode derselben stets dankbar bewies. Im Jahr 1787 trat er in's Gymnasium, und zeichnete sich bald durch reiche Anlagen und unermüdlichen Fleiß unter seinen Mitschülern aus. Mit mehrern derselben, die von gleichem Eifer für die Wissenschaft beseelt waren, verband er sich zu einem literarischen Freundschaftsbunde, in welchem sie sich ihre jugendlichen Arbeiten mittheilten und gegenseitig beurtheilten. Die ersten poetischen Versuche Arnolds entstanden zu dieser Zeit und schlossen die Keime seines Dichtertalents, das sich später so herrlich entwickelte, schon in sich. Manche derselben liegen uns vor; sie tragen meistens das Gepräge des Ernstes und besingen Tugend, Wahrheit, Freiheit und Vaterland. Erst in spätern Dichtungen treten Humor, Witz und Laune hervor. Der eigene Antrieb und die theilnehmende Aufmunterung seiner Lehrer bestimmten den jungen Arnold frühzeitig zur Wahl einer wissenschaftlichen Laufbahn. Allein, als er eben seine Studien im Gymnasium vollendet hatte und die Hörsäle der alten berühmten Universität seiner Vaterstadt zu betreten hoffte, war die Revolution in ihrer traurigsten Phase. Die Universität war aufgelöst und die meisten Professoren wurden fortgeführt oder schmachteten in den Gefängnissen Straßburgs.

Er war jetzt auf sich selbst beschränkt, setzte aber nichts desto weniger seine Studien mit rastlosem Eifer fort. Alle waffenfähigen Männer und Jünglinge waren zur Vertheidigung der Gränzen gegen den eindringenden Feind hinausgeeilt. Die Knaben Straßburgs von

zwölf bis vierzehn Jahren bildeten ein Bataillon, des Enfants de la Patrie genannt, und übten sich im Handhaben der Waffen. Auch gründeten Arnold und seine Mitschüler eine „Gesellschaft junger Freunde der Konstitution," in welcher begeisterte Reden voll Vaterlands- und Freiheitsliebe gehalten wurden. Wir sind im Besitze des interessanten Protokolls dieses Vereins. Schon im fünfzehnten Jahre nahm Arnold an den öffentlichen Geschäften Antheil und bekleidete die Stelle eines Unterbeamten im Büreau der Kriegsverwaltung des Niederrheins.

Im Jahr 1796, nachdem die Stürme der Revolution sich gelegt hatten, waren die vertriebenen Professoren aus der Verbannung zurückgekehrt und sammelten, obgleich sie dazu keine öffentliche Befugniß hatten, die nach dem Quell der Wissenschaft dürstenden Jünglinge um sich her. Arnold war einer der Ersten, die sich in ihre Reihen drängten und mit lernbegierigem Sinne zu den Füßen der Lehrer: Oberlin, Schweighäuser, Bleßig, Haffner, Herrenschneider, Hermann, Franz, Dahler niedersetzten.

Einige Jahre darauf bezog er die Universität Göttingen, wo er unter Hugo, Meister, Martin, Martens sein Fachstudium, die Jurisprudenz, mit Eifer betrieb. Ein Geist, wie Arnold, konnte sich aber nicht auf ein einseitiges Erlernen seines Faches beschränken; es trieb ihn, als einen freien Bürger im Reiche der Wissenschaft, nach allen ihren segensvollen, heiligen Quellen hin. Der ehrwürdige Nestor Heyne fand in ihm einen wißbegierigen Jünger des Alterthums; Hee-

Digitized by Google

ren führte ihn in die Tiefen der Geschichte ein und unter des berühmten Botaniker Hoffmanns Leitung, ergab er sich seiner Lieblingsneigung zur Pflanzenkunde, welcher er bis an sein Ende manche Muße opferte. Schon damals waren aus Norddeutschland mehrere Berufungen für dieses Fach an ihn ergangen; er zog es aber vor, der Jurisprudenz treu zu bleiben und konnte sich auch nicht von dem Gedanken trennen, einst seiner Vaterstadt Straßburg Kräfte und Kenntnisse dankbar zu weihen.

Von Göttingen aus unternahm er längere Ausflüge nach Bremen, Hamburg, Lübeck, Dresden, Weimar. In letzterer Stadt machte er Göthe's Bekanntschaft, der ihn höchst freundlich aufnahm und auf seine poetische Bildung keinen geringen Einfluß ausübte.

Zwei Jahre hatte Arnold, unter ernsthaften Studien und hohen Geistesgenüssen, in Deutschland zugebracht. Er kehrte nun nach Straßburg zurück, um sich daselbst auf eine neue wissenschaftliche Reise, nach Paris, vorzubereiten. Er hatte in Deutschland einen tüchtigen Grund gelegt und konnte nun um so mehr mit Frucht den Vorlesungen der Professoren und den Verhandlungen der Gerichtshöfe beiwohnen. Höchst interessant für ihn waren auch die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers und des Tribunals, in welchen damals gerade das neue Civilgesetzbuch besprochen wurde. Koch, sein Lehrer in Straßburg, war als Mitglied des Tribunals in Paris gegenwärtig, und leitete den geliebten Zögling mit väterlichem Rathe; seiner hohen Stellung und Verbindung mit den vorzüglichsten Ge-

Digitized by Google

lehrten jener Epoche, verdankte er manche wichtige Bekanntschaft; Chabot, Sedillez, Fontanes, Cuvier gewährten ihm ihren Schutz und ihre Freundschaft. Einzelne literarische, namentlich juristische und historische Arbeiten, die er in den französischen Miscellen erscheinen ließ, giengen aus diesen Verhältnissen hervor.

Von Paris aus machte Arnold mit einem geistreichen Franzosen, Herrn de Chaßenon, eine Reise nach Italien, über Rom bis Neapel, die seinem eindruckfähigen, reichen Geiste neue Nahrung gab. Es gelang ihm mit seinem Begleiter, mitten im heißesten Krieg, Nelson's Flotte zu besuchen, welche Neapel blokirt hielt. Eine Beschreibung dieser Reise wurde einzeln gedruckt und blos an Freunde vertheilt.

Zu dieser Zeit waren die Rechtsschulen in Frankreich wieder neu eingerichtet worden, und Arnold wurde 1806, als er eben aus Italien zurückkehrte, zum Professor des französischen Civilrechts in Koblenz ernannt. Der edle Lezai-Marnesia war damals Präfekt des Departements Rhein und Mosel, und bald gewann Arnold dessen Zutrauen und Freundschaft.

Im Jahr 1810 wurde er zum Professor der Geschichte an der Literatur-Fakultät zu Straßburg ernannt; ohngeachtet des Beifalls, den seine Vorträge fanden, vertauschte er jedoch schon im folgenden Jahre diesen Lehrstuhl mit demjenigen des römischen Rechts an der Juristen-Fakultät. Mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn verband er ein ungemeines dialektisches Talent und eine hohe Gabe, den Ernst der Wissenschaft mit lebendiger Anschaulichkeit zu würzen und seine Vorträge dadurch

Digitized by Google

eben so lehrreich als anziehend zu machen. Sein Handbuch des römischen Rechts, das er mit dem Code Napoléon verglichen, wurde in ganz Frankreich mit Beifall aufgenommen.

Außer seinem Hauptkursus gab er jährlich sowohl auf der Akademie als in seinem Hause besondere Vorlesungen über die Geschichte des Rechts, über das Handelsrecht, das öffentliche Recht, das Völkerrecht. Seiner Zöglinge nahm er sich auf's väterlichste an, öffnete ihnen seine Bibliothek und leitete ihre Privatstudien mit der uneigennützigsten Hingebung.

Zu seiner Erholung beschäftigte er sich bei Spaziergängen und in freien Stunden zu Hause mit Botanik; auch unternahm er in der Ferienzeit größere Reisen, so nach England, wo er die Universität Oxford besuchte.

Neben seinen Vorlesungen auf der Akademie fand der thätige Mann noch Zeit, das 1820 ihm aufgetragene Amt eines Präfekturraths zu übernehmen. In demselben Jahr wurde er durch den Tod Hermanns an dessen Stelle zum Dekan der Fakultät erhoben und folgte ihm ebenso als Mitglied des Direktoriums des allgemeinen Konsistoriums, augsburgischer Konfession, nach.

Mitten in seinen gelehrten Studien und seiner vielfachen Amtsthätigkeit beschäftigte sich Arnold noch immer mit der Poesie, die ihm in den frühen Jünglingsjahren schon ihr rosiges Antlitz zugewandt hatte. Das alsatische Taschenbuch von 1806 bis 1808 enthält von ihm einige treffliche Lieder, Romanzen, Fabeln und beschreibende Gedichte; namentlich ist seine Elegie, die Rosen, durch Zartheit und inniges Gefühl ausgezeichnet. Er nahm

Digitized by

ſich ebenſo vor die vogeſiſchen Naturſchönheiten und Sagen, in einem Cyclus größerer Gedichte zu ſchildern, von welchen ſich einige in ſeinem Nachlaſſe befinden ſollen. Seine Elegie auf Bleſſigs Tod, 1816, hat klaſſiſchen Werth und wird in der deutſchen Literaturgeſchichte ſtets rühmlich genannt werden; der Versbau iſt fehlerlos, die Sprache einfach und edel, Gefühl und Bilder im ſchönſten Einklange; trefflich beſonders iſt der Schluß, in welchem der Dichter Bleſſigs Verdienſte unter allegoriſchen Geſtalten an ſein Grab treten läßt und ſodann alſo endigt:

„Auch erblickt ihr Geſtalten, auf deren Scheitel die Flamm' glüht
Ewiger Wiedergeburt, leuchtend mit blendendem Glanz.
Die ihm Vorangegangenen ſind's, Alſatiens Zierden:
Schaut, es ſchließen die Reih'n Oberlin, Pfeffel und Koch.
Staunend ſeht ihr dieß Alles. War dieß ein Leichenzug? fragt ihr;
Nein, ein Triumphzug war's hin zu der Ewigkeit Thor."

Arnold's Meiſterſtück aber, das ihn zum Liebling des Volks und der Gebildeten im Heimatlande gemacht, iſt ſein Luſtſpiel: Der Pfingſtmontag, welches er innerhalb wenigen Monaten niedergeſchrieben hatte. Der Druck begann im April 1816 und war im November desſelben Jahrs beendigt; der Dichter hatte ſeinen Gegenſtand ſo feſt und in allen ſeinen Theilen ſo fertig im Sinne, daß bereits die erſten Bogen abgedruckt werden konnten, während er noch an den letzten Akten arbeitete. Der allgemeinſte Beifall ward dem Stücke zu Theil, und zwar nicht bloß wegen des Reichthums

Digitized by Google

komiſchen Reden und Situationen oder wegen der komiſchen Behandlung der Sprache ſelbſt, ſondern weil dieſes treffliche Kunſtwerk als poetiſche Arbeit eben ſo gelungen iſt, als es ein treues Sitten- und Lebensgemälde des alten Straßburgs bildet, woran (rückſichtlich der Epoche, 1789, in welcher das Stück ſpielt) auch nicht ein einziger Pinſelſtrich gemangelt wird. Göthe würdigte es daher auch mit Recht einer größern Beurtheilung (in Kunſt und Alterthum, 1820, Band II. Heft 2, S. 152) und ertheilt ihm das ſchönſte Lob. Die Schilderung jener Zeit und jener Menſchen findet Göthe ſo ſehr aus dem Leben herausgegriffen und das Ganze mit ſo vieler Umſicht und Kunſt bearbeitet, daß er ſagt: „Der nachdenkende Kenner wird gar leicht ermeſſen, daß dieſes Stück für die Arbeit eines ganzen Lebens angeſehen werden müſſe.“ Auch glaubt derſelbe, daß das Luſtſpiel im Jahr 1789, der Zeit der Handlung, ſeinen Haupttheilen nach ſchon fertig geweſen ſei, während Arnold damals erſt neun Jahre zählte. Im Uebrigen verweiſen wir auf die Beurtheilung ſelbſt, welche Arnolds Freunde auch in einem beſondern Abdrucke mitgetheilt haben. Unter den Liedern am Schluß des fünften Auftritts ſind das von Starkhans, zu Straßburgs Lob, und das von Claus, im Kochersberger Bauerndialekt, volksthümlich geworden. Schreiber dieſer Zeilen erinnert ſich noch mit freudiger Rührung, wie drei Wochen vor ſeinem Tode, den 28. Jenner 1829, Arnold das erſte dieſer Lieder in einer heitern Abendgeſellſchaft mit ungemeiner Laune vorſang, und herzlich mitlachte, wenn der Chorus am Schluſſe ſingend und lachend zugleich einfiel.

Digitized by Google

Den 18. Februar 1829, an ſeinem fünfzigſten Geburtstage, ſtarb Arnold plötzlich vom Schlage getroffen. Sein Tod erfüllte die ganze Stadt, das ganze Land mit allgemeinem Schmerze; Gelehrte, Bürger aus allen Ständen, Studirende aus allen Fakultäten drängten ſich hinter dem bekränzten Sarge her und gaben Alſatiens edelm Sänger die letzte Ehre. Eine gebeugte Gattin, ein unmündiges Töchterlein weinten ihm nach.

Fünfzehn Jahre iſt nun Arnold todt. Die erſte Ausgabe des Pfingſtmontags iſt vergriffen und unter den Papieren des Verſtorbenen findet ſich eine zweite vor, die nach Göthe's Andeutungen abgefaßt iſt; ebenſo viele ungedruckte Gedichte und intereſſante Briefe, die einen Band ausfüllen würden und des Erfreulichen recht viel enthalten. Gleich nach Arnolds Tode ward auch der lebhafte Wunſch ausgeſprochen, es möge bald eine vollſtändige Sammlung ſeiner Schriften veranſtaltet werden. Es geſchah dieß auch in der That von Seiten ſeiner Angehörigen,[1]) allein — ſo hart und unglaublich es auch klingt — es muß geſagt werden: es fand ſich in Straßburg kein Verleger, der Arnold's Schriften ehrenvoll honoriren wollte! Welch' ein trauriges Zeichen der Zeit! Wenn noch einige Jahrzehnte vorüber geſchwunden, und die vorhandenen Exemplare des Meiſterſtücks der einheimiſchen Literatur, des Straßburgiſchen Familienbuchs, des Pfingſtmontags, vollends

1) Der erſte Band ſollte eine ſchon abgefaßte Biographie Arnolds, ſo wie den Pfingſtmontag nebſt Varianten zu demſelben enthalten; der zweite kleinere Dichtungen umfaſſen, welche alſo rubrizirt ſind: Romantiſches, Lyriſches, Elegiſches, Naives, Satyriſches, Erzählendes.

Digitized by Google

verbraucht ſind, ſo werden hoffentlich unſre Söhne und Enkel die zerſtreuten Blätter hier und dort zuſammenleſen und gut machen, was wir in unſrer Lauheit verſäumt haben und Arnolds Schriften werden ein dankbareres Geſchlecht von heimatlichen Leſern erfreuen!

August Stöber.

Digitized by Google

Arnold's „Pfingstmontag."

Pfingstmontag war's, ich saß in meiner Zelle.
Trübselig Fest der Blüthen und der Maien!
Der Himmel stand, der gestern noch so helle,
Umzogen rings von dunkeln Wolkenreihen.

Und mit den Blüthen lag der Sturm im Kampfe
Und in den Blättern prasselte der Regen!
Die Erde lag alswie im Todeskrampfe,
Kein Vogellied erscholl in den Gehegen.

Stumm stand der Bölchen, unsres Landes Recke,
Hoch übern Thale und den düstern Räumen;
Sein Haupt, umhüllt von grauer Nebeldecke,
Es mochte wohl von schönern Tagen träumen.

Trübselig Fest! — Sonst war's ein ander Walten,
Wann Pfingsten uns das Heiligthum erschlossen
Und bei der Keime freudigem Entfalten
Die Wolken ganz in Duft und Glanz zerflossen.

Grün war das Thal, der Himmel stand in Bläue,
Die Liebe dort und hier unendlich Hoffen!
Vieltausend Kehlen jubelten auf's Neue
Und jedem Herzen schien der Himmel offen.

Fahr' wohl du Stadt! die freien Bursche schwangen
Im grünen Hain die laubbekränzten Hüte,
Derweil die Dirnen freud'ge Lieder sangen,
Das Haupt bedeckt vom Schnee der Maienblüthe.

Digitized by Google

Wie anders nun!! — Doch alle Sorgen wichen
Als ich dein Buch, mein Arnold, aufgeschlagen,
Dein frisches Buch mit seinen goldnen Sprüchen
Und seinen Liedern aus viel schöner'n Tagen.

Und wunderbar! — die trüben Nebel schwanden,
Die erst den Himmel noch umzogen hatten:
Die Sonne stand verkläret ob den Landen
Und Vöglein sangen tief im Waldesschatten.

Wie klangen hell die süßen Melodeien!
Wie rauschte froh der kräft'ge Baum dazwischen!
Der Jäger lag, am Hut die grünen Maien,
Stumm und beseligt in den kühlen Büschen.

Welch' Grüßen rings! Welch' Singen und welch' Sagen!
Welch' liebend Sehnen, Scherzen und Verlangen!
Der Himmel schien, — den Blicken aufgeschlagen, —
Die ganze Welt in Liebe zu umfangen.

Der schöne Traum, — wie bald mußt' er entschweben!
Dein kräftig Wort, — wie bald war es verklungen!
Ich horchte auf! — Mir war, als habe eben
Die Nachtigall im nahen Wald gesungen.

Fr. Otte.

Gedichte von Adolf Stöber.

1.

Der Eichwald im Frühling.

Schon blüht' es ringsum fort und fort,
Nur an den Eichen ſah ich ſitzen
Noch ſtets die welken Blätterſpitzen,
Die ſchon im Herbſt dahingedorrt.

Kaum daß der Winterſtürme Haſt,
Die an den Stämmen wild gerüttelt,
Ein wenig Laub herabgeſchüttelt —
Das meiſte ſaß noch feſt am Aſt.

Doch nun ich wiederkomme heut —
Wie ſteht ſo friſch im Blätterkranze
Der Wald im allergrünſten Glanze!
Wie hat ſich alles ſchnell erneut!

Was nicht dem rauhen Sturm gelang,
Hat innre Zeugekraft errungen:
Es wich das dürre Laub dem jungen,
Dem ſaftgeſchwellten Knospendrang.

Ach! meines Volkes Freiheitsbaum,
Wohl ſteht er noch nicht grün und laubig!
Des alten Blattwerks, dürr und ſtaubig,
Iſt abgeſtreift ein wenig kaum!

Doch Muth! ist auch gewichen nicht
Dem Sturm der Zeit das längst Verdorbne;
Herab muß fallen das Erstorbne,
Wenn junge Kraft von innen bricht!

2.

Zur Heuärntezeit.

In Häuflein aufgeladen,
Wie duften süß die Mahden!
Das Werk ist wohl vollbracht:
Es war in treuer Mühe
Die Wiese spät und frühe
Geschäftig Tag und Nacht.

Sie hat die besten Kräfte,
All' ihre frischen Säfte
An diese Frucht gesetzt;
Nun fühlt sie wie die Ruhe
Des Feierabends thue,
Süß, wie sie duftet jetzt.

O daß mich solche Liebe,
So warmer Eifer triebe
Zu meinem Tagwerk auch!
Daß mir der Feierabend
So lieblich wär', so labend,
Wie dieser würz'ge Hauch!

Und liegen meine Glieder
Einst hingestreckt darnieder,

Digitized by Google

Wie Gräſer dieſer Flur:
O daß ich hinterließe
So ſüßen Duft wie dieſe,
So milde Segensſpur!

3.

Troſt einem Jüngling.

Du klagſt, daß in den Jugendtagen,
Wenn fröhlich Andrer Herzen ſchlagen,
Dein Lebenshimmel ſich verhüllt,
Von trüben Sorgen überfüllt.

Dein Jugendloos iſt zu beklagen?
Getroſt, mein Bruder! laß dir ſagen:
Am beſten jede Frucht gedeiht,
Wenn's iſt bewölkt zur Blüthezeit.

Die Kräfte, die im Lenze ſchaffen,
Bei Sonnengluth gar leicht erſchlaffen;
Doch wenn Gewölk die Sonn' umſpinnt,
Die Blüthe Kraft und Saft gewinnt.

Drum ſei bewölkt auch deine Jugend,
Getroſt! du ſammelſt Kraft und Tugend,
Und kömmt die Zeit der Aernte nah,
So ſtehſt du reich an Früchten da.

Und Viele deren Jugendſonne
Nun ſtrahlt in wolkenloſer Wonne,
Wirſt du am Tag der Aernte ſeh'n,
Gebeugt und arm an Früchten ſteh'n.

4.

Heiliger Zorn.

Nein, in des Lebens
Wirren und Kämpfen
Ziemt es den Zorn nicht
Immer zu dämpfen!
Darfſt nicht inmitten
Tollem Gewühl
Stehn wie ein Eisberg
Allezeit kühl.

Nein, wo das Unrecht
Thronet und ſchaltet,
Wo die Verkehrtheit
Wohnet und waltet:
Sollſt du entbrennen
Wie ein Vulkan,
Feuer und Flammen
Schleudern hinan.

Beuget die Ohnmacht
Heilige Rechte,
Will ſie die Freien
Meiſtern wie Knechte:
Auf! laß entlodern
Flammendes Wort!
Rache zu fodern,
Donner' es fort!

Siehſt du die Feigheit
Küſſen die Ruthe,
Die ihr den Nacken

Geißelt zu Blute:
Auf! den Verkehrten
Stachle dein Zorn,
Sei dem Entehrten
Weckender Sporn!

Weinet die Unschuld,
Trauert die Reinheit
Tückisch gelästert
Von der Gemeinheit:
Auf! und empöre,
Herz, deinen Muth,
Tilge der Schlange
Giftige Brut!

Siehst du den Halbwitz
Höhnisch sich rotten,
Frevelnd des Hohen,
Heiligen spotten:
Röthe dein Antlitz
Flammendes Blut,
Sprühe dein Auge
Zürnende Gluth!

Ja, wo das Unrecht
Thronet und schaltet,
Wo die Verkehrtheit
Wohnet und waltet:
Sollst du entbrennen
Wie ein Vulkan;
Feuer und Flammen
Schleudern hinan.

Doch zu vernichten
Wehre dem Zorn,

Daß er der Liebe
Diene zum Borne,
Daß er befruchte,
Gleich dem Vesuv,
Der aus der Lava
Reben erschuf.

Lacrymä Christi
Zeugt er am Fuße:
Himmlische Thränen,
Thränen der Buße
Lock' aus den Herzen,
Die du geschreckt,
Die deine Zorngluth
Segnend bedeckt!

5.

Der letzte Christ.

(Seitenstück zu A. Grüns „letztem Dichter.")

„Die alte Christuslehre
Hat ihre Zeit verlebt;
Die reifgewordne Menschheit
Nach hellerm Lichte strebt.

Das Kreuz schon halb verfallen,
Wann sinkt es ganz und gar?
Wann schwindet von der Erde
Der letzte Christaltar?" —

So lang in Menschenherzen
Noch ein Gewissen schlägt,

Nach Frieden und Verſöhnung
Ein heiß' Verlangen trägt;

So lang ein Schwerbeladner,
Dem jede Stütze bricht,
Sehnſüchtig droben ſuchet
Ein tröſtlich Hoffnungslicht;

So lang noch ein Verwaister
Um ſeine Lieben weint
Und nach dem Lande ſeufzet,
Das die Geſchied'nen eint;

So lang ein Menſch gedenket:
Ich bin des Todes Kind!
Wer hilft daß ich die Schrecken
Des Grabes überwind'?

So lang in Menſchenſeelen
Ein Gottesfunke ſprüht,
So lang des heil'gen Feuers
Nicht alles ausgeglüht — :

So lange ſteht auf Erden
Die Kirche Chriſti feſt
Und ſchließt in ihre Hallen
Der Menſchheit beſſern Reſt!

Und wer da ſucht zu retten
Sein künftig Himmelsloos,
Wird für und für ſich flüchten
In ihren Mutterſchooß.

Und ſtirbt dereinſt die Menſchheit
Dem alten Erdkreis ab,

So geht im letzten Menſchen
Der letzte Chriſt zu Grab.

Und fällt am Tag des Zornes
In Aſche Sonn' und Stern,
So ſchwingt ſich aus den Trümmern
Das ew'ge Wort des Herrn.

Gedichte von Wilhelm Kilzer.

1.

Oktaven.

Siehst du das Gärtchen dort im Wiesenthale
Und auch dabei das kleine, nette Haus?
Die Täubchen fliegen mit dem ersten Strahle
Der Sonne fröhlich in die Welt hinaus.
Doch kehren sie zum heitern Abendmahle
Zurück vor Nacht, ruh'n still betrachtend aus.
So laß ich auch umirren die Gedanken,
Doch kehren sie zurück in liebe Schranken.

—

Wohl' kenn' ich eine liebe, traute Stelle,
Die Stelle, wo ich dich zuerst geseh'n.
Es war im Lenz bei milder Abendhelle,
Die Lüfte kos'ten im beglückten Weh'n.
Noch rauscht ihr Lied die munt're Wiesenquelle,
Und immer drängt es mich, zu ihr zu geh'n.
Ja, Quelle, rausche du in Blumenbanden,
Du wirst von einem Glücklichen verstanden!

—

„Und liebst du mich?" so fragt ich einst mit Beben
Die süße Braut, die nun im Grabe ruht.
Ach, auf ihr „Ja!" da kam ein höh'res Leben
In meine Brust, ein Leben voller Glut.
Ich hab' ihr Wort, nicht läßt es auf sich heben,
Und dieses Wort, es ist mein höchstes Gut.

Digitized by Google

Sie liebt mich noch! Ich will es nie vergessen:
Nun sproßt mir Lebenskraft bei den Cypressen.

—

Auf einem Grabe sah ich fest verschlungen
Zwei Hände im herzinnigen Verein.
Da dacht' ich, Denen ist der Sieg gelungen,
Ihr Glück wird groß in höhern Welten sein.
Sie sind aus Nacht zum Licht hindurchgedrungen,
Sie fanden sich im neuen Morgenschein.
Wer so sich hält, den kann kein Wechsel trennen:
Und o wie selig ist dort das Erkennen!

—

Ich grüße dich beim Frühlingswiederkehren,
Im heitern Blau, du Lerche voll Gesang.
Nun sollst du mich ein Sängerleben lehren,
Ein Leben, reich an Blüthen, Duft und Klang,
Ein Leben, das noch singet im Entbehren,
Dem der Gesang ist tiefer Herzensdrang.
Und wenn du ziehst im Herbst von unsern Auen,
Will ich noch singend in das Leben schauen.

—

„Du mein?" — „Ja, dein!" sind Worte, die verwehen,
An ihnen hat die Seele keinen Halt.
Sie sind nur Brücken zum Hinübergehen,
Gewinnt ein Herz im andern die Gestalt.
Ist die Gestaltung glücklich doch geschehen,
Verloren hat das Wort dann die Gewalt.
Mag es verweh'n! Hat es doch süß geklungen,
Die Seele in ihr Heimatland gesungen!

—

Der erste Blick, den scheue Liebe blicket,
Er gleicht im frühen Lenz dem Vögelein,
Das seine leisen Frühlingsgrüße schicket,
Es weckt die Flur, es weckt den stillen Hain.
Wie solch ein Blick die Seele tief beglücket,

Digitized by Google

Ach ſolch ein Glück kann nur empfunden ſein!
Der letzte Blick, den treue Liebe ſpendet,
Dem Vöglein gleicht er, das ſich heimwärts wendet.

—

Wer viel geliebt, dem wird auch viel vergeben,
Wer rein geliebt, liebt ſich zum Engel hier;
Wer treu geliebt, erringt im Erdenleben,
O Ewigkeit, ſchon einen Kranz von dir.
Wer in der Liebe ſtirbt, fühlt im Entſchweben:
Gott iſt die Lieb' und Strahlen nur ſind wir.
Vereint mit ihm zu ſein, iſt Ziel des Strebens:
Nur Liebe löſ't das Räthſel dieſes Lebens.

2.

Unendlichkeit der Liebe.

Ein wahres Wort haſt du geſprochen,
Als ich im Stillen bei dir ſaß.
Ich fühlt' an meines Herzens Pochen,
Wie tief dein Blick im Innern las.
Ja, du haſt recht, die Seeleneinung
Iſt Werk nur eines Augenblicks.
Nicht trübt die irdiſche Verneinung
Die reine Quelle dieſes Glücks.

Die Seele fühlt am tiefen Frieden,
Daß in ihr eine Seele ruht,
Und daß, wenn irdiſch auch geſchieden,
Sie nie verliert dieß hohe Gut.
Komm', laß uns flüchten aus den Zeiten!

Digitized by Google

Erhebe dich zum freien Raum!
Was uns zu Gott vermag zu leiten,
Gewiß, das iſt kein leerer Traum.

Uns ſchlägt die Zeit in enge Bande;
Beengt hält uns die Körperwelt;
Doch werden öfters uns Geſandte
Aus lichtern Sphären zugeſellt.
Oft ſind es Farben, oft auch Töne,
Die uns erwecken wunderbar.
Da werden wir das geiſtig Schöne
In unſerm Innern erſt gewahr.

Der tiefe Blick, der mir gelungen
In dein unendlich Inn'res — ſprich!
Hat dieſer Blick nicht auch bezwungen,
Bewältigend, dein ganzes Ich?
Und ſo, wie du dich mir gegeben,
So werd' ich auch beherrſcht von dir.
Vereint, verzweigt iſt unſer Leben,
Nicht Rede iſt von dir und mir.

Ich denk' mich in die weitſte Ferne,
Weit über Tod und über Grab,
Du weilſt noch nicht auf jenem Sterne,
Wohin ich meine Seele gab.
Und müßt' ich ſelbſt ſo weit mich trennen,
Ich fühlte doch mit dir mich eins;
Sieh'! dieſes innige Erkennen
Iſt Bürge unſ'res ew'gen Seins.

Was flötet aus der Nacht im Thale?
Was regt ſich in der Abendluft?
Wie? wiegen ſich im Mondenſtrahle
Die Geiſter in dem Roſenduft?

Digitized by Google

Der Ewige hat ſich vereinet
  Dem Stoff der irdiſchen Natur.
Und was uns herrlich hier erſcheinet
  Iſt er in der Verhüllung nur.

Und ſo wie er die Welt durchdringet,
  Wie ihm iſt Alles unterthan;
Wie er das Sterbliche bezwinget,
  Daß es ihm nicht enteilen kann:
So feſſeln, ſo durchdringen Geiſter
  Sich auch zur höhern Seligkeit;
Doch ihm, dem ew'gen Weltenmeiſter,
  Bleibt Alles immerdar geweiht.

Auch wir ſind ſein im großen Runde,
  Wir fühlen ſeinen ew'gen Hauch;
Und weihen uns zum ew'gen Bunde
  Und ringen nach Verklärung auch.
Du mein! Ich dein! Vereintes Leben!
  Du mein! Ich dein! in Gott vereint!
Laß oft den Blick hinauf uns heben,
  Wo Stern bei Stern in Nacht erſcheint!

Wer kann den Weltenraum ermeſſen?
  Nur Ahnung zeigt die Bahn uns vor!
Sie lehrt, das Irdiſche vergeſſen,
  Weil ſie ſich Himmliſches erkor.
Wir haben ihren Schein geſehen,
  Der, wie ein Morgenroth, erglüht;
Auch fühlten wir ſchon leiſes Wehen
  Von dort, wo die Vollendung blüht.

3.

Der Ring.

Der Ring, den ich von ihr empfing,
Der Ring,
Der Ring in tauſend Stücken ging,
Der Ring.
Da dacht' ich mit der Lieb' iſt's aus,
Iſt's aus!
Und zog weit in die Welt hinaus,
Hinaus!

Doch in der weiten Welt thut's weh',
Thut's weh';
In Sommers Glut, in Winters Schnee
Thuts weh'.
Man denkt zurück, ſtets an das Glück
Zurück!
Hin iſt das Glück, kehrt nie zurück
Das Glück!

4.

Die Köhlerstochter.

Im Wald ſteht eine Hütte,
Ein Köhler wohnt darin,
Und ſeine ſchöne Tochter,
Die liegt mir ſtets im Sinn.

Der Vater geht zum Meiler,
Zu ihr ich wohlgemuth;
Der Vater schürt die Kohlen,
Wir nähren auch die Glut.

Erst glimmte sie verstohlen,
In Flammen schlug sie aus.
Kein Wunder, bringt doch Kohlen
Der Vater selbst ins Haus!

Touliesa.[1])

Indisches Volksmährchen.

In einem der östlichen Reiche Asiens lebte ein armer Mann, Nursingh genannt; er war ein Holzhauer, aber so arm, daß er sich nicht einmal das nöthige Handwerksgeräthe anschaffen konnte. Da er weder ein Hackmesser, noch eine Axt besaß, mußte er sich damit begnügen, dürres Holz aufzulesen und daraus Reisbündel zu verfertigen. Seine Frau und seine Tochter halfen ihm bei der Arbeit; und wenn sie, nach vieler Mühe und Anstrengung, das tägliche Brod herausgebracht hatten, waren sie zufrieden, ja sogar glücklich; oft aber brachten sie es nicht einmal so weit. Solcher Tage zählten sie leider immer mehrere und zuletzt sahen sie dem Augenblick entgegen, wo sie alle drei vor Hunger sterben müßten.

Nursingh und seine Frau ergaben sich geduldig in ihr Schicksal; wenn sie klagten, so war es vorzüglich darum, daß sie sich um die Zukunft ihrer Tochter be-

1) Nach einer französischen Bearbeitung.

Digitized by Google

kümmerten. Sie war bereits zu den Jahren herangerückt, wo sie einen Mann nehmen konnte, aber ach, es wollte sich keiner zeigen; wie sollten sie es übrigens anfangen um dem Mädchen eine Mitgift zu verschaffen; sie lebten ja in einer tiefen Einsamkeit. Die sonst so geschäftigen Zwischenhändlerinnen boten nur solchen Leuten ihre Dienste an, welche sie dafür reichlich belohnen konnten.

Touliesa, so hieß das Mädchen, hatte sich oft mit Wohlgefallen im Spiegel der Quellen betrachtet; sie fand sich schön, war ehrgeizig und mitten in ihrer Armuth hieng sie den glänzendsten Träumen nach. Oft dünkte sie sich eine Prinzessin geworden zu sein; sie vergaß dann ihr Elend und schwelgte in den Genüssen eines glücklichen Zustandes, der ihr doch nie zu Theil zu werden schien. Obgleich sie ihr Lager auf nackter Erde aufgeschlagen hatte, bildete sie sich ein in einer silbernen Bettstelle und unter der reichsten Brokart-Decke zu ruhen; an ihren Füßen fühlte sie weiche Sandalen von Safian; die glänzendsten und kostbarsten Gewänder lagen ringsumher und ein großer Spiegel mit silberner Einfassung warf ihre Züge zurück; alles was eine Sultanin nur wünschen mag, stand ihrer Phantasie zu Diensten. Ueber diesen Träumen, die sie stundenlang beglücken konnten, vergaß sie alle Bekümmernisse der Wirklichkeit.

Allein um so unglückseliger fand sie sich, wenn sie erwachte; sie mußte in den Wald hinaus, dürres Holz sammeln, in Bündel vereinigen und nach Hause tragen.

Eines Tages, als sie ihrem täglichen Geschäfte nachgieng, kam sie von ungefähr an die Ueberreste einer

alten Ciſterne, welche das hohe Halmengras und andere Pflanzen, die ſich zwiſchen den Steinritzen feſtgewachſen hatten, beinahe verdeckten. Touliesa fand zu ihrer großen Freude, daß dürres Holz in Menge um die Ciſterne herum lag. Eilig ſammelte ſie dasſelbe und band es zu einem Bündel, ſo groß wie ſie noch nie einen erobert hatte. Eben wollte ſie ihre Laſt auf die Schultern laden, als eine Stimme, welche aus der Tiefe der Ciſterne zu kommen ſchien, ihren Namen rief. Von Erſtaunen ergriffen, ſchaute ſie ſich um, ward aber niemanden gewahr. Sie horchte und in einer Weile rief dieſelbe Stimme ganz deutlich:

„Willſt du mein Weib ſein?“

Touliesa fuhr vor Schrecken zuſammen, ergriff ihr Reiſig und entfloh, feſt entſchloſſen, nicht wieder an dieſen Ort zurückzukehren, an welchem ein böſer Geiſt zu hauſen ſchien.

Allein nachdem das letzte Geldſtück vom Erlös des letzten Holzes ausgegeben war, und ſie im ganzen Waldrevier vergebens nach anderm Reiſig ſich umgeſehn hatte, ſah ſie ſich genöthigt nach jenem unheimlichen Ort zurückzukehren, wo ſie ſicher war welches zu finden. Nicht ohne Widerwillen gieng ſie dahin; ſie zitterte, und nur der Anblick der reichen Beute, die abermals rings um die Ciſterne herum lag und noch in viel größerer Menge als vorher, gab ihr einige Faſſung. Haſtig las ſie Zweig um Zweig auf und wollte mit einer gewaltigen Laſt enteilen, als zum zweitenmale die geheimnißvolle Stimme aus der Tiefe zu ihr empor rief:

„Willſt du mein Weib ſein?“

Digitized by Google

Touliesa erschrack noch heftiger als zuvor, und lief so schnell als ihr's die Ladung, die sie auf dem Rücken trug, erlaubte.

Ohne Unfall erreichte sie ihre Hütte. Der Verkauf des Reisigs fristete wieder auf einige Tage das Leben der dürftigen Familie; aber bald war Alles aufgezehrt und Nursingh und seine Frau sahen einander traurig an und seufzten: „Was soll noch aus uns werden?“

Ohne Erfolg durchsuchten sie das benachbarte Gehölze; sie fanden nichts mehr. Touliesa sollte sich nun abermals in die tiefern Waldungen begeben. Da offenbarte sie ihren Eltern das Geheimniß der Cisterne; sie hatte es bis jetzt verschwiegen, denn es war gefährlich, den Ort zu verrathen, den ein Djin, ein Naturgeist, zu seinem Aufenthalt gewählt hatte. Nursingh und seine Frau waren durch dieses Geständniß nicht im geringsten beunruhigt.

„O meine Tochter,“ sagte Nursingh, „kehre wieder zur Cisterne zurück, und wenn die Stimme abermals ruft, so antworte, daß man sich an mich, deinen Vater, zu wenden habe, der allein das Recht hat, über deine Hand zu verfügen.“

Nicht ohne Unruhe gehorchte Touliesa. Nachdem sie, wie früher, ihren Reisbündel zusammengerafft hatte, hörte sie den bekannten Ruf:

„Willst du mein Weib sein?“

Touliesa nahm allen Muth zusammen und antwortete mit zitternder Stimme:

„Ich vermag nichts, mein Vater muß diese Frage entscheiden!“

„Schicke deinen Vater," erwiederte die Stimme, „damit ich die Sache mit ihm abthue!"

Toulieſa entfernte ſich, zufrieden ſo wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu ſein. Sie kehrte nach ihrer Hütte zurück und gab getreulichen Bericht über das Vorgegangene.

Nurſingh verlor keine Zeit; nach den Angaben der Tochter war es ihm leicht die Ciſterne zu finden. Kaum war er daſelbſt angelangt, als das in der Tiefe der Erde verborgene Weſen zu ſprechen begann:

„O Nurſingh, du biſt arm und unglücklich: gib mir deine Tochter und du ſollſt reich werden. Dein Schatten ſoll größer werden und deine Schätze ſollen ſich mehren; was auch dein Herz wünſchen mag, bin ich im Stande zu erfüllen.

Durch dieſe glänzenden Verſprechungen geblendet, zögerte Nurſingh keinen Augenblick mehr, in das Begehren zu willigen; der Vertrag ward alſobald geſchloſſen.

Der Tag der Hochzeit wurde feſtgeſetzt.

Der Holzhauer gieng fröhlichen Sinnes ſeiner Hütte zu und wünſchte ſich Glück zu der glänzenden Zukunft, die ſich nun vor ihm aufthun ſollte.

Allein da er mit leeren Händen kam, ſo waren Toulieſa und ihre Mutter nicht wenig traurig, denn ſie hatten nun gar nichts mehr, um ſich nur irgendwie auf die Feierlichkeit zu rüſten.

Ihre Unruhe legte ſich jedoch bald. Wenige Tage vor dem zur Hochzeit anberaumten Zeitpunkte ſaß die Familie gegen Anbruch der Nacht in der Hütte bei-

Digitized by

sammen. Da erschienen plötzlich, durch die Luft von unsichtbaren Händen getragen, hundert Körbe, in welchen sich die reichsten Brautgaben befanden. Einige waren mit Früchten, Leckerbissen und eingemachtem Obste angefüllt; andere enthielten reiche Shawls und Zeuge; alle waren auf's Herrlichste ausgeschmückt und funkelten aus einem Kranze farbiger Lichtlein.

Touliesa war durch diese Freigebigkeit des unsichtbaren Liebhabers gar sehr geschmeichelt; sie und ihre Mutter fiengen an etwas Rechtes auf ihn zu halten. Mit stets neuem Entzücken versuchten sie jeden Tag bald dieses, bald jenes Stück ihrer prachtvollen Anzüge.

Am festgesetzten Tage begaben sie sich, in Begleitung Nursingh's, zur Cisterne. Wie erstaunt waren sie aber, den Ort noch ebenso öde und wild zu finden wie früher; kein Zelt war daselbst aufgeschlagen worden; keine Zurüstung zu ihrem Empfange getroffen; nichts bezeichnete daß hier eine Hochzeit gefeiert werden solle. Nursingh fand sich daher in seiner Erwartung recht getäuscht.

„Bei meinem Bart!" rief er ärgerlich aus, „wem soll ich denn meine Tochter zur Frau geben, es ist ja niemand da, der sie aus meinen Händen in Empfang nehmen will?"

„Wir sind alle da!" rief eine geheimnißvolle Stimme, „der Bräutigam und seine Freunde erwarten die Braut mit Sehnsucht! Streife nur diesen Ring an den Finger deiner Tochter Touliesa, die Hochzeit ist geschlossen und sie ist mein Weib!"

Im Augenblicke fiel ein Ring in Nursingh's Hand, der ihn an Touliesa's Finger steckte.

Digitized by

Nun ſahen ſie ein prachtvolles Gezelte ſich aus der Erde erheben, mit allen Zurüſtungen eines Feſtes; eine reiche Tafel, mit den ſüßeſten Weinen und den köſtlichſten Speiſen beſetzt, in der Mitte. Nurſingh und ſeine Begleiterinnen, gewöhnten ſich willig an die Wunder, die ſich nun vor ihnen erzeigten; ſie traten ein und labten ſich an dem herrlichen Mahle, das ihnen der Geiſt hatte auftragen laſſen; in ihrem Leben hatten ſie nichts Aehnliches genoſſen.

Nachdem ſie gegeſſen und getrunken hatten, hielt ein prachtvoller Tragſeſſel, wie ihn nur die vornehmſten Damen Oſtindiens beſaßen, vor dem Eingang des Zeltes. Der Augenblick der Trennung war gekommen; er fiel der Mutter und der Tochter jetzt überaus ſchwer. Aber es galt da kein Widerſtreben. Touliesa wußte, daß ſie unwiderruflich in der Macht eines Geiſtes ſtehe und daß das Entweichen unmöglich ſei. Sie ergab ſich in ihr Loos und ſtieg in den Tragſeſſel, welcher rings mit Vorhängen umzogen war und nun ſogleich durch eine übernatürliche Gewalt einige Fuß über die Erde hin, in die Luft empor geführt wurde. Touliesa ſchob die Vorhänge zurück, um ihren Eltern einen letzten Blick zuzuwerfen. Dieſe folgten in geringer Entfernung, voller Unruhe über das Schickſal, welches ihrer Tochter beſchieden ſein würde.

Als ſie nun ſo vorwärts ſchritten, durch eine Gegend, die ihnen bekannt zu ſein ſchien, veränderte ſich nach und nach der Anblick der Natur. Sie kamen an einen Hohlweg, welcher in die fruchtbare Ebene hinaus, oder vielmehr in einen wundervollen Garten führte, in deſſen

Digitized by Google

Mitte sich ein prächtiger, von hohen Mauern umgebener Pallast erhob. Der Tragsessel flog dorthin, das Thor fuhr auf und er verschwand in dessen Wölbung.

Sie betrachteten eine Zeit lang diesen Pallast, in dem sich auch nicht das leiseste Geräusch hören ließ und in dem eine zauberhafte Ruhe zu herrschen schien. Sodann kehrten sie zu ihrer Hütte zurück, mit gepreßtem Herzen und mit den heißesten Segenswünschen für das Wohl ihrer Tochter. Sie dachten, daß der Geist, welcher den ersten Theil seines Versprechens gehalten hatte, auch den zweiten halten würde.

Als sie nach Hause kamen, fanden sie einen Stoß von den schönsten Reisbündeln vor der Thüre, die sie vortheilhaft absetzten. So viele sie auch derselben verkauften, nahm der Stoß dennoch nicht ab.

Nun brauchten sie nicht mehr zu arbeiten, um ihr Brod zu verdienen; sie schafften sich Diener an; bauten sich ein schönes Haus und lebten täglich in Freuden. Die Leute in der Nachbarschaft, die sich früher nicht darum bekümmert hatten, ob sie Hungers sterben müßten, fiengen nun an sie mit ihren Besuchen zu beehren. Jedermann war neugierig, zu wissen, auf welche Weise der Holzhacker und seine Frau ihre hölzerne Hütte in ein so schönes steinernes Gebäude verwandeln konnten; wie die ehemals so armen Leute nun plötzlich so reich geworden waren. Man fragte sich namentlich, wer Touliesa geheirathet habe, wann und unter welchen Umständen die Hochzeit statt gefunden habe. Nursingh fand nicht für nöthig auf alle diese Fragen zu antworten; er setzte ihnen ein stetes Stillschweigen entgegen. Allein

der Neid der Nachbarleute ließ es nicht dabei; dieser wundervolle Glückswechsel wurde dem Könige berichtet und der Holzhauer an den Hof gerufen; um über den Ursprung seiner Reichthümer Rechenschaft abzulegen.

Er bekannte die völlige Wahrheit und erzählte bis ins Einzelne die Heirathsgeschichte seiner Tochter, nebst allen Vortheilen, die für ihn selbst daraus entstanden waren.

Diese Offenherzigkeit schadete ihm aber in den Augen des Königs, welcher der Geschichte dieser sonderbaren Begebenheiten keinen Glauben beimessen wollte. Er befahl, daß Nursingh auf die Folter gelegt würde. Nachdem dieser aber auf der Wahrhaftigkeit seiner Aussagen bestund, verurtheilte ihn der erzürnte Monarch zum Tode.

Der Holzhauer und seine Frau verzweifelten; sie fiengen an zu bereuen, daß sie ihr Kind einem Wesen gegeben hatten, von welchem sie nichts Genaueres wußten, und dessen Gaben ihnen nun so verderblich werden sollten. Ihre Lage ward so schlimm als jemals. Hatten sie früher mit dem Hunger zu kämpfen, so waren sie jetzt der schonungslosesten Gewaltthätigkeit preisgegeben. Sie durften nicht für ihr Leben besorgt sein, und so groß auch oft ihr Elend war, trösteten sie sich doch mit dem Gedanken an eine glücklichere Zukunft. Jetzt sah Nursingh seinen Tod vor Augen; er glaubte schon das Schwert des Henkers im Nacken zu fühlen. Und was sollte dann aus seiner trostlosen Wittwe werden? sie war allein, verlassen, ohne Rath und Stütze; sie wußte ja nicht einmal, in welchem Winkel der Erde sie ihre Tochter Touliesa hätte aufsuchen sollen.

Digitized by

So klagten die greiſen Eltern und warfen ſich ihre Leichtgläubigkeit und ihre Unklugheit vor; allein ſie klagten ihren Tochtermann mit Unrecht an, ſie verlaſſen zu haben. Denn am Vorabend des zu Nurſings Hinrichtung beſtimmten Tages vernahm der Fürſt eine Stimme, die ihm zurief:

„O König! hüte dich über Alles, ein Haar auf Nurſingh's Haupte zu krümmen; er hat dich nicht betrogen; ich habe ſeine Tochter geheirathet und die ſchrecklichſte Rache ſoll dich treffen, wenn du ihm das geringſte Leid zufügſt!“

„Wer du auch ſein magſt,“ erwiederte der König, „ſo wiſſe, daß ich den Tag der Hinrichtung dieſes Betrügers verſchieben will, um zu erfahren ob du auch die Macht habeſt, die du dir zuſchreibſt; übermorgen wird Nurſingh beſtimmt ſterben, und keine leere Drohung ſoll mich von meinem Vorſatze abbringen.“

Der Fürſt war in der That muthig. Die Stimme antwortete nichts. Als er aber den folgenden Tag erwachte, wurde er gewahr, daß er und der Holzhauer die beiden einzigen lebendigen Weſen in der ganzen Stadt ſeien; alle übrigen Bewohner derſelben waren von Schlangen gebiſſen worden und lagen leblos in ihren Häuſern. An dieſem ſchrecklichen Zeichen erkannte der Fürſt, daß er es mit einem mächtigen Geiſte zu thun habe; er eilte zu Nurſingh und bat ihn, er möchte den Zorn ſeines Tochtermanns von ihm abwenden und deſſen Gunſt erwerben.

Da der arme Holzhauer nicht boshafter Natur war und ſich nicht rächen wollte, ſo verſicherte er den Kö-

Digitized by Google

nig, er wolle Alles verſuchen, was dieſer wünſche, obgleich er nicht gewiß ſeie, daß ſeine Bitten erhört würden. In demſelben Augenblicke aber hörte er die geheimnißvolle Stimme rufen:

„Schlangen, die ihr meine Befehle vollſtrecktet, ihr beſitzet ein Gegengift, das von euern Biſſen heilt, wendet es an, damit dieſe Menſchen wieder aus den Schatten des Todes zurückkehren!“

Die Schlangen gehorchten; die Bewohner der Stadt erſtanden vom Tode. Und der von den Schreckniſſen deſſelben noch bewegte König löste ſelbſt Nurſing's Bande und ließ ihn nach Hauſe ziehen, nachdem er ihn reichlich beſchenkt hatte.

Seit dieſem Tage hatte Nurſingh Ruhe vor der vorwitzigen Neugierde ſeiner Nachbarn. Sie haßten ihn zwar noch, denn ſie mißgönnten ihm ſein Glück; aber die Furcht legte ihnen Stillſchweigen auf; denn wie hätten ſie es wagen können, den Zorn eines Mannes auf ſich zu ziehen, den mächtige Geiſter ſo ſichtbar beſchützten?

Was war aber ſeitdem aus Touliesa geworden?

Sie lebte glücklich mit ihrem Gatten. Sie ſah ihn nur des Nachts; den Tag über war er immer abweſend. Er überhäufte ſie mit Geſchenken; was ihre Laune nur fordern konnte, ward ihr gewährt. Nur Eines war von ihr gefordert, daß ſie ſich nemlich nicht aus dem Pallaſte entfernen und keinen Fremden einlaſſen möge.

Ihr Aufenthalt war übrigens von Wundern erfüllt, und die Mannigfaltigkeit derſelben ließ keine Langeweile zu. Die Gärten waren weitläufig, reich an ſüßem Obſte

Digitized by Google

und ringsum von frischen Hagebuchen umzogen. Die herrlichsten Badwannen von Marmor waren mit Jaspis und Agath eingelegt. Touliesa's Dienerinnen waren von ausgezeichneter Lieblichkeit und besaßen glänzende Talente. Die einen sangen mit harmonischer Stimme zum Klange der Leier; andere wußten wunderhafte Geschichten zu erzählen; andere tanzten; wieder andere besaßen eine seltene Fertigkeit Touliesa's Anzug zu bestellen und zu ordnen. Diese befand sich also überglücklich und schweifte zu jeder Stunde im Garten umher.

Eines Tages erblickte sie ein Eichhörnchen, welches ein Geier verfolgte. Das arme Thier war schon nahe daran, die Beute des Raubvogels zu werden, und warf einen bittenden Blick auf Touliesa, um deren Beistand zu erflehen. Sie empfand Mitleid, vertrieb den Geier, und es gelang dem Eichhörnchen zu entfliehen.

Diese kleinen Begebenheiten bezeichneten ihr friedliches, einförmiges und verlassenes Leben. Stundenlang saß sie in ihrem Vogelhause und liebkoste und fütterte ihr kleines Volk. Allein bald empfand sie eine gewisse Leere in diesen Zerstreuungen und sehnte sich nach anderen.

Die Thore des prachtvollen Pallastes waren immer verschlossen. Bei Todesstrafe war es den Dienern verboten sie irgend Jemanden zu öffnen. Das Haus stand vereinzelt da und war von der übrigen Welt abgeschnitten. Was außerhalb vorging, wußte Touliesa nicht. Es war ihr nicht erlaubt die verschiedenen Dinge, die sie wünschte, auswärts zu kaufen, noch sich draußen zu ergehn und die Luft und das Licht der Freiheit zu

Digitized by

genießen. Zur Zeit ihres größten Elendes war ihr doch dieſes noch vergönnt geweſen; jetzt, da ſie es entbehren mußte, kam es ihr als das größte und erſehnteſte Gut vor. Sie war dieſer immer wieder erzählten Geſchichten von Ländern, Städten und Leuten, die ſie nicht kannte, herzlich müde. Ihre Stickereien zerſtreuten ſie nicht mehr. Für eine im Walde gepflückte Jasminblüte hätte ſie gerne alle ihre Juwelen preisgegeben. Ihr Glück hatte allen Werth für ſie verloren. Jetzt da ſie keine Entbehrungen mehr hatte, vergaß ſie wie ſauer ſie dieſelben ehemals ertragen mußte; ſie betrachtete ſich als eine Gefangene; dieſer herrliche Pallaſt erſchien ihr als ein großer Kerker.

Eines Morgens, als ſie an einem kleinen Fenſter ſaß und traurig in die Ebene hinaus ſchaute, erblickte ſie eine alte Frau, welche ihre Schritte dem äußern Thore zulenkte. Dieſe Frau war eine Krämerin. Sie begehrte Einlaß; allein der Pförtner, den Befehlen ſeines Herrn getreu, wies ſie ab. Ärgerlich wandte ſich die Alte um und ſetzte ſich an den Fuß der Mauer, über welcher Touliesa's Fenſter waren, und knüpfte ein Geſpräch mit ihr an. Sie gebrauchte alle erdenklichen Schmeicheleien, alle verführeriſchen Verſprechungen. Wenn ſie zu dieſer Königin der Schönheit gelangen könnte, ſagte ſie, würde ſie ihr Ohr durch wunderhafte Mährchen, ihr Auge durch unbekannte Schätze erfreuen.

Touliesa war von Langeweile geplagt; ſie war von Natur ſchon neugierig: ſie warf der liſtigen Alten den Zipfel eines Tuches zu und dieſe kletterte daran mit erſtaunlicher Gewandtheit empor, und ſetzte ſich auf die

Digitized by Google

Zinne des Thurmes, in welchem Touliesa sich befand Ein übernatürliches Wesen war allein im Stande, ein solches Wagestück auszuführen. Dieß hätte die Tochter des Holzhauers wohl einsehn sollen; allein daran dachte sie am wenigsten.

Die vorgebliche Krämerin setzte sich auf den Vorschuß der Mauer und fieng an mit Touliesa zu plaudern. Nachdem sie ihr tausend kurzweilige und geistreiche Dinge erzählt hatte, begann sie dieselbe auszuforschen.

„Meine Tochter," sagte sie zu ihr, „du rühmst mir die Güte und zärtliche Liebe deines Gatten; aber, sage mir doch: ißt er auch je mit dir und aus der nämlichen Schüssel wie du?" — „Diese Ehre hat er mir noch nie erwiesen," antwortete Touliesa. „Desto schlimmer!" sagte die Alte, „das ist ein Zeichen, daß er dich verachtet. Verlange doch von ihm diesen Beweis von Achtung, die jeder Mann seiner Gattin schuldig ist; wenn er sich weigert, so siehst du daraus, wie wenig er sich um dich bekümmert." Die Alte sah, daß das Giftkörnlein, das sie in Touliesa's Seele geworfen, bereits Keim gewonnen hatte und entfernte sich.

Touliesa war nun wieder allein; sie hieng ihren Gedanken nach, von welchen einer immer trauriger war als der andere. Mit unbeschreiblicher Ungeduld erwartete sie die Nacht und die Ankunft ihres Gatten, denn sie war fest entschlossen, ihn gleich heute auf die Probe zu stellen.

Die Nacht war herangekommen und wie sonst wurde die Mahlzeit aufgetragen. Die junge Frau berührte

Digitized

ſie nicht. Endlich trat ihr Gatte ein. Sie lief ihm entgegen und bat ihn mit ſchmeichelnder Stimme, er möge ſich doch zu ihr an den Tiſch ſetzen und das Mahl mit ihr theilen.

Nicht ohne Widerſtreben ergab er ſich endlich auf ihre fortgeſetzte Zudringlichkeit; er ſetzte ſich, berührte jedoch die Speiſen nur mit den Lippen, und nachdem er Touliesa ernſtlicher als je anempfohlen hatte, Niemanden in den Pallaſt zu laſſen, zog er ſich zurück.

Nach einigen Tagen hatte Touliesa ihre gewöhnliche Lebensweiſe wieder fortgeſetzt und jenen Vorfall beinahe vergeſſen; als ſie zu ihrem Thurmfeſter hinausſchauend, die Alte erblickte, welche als Antimonium-Händlerin gekleidet war. Sie ließ ſich zum zweitenmale durch ihre ſchönen Reden berücken und ſie die Mauer emporſteigen.

Die Alte fragte ſie: ob ſie von ihrem Gatten erlangt hätte, daß er ihre Mahlzeit theile. Touliesa bejahte dieß mit ſtolzem Selbſtgefühle.

„Aber,“ fuhr jene fort, „hat er dir auch ein Pan, d. h. ein Stück Fleiſch angeboten, von dem er ſelbſt genoſſen? Du weißt, meine Tochter, in unſern Sitten iſt dieß ein Beweis von Anhänglichkeit.“

Daran hatte Touliesa nicht gedacht. Sie war darüber betroffen und nachdem ſie die Alte dafür tüchtig abgekapitelt, beſchloß ſie ihres Gatten Liebe von neuem auf die Probe zu ſetzen.

„Mein Gatte,“ ſagte ſie, als er ſich das nächſtemal wieder an ihre Seite niedergelaſſen hatte, „warum haſt du mir nie ein Pan angeboten? Alle Männer, die ihre Frauen lieben, wiſſen doch wohl, daß dieß ziem-

Digitized by Google

lich ist?“ — „O Toulieſa,“ verſetzte dieſer, frag' mich nicht darüber. Ewige Trennung wäre unſer Loos, wenn ich dir's entdecken würde.“

Dieſe Antwort befriedigte die Neugierige nicht. Sie hielt an, ſchmeichelte, ſchmollte, allein vergeblich. Ihre Unruhe wuchs und wurde immer gereizter. Sie glühte vor Ungeduld, dieſes Geheimniß zu ergründen und fragte ſich Tag und Nacht:

„Warum hat er mir noch kein Pan angeboten?“

Sie ſah mit Betrübniß, daß ſie jene Macht, welche die Frauen ſo gerne über ihre Männer ausüben, noch nicht über den ihrigen habe und ſann über Mittel nach, ſie zu erhalten. Allein da ſie von Natur gutmüthig war, verwiſchte ſich dieſer traurige Eindruck nach und nach und ſie dachte am Ende gar nicht mehr daran.

Da erſchien die ſchreckliche Alte zum drittenmale.

„O meine Tochter!“ ſagte ſie, „hat dir dein Gatte niemals ſeinen Namen genannt?“

Toulieſa kannte dieſen Namen in der That nicht und verſprach ſogleich, ihr Gatte müſſe ihr auch noch dieſen Beweis ſeiner Anhänglichkeit geben.

Sie fragte ihn alſo mit ungewohnter Dreiſtheit und Hartnäckigkeit. Zwanzigmal wurde ſie abgewieſen, aber nicht müde ſtets von neuem zu fragen. Vergebens verſicherte er ſie, daß ihre Neugierde ebenſo unvernünftig als gefährlich ſei; ſie antwortete auf Alles nur durch Thränen und heftigere Bitten.

„O Toulieſa!“ ſagte er endlich, „wenn du dieſen Beweis meiner Liebe durchaus verlangſt, ſo muß ich dir ihn geben, eine geheime Macht zwingt mich dazu. Aber

Digitized

wiſſe, die Offenbarung dieſes Namens wird dir verderblich werden. Du wirſt in deine vorigen Verhältniſſe zurücktreten und nur den Kummer haben, dein Glück durch eigene Schuld verſcherzt zu haben.“

Ein Weib, welches der Vorwitz ſticht, läßt ſich weder durch Drohungen noch durch Gefahr zurückſchrecken. Touliesa beharrte auf ihrem Begehren. Ihr Gatte machte ihr nochmals die dringendſten und liebevollſten Vorſtellungen; ſie hörte ihn kaum an.

„Nun denn!“ ſagte er, es geſchehe, was du verlangſt: aber hier kann ich dir deine Bitte nicht gewähren.“

Er führte ſie zum Pallaſt hinaus: ſie ſchritten einige Zeit weiter, bis ſie an das Ufer eines Fluſſes kamen. Der Geiſt blieb ſtehen und ſagte dann mit traurigbewegter Stimme:

„O Touliesa! beharrſt du noch auf deiner Frage nach meinem Namen? . . . Siehe, noch iſt es nicht zu ſpät, darauf zu verzichten. . . .

Touliesa's Eigenliebe war zu ſehr im Spiele; ſie fand es unter ihrer Würde, ſich zurückzuziehen.

„Ich beharre darauf!“ ſagte ſie.

Nachdem ihr Gatte dieſen Beſcheid vernommen hatte, ſtieg er bis an das Knie ins Waſſer und wiederholte ſeine Frage. Touliesa's Antwort war dieſelbe. Er ſtieg abermal vorwärts, ſo daß ſie ihm nur noch Kopf und Schultern ſehn konnte, und beſchwor ſein Weib mit den zärtlichſten Worten, ſich nicht einer ewigen Reue auszuſetzen. Ach! die Tochter des Holzhackers war von ihrem guten Genius verlaſſen: ihr Stolz hatte

Digitized by Google

Liebe und Vernunft bezwungen; sie winkte mit der Hand, daß sie nicht weichen wolle.

„Mein Name ist Basnak-Dau!“ rief der Geist und versank im Flusse.

In demselben Augenblicke tauchte der Kopf eines Fisches aus dem Wasser und verschwand wieder, nachdem er einen zornigen Blick auf die zitternde Touliesa geschossen hatte. Darauf ward ringsum Alles stille.

Als Touliesa zu sich gekommen war, befand sie sich allein und war wieder in ihre zerrissenen Lumpen gekleidet wie ehemals. Traurig und in tiefer Reue schlug sie den Weg zum Pallaste ein; allein der Pallast war nicht mehr vorhanden: er war mit den prächtigen Gärten, die ihn umgaben, in der Luft zerronnen. Die Ebene, in deren Mitte er sich erhoben hatte, war in eine sandige Einöde verwandelt.

Touliesa gieng vorwärts, ohne zu wissen wohin. Bald erkannte sie das Haus, oder vielmehr die Hütte ihres Vaters, denn auch diese war wieder, was sie vormals gewesen und schien noch mehr zerfallen als früher. Wie von ihr, so war auch das Glück von ihren Eltern gewichen. Sie hatten kein Reisig mehr, kein Geld, keinen Vorrath im Hause. Da sie durch ihren kurzen Wohlstand an den Müßiggang gewöhnt worden waren, so kam sie die Arbeit sauer an. Ihre Tochter mußte sich nun allein dazu verstehn und bekam zu ihren eigenen Gewissensbissen noch die bittersten Vorwürfe von ihren Eltern. Sie liebte den Gatten, den sie durch ihre Schuld verloren hatte, mehr als sie es wußte und verzweifelte nun, ihn nicht mehr zu besitzen. Aber

Digitized

warum hatte sie ihn nicht besser zu würdigen gewußt? warum hatte sie seine Liebe mit Undank und Herzlosigkeit vergolten? warum blieben ihre Augen verschlossen vor den vielen Reichthümern, die er ihr gegeben? So seufzte sie oft im tiefen Herzen und zürnte ihrer Thorheit und hätte gern ihr letztes Blut vergossen, ihren Fehler wieder gut zu machen.

Jeden Tag setzte sie sich mehreremale an den Rand der Cisterne, allein die geheimnißvolle Stimme ließ sich nicht mehr vernehmen. Touliesa kehrte traurig nach ihrer Hütte zurück, und war getröstet genug, wenn sie nur so viel Holz zusammenlesen konnte, um einen Bündel daraus zu machen.

Welch trauriger Wechsel war in ihrem Schicksal eingetreten! Sonst wohnte, nach Arbeit und Mühseligkeit, Friede in dieser ärmlichen Hütte. Touliesa legte sich auf ihre Strohmatte nieder und überließ sich ihren Lieblingsträumen; ihre Träume waren Phantasieen und keine Reue über die Vergangenheit. Jetzt ließ ihr der Jammer weder Ruhe noch Säumniß zu. Gerne hätte sie im Tod eine Rettung aus diesem unglücklichen Zustande gesucht, wenn sie nicht die Gewißheit gehabt hätte, daß ihre Eltern ohne sie Hungers sterben müßten. Sie entschloß sich also zu leben, zu dulden und zu arbeiten.

Eines Tages, als sie den Wald durchstreifte, sah sie ein Eichhörnchen an ihr vorüberhüpfen. Diese niedlichen Thierchen waren an diesem Ort in großer Anzahl, sie hätte dieses eben nicht bemerkt, wenn es sie nicht auf eine ganz besondere Art angesehn hätte,

Digitized by Google

wodurch sie an das Abenteuer im Garten erinnert wurde. Sie beobachtete es genau und beschloß ihm nachzufolgen. Das Eichhörnchen schien darüber erfreut zu sein, ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben und sprang langsam vor ihr her, manchmal das Köpfchen umwendend, um zu sehn, ob sie ihm in der That folge. Es führte sie an einen Ort im Walde, wo dürres Holz in Menge lag. Touliesa machte einen großen Bündel und kehrte fröhlich in ihre Hütte zurück.

Den folgenden Tag erblickte sie dasselbe Eichhörnchen wieder; es führte sie abermals an jenen Ort im Walde. Es war ein stilles, heimliches Plätzchen, ringsum von weichem grünem Rasen umgeben. Nachdem Touliesa ihren Bündel zusammengebracht hatte, setzte sie sich in den Schatten und schlief bald darauf ein.

Ein leises Stimmengeflüster weckte sie aus ihrem Schlummer auf, und als sie die Augen halb öffnete, gewahrte sie einige Eichhörnchen, die mit einander geheimnißvolles Gespräche pflogen. „Ach!“ sagte eines von ihnen, „wie ist unser Feind auf einmal so mächtig geworden? Als ich jüngst diese Gegend verließ, war unser ganzes Geschlecht noch frei, und nun finde ich es in tiefer Knechtschaft.“

Ein anderes antwortete: „Wisse, daß der grausame Geierkönig Sarkasukus eine unerwartete Verbindung eingegangen ist. Die Mutter Basnak-Dau's, des Königs der Fische hatte erfahren, daß ihr Sohn eine Tochter der Erde geheirathet; sie wußte, daß wenn sie diese überreden könnte, den Namen ihres Gatten zu erfragen, sie die Gewalt wieder erlangen könne, die sie

durch deſſen Großjährigkeit verloren hatte. Nun hat ſie ſich mit Sarkaſukus verbunden, der als Krämerin verkleidet, ſich in den Pallaſt ſchlich und der jungen Gattin jenen verderblichen Rath gab. Jetzt hat die Königin ihren Thron wieder erobert; ihr Sohn ſchmachtet in Gefangenſchaft, und Sarkaſukus, der durch der Königin mächtige Hülfe ſtolz und ſtark geworden iſt, verfolgt uns mit grauſamer Bosheit.“

„Wie ſehr beklage ich die Tochter der Erde!“ ſeufzte das andere Eichhörnchen: „ſie hat mich aus den Klauen des grauſamen Sarkaſukus gerettet, und gerne möchte ich ihr meine Dankbarkeit zu beweiſen ſuchen. Wird ſie denn für immer von ihrem Gatten getrennt ſein? und giebt es kein Mittel, ihn wieder zu beſitzen?

— „Es gibt ein Einziges,“ ſagte mit bedenklicher Miene, das beleibteſte unter den Eichhörnchen, das eine gelehrte und angeſehene Perſon zu ſein ſchien, „aber dieſes Mittel iſt gefährlich. Sie muß ſich gegen Morgen wenden und bis zu einem großen Fluſſe wandern. Nachdem ſie an das entgegengeſetzte Ufer desſelben gelangt ſein wird, muß ſie das Neſt des Hooma's aufſuchen. Wie ſie aber über dieſen Fluß gelangen kann, weiß ich nicht, denn ſie kann ſich keinen Nachen verſchaffen und wenn ſie hinüber ſchwimmen will, ſo werden ſie die Fiſche ſogleich auffreſſen. Hat ſie aber das Neſt glücklich gefunden, ſo muß ſie eines der Eier in ihrem Buſen verſchließen, wo es alſobald ausgebrütet ſein wird. Verkleidet muß ſie ſich dann zur Königin begeben und ſich als Dienerin bei ihr anwerben laſſen. Dieſe wird ihr die ſchwierigſten Arbeiten auflegen; wenn

ſie dieſelben nicht alle glücklich zu Stande bringt, ſo verräth ſie ihre ſterbliche Abkunft und wird ſogleich den Fiſchen zum Fraße vorgeworfen. Jedoch wird ihr der Vogel, der aus dem Ei des Hooma's ausſchlüpft, bei allen dieſen Aufgaben treffliche Dienſte leiſten. Dieſer Vogel wird dem grünen Fiſche, den die Königin um den Hals geſchlungen trägt, die Augen auspicken und in demſelben Augenblicke wird Basnak-Dau ſeinen Thron und ſeine Gattin wieder erhalten. Dieſe wird dann durch die Zauberkraft des Hooma's, in deſſen Beſitz ſie ſich befindet und der ein Talismann iſt, Königin ſein und das Recht haben, den Namen ihres Gatten zu wiſſen."

Die Eichhörnchen zerſtreuten ſich nun wieder im Walde. Was Touliesa von ihnen gehört hatte, entflammte ſie mit neuem Muthe. Die Gefahren, denen ſie ſich ausſetzen ſollte, um in den Wiederbeſitz ihres Gatten zu gelangen, ſchreckten ſie nicht zurück. Nur die Furcht, ihre alten Eltern dem Hungertode preis zu geben, betrübte ſie. Voll von dieſen traurigen Gedanken, hob ſie ihr Reiſig auf; aber wie groß war ihre Freude, als ſie darunter einige Goldſtücke fand! Sie dachte gleich, ihr Freund, das Eichhörnchen, habe ſie hierher gelegt.

Da dieſes Geld hinreichte, die Eltern während Touliesa's Abweſenheit zu nähren, ſo machte dieſe ſich auf den Weg, die Abenteuer, die ſie beſtehen ſollte, aufzuſuchen. Sie wanderte lange Zeit durch unbekannte Gegenden, ohne daß ihr etwas Unangenehmes begegnete; ſie ſchien durch höhere Mächte Kraft und Schutz zu erhalten.

Digitized by Google

Nachdem sie während einigen Wochen gewandert war, kam sie an einen großen Fluß. Eine Menge schwarzer Fische tauchten daraus von Zeit zu Zeit ihre häßlichen Köpfe, um zu zeigen, daß sie da seien, um den Fluß zu bewachen.

Touliesa sann über Mittel nach, über diesen Fluß zu kommen und glaubte, eines gefunden zu haben. Sie hatte einen irdenen Wasserkrug bei sich, diesen leerte sie und schloß den Hals desselben hermetisch zu; um ihren Krug schlang sie Bambusrohre, welche sie mit Binsen vereinigte. So hatte sie bald eine Flöße zusammengebunden, welche auf dem Wasser hintrieb. Nun war aber die Frage: wie sie sich im Angesicht der gräulichen Fische darauf wagen könne. Während ihres Zögerns kamen einige Eichhörnchen, welche ihrem Treiben zugesehen hatten, herbeigesprungen und hüpften auf die Flöße. Touliesa hielt dieß für ein günstiges Zeichen und sprang selbst darauf. Mit einer langen Stange entfernte sie die schwarzen Fische, welche den Floß umgaben und mit drohendem Rachen nach ihr schnappten, und siehe, sie erreichte glücklich das andere Ufer. Sie stieg an's Land und die Eichhörnchen desgleichen, was Touliesa zu großem Trost gereichte, denn sie hoffte, von ihnen den Weg zum Neste des Hooma's zu erfahren.

Unfern vom Strande kam ihr ein Bienenschwarm entgegen, was sie ebenfalls für eine glückliche Vorbedeutung nahm. Die Eichhörnchen hüpften um sie her und stießen ein Freudengeschrei aus. So führten sie Touliesa bis in ein Thal, in dessen Mitte sich ein prächtiger Baum erhob, dessen Blätter wie Smaragden glänzten.

Digitized by

Auf dieſem ſchönen Baume bauten der Hooma und ſein Weibchen eben ihr Neſt, indem ſie dazu die ſchönſten Lieder ſangen. Dieß Alles hätte Touliesa wohl bewundert, wenn ſie der Gegenſtand ihres Vorhabens nicht ſo ſehr beſchäftigt hätte. Das Neſt war bald gemacht und das erſte Ei hineingelegt. Die beiden wunderſamen Vögel waren ſo glücklich, das erſte Pfand ihrer Liebe zu betrachten, das Touliesa den Muth verlor, ihnen dasſelbe zu rauben. Sie wartete, bis einige Eier im Neſte lägen und nahm endlich das letzte und verbarg es in ihren Buſen. Mit dieſem köſtlichen Talisman verſehn, und im Geleite der freundlichen Eichhörnchen, ſetzte ſie ihre Reiſe fort. Endlich kam ſie vor die Mauern eines großen Pallaſtes. Die Hälfte ihrer Aufgabe war hier gelöst, allein andere Prüfungen ſollten nun für ſie beginnen.

Nicht ohne heimliches Grauen pochte ſie am Thore und begehrte in den Dienſt der Königin aufgenommen zu werden. Man führte ſie in ein prachtvolles Gemach, wo dieſe Fürſtin auf einem Thurm von Kiſſen ſaß; um ihren Hals wand ſich die große grüne Schlange, das Sinnbild ihrer Macht. Die Königin glich ihrem Sohne etwas; ihre einſtige Schönheit hatte noch einige unzweideutige Spuren zurückgelaſſen; aber ihr Anblick war ernſt und ehrfurchtgebietend; wer ſie anſah, zitterte unwillkührlich. Ihre Augen waren durchſichtig wie diejenigen der Fiſche, und ihre Haare fielen in langen, ſchlangenartigen Locken um die Schultern. Wie milder war dagegen Basnak-Dau! Touliesa erkannte, daß auch bei den Geiſtern ſich der Charakter der Seele auf dem

Geſichte abſpiegle. Während ſie in dieſe Gedanken vertieft war, betrachtete die Königin ſie von Kopf zu Fuß; hierauf ſagte dieſe zu ihr, daß ſie keine Dienſtfrau annehme, bevor ſie die nöthigen Prüfungen beſtanden habe. Es komme nun auf ſie an, ob ſie ſich denſelben unterwerfen wolle, allein der geringſte Fehler ſolle mit dem Tode beſtraft werden.

Obgleich die Tochter des Holzhackers durchaus nicht wußte, was man mit ihr beginnen werde, antwortete ſie, daß ſie bereit ſei.

Sogleich überreichte man ihr ein kryſtallenes Glas; man führte ſie in einen, von hohen Mauern umgebenen, gepflaſterten Hof und ließ ſie da allein zurück, mit der Aufgabe, den Duft von tauſend Blumen in dieſem Glaſe zu ſammeln. In dem Hofe war aber keine einzige Pflanze, kein Halm, geſchweige die tauſend Blumen, deren Duft Touliesa ſammeln ſollte. Das arme Mädchen verzweifelte beinahe. Bis jetzt hatte ſie immer noch auf den Beiſtand ihrer Freunde, der Eichhörnchen, gezählt; allein es ſchien, ſie hätten ſie verlaſſen; ſie waren außerhalb des Pallaſtes geblieben und ſie hatte ſie ſeitdem nicht wiedergeſehn.

Als ſie eben in tiefer Betrübniß zu weinen begann, flog ein dichter Bienenſchwarm über die Mauer; jede Biene trug ein Beutelchen, in welchem ſich Blumendüfte befanden; ſie leerten ſie in das Gefäß und die Luft ward von den herrlichſten Wohlgerüchen erfüllt.

Einige Augenblicke hierauf öffneten ſich die Thore, es traten Diener herein und brachten das Gefäß zu den Füßen der Königin, welche mit dieſer Probe zufrieden war.

Digitized by Google

An dieſem Tage durfte die Tochter des Holzhackers zum erſten Male wieder, nachdem ſie ihren Gatten verloren hatte, in einem guten Bette ſchlafen; ſie träumte von Basnak-Dau.

Den andern Morgen brachte man ihr einen mit Sand angefüllten Waſſerkrug und befahl ihr, daraus einen reichen Schmuck für die Königin auszuſuchen. Allein ſie mochte ſuchen, ſo lange ſie wollte, ſie fand nichts als Sand. Die Eichhörnchen kamen ihr zu Hülfe: ſie trugen ein Körnlein nach dem andern fort und ließen dafür eine Perle oder einen Diamant vom ſchönſten Waſſer zurück. Touliesa, die einen trefflichen Geſchmack hatte, machte daraus ein wundervolles Geſchmeide. Die Königin hätte ſie hier gerne beſchämt, allein ſie mußte ſelbſt eingeſtehn, daß Touliesa's Werk vortrefflich gerathen ſei.

Mit gleichem Erfolge beſtand ſie einige andere Proben, und ſchon glaubte ſie ſich dem Siege nah', als ſie bemerkte, daß ihr treueſter Gefährte, das kleine Eichhörnchen, traurig und niedergeſchlagen war; mehrere Male zog es ſie am Schleier, und Touliesa, welche auf das geringſte Zeichen achtete, ließ ſich von ihm bis an's Ende des Gartens in eine Laube von Hagebuchen führen. Hier hielten alle Eichhörnchen Rath. Touliesa ſetzte ſich unter einen Baum, ſchloß die Augen und horchte ihren Berathungen zu. Eine traurige Nachricht brachte die Eichhörnchen in Beſtürzung. Der grauſame Sarkaſukus, der König der Geier, hätte ſich auf den Weg gemacht, um nach dem Pallaſte zu kommen; gelingt ihm dieß, ſo iſt Touliesa's bisherige Arbeit vergeblich;

ſie wird ſogleich erkannt und den Fiſchen zum Fraße vorgeworfen werden.

Um dieſem drohenden Geſchicke zu entgehn, mußte Touliesa nun verſchiedene Spezereien verbrennen, welche den Einzug des Geierkönigs allein verhindern können. Allein der Rauch dieſer Spezereien vertrieb auch zugleich die Eichhörnchen und Touliesa war nun ſich ſelbſt überlaſſen und hatte allein gegen einen eben ſo liſtigen als wachſamen Feind zu kämpfen, bis zum Tage, wo das Ei des Hooma's, das ſie auf ihrem Buſen trug, ausſchlüpfen würde.

Touliesa that pünktlich was ihr die Eichhörnchen anbefohlen hatten, und da ſie damit beauftragt war, die Rauchpfännchen zu unterhalten, in welchen die Wohlgerüche brannten, ſo wählte ſie diejenigen Spezereien, welche die Kraft hatten den grauſamen Sarkaſukus zu entfernen, und zündete dieſelben an allen Enden des Pallaſtes an.

Mehrere Male ſchon hatte das häßliche Geſicht des Geierkönigs zu den Thüren und Fenſtern des Pallaſtes hereingegrinzt, allein der Rauch, der ihm entgegen qualmte, vertrieb ihn jedesmal wieder. Er flog unabläſſig um das Gebäude herum und das Brauſen ſeiner Flügel glich einem Sturmwirbel. Touliesa lief von einem Rauchpfännchen zum andern und war von Mattigkeit erſchöpft; bald hätten ſie Kraft und Muth verlaſſen. Sarkaſukus verdoppelte ſeine Angriffe; jeden Augenblick konnte er eine Öffnung entdecken, welche der Rauch nicht beſchützte, und in den Pallaſt dringen....

Allein jetzt hatten Touliesa's Bemühungen ihr Ziel

Digitized by Google

erreicht: mit leiſem Gekrache zerſprang die Schale des Hooma-Ei's und ein junger Vogel kroch heraus. Plötzlich ſtieß der Geierkönig ein fürchterliches Geſchrei aus, ſpannte ſeine rieſigen Flügel und brauste davon, und verlor ſich in den Lüften.

In wenigen Augenblicken war der eben ausgebrochene Vogel mit Federn bedeckt und mit Schnabel und Klauen verſehn. Jetzt ſtürzte er auf die grüne Schlange los, welche den Hals der Königin umwand, und bohrte ihr die Augen aus. Der Zauber war gebrochen. Die Königin fiel betäubt zu den Füßen ihres Thrones und ein Heer von Genien, zahlreiche Schaaren von Eichhörnchen, Fiſchen und Bienen führten ihren geſetzmäßigen König, Basnak-Dau, in den Saal herein. Die armſelige Kleidung Touliesa's war plötzlich in königliche Prunkgewänder verwandelt. Ein Diadem funkelte auf ihrer Stirne; ſie wurde allgemein als Königin und Gattin eines jener mächtigen Geiſter ausgerufen, welche unter gewiſſen Bedingungen, über die unſichtbaren Reiche herrſchen.

So war Touliesa's vorlaute Neugierde beſtraft worden; ſo wurde aber nun auch ihre heldenmüthige und aufopfernde Beharrlichkeit belohnt.

Die ſeltſamen Unterthanen Basnak-Dau's waren froh, nun gegen die Verfolgungen des grauſamen Sarkaſukus geſichert zu ſein. Die Eichhörnchen beſonders bezeugten ihre Fröhlichkeit durch allerlei Artigkeiten und ſpaßhafte Sprünge; das kleine Eichhorn, welches ſich der armen Touliesa ſo treulich angenommen hatte, ſtieg zur Würde eines königlichen Rathes.

Digitized by

Auch Nurſingh und ſeine Gattin fühlten ſogleich die Folgen der glücklichen Schickſalsänderung ihrer Tochter: ſie ſaßen eben in einem Winkel der dürftigen Hütte, zu Boden, und wollten ihr über der Aſche geröſtetes Brod verzehren, als ſich plötzlich ein mit den herrlichſten Speiſen, den köſtlichſten Weinen beladener Tiſch vor ihnen erhob.

An dieſem Zeichen erkannten ſie, daß Touliesa ihren Gatten wieder gefunden habe, und ſie dankten dem Weſen, welches alle Dinge dieſer Welt nach ſeinem Wohlgefallen leitet.

G. L.

Digitized by Google

Zimmerſpruch, von Wilh. Wackernagel.

Gerichtet iſt das neue Haus:
Hoch oben ſteckt ein Blumenſtraus,
Der Tannenbaum mit weh'ndem Band,
Und grüßt hinaus in alles Land,
Und grüßt in Gaſſen grad und krumm
Die Nachbarhäuſer rings herum.

Gerichtet iſt das neue Haus:
Doch ſieht es noch gar luftig aus,
Noch kann vom Himmel hoch herein
Der Regen und der Sonnenſchein:
So ſpend' ihm auch der Herr der Welt
Den Segen, der vom Himmel fällt.

Gerichtet iſt das neue Haus:
Bewahr' es Gott vor Saus und Braus!
Gott wahre Haus und Herz vor Sturm
Und vor dem Brand und vor dem Wurm!
Es ſtehe feſt von Stund zu Stund
Auf ſeinem guten tiefen Grund!

Gerichtet iſt das neue Haus:
Nur frommer Muth geh' ein und aus;
Die Faulheit bleibe draußen ſtehn,
Die Armuth ſoll vorübergehn,
Und drinnen hab' ein treuer Fleiß
Sein ſüßes Brot für ſauren Schweiß!

Gerichtet iſt das neue Haus:
Gott mache noch ein altes draus!

Digitized by Google

Alt werde drinnen Mann und Weib
Bei jungem Geiſt und friſchem Leib;
Es wohne drinn die alte Treu:
Die Liebe nur ſei täglich neu!

Gerichtet iſt das neue Haus:
Nun kommt und mauerts tüchtig aus,
Und decket übers Wohngemach
Von Ziegeln auch ein gutes Dach!
Dann mag es regnen, mag es ſchnein:
Im Haus iſt ew'ger Sonnenſchein.

Gedichte von K. R. Hagenbach.

1.

Des Liedes und der Liebe Macht.

Wo nähm' ich Luft und Odem her,
Wenn nicht die Macht des Liedes wär'?
Des Liedes Macht,
Die Tag und Nacht
Zum reinen Quell der Freuden macht.

Wo nähm' ich Troft und Hoffnung her,
Wenn keine Macht der Liebe wär'?
Der Liebe Macht,
Die ſehnend wacht,
Vom Himmelsodem angefacht.

Wo nähm' ich Lieb' und Lieder her,
Wenn nicht ein Gott im Himmel wär',
Der Liedesluſt
Und Liebesluſt
Beweget in des Menſchenbruſt?

Drum preiſ' ich Gott von Herzens Grund,
Der mir das Lied gab in den Mund,
Und in das Herz
Der Liebe Schmerz,
Und beide lenket himmelwärts.

Digitized by Google

Drum laß' ich Lieb' und Lieder nicht,
Ob alles ſonſt zuſammenbricht,
Nach oben zieht
Mich Lieb' und Lied,
Zu dem, der all' mein Sehnen ſieht.

Und wenn mein Lied dereinſt verklingt,
Die Liebe bleibt, die Liebe ſingt
Mir noch ins Grab
Ihr Lied hinab,
Wenn ich ſchon überwunden hab'.

2.

Die Liedertafel.

Wohlan, die Tafel iſt gedeckt,
Und alles eingeleitet,
Herbei ihr Gäſte, kommt und ſchmeckt
Das Mahl, das uns bereitet.
Die holde Wirthin, kennt ihr ſie?
Es ladet euch die Harmonie
Zu ihrer Liedertafel.

Was flimmern in dem Königsſaal
Die Kerzen ob den Bechern?
Was ſchwelgen an dem Königsmahl
Die Zecher bei den Zechern?
Der Becher kreist von Mund zu Mund,
Doch willſt du werden ganz geſund,
Komm' an die Liedertafel.

Da ſchäumt und perlt der wahre Trank,
Da fließt die rechte Speiſe,
Es quillt, wie Silber rein und blank,
Vom Mund des Liedes Weiſe;
Es dringt zum Herzen friſch und ganz,
Daß in der ew'gen Sterne Glanz
Erglüht die Liedertafel.

Und mit dem Liedesdrange ſteigt
Der Lieder bunte Menge,
Je mehr das Ohr ſich dürſtend neigt,
Je voller die Geſänge:
Du wirſt des Schönen nimmer ſatt,
Das iſt der Segen, den man hat
Von dieſer Liedertafel.

Herbei ihr Gäſte, kommt herbei
Zum großen Liederfeſte,
Das *eine* Band, das ſchönſte, ſei
Was bindet alle Gäſte,
Das holde Band der Harmonie,
Und immer walt' und herrſche ſie
An unſrer Liedertafel.

3.

Komm' aufs Land.

Haſt du ſelber dich verloren
In der Städte Staub und Sand,
Komm' aufs Land, komm aufs Land,
Werde neu geboren!

Auf dem Lande wehn die Lüfte,
Friſch aus Gottes freier Hand,
Komm' aufs Land, komm' aufs Land,
Trinke Himmelsdüfte.

Auf dem Lande ſcheint die Sonne
Durch der Firne Roſenwand,
Komm' aufs Land, komm' aufs Land,
Fühle Morgenwonne!

Auf dem Lande grünt und flimmert
Täglich Gottes Feſtgewand,
Komm' aufs Land, komm' aufs Land,
Wo dir Hoffnung ſchimmert.

Auf dem Lande heilt die Wunde,
Kühlet ſich des Schmerzes Brand,
Komm' aufs Land, komm' aufs Land,
Und dein Herz geſunde.

4.

Einſame Wanderung.

Wenn ich ſo einſam wandle
Durch Flur und Feld und Hain,
Und da mit mir verhandle
Was mir gehört allein:
Iſt mir als ob ein Andrer
Mit ſeinem Hauch mir nah',
Und ſpräche: „lieber Wandrer,
„Merk auf! auch ich bin da.

„Zu mir ſollſt du erheben
Den Geiſt in ſtiller Ruh',
Mir Red' und Antwort geben,
Und auf mich hören du,
Dann wirſt du mit dem Deinen
Auch bald im Reinen ſein." —
O wär' ich mit dem Einen
Doch immer ſo allein.

5.

Kreuz am Wege.

„Reißt die Kreuze aus der Erde."
Herwegh.
— „Das werden ſie wohl bleiben lan."
Luther.

Mich ſoll es freuen jedesmal
Tritt mir auf meinen Wegen
Auf Bergeshöh', im Feld, im Thal
Des Kreuzes Bild entgegen.

Mir ſoll es heben jedesmal
Den Blick zum Vater droben,
Der uns das Kreuz nach ſeiner Wahl
In Weg und Steg verwoben.

Wo Kreuze ſtehn, da flammt das Licht,
Da läßt ſich Hoffnung faſſen,
Wo Kreuze ſtehn, da ſind wir nicht
Vergeſſen, nicht verlaſſen.

Wo Kreuze ſtehn, iſt auch nicht weit
Der Brüder Wohl und Wehe,
Ein Kreuz, auch in der Einſamkeit,
Verkündet Gottes Nähe.

Wo Kreuze ſind, wo Kreuze ſtehn,
Da kann mein Fuß auch ſtehen,
Und nach dem Stern, noch ungeſehn,
Durch Nacht und Dunkel gehen.

Das Kreuz iſt's, was uns aufrecht hält,
Wo Sturm und Wetter hauſen,
Des Kreuzes Stamm, wo der nicht fällt,
Mags durch die Berge brauſen.

Nur Eines bitt' ich, Herr! von dir
Nach meinem ſchwachen Dichten,
Willſt du am Lebensweg auch mir
Ein ſtilles Kreuz errichten:

Stell' mirs ins freie, grüne Feld,
Umſtrahlt vom Sonnenlichte,
Auf Bergeshöh', wo dirs gefällt,
Nur daß michs aufwärts richte!

Umwallt von deines Himmels Blau,
Von reinen Lebenslüften,
Getränkt von deinem ſüßen Thau,
Wirds Balſam von ſich düften.

Von ihm geht aus der Hoffnungsſtrahl,
Daß wir das Ziel erreichen,
Drum ſei gegrüßt auf Berg und Thal
Holdſel'ges Siegeszeichen!

6.

Gott iſt mein Lied.

Sie mögen ſingen von der Liebe,
Von treuer Liebe ſing' auch ich,
Sie mögen ſeufzen, daß ſie bliebe,
Sein Lieben bleibet ewiglich.

Sie mögen ſingen von den Sternen,
Mein Stern iſt meines Liedes Luſt,
Und was ſie ſuchen in den Fernen,
Mir geht es auf in ſtiller Bruſt.

Sie mögen ſingen von dem Lenze
Und ſeiner Blumen Herrlichkeit,
Ihm duften meines Liedes Kränze
Auch in der rauhen Winterzeit.

Sie mögen ſingen von den Quellen,
Und von der Rebe ſüßem Saft,
Aus einem Quell, dem ſüßen, hellen,
Erneut ſich meines Liedes Kraft.

Sie mögen ſingen von den Kriegen,
Mein Lied iſt Krieg- und Siegeslied,
Mein Held muß ewig, ewig ſiegen,
Der mich zum ernſten Kampf beſchied.

Sie mögen ſingen von den Göttern,
Ich ſinge dem lebend'gen Gott,
Sie mögen ſpotten mit den Spöttern,
Mein Lied trotzt ihres Liedes Spott.

Gott iſt mein Lied, ihm will ich ſingen,
So lang ein Odem in mir lebt,
Ihm ſoll des Herzens Saite klingen,
Bis ihr der letzte Hauch entſchwebt.

7.

Stille halten.

Stille halten deinem Walten,
Stille halten deiner Zucht,
Deiner Liebe ſtille halten,
Die von je mein Heil geſucht;
Ja, das will ich, wie's auch geh',
Wie's auch thu' dem Herzen weh.

Stille halten ohne Klage,
Ohne Murren, ohne Trotz,
Was dazu die Welt auch ſage,
Ich will ſpotten ihres Spotts;
Weiß ich doch, wie gut mir war
Stille halten immerdar.

Wo ich's ſelber wollte zwingen
Und es wagen ohne dich,
Ach, da ſanken mir die Schwingen
Meines Muthes jämmerlich,
Aber wo ich ſtille hielt,
Haſt du ſtets mein Heil erzielt.

Ward es anders auch gewendet,
Gings durch banges Dunkel oft,

Immer hat es gut geendet,
Beſſer, als ich je gehofft,
Beſſer, als bei Tag und Nacht
Ich's im Herzen ausgedacht.

Darum will ich ſtille halten
Tag und Nacht, Jahr ein und aus,
Bricht auch neues zu dem alten
Kreuz und Leid herein ins Haus;
Weiß ich nur, es kommt von dir,
Nun, es ſei willkommen mir.

Du, o Herr! giebſt Kraft den Deinen,
Und den Schwachen allermeiſt,
Darum gieb mir deinen reinen,
Deinen guten, ſtillen Geiſt,
Daß, es gelte wo und wann,
Ich dir ſtille halten kann.

In der wellenloſen Stille
Über tiefem Meeresgrund
Thut ſich mir dein Gotteswille
In dem klarſten Spiegel kund,
Da nur kann dein Odem wehn,
Wo die Stürme ſchlafen gehn.

Wie das Weltmeer ſeine Maſten
Sicher trägt auf ſtiller Fluth,
So Herr! laß mich deine Laſten
Tragen mit ergebnem Muth,
Kehr' mit deinem Frieden ein —
Laß mich ſtille, ſtille ſein.

8.

Ergebung und Übung.

Immer ernſter wird das Leben,
Immer näher rückt der Tod,
Herz! was kann die Welt dir geben,
Als den Tod, womit ſie droht?
Du, mein Gott! nur du allein
Kannſt des Lebens Spender ſein.

Schöne, freudenreiche Tage
Schenkte deine Liebe mir,
Vor dem Danke ſchwieg die Klage,
Nur Erwünſchtes dankt' ich dir,
Und nun wär' mein Danken aus,
Weil du führſt ins Klagehaus?

Nein, nun erſt will ich erkennen
Deiner tiefſten Liebe Grund,
Nun erſt recht dich Vater nennen,
Der ſich thut als Vater kund,
Der mich als ſein Kind erzieht
Und nur auf mein Beſtes ſieht.

Herr, was deiner Huld genüget,
Und was deinem Weſen recht,
Bleibt, ob alles lügt und trüget,
Wie ſichs füget, gut und ächt,
Hebet über Luſt und Schmerz
Hoch empor zu dir das Herz.

Ob ſich dann die Tage trüben
Und gar finſter wird die Nacht,

Herz! du kannſt, du ſollſt dich üben
In der Zucht, die ſelig macht,
In der Zucht, die ungeſucht
Reifen macht des Himmels Frucht.

Süße Frucht aus bittern Samen,
Reines Gold aus heißer Gluth,
Über alle ſtolzen Namen
Einzig weſenhaftes Gut!
Seelenruhe, Seelenheil,
Endlich wirſt du mir zu Theil.

9.

Auf den Gräbern.

Auf den Gräbern blühn die Roſen,
Auf den Gräbern ſchwillt das Grün,
Geiſter flüſtern, Geiſter koſen
Durch die Lüfte her und hin.

Zu dem Grabe meiner Lieben
Zieht es mich mit ſtiller Macht,
Wo ich ſonſt kein Stündlein blieben,
Blieb' ich jetzo Tag und Nacht.

Fremde Stätten, fremde Betten
Waren dieſe Hügel mir,
Und nun ſind es Liebesketten,
Die mich halten, binden hier.

Ja wohl theure Glieder ſind es,
Die ich hier beiſammen hab',
Grab der Mutter, Grab des Kindes
Und der theuern Brüder Grab.

Da leſ' ich die goldnen Namen
Auf dem ſchwarzen Marmorſtein,
Aber in den engen Rahmen
Faß' ein großes Bild ich ein.

Eine Welt voll ſüßer Schmerzen,
Eine Welt voll herber Luſt
Regt ſich im beklomm'nen Herzen,
Drängt ſich aus bewegter Bruſt.

Über Zeiten, über Räume
Trägt die Ahnung himmelweit,
Nicht ins Reich der ſüßen Träume,
Nein, ins Reich der Wirklichkeit.

Wirklich iſt ja nur was droben
Ewig lebt und ewig währt,
Was wenn all der Staub zerſtoben,
Auch den Staub ins Licht verklärt.

Dahin, dahin hebt ſich freier
Des entzückten Geiſtes Schwung,
Zu der heil'gen Liebesfeier
Seliger Vereinigung.

Und ſie all', die hier im Kreiſe
Schlafen innerm Todesthor,
Sind mir all in ihrer Weiſe
Jetzo näher, denn zuvor:

Denn ich merk' es, nicht alleine
Wandl' ich hier ein Gaſt umher,
Hier auch iſt des HErrn Gemeine,
Und wo ſie, da iſt auch Er.

Die ehemalige Grafschaft Pfirt,

nach Natur, Sage und Geschichte.

An der Südgränze des Sundgau's, da wo der höhere Jura vom fernen Genfersee seine seltsam gestalteten Bergschüsse und Flüen zu den kleinern Hügeln und in die Ebene hineinstreckt, — südlich von der Schweiz, östlich vom Rheine besäumt, liegt ein Landwinkel, der eben so reich an historischen Merkwürdigkeiten, als an Schönheiten der Natur ist und den Walter Scott in seinem Karl dem Kühnen mit allem Aufwande der Romantik geschildert hat.

Der vaterländische Traveller, der die Ill aufwärts gestiegen ist und sich ihrer gesegneten Ufergefilde erfreut, oder die herrliche Wasgaukette durchstreift hat, setzt gewöhnlich, von den mannichfaltigsten Genüssen erfüllt, am Fuße des Bölchen oder an der Thanner Thalöffnung, seinen Wanderstab nieder, wähnend, hier sei das Ende der heimatlichen Wunder, hier sei finis Alsatiæ. Wir möchten ihn durch gegenwärtige Zeilen von seinem Irrthume abbringen, etwas weiter südwärts

Digitized by

locken und ihn ersuchen, mit uns in eine Gegend zu wandern, die noch für Viele ein unbekanntes Land zu sein scheint, wenigstens noch lange nicht so bekannt, besucht und besprochen ist, als sie es verdient.

Zur Zeit des Wanderns, zur schönen Sommerzeit, gehn täglich mehrere Wagen von Mülhausen nach dem Städtchen Altkirch ab. Von Straßburg aus jagen bekanntlich die Dampfhippogryphen mit mächtigen Flügelschlägen, in vier Stunden nach Mülhausen, von wo aus dann der Weg durch liebliche Hügelthäler, von Fruchtfeldern und Wiesengründen begränzt, eine Zeitlang in geringer Entfernung vom Rhein- und Rhonekanal hinführt. Wer seiner Füße bis auf die eigentlichen Bergpartien schonen will, kann auch einmal des Tags im Eilwagen von Mülhausen bis nach Pfirt fahren. Es lohnt sich aber der Mühe, in Altkirch schon den Wanderstab zu nehmen und die drei Stündchen zu Fuß zurück zu legen: die Gegend verdient es und gibt reichlichen Ersatz für die kleine Anstrengung. Die Landstraße ist bequem und die sich nach und nach dem Auge aufthuenden Ebenen und Hügel gewähren die freundlichste Abwechslung; besonders da sich bald in der Nähe die Juraspitzen amphitheatralisch erheben. Die würzige Gebirgluft strömt erfrischend und kräftigend herüber und hebt die Sohle unwillkührlich zu rascherem Schritte.

Kaum eine Stunde von Altkirch entfernt, gewährt der in einer Wiesentrift liegende Kantonort Hirsingen, an der Ill, einen Ruhepunkt. Er lehnt sich südlich an einen waldumkränzten Hügel, über welchen die

Digitized by Google

Straße führt, und das Auge kann der Thalwindung weit hinaus bis an den Fuß der Berge folgen; um und um schauen freundliche Dorfkirchlein aus den Bäumen hervor. Etwas näher bei Altkirch, nördlich von Hirsingen, liegt das von Wiesen umgebene Dörfchen Hirzbach, mit dem Schlosse der Herren von Reinach, die zu einer der ältesten Familien des Oberrheins gehören.

Abermals eine Stunde weiter, an zwei bedeutenden Meierhöfen vorüber, erscheint im Thalgrunde Feldbach, in dessen Kirche mehrere Grafen und Gräfinnen von Pfirt begraben liegen.

Wir sind noch in der Ebene, steigen aber bereits, zwischen üppigen Getreidefeldern und duftigen Wiesen, den vor uns sich öffnenden Bergthoren zu. Das Schloß Pfirt glänzt uns hell entgegen im Sonnenlichte, mit seinen keck anragenden Zinnen und lichten Fensterbogen.

Rechts an die Vorberge geschmiegt, arbeitet sich Alt-Pfirt mit seinen dunkeln Moosdächern, aus unzähligen Obstbäumen heraus. Hier stand, aller Vermuthung nach, die Stadt Pfirt, welche wegen ihrer weniger festen — für Handel und Gewerbe aber desto vortheilhaftern — Lage, in den Kriegen zerstört worden war und sodann später an einem von den Bergen besser beschützten Orte wieder aufgebaut wurde. Man zeigt daselbst noch die Stelle, an der sich einst das ältere Schloß erhob. Die gesunde Luft, die Anmuth und Fruchtbarkeit der Gegend machen den Aufenthalt hier sehr angenehm; eine reiche Quelle von geringem mineralischem Gehalte, aber von stärkenden Eigenschaften,

Digitized by Google

verſorgt eine Badanſtalt, welche bei beſſerer Einrichtung z. B. für Kaltwaſſerkur, gewiß bald zahlreiche Gäſte anziehen würde.

Um ein Kleines, ſo haben wir Pfirt ſelbſt erobert.

Das Städtchen bietet, außer einigen Herrenhäuſern, von blühenden Gärten umgeben, meiſt nur alterthümliche Häuſer dar, an welchen die Neuerungsſucht der jüngern Zeit jählings abgeprallt zu ſein ſcheint. Die letzten Grafen von Pfirt haben wahrſcheinlich dieſe vergilbten, verſchoſſenen Häuſeranſtriche noch alle geſehn. Vor manchem runden Fenſterlein ranken, in hölzernen Käſtchen, üppige Federröschen weit hinab, oder ſchauen ſich hellrothe Cactus in grün lakirten Töpfen ganz verwundert an, in dieſer terra incognita zuſammen zu treffen. In viereckigen Hollunderkäfigen daneben, ſchleichen traurige Diſtelzweiglein und Schwarzamſeln umher und ſingen: „Freiheit die ich meine!“ Im Herbſte, wenn die Rheinnebelgeiſter mit den Bergnebelgeiſtern hier Zwieſprach halten und ihre naſſen Mäntel über Thal und Ebene auslegen, hangen vor jedem Hauſe drei bis vier Meiſenkäfige und es iſt ein Piepen und Ziwiken ohne Gleichen; denn nächſt meinen lieben Straßburgern ſind die Pfirter die berühmteſten Meiſenlocker des Erdballs; nur daß die „Brandele unn Blejele“ hier nicht nur mit der Leimruthe, ſondern auch, viel romantiſcher noch, durch Lockmeiſen herbeigebracht in Laubhütten und mit langen Holzklappen gefangen werden. Sie werden von den Liebhabern zu Dutzenden, und im eigentlichen Sinne mit Haut, Horn und Haaren verſchlungen.

Digitized

Die Menſchen haben recht derbe, treuherzige Geſichter, ſind aber hie und da noch von einem etwas mittelalterlichen Hauche angeblaſen, was gar mancherlei Beobachtungen auszuſprechen erlauben. So iſt z. B. unter Vielen im Volke der Glaube an Hexen und böſe Geiſter hier noch in ſeiner klaſſiſchen Epoche. An manchen Stallthüren ſind lateiniſche Gebetſprüchlein und Beſchwörungsformeln angeklebt; einige Thüren, namentlich auf der Bergſeite, ſind vernagelt, was ſie übrigens mit den Köpfen ihrer Inhaber gemein haben.

Einen guten Alten traf ich gerade an der Arbeit, als er einen ſolchen exorziſtiſchen Zettel von ſeiner Stallthüre abnahm. Ich fragte ihn, warum er dieß thue. „Ei," ſagte er, „nun hat's keine Noth mehr mit meinem Vieh, der Böſe kann ihm nichts mehr anhaben, denn es iſt geſtern geweiht worden." Als ich der Sache weiter nachfragte, erfuhr ich, daß, in der That, über einen ganzen Troß neuangekommener Rinder auf offener Straße Beſchwörungsformeln ausgeſprochen und ſie mit Weihwaſſer beſprengt worden waren.

Ein anderes Geſchichtchen erzählte mir ein junger Burſche mit der gläubigſten Miene von der Welt: dem Meier auf dem Schloßberge droben wollte vor einigen Jahren das Vieh nicht gedeihen; die Pferde waren kettenlos und rasten und tollten jede Nacht im Stalle herum; die Kühe ſtanden trocken. Natürlich war da eine Hexe oder ein ſonſtiger Unhold mit im Spiele. Bald brachte man ans Licht, daß es ein Geiſt ſei, der ſchon ſeit Jahrhunderten hier wandeln müſſe, um ſeine Sünden abzubüßen. Der Geiſt wurde demnach ge-

Digitized by Google

faßt — wo, hab' ich nicht ermitteln können — in eine Flasche versiegelt und dieselbe begraben; in eine Ecke des Stalls wurde ein Stück geweihtes Blei festgenagelt als Antidotum. Und seitdem ist Ruhe und des Kälberns und Milchfließens kein Ende.

Wein wächst hier zu Lande wenig; desto lieber wird er getrunken. Es ist aber ein böser Wein, den die jungen Bursche trinken. Es vergeht beinahe keine Kilbe (Kirchweihe), ja kein Sonntag, wo Rebenblut nicht Menschenblut fließen macht; um ein Geringes wird das Messer gezogen. Ein Mitglied der öffentlichen Gerichtsbarkeit wurde jüngst zu einem Ausfluge eingeladen. „Ja," war der Bescheid, „ich komme schon mit, wenn nicht — es war am Sonntage — einige blutige Köpfe zu verhören sind." — Ein Bursche äußerte von einem seiner Widersacher: „Es ist ein Elend, man weiß gar nicht mehr, wo man ihm hinschlagen soll, der ganze Kopf ist vernarbt!" Dieß sind Feiertagsexerzitien; in der Woche ist Alles vergessen. Die Leute sind fleißig und eingezogen; sie machen zwar keine Komplimente und bewähren das Sprichwort „grob wie ein Sundgauer" gar manchmal; sie geben aber dem Fremden auf seine Fragen treuherzige Auskunft; zahlen ihre Abgaben; gehn täglich in die Kirche, und wollen sonst nicht weit über's Nest hinaus.

Pfirt, Ferrette, in lateinischen Urkunden Phirretum, hat etwa 900 Einwohner und ist der Hauptort des Kantons. Da es beinahe alle sogenannten Herrenleute des Umkreises (einen Friedensrichter, drei Notare, einige Huissiers, der Einnehmer, Doktoren und Apotheker

Digitized

u. ſ. w.) bedacht und beſacht und daher — ganz wider das Geſetz der Schwere — viele Gelder der Ebene den Berg hinauf, nach Pfirt rollen müſſen: ſo hat ſich das liebe Landvolk bewogen gefühlt, ihm den Beinamen „Blutſauger“ zufließen zu laſſen; was aber im Entfernteſten kein Schimpf ſein kann, maßen dieſes mediziniſche Thier zu den Wohlthätern der kranken Menſchheit gezählt zu werden pflegt und deßwegen ſelbſt ein fürſtliches Wappen nicht verunſtalten würde.

In der Nähe von Pfirt iſt das Schloß der intereſſanteſte Punkt. Von den letzten Häuſern des Städtchens führt ein ſteiler Fußpfad durch ein überbautes Thor in einen geräumigen Weg, der in neuſter Zeit, ſo wie überhaupt der ganze Schloßraum mit vielem Geſchmacke angepflanzt worden iſt. Ein Förſterhäuschen, in mittelalterlichem Style aus Schloßtrümmern und Baumſtämmen erbaut, gewährt einen freundlichen Anblick. Ein ehemals 600 Fuß tiefer Felſenbrunnen iſt jetzt zum Theil verſchüttet. Auf der höchſten Ruine iſt eine hölzerne Plattform angebracht, von welcher ſich das herrlichſte Panorama in die weite Ebene hinaus eröffnet. Im fernſten Norden erhebt ſich wie eine blaſſe Nebelſäule das Straßburger Münſter, dieſe Seehergeſtalt im Rheinthale, nach der von allen Bergfirnen der Heimat ſich zuerſt die Blicke wenden, die jedem Elſäßer eine unabwendbare Liebe und Sehnſucht in die Seele zaubert. Vom Norden gegen Südweſten herüber zieht ſich in langer Kette, der majeſtätiſche Wasgau, „der Rieſe mit der Eichenkrone in der Tannen dunklem Kranz:“ die Kegelgeſtalt des Ungersbergs iſt leicht

Digitized by Google

erkenntlich; weiter oben die Rappoltsweiler und Kolmarer Gipfel und der König der Vogesen, der Bölchen mit seinem klaren See, seinen Alpenblumen und Sennhütten. Die Thanner Berge fließen mit den letzten größern Juragipfeln zusammen, die sich mit ihren wundersam gestalteten Flüen hinter uns her und weiter südöstlich hin bis an den Rhein ziehen, dessen Silberband am Fuße des Schwarzwalds und des Kaiserstuhls hinrauscht. —

Jenes friedliche Dörfchen, auf der Anhöhe drüben, ist Ligstdorf und hinter dem Walde, von Wiesen umsäumt, liegt Winkel, wo die unermüdliche Nixe aus krystallener Urne die Wasser der Alsa gießt; Gallier und Römer haben einst an ihren Gestaden gelegen und Attila's Rosse aus ihren Fluten getrunken und in mancher Schlacht ist sie durch die Bluttaufe der Völker getränkt worden. Ich grüße dich, du heiliger Quell des gesegneten Heimatstroms! mögen deine Ufer stets reichlich blühen und ein freies, kräftiges Volk, voll göttlichen Sinnes und Handelns, daran froher Tage genießen, mit treuer Liebe zum alten Vaterlande, mit frischem Muthe einer immer schönern Zukunft entgegenschreitend!

Gerne verweilt der Blick noch in der Nähe: bei dem Dörfchen Roppenzweiler, wo eine der bedeutendsten Papierfabriken des Landes ist; bei dem freundlich gelegenen Burweiler; bei dem Kloster Luppach, wo während der Schreckenszeit der Dichter Delille eine einsame Zufluchtsstätte gefunden; bei Folgensburg, wo einst Ariovist von Cäsars Legionen geschlagen wurde und sich dann auf einem schwanken Nachen über den

Digitized by Google

Rheinſtrom retten mußte; bei Blotzheim, wo das 1775 geſtiftete Tugendfeſt der Gräfin von der Au gefeiert wurde und kürzlich erſt römiſche Gräber aufgedeckt worden ſind.

Eine geologiſche Eigenthümlichkeit bietet das Becken dar, das ſich hinter Pfirt gebildet hat und das am nördlichen Ende des Städtchens in die Ebene ausmündet. Außer einigen wenigen Brunnen befinden ſich alle Quellen jenſeits der Berge, welche dieſes Becken begränzen. Die Ill fließt in weitem Bogen um Pfirt herum, ſich zuerſt öſtlich in die Ebene ſchlängelnd, dann in der Nähe von St. Blaſi ihren Lauf nordweſtlich fortſetzend.

Wenn man durch das verfallene Stadtthor, an dem noch das alte Wappen, zwei Fiſche, zu ſehn iſt, den ſanftaufſteigenden Bergweg antritt, ſo gelangt man in den Junkerwald, in dem Markſteine aus ältern Zeiten ſich befinden; ſie zeigen ein rundes Schild, über dem die Grafenkrone ſitzt, eine Straße mit drei Sternen theilt es in zwei Hälften, ein Ruthenbüſchel bildet damit ein Kreuz. Am Gemeindehauſe der Stadt iſt das Wappen der Grafen bloß durch eine Straße auf nacktem Felde vertreten. Der Junkerwald iſt reich an kräftigem Baumwuchs; der Maitrankſpender, Waldmeiſterlein, hat hier ſein würziges Reich ringsum aufgeſchlagen. Der Weg führt nun abwärts durch dichtes Geſträuch, um bald wieder emporzuſteigen, und in einer Viertelſtunde ſtehn wir an einem entzückenden Punkte: an der Heidenflüe, von wo aus der Blick weithin in die Ferne ſchweifen mag, ſich aber gewiß

Digitized by Google

bald wieder nach den seltsamen Berggestalten und Schluchten wenden wird, die sich ihm erzeigen. Unter uns klafft eine gegen zweihundert Fuß tiefe und einige Fuß breite Kluft. Die Bauern sollen einmal einen tyrannischen Vogt bis dahin verfolgt und in die Tiefe geschleudert haben. Am Fuß der Heidenflüe liegt die Wolfshöhle. Der Weg dahin ist überaus jäh und verwachsen und bietet das Bild eines europäischen Urwaldes dar. Diese hundertjährigen Tannen, diese majestätischen Eichen, Buchen, Ahorne, die sich aus dichtem Gebüsche wie Mastbäume emporschwingen und von Moos umwoben sind; diese üppigen Clematisranken, die sich mit ihren weißen Blütensträußen hoch hinauf bis in die Wipfel der höchsten Bäume verspinnen; diese breitblättrigen Erdbeerstöcke, mit großen würzigen Früchten — ein rothes Korallenmeer, — habe ich in unsern nördlichen Gegenden noch nie gesehn! Der schwarze Elleborus, das blaßrothe Geranium mit seinen fein geschnitzten Blättchen und seinem brennenden Geruche; die wilde Rose, die in zahlreichen Guirlanden bis zum Boden herabquillt und allenthalben ihren süßen melancholischen Duft hinstreut; die hochaufgeschossenen Farrenkräuter; die schwankenden, zierlichen Waldgräser, die wie verzauberte Bergjungfern in dichter Gesellschaft stehn und einander geheimnißvoll zunicken — überhaupt alle Bergpflanzen der vogesischen Gegenden haben hier eine ungewöhnliche Höhe, Kraft und Ueppigkeit gewonnen, die in Staunen setzen.[1]) Waldvögel aller Art

1) Der Botaniker findet hier und im Umkreis von einer Stunde, unter anderm noch: die dornenlose Rose der Alpen, rosa alpina, die nur auf hohen Gebir-

zwitschern, singen und schlagen in den Zweigen und theilen sich in die Herrschaft des grünen Wunderreichs. Ein dem Elsaß fremder Schmetterling, der Alpenvogel Apollo, besucht manchmal diese zauberhaften Räume. Wir sind unten zwischen den Felswänden der Heidenflüe, an der Wolfshöhle angelangt und blicken in die schwarze Tiefe hinein, die weit in den Berg läuft und zu deren Besuch man sich mit Fackeln bewaffnen muß.

In der Wolfshöhle, so erzählt die Sage der Umwohner, hauste einst vor vielen hundert Jahren ein Bergvölklein zwergartiger Natur, welches seine wundersamen Wohnsitze in unzähligen Krystallkämmerlein aufgeschlagen hatte. Je zwei und zwei, Männlein und Weiblein, hatten ein solches Kämmerlein inne und eines derselben sah gerade aus wie das andere. Eine krystallene Bettstelle, mit Moos und duftigen Waldblumen bestreut; ein rundes Tischlein von Gold, hinter welchem zwei Stühlchen von demselben Metalle standen; Teller und alles Tischgeschirr von lauterm Silber; in einer Ecke niedliche Feld- und Gartenwerkzeuge: dieß war alles Geräthe des kleinen Haushalts. An der Decke hieng ein Käfig, aus den feinsten Goldfäden wie aus

---

gen, namentlich auf den Alpen erscheint; — den Traubenhollunder, sambucus racemosa, mit weißlichgelben Blüten, dessen Frucht als rothe glänzende Beeren erscheint, die sich in dichten eiförmigen Rispen ansetzen; — die dreiblättrige Zottenblume, menyanthes trifoliata, deren schöne weiße, mit Roth vermischte Blumenkrone, einen fünftheiligen Kelch hat und eine lockere Traube bildet, sie steht am Fuß der Heidenflüe, am Weiher; — ebendaselbst blüht auch das Sumpf-Weidenröslein, epilobium palustre, mit kleinen blaßrothen Blüten, auf kahlem fußhohem Stengel; auch die Haselwurzel, asarum europæum, (sonst selten), ist hier im Gebirge zu finden und wird häufig als Heilmittel gesammelt. Unter den Giftpflanzen trifft man: die Einbeere, Wolfsbeere, paris quadrifolia; die Tollkirsche, atropa belladonna; den Kellerhals, daphne laureola u. a.

Sonnenstrahlen gewoben, drinnen hüpften zwei silberweiße Vöglein mit goldrothen Köpfchen und Flügelpaaren, die sangen so süß und lieblich, daß wer's oben im Walde vernahm, davon wundersam ergriffen wurde und helle Thränen weinen mußte. Das Bergvölklein lebte schon Jahrtausende lang in seiner Abgeschiedenheit, in ewiger Jugend fort. Die frischblühenden Bäcklein und Lippen, die weißen Stirnen, die klaren Aeuglein, in welchen zwei milde Sternchen glänzten, ihr ganzes Wesen sprach etwas Freundliches und Zutrauliches aus. Sie waren alle kinderlos und liebten es mit den Menschen der Umgegend zu verkehren, deren Sprache ihre feinen Silberstimmlein nachahmten. Zur Zeit der Heulese und der Ernte kamen sie oft in buntem Gewimmel aus ihrer Berghöhle hervor, mit ihrem Feldgeschirr versehn und stellten sich mit den Schnittern in Reihe und Glied, und die Mahden fielen lustig unter ihren Streichen. Beinahe jede Haushaltung hatte ihr Zwergenpärchen und es war immer ein Jubel, wenn sie, was freilich im Jahre nur einige Mal geschah, über die Schwelle traten und dann beim Abschied reiche Geschenke auf den Tisch legten. Die Leute zeigten sich dankbar gegen ihre kleinen Wohlthäter. Aber Eins wollte ihnen nicht gefallen, daß sie nämlich so lange Röcke trugen, die bis zum Boden reichten und ihre Füße verbargen. Die Neugier zu wissen wie diese Füße aussähen, konnten am Ende einige Mädchen von Burweiler nicht länger bezwingen. Sie giengen eines Morgens früh zur Höhle hinauf und streuten Sand auf die breite Felsenplatte, die ehemals davor lag —

Digitized by

jetzt aber in Geröll verwandelt und mit Gestrüppe bewachsen ist — und dachten, wenn die Zwerglein ihren Morgenspaziergang in den Wald machen, so werden ihre Füße schon Spuren im Sande zurücklassen und ihre Neugier wird dann endlich befriedigt. Sie versteckten sich also im Gebüsche. Bergmännlein und Bergweiblein kamen zwei und zwei hervorgehüpft und wandelten über die Felsenplatte. Da sahen nun die Mädchen, daß sie Stapfen von Ziegenfüßen im Sande zurückließen. Darüber mußten sie so heftig lachen, daß es die Zwerglein hörten, sich umwandten und den Betrug merkend, mit traurigen Mienen in die Höhle zurückkehrten. Seit dieser Zeit kamen sie nicht wieder zum Vorschein.

Unter den übrigen schönen und merkwürdigen Punkten, in geringer Entfernung von Pfirt, namentlich an der Schweizergränze hin, wollen wir dem Wanderer noch nennen: Den Hinterberg jenseits der Heidenflüe; man gelangt dahin durch ein liebliches Wiesenthal, der Keucher genannt; er gewährt eine herrliche Aussicht, einerseits in die Ebene, anderseits in mehrere Bergthäler und ist mit schönen Waldpflanzen und ganzen Beeten von Erdbeerstöcken bewachsen; die Neun-Eiche bei Winkel, zwei kleine Stunden von Pfirt gelegen, ebenfalls ein schöner Standort nach Gebirg und Ebene hin. Weiter entfernt liegen das Schloß Mörsberg, Morimont; Lützel, Lucelle; einst die reichste und prachtvollste Abtei des Landes, dessen gefürsteter Abt nie anders als auf einem mit acht Schimmeln bespannten Wagen ausfuhr; jetzt ein beträchtliches Schmelz- und

Digitized by Google

Hammerwerk; Bruntrut, Porentruy; der Mont-Terrible, wo noch ziemlich gut erhaltene Ueberreste eines römischen Lagers, (hier Julius Cäsars Lager genannt) vorhanden sind; der Eigenthümer, Herr von Klöckler, hat in der Nähe eine Menge römischer Münzen und anderer Alterthümer aufgefunden. Die Aussicht von der, ungefähr wie das Schloß Pfirt gelegenen Feste, ist wunderschön; die ehemalige Gränzveste Landskron; das reiche Kloster und der Wallfahrtsort Mariastein, im Solothurner Gebiet.

Wer zur Rückkehr einen andern als den oben angegebenen Weg einschlagen will, der folge dem rechten Illufer und gehe über Werenzhausen, Dürmenach, ein reiches Judendorf mit einer prächtigen Synagoge; der Maire und die meisten Mitglieder des Gemeinderathes sind dort Israeliten; über Roppenzweiler, Waltighofen, Oberdorf, Grenzingen, Henfflingen und Bettendorf nach Hirsingen, wo er wieder auf die Landstraße kömmt. Dieser Weg hat recht liebliche Wiesen- und Feldpartien und zieht sich, wie gesagt, sich längs der Ill hin, was seinen Reiz noch erhöht.

Ein weiterer Umkreis, der aber dem Wanderer die herrlichsten Genüsse aller Art darbietet, würde ihn über Basel nach St. Louis führen, wo ihn die Eisenbahn aufnimmt und in einer kleinen Stunde nach Mülhausen bringt. Die anmuthigsten Fußpfade führen ihn dann von Pfirt aus durch Wald und Thal über Oltingen, Wollschweiler, Burg, mit einer schönen Schloßruine und trefflichem Bade; Metzerlen; das schon besprochene höchst interessante Mariastein; an Landskron hin; dem

Digitized

freundlichen Badort Flühen, im Solothurniſchen zu; und von da durch das Basler Gebiet nach Baſel ſelbſt.

Eine flüchtige Ueberſicht der wichtigſten hiſtoriſchen Momente, welche ſich an die alte Herrſchaft von Pfirt knüpfen, möge dieſe Zeilen beſchließen und ſo Gegenwart und Vergangenheit verbinden.[1])

Die Urkunden, welche von der Grafenfamilie von Pfirt ſprechen, reichen nicht über das zwölfte Jahrhundert hinaus. Die älteſte iſt vom Jahr 1125. Ludwig, Graf von Mouſſon, heirathete zu Anfang dieſes Jahrhunderts, Sophie, eine Tochter des Herzogs Friedrich oder Ferry's II., von Lothringen, eine Enkelin des Burgunderkönigs Konrad; ſie war auch Erbin der Grafſchaft Bar. Ihr Sohn Thierry, Graf von Mouſſon und Bar, vereinigte ſich mit einer Tochter Wilhelm's II., Grafen von Burgund, und aus dieſer Ehe entſproß Friedrich, der in der angegebenen Urkunde von 1125 zuerſt den Titel eines Grafen von Pfirt führte; er führte auch denjenigen eines Grafen von Mümpelgard, der jedoch ebenfalls, und ſpäter vorzugsweiſe, ſeinem Bruder Theobald beigelegt wird. Die Häuſer von Mümpelgard und Pfirt kommen auch in der Zukunft oft in genauer Verbindung mit einander vor. Wahrſcheinlich gehörten die Beſitzthümer des letztern zu den zergliederten Theilen des einſt ſo mächtigen Burgunderreiches.

Vom Schloſſe Pfirt iſt 1144 zuerſt die Rede. Graf Friedrich ſtiftete mit ſeiner Gattin Stephanie

---

1) Siehe de Golbéry, Antiquités du Haut-Rhin. Eine Manuſcript-Chronik, in welcher Vieles über die Geſchichte von Pfirt aufgezeichnet iſt, beſitzt das Kloſter Mariaſtein. —

Digitized by Google

von Egisheim das Kloſter Feldbach und ſeine Nachfolger hatten ſtets, nach dem Rechte der Erſtgeburt, die Landvogtei über dasſelbe. Es iſt ſchon oben geſagt worden, daß mehrere Grafen und Gräfinnen von Pfirt in der Kirche von Feldbach begraben ſind.

Graf Friedrich war in früherer Ehe mit dem Hauſe Zähringen verbunden geweſen; durch ſeine zweite Gattin kam ihm ein großer Theil der Ländereien von Egisheim und Dachsburg zu, da die männlichen Erben jener Grafen mit Stephanie's Bruder, Ulrich von Egisheim, ausſtarben. Dieſer hatte 1138 die berühmte Ciſterzienſer-Abtei Pairis im Urbisthale geſtiftet, welche Stiftung durch eine Urkunde von Ludwig, Friedrich's Sohne, beſtätigt worden war; 1453, als Priorat unter die würtembergiſche Abtei Maulbronn kam, und erſt nach dem weſtphäliſchen Frieden wieder zu ihrer Unabhängigkeit gelangte. Jetzt ſtehn davon nur noch Steintrümmer im einſamen Thale, in einer romantiſchen Waldgegend.

Ludwig verband ſich mit einer Tochter Werners von Habsburg, von welcher er mehrere Erben erhielt. Der bekannteſte iſt der durch ſeine traurigen Schickſale berühmt gewordene Friedrich II.

Ein Zwieſpalt um Beſitzungsrechte war zwiſchen dem Biſchof von Baſel, Heinrich von Thun und Friedrich von Pfirt ausgebrochen. Eines Morgens machte ſich dieſer mit einem Fähnlein Reiſiger auf und hob den Biſchof in der Nähe von Altkirch aus, ſchleppte ihn gefangen nach dem Schloſſe und ließ ihn einen Eid ſchwören, nach welchem er ihm alle Forderungen,

Digitized by Google

die er ihm machen würde, zugeſtehn müſſe. Dieſe Keckheit kam den Grafen theuer. Der Biſchof wurde bald wieder aus ſeiner Haft befreit und ein Bannſtrahl der Kirche nöthigte den kühnen Friedrich zur demüthigſten Buße. Er mußte vor Allem die ganze Beute, die er dem Biſchof abgenommen hatte, zurückgeben und obendrein ſich den niedrigſten Bedingungen fügen. Er und ſeine Angehörigen, ſeine ganze Ritterſchaft und alle Diener waren der Strafe des Harnescar verfallen. Sie mußten mit einem Sattel auf dem Rücken vom Stadtthore Baſels bis zur biſchöflichen Kirche ziehen, vor derſelben niederfallen und ein Sündergebet ſprechen, während auch für ſie gebetet wurde. Darauf mußten ſie ſich erheben und den Biſchof in der ganzen Stadt aufſuchen. Ubicumque in civitate fuerit, heißt es in der Urkunde. Nachdem ſie den Biſchof endlich gefunden, mußte Friedrich ihn aller gewaltthätig erpreßten Eide entledigen und ſchwören: nur auf ausdrückliche Erlaubniß des Biſchofs, in ſeiner eigenen Grafſchaft zu erſcheinen. Die Beſitzungen, wegen welchen der Streit entſtanden war, mußte er ſogleich abtreten und wenn der Biſchof durch gültige Zeugniſſe das Recht auf andere in Anſpruch nehmen könnte, auch auf dieſe Verzicht leiſten. Jedoch ſollte der Graf dieſe dann vom Biſchof als Lehen erhalten und ihm als Oberherren in Allem dienen, wie es einem gehorſamen Vaſallen zieme. Iſt dieß Alles geſchehn, dann könne der Graf um Verzeihung anſuchen und den Friedenskuß, osculum pacis, erhalten; auch ſoll ihm dann auf ein verſiegeltes Schreiben vom Biſchof und ſeinem Kapitel

Digitized by Google

die Absolution des Pabstes zu Theil werden. Aber auch jetzt muß noch eine neue Bedingung erfüllt werden: Der Ort, wo der Graf den Bischof gefangen genommen, ist entweiht und muß ausgesühnt werden. Alle Unterthanen der Grafschaft Pfirt, Männer und Weiber, müssen daher in Prozession nach Basel kommen, die Männer sich vor den Thoren ihrer Kleider entledigen, um Bußgewänder anzulegen und als reuige Sünder vor das Portal der Kirche wallen, wo sie geschoren werden und sich anderer Kirchenstrafen zu unterziehen haben. Von dieser Maßregel sind die Gräfin nebst ihren Damen unter der Bedingung ausgenommen, daß sie dem Bischof um so reichere Geschenke zuschicken.

Friedrichs Sohn, Ludwig, der bis jetzt alle Demüthigungen seines Vaters ertragen hatte, sah sich durch die Verzichtleistung desselben auf einige der bedeutendsten Besitzthümer der Grafschaft beeinträchtigt, und weigerte sich dieselben einzugehn. Er wurde nun ebenfalls mit seinen Unterthanen in den Bann gethan und der arme geduldige Vater abermals von der Gemeinschaft der Gläubigen und vom Genusse der Sakramente so lange ausgeschlossen, bis er die Einwilligung seines Sohnes erhalten hätte.

Friedrich versuchte vergeblich alle väterlichen Ermahnungen, um zum Frieden und zur Ruhe seiner Seele zu gelangen. Ludwig zeigte sich unerbittlich und der unabläßigen Zusprüche müde, ergriff er den greisen Vater, warf ihn in ein dunkles und feuchtes Verließ und erwürgte ihn darin.

Digitized

Der Biſchof, der gegen die Angriffe auf ſein irdiſches Intereſſe die flammenden Bannſtrahlen nahe bei der Hand hatte, ſchwieg bei denjenigen auf die heiligſten Rechte der Natur. Einige Jahre nach dieſer Schandthat unterhandelte er mit dem Vatermörder und mit deſſen Bruder Ulrich wegen einiger Rechte, die ſich auf die Ländereien von Bruntrut und Delsberg bezogen. Schloß die Kirche bei dieſen Freveltaten das Auge, ſo that es die weltliche Macht nicht und rettete die Ehre der Natur und der Menſchheit, die von jener vergebens Genugthuung gefordert. Ludwig, wegen ſeines grimmen Charakters Grimmel genannt, wurde vom Kaiſer in die Acht erklärt. Einer ſeiner Brüder, Berthold, war während zwölf Jahren Biſchof von Baſel und ſprach auf päbſtlichen Befehl den Bann über Rudolf von Habsburg aus.

Im 13ten Jahrhundert bekleideten die Grafen von Pfirt mehrmals kaiſerliche Aemter, weßwegen ſie in den Urkunden homines imperiales genannt werden.

Durch Johanna, eine Tochter Ulrichs und Enkelin Theobalds von Pfirt, kam die Grafſchaft an Albrecht II., Herzog von Oeſtreich, Sohn des Kaiſers Albrechts I. In der Folge wurden einzelne Theile derſelben abgetreten, ſo unter andern an Karl den Kühnen von Burgund.

Während des dreißigjährigen Kriegs, 1633, hatten die Schweden das Schloß inne, wurden jedoch durch die Bauern niedergehauen oder vertrieben und ihr Obriſt Erlach mit einigen ſeiner Offiziere zu einem Fenſter des Schloſſes hinuntergeſtürzt. Durch den weſtphäli-

Digitized by Google

ſchen Frieden kam die Stadt an Frankreich. Von 1659 an war Kardinal Mazarin einige Zeit lang Herr von Pfirt.

Jetzt iſt das zerfallene Schloß nebſt reichen Waldungen Beſitz des Herrn J. Zuber von Rixheim, eines der ausgezeichnetſten Fabrikanten des Oberrheins. Der Sturm der Vergangenheit iſt verflogen. Man ſteht froh und ruhig auf dieſen Trümmern, auf welche die Zeit in Moos und Epheulettern ihre ſinnreichen Epigramme geſchrieben; man ſchaut hinaus in die Natur, die groß und herrlich bleibt, durch alle Jahrhunderte hindurch, ob auch der Menſch klein wird und ſchwindet, und man beugt ſich der Macht des höhern Herrn, vor dem alles verkehrte Weſen am Ende vergehn muß und nur das Reine und Göttliche Beſtand hat.

Auguſt Stöber.

Gedichte von Eduard Brauer.

1.

Neujahrsgruß für 1844.

Nicht iſt's, in ſüßen Weiſen
Zu girren, an der Zeit,
Der Minne Macht zu preiſen,
Des Lenzes Lieblichkeit.

Nicht Zeit iſt's, Ammenmähren
Zu ſpinnen fiebertoll,
Von Rieſen, Drachen, Bären
Und grimmem Herengroll.

Nicht Zeit iſt's, nach den Tropen
Mit flinkem Lied zu flieh'n,
Wo Leu'n und Antilopen
Durch Palmenhaine zieh'n.

Nicht Zeit iſt's, loszuwettern
Gen Fürſt und Volk im Zorn,
Berſerkerhaft zu ſchmettern
In's große Freiheitshorn.

Nicht Zeit iſt's, anzurichten
Gen Kirch' und Hochaltar
Ein Heer von Schmähgedichten,
Giftſchnaubend Schaar für Schaar.

Digitized by Google

Noch minder Zeit, zu leiern
Ein kriechend Hofgedicht,
Und pfäffiſch zu umſchleiern
Der Wahrheit ſiegend Licht.

Es iſt die Zeit, zu ſingen
Aus freier, freud'ger Bruſt,
Von vaterländ'ſchen Dingen,
Von Deutſchlands Leid und Luſt.

Es iſt die Zeit, zu ſagen
Die Wahrheit freigemuth,
Den Lindwurm Wahn zu jagen,
Der Zwietracht Höllenbrut.

Es iſt die Zeit, zu wecken
Des Volkes beſſer'n Geiſt,
Die Thorheit abzuſchrecken,
Die in den Köpfen kreist.

Es iſt die Zeit, zu wahren
Des Glaubens ächten Kern,
Den Chriſtenſinn, den klaren,
Die heil'ge Furcht des Herrn.

Es iſt die Zeit, zu ſäen,
Zu pflanzen und zu bau'n,
Sollt' auch der Sohn erſt mähen
Den Dank von unſern Au'n.

Wohl auf und mitgeſungen,
Wer deutſch noch ſingen kann,
Im Lande deutſcher Zungen
Bricht heller Morgen an!

2.

Zwölf Sprüche.

1.

Viel tauſend Sonnen ſcheinen
Des Nachts mit dürft'gem Licht,
Der Tag wird von der Einen
Erhellt, der's nie gebricht.
So wird von hundert Trieben
Manch dunkles Herz durchglüht,
Doch nur von Einem Lieben
Entbrennt ein klar Gemüth.

2.

Mach Selberdenken dir zur Regel,
Statt daß du ſchwörſt auf Kant und Hegel.
Mit allem Schwulſt der Philoſophen
Lockſt du kein Hündlein aus dem Ofen.
Sperr' auf dein inn'res Aug' und ſieh'!
Das iſt die Urphiloſophie.

3.

Nicht ſo verwegen,
Du junger Degen,
Nur Überlegen
Macht überlegen!

4.

Bau' nicht auf Protection,
Du läufſt nur ab die Sohlen,
Empfiehl dich ſelbſt, mein Sohn,
Dann biſt du gut empfohlen.

5.

Was ſchlecht iſt, ob geprieſen,
Zuletzt wird's doch verhöhnt,

Digitized by Google

Was ächt iſt, ob verwieſen,
Zuletzt wird's doch gekrönt.

6.

„Streitet mit Worten nicht" ruft uns die Flachheit,
Brauchend als Schild ihre eigene Schwachheit.
„Worte ſind Worte, und Worte nur!" heißt es,
Worte ſind Boten des innerſten Geiſtes,
Wählt er ſich Schurken und plumpe Geſellen,
Kann er ſein Lebtag nichts Kluges beſtellen.

7.

Das Eiſen beugt des Hammers Wucht,
Der Flamme muß das Gold ſich ſchmiegen,
Doch machtlos quält ſich, wer da ſucht,
Krumme Begriffe grad' zu biegen.

8.

Hoher Sinn in matten Reimen,
Gleicht feiner Dirn' in Schmutz gehüllt;
Roher Sinn in glatten Reimen,
Gemeiner Dirn' in Putz gehüllt.

9.

Vereinſamt Herz iſt halbes nur,
Zweieinigkeit gebeut Natur.

10.

Dein Herz nur adelt dich; nicht deines Stammbaums Reinheit,
Dein edler Sinn nur hebt dich über die Gemeinheit;
Ein grober Geiſt bleibt grob trotz ſeines Rockes Feinheit.

11.

Homöopathen und Allopathen —
Wie ſie ſich in das Haar gerathen!
Der Tod indeß hält fetten Schmaus,
Und lacht die Herrn **Doctores** aus.

12.

So oft ich die deutſche Sprache beſchau',
Wie herrlich ſie ſteht, ein gewaltiger Bau,
Voll Lieblichkeit, Tiefe und bildender Kraft,

Der Dichtkunſt Sprach' und der Wiſſenſchaft,
So freu' ich mich recht in innerſter Seele,
Und brüſte mich meiner germaniſchen Kehle.

Doch ſtell' ich mir alle die Narrheit zuſammen,
Von „Jungfern und Fräulein, Mammſellen, Madammen,"
Von „Hör' Er, und Hört Ihr, und Hören Sie"
Und all die geſchnörkelte Ceremonie
Von „Edel, von Wohl- und Hochwohlgeboren,"
Dann ſchäm' ich mich ihrer bis über die Ohren.

Digitized by Google

Gedichte von Karl Candidus.

1.

Fabel.

„Die Birnlein abreißen?
Das Bäumlein zuſammenſchmeißen?
Was denkt mein Kind?
Weil ſie ſauer ſind?
Laß ſie in ihren Hecken
Noch reifen ſieben Wochen,
Dann werden ſie gebrochen,
Dann werden ſie dir ſüße ſchmecken."
Als Schulmeiſter Säuberlich ausgeredt,
Und ſich herumdreht —
Der Pfarrer hinter ihm ſteht,
Herr Redelich.
Der ſchmunzelte gegen Herrn Säuberlich:
„Auch die Jugend, Herr Kantor, iſt herb
Und derb;
Kann drum mit der Zeit doch werden zart
Und guter Art.
Betracht' Er immer ſo die Sache;
Hat dann mehr Luſt am Fache."
Als Paſtor Redelich ausgeredt,
Und ſich herumdreht —
Ein Cherub hinter ihm ſteht,
Glänzte lichterloh,
Sprach: „Tragt auch den Sünder ſo,

Digitized by Google

Als eine unreife Frucht,
Die die ewige Sonne zu reifen ſucht.
Natur iſt beweglich;
Bei Gott iſt nichts unmöglich.“

2.

Der Flötenſtock.

Der Münſter aus dem Nebel brach,
Und da ein Dach und dort ein Dach,
Und drüben blinzt die Sonne ſchon
Und röthet hell die Münſterkron',
Und nah und ferne kommen mehr
Der Bauern ſchon und Juden her.

Ein Handwerksburſche wohlgemuth
Der ſchönen Stadt zuſchreiten thut;
Er bläst auf ſeinem Flötenſtock
Ein Liedchen von dem Schneiderbock,
Und Andres mehr, das klingt ſo ſchön,
Wie Lerchentriller in Himmelshöh'n.

Milchmädchen ſchreiten ſchneller drein,
Zu holen den Muſikanten ein;
Sie rufen ſchäkernd über ihn;
Muſik und Tanz, das iſt ihr Sinn.
Ihr Roſenmädels, habet Acht,
Daß ihr es nicht wie Martha macht!

Die Bäurin, die dahinten fährt,
Im Karren mit Gemüs beſchwert,

Ein Morgenſchläfchen ſie noch nickt,
Im Traum das Paradies erblickt,
Und findt, bei ſanftem Orgelſpiel,
Verſtorbene Bekannte viel.

Ihr kleiner Bube quick und wach,
Horcht all den ſchönen Tönen nach;
Sein ſchwarzes Auge ſinnet ſtill:
Ein Muſikant er werden will. —
So regt die göttliche Muſik
Je andern Menſchen andres Glück.

3.

Sich ſelbſt genug.

Steht! Hier laßt uns weilen!
Welch lieblicher Ort!
Wie einſam und heimlich gelegen!
Was ſollten wir eilen?
Was treibt uns denn fort?
Wir bleiben in dieſen Gehegen.
So ſtille, ſo fröhlich,
So ruhig, ſo ſelig
Entwirket das göttliche Leben ſich hier,
Entgrünet harmoniſch in freundlicher Zier,
Sich ſelbſt genug.

Blau rollet der Himmel
Und ſonnig ſich auf;
Die kräftigen Berge, ſie ragen;
Das Kirmesgewimmel,

Es tönet herauf,
Muſik von den Winden getragen;
Sie freu'n ſich! Auch wir uns —
Wie einzig! — dahier uns.
Es ſei dieſe Stelle der Freundſchaft geweiht,
Die Auge in Auge zu ſchauen ſich freut,
Sich ſelbſt genug.

4.

Ein Gleichniß.

Ein Mann gieng über Feld mit ſeinem Kind.
Das Knäblein ſprang erſt munter hin und her;
Doch bald ergreift das müde Vaters Hand,
Und letztlich ſchaut es bittweis zu ihm auf:
„Trag' mich!" er nimmt's, und feſt umhalst es ihn.

Ich bin das Kind, das Leben iſt die Reiſe,
Vollkommenheit das Ziel, und Gott mein Vater.

Digitized

Wilfried von Ludwig Storch.

Wilfried, Biſchof von York, ein treuer Lehrer
Und blinder Heiden eifriger Bekehrer,
Ward hart von Haß und grimmer Wuth bedroht;
Für ſanfte Mahnung: ſeinen Feind zu lieben,
Von Herd und Heimath grauſam ausgetrieben
Entgeht er nur mit Müh' dem blut'gen Tod.

Sein Haupt vertrauend eines Schiffes Kiele
Hat er ſich Rom geſetzt zum Reiſeziele,
Dem längſt ſein ſehnend Herz entgegen ſchlägt.
Doch peitſcht ein Sturm empor die Waſſerwüſte
Und wirft ſein Fahrzeug an die Frieſenküſte,
Wo Adalgis die Königskrone trägt.

Der Frieſenfürſt, wenn auch der Chriſtenlehre
Nicht zugethan, empfängt mit hoher Ehre
Den würd'gen Gaſt im königlichen Haus.
Sein hoher Sinn mag nicht dem Prieſter wehren
Den Chriſtusglauben allem Volk zu lehren,
Und Wilfried theilt der Taufe Segen aus.

Und als er Vielen ſo das Heil geſpendet
Langt Botſchaft an, von Hebroin geſendet,
Der Neuſtrien als Majordom gebeut.
Ihn haben Wilfrieds Feinde ſchlau gewonnen
Und Liſt und Lüge meiſterlich erſonnen
Ihn zu verderben frech und ungeſcheut.

Der edle Adalgis empfängt zu Handen
Den Brief des Majordom von den Geſandten,

Der zeigt dem König freundlich ſich und hold:
„Was haſt du mit dem Chriſten doch zu ſchaffen?
Gib mir lebendig oder todt den Pfaffen.
Ich wiege dreifach ihn dir auf mit Gold.“

Der König läßt den Biſchof zu ſich rufen
Und winkt die Boten an des Thrones Stufen.
„Biſchof von York, lieſ' dieſen Brief uns vor!“
Die Franken hören, zittern und erbleichen
Vor Adalgis bedeutungsvollem Schweigen;
Doch bald ſchnellt ihn ſein finſtrer Zorn empor.

„Mir ſolche Schmach wagt Hebroin zu bieten!
Wie ich dieß Blatt zerreiße, ſo geſchieden
Sind er und ich! Fluch ſeinem falſchen Wort!
Weil ich mich ſelbſt zum Chriſten nicht ließ taufen,
Soll ich den Chriſtenprieſter ihm verkaufen,
Soll ſchänden meine Hand durch feigen Mord!

Sagt ihm: wenn ſich der Franke nimmer ſcheue
Vor ſolcher That, des Frieſen deutſche Treue
Vollbringt ſie nicht für alles Gold der Welt.
Und wie ich dieſes ſchlechte Blatt vernichte,
So ſei vertilgt vor meinem Angeſichte
Die Schmach, die Hebroin an mich geſtellt.“

Er übergiebt das Pergament den Flammen,
Die Boten ſtehn beſchämt und ſtumm zuſammen.
Der König führt den greiſen Prieſter fort.
„Bekenn' ich mich auch nicht zu deinem Glauben,
Soll doch kein Chriſt den deutſchen Sinn mir rauben,
Den treuen Sinn, bewährt in That und Wort!“

Digitized by Google

Das Bäckermädchen von Sennheim.

„Wie flogen rechts, wie flogen links Gebirge, Bäum' und Hecken! wie flogen links, und rechts, und links die Dörfer, Städt' und Flecken!“ — ja, der Bürger hat das Ding vortrefflich gegeben; sollte man nicht glauben, er wäre schon, wie wir, auf den stolzen Schienenwegen dahin geeilet!

So rief ich zuletzt meinem Freunde Auguſto zu, als wir mit Blitzesschnelle durch die mondhellen Gauen zwischen Mülhauſen und Thann dahinschwebten.

Schau nur, jetzt geht es durch den Wald, verſetzte Auguſto, schau nur, wie dieſe Bäume daneben uns wie Trunkene herumtaumeln, wie je zwei und drei einen ſekundenlang dauernden, vertrackten Walzerwirbel ausführen, dann schnell auseinander fliehen, um mit andern das nämliche Spiel zu beginnen; und ſo geht's immer weiter und weiter; es iſt, als hätten ſie alle bei dem Nahen des hölliſchen Pfeifens, das uns begleitet, raſch ihre ſonſt ſo feſten Wurzeln aus dem Erdboden geriſſen und liefen nun in wilder Verzauberung wie Beſeſſene durcheinander. — Und die lichten

Mondſtrahlen dort hinten im Dickicht, die guten, friedlichen Mondſtrahlen, wie hüpfen und tanzen ſie auf Hecken und Bäumen herum, während der Mond ſelbſt in ſeinen Himmeln leis und langſam dahingeht und in ſeine Sternenträume vertieft, nicht auf unſern ſchwarzen, ſtolz dahinbrauſenden Zug herniederblicken mag, der ſeine Bahn mit rothen Funken beſtreut.

Jetzt hatte der Wald ein Ende, die Gegend wurde immer freier und bald lag eine große leere Heide um uns her; kalte Nachtſchauer zogen an uns vorüber und flüſterten uns im Vorbeirauſchen dumpfe, unverſtändliche Worte ins Ohr.

Wir kamen durch das Lügenfeld; weiter öffneten ſich jetzt meine Augen, um die ganze, weite Fläche mit einem Blicke zu erfaſſen, gleichſam um an der Größe dieſes wüſten Raumes die ganze Kraft jenes Fluches zu ermeſſen, den ein unglücklicher Vater hier einſt über ſeine Söhne und dieſen Schauplatz der Verrätherei ausſprach.

Und plötzlich war mir's, als ſähe ich in der Mitte der geiſterhaft erhellten Haide, den rieſenhaften Schatten des kaiſerlichen Vaters allein, wie für die Ewigkeit hieher gebannt, daſtehen; ich ſah ihn das ſchmerzliche Greiſenangeſicht und die gefeſſelten Hände dem Himmel zukehren, und die rauhen Winde trieben ihr ſpottendes Spiel mit den früh gebleichten, der Kaiſerbinde beraubten Locken. Tiefe Rührung zog durch meine Bruſt. Dann gedachte ich jener Schaaren, die da unten ſchlafen ſollen und über deren Gebeine jetzt das feurige Dampfroß dahinbraust, unbekümmert um alle jene Orte,

Digitized by Google

die es flüchtig durcheilt; aber auch dich, o zarte Maid von Sennheim, vergaß ich nicht, und deine holdselige Gestalt zog traurig lächelnd an mir vorüber.

Augusto, kennst du die Geschichte vom Bäckermädchen von Sennheim?

Augusto hatte sich seitdem in eine Ecke des Wagens zurückgelehnt, sein mildes Auge schien ganz von Mondschein gesättigt; leichte Sylphen waren, während ich in die öde Haide hinausstarrte, leise zu dem Freunde in den Wagen hereingeschlüpft, spielten auf seinem Schooße und zauberten vor seinen Blicken allerlei von jenen duftigen, rosigen Gebilden hin, die er uns dann auf eine so eigene, wundersame Weise zu erzählen weiß; jetzt aber, als ich jene Worte an ihn richtete, erwachte er schnell aus seinen Träumen und sein hastiges, fragendes „Nein“ forderte mich zur Erzählung auf.

Vor langer Zeit ging jeden Morgen, in der ersten Dämmerung, das Töchterlein eines Bäckers von Sennheim mit Brod nach Thann hinüber. Der Vater hatte gewöhnlich noch nicht einmal die Gluth im Ofen gelöscht und der schläfrige Gesell den Backtrog ausgefegt, wenn das muntere Mädchen schon angezogen mit den warmen Laibchen das Haus verließ. Ihr Weg führte sie über das Lügenfeld. Zwei Jahre bereits hatte sie schon mit jedem neuen Tage ihre kleine Reise angetreten, und nur selten begegnete ihr Jemand; wenige Leute waren so frühe als sie, denn nach Hause zurückgekommen, erwarteten sie schon, da ihre Mutter seit längerer Zeit gestorben war, die Geschäfte des Hauswesens und die Besorgung ihrer jüngern Geschwi-

Digitized

ſter, die während ihrer Abweſenheit erwacht waren. Nun aber wandelte einſtmals eine ſeltſame hohe Geſtalt einſam in einiger Entfernung vor ihr her. Das Zwielicht der Dämmerung erlaubte ihr nicht leicht viel Näheres zu erkennen, blos ſo viel konnte ſie bemerken, daß es ein Mann wäre und ſeine Tracht nichts mit derjenigen der Leute ihres Standes gemein hätte; ſie glaubte ſogar einen hohen Federbuſch auf ſeinem Haupte wanken zu ſehen, juſt wie die Herren der nahen Engelsburg deren an Feſttagen trugen oder wann ſie an der Spitze ihrer Leute fort in den Krieg zogen.

Gerne hätte ſie ihren Füßen mehr Eile geboten, um dem ſonderbaren Fremdlinge näher zu kommen, aber die einem Mädchen in ſolchem Falle natürliche Furcht, zügelte ihre lebendige Neugierde; ſie ſuchte demnach blos gleichen Schritt mit dem Wanderer zu halten, bis der hellergewordene Tag ihr erlauben würde, ihn beſſer zu betrachten.

Jetzt nahten ſich Beide dem Ende der Haide, lichtere Strahlen zuckten ſchon am öſtlichen Himmel herauf, als die Maid plötzlich den Unbekannten nicht mehr erblickte; ſie mochte wohl ſtille ſtehen und nach allen Seiten und Weiten ſich umſchauen, nirgends war eine Spur mehr von ihm zu finden! — Sie ſetzte zuletzt ihren Weg nach Thann fort, verkaufte daſelbſt ihre Brode und kehrte nach dem Vaterhauſe zurück; wohl öfters ſah ſie ſich auf ihrem Heimwege, wie ſie es auch auf dem Marktplatze zu Thann nicht unterlaſſen konnte, überall um, aber von dem Fremden war nichts zu entdecken. Obgleich dieſe ſeltſame Begegnung ſie ſehr in Anſpruch

Digitized by Google

genommen hatte, so gebot ihr doch eine geheime Stimme, von welcher sie selbst sich eigentlich keine Rechnung geben konnte, das Ereigniß ihrem Vater und den sonstigen Bekannten zu verschweigen.

Des andern Morgens machte sie sich wieder auf den gewohnten Weg; die verschiedenen Beschäftigungen im Laufe des vorigen Tages und der Alles mildernde Schlummer der Nacht, hatten jenen Eindruck etwas vermindert; ja, sie schien sogar während manchen Augenblicken an eine bloße Täuschung ihrer Sinne glauben zu wollen, und auf diese Art von einer Muthmaßung zur andern wechselsweise übergehend, erreichte sie jetzt wieder jene Stelle, wo das wundersame Spiel am vorigen Tage begonnen hatte. Gleichsam wie zu einer gewissen Beruhigung ihrer selbst, drehte sie nun das Köpfchen um, um nach dem immer klarer werdenden Osten zurück zu schauen, als würden ihre Zweifel nun gänzlich mit dem aufstrahlenden Morgenglanze verschwinden, — da gewahrte sie wieder, halb mit Schrecken, die Erscheinung, welche jetzt in einer Entfernung von etwa hundert Schritten hinter ihr stehen blieb, einige leichte, aber bedeutungsvolle Bewegungen machte, hauptsächlich aber den Blick auf sie zu richten schien und dann, in ein Gebet versunken, auf die Knie niedersiel und fromm die Hände faltete.

Ihr erstes Gefühl war so mächtig, daß sie es kaum vermochte, den Kopf wieder zurückzuwenden, aber wie sonderbar! dieser erste Eindruck verschwand fast eben so schnell als er gekommen war und hinterließ eine sanftere, obgleich ungewöhnliche Gemüthserregung, welche

Digitized by Google

ſich bald als ein inniges Intereſſe für den einſamen, edelgeſtalteten Fremdling herausſtellte, ſo daß ſie eigentlich gar nicht mehr an das Fliehen dachte. Das aufglimmende Morgenlicht ſchien ihr jetzt auf einen Harniſch zu fallen und unter dem wogenden Federbuſche glaubte ſie einen Helm zu bemerken, aber von einem Geſichte konnte ſie nichts entdecken; ſie ſchrieb dieß jedoch der noch immer vorherrſchenden Dämmerung und der kurzen Zeit zu, welche die Schicklichkeit ihr zu jener Beſichtigung geſtattete; doch indem ſie voranging, verſprach ſie ſich, nicht allzu ſehr zu eilen und wohl oftmals ſich nach dem geheimnißvollen Krieger umzuſehen; es währte auch nicht lange, daß ſie ſolches wagte, aber — wieder war er verſchwunden.

Dießmal hätte nicht wenig gefehlt, daß ſie ihre Brode weggeworfen hätte, um ihre Schritte, ich weiß nicht wohin zu lenken. Endlich raffte ſie ſich wie aus einer plötzlichen Betäubung auf und wandelte recht mühſam ihren Weg fort. Das Abſetzen ihrer Brode in Thann, der gewohnte Ankauf einiger für die Haushaltung nothwendiger Gegenſtände, dieß alles geſchah jetzt, ohne daß ſie nur recht daran dachte; ſie lebte nur halb und dennoch ſchien ſich auf dem Grunde ihres Herzens eine beſondere geheime Qual anzuſetzen, welche in dieſen erſten Augenblicken eigentlich nur wie flüchtige Nadelſtiche von Zeit zu Zeit fühlbar wurde; gleichſam blos dann, wenn dieſelbe ſich plötzlich tiefer in die Fibern des Herzens hineinbohrte, um wieder in geheimer Stille nach jener Stunde hinzuarbeiten, wo ſie mit aller ihrer ungeſtümen Gewalt losbrechen konnte. Und wie dürfen

Digitized by Google

wir wohl des Mägdleins Unruhe deuten? — Die räthselhafte Erscheinung des Ritters hatte ihre ganze Lebenskraft in Anspruch genommen und das Unerklärliche seines Wesens wie seines Verschwindens stachelte in ihr nur noch mehr die Erinnerung an seine herrliche Gestalt, an ein Gebet und an das besondere Interesse, mit welchem seine Blicke so lange sie zu verfolgen schienen. O wäre er ein Mensch wie wir! waren die ersten, aber auch einzigen Worte, die jetzt leise ihre Lippen öffneten.

Bei ihrer Ankunft in Thann hatte sie sich eigentlich recht ernstlich versprochen, nie wieder jenen Weg über die Haide zu betreten, sondern in Zukunft den, obgleich etwas weitern, Fahrweg längs den Rebhügeln vorzuziehen; sie war aber auf ihrem Heimweg kaum an die letzten Häuser dieses Städtchens gekommen, als ein unwiderstehlicher Trieb sie wieder nach dem gewohnten Pfade hinzog; wie am vorigen Morgen erblickte sie auch jetzt nicht das Mindeste von dem nächtlichen Wanderer, aber mit einem seltsam schweren Herzchen langte sie im väterlichen Hause an.

Der Tag verstrich, sie wußte kaum wie, und die Nacht brach zuletzt an. Immer unruhiger warf sie sich auf ihr Lager, wo sie lange nicht einschlummern konnte; endlich schien sie in einen dumpfen Schlaf zu versinken, aus welchem jedoch bald die wunderlichsten Träume hervorgingen. Sie befand sich wieder auf der Haide; aus weiten Nebelfernen sah sie den herrlichen Ritter mit unvergleichlicher Schnelle auf sie zueilen; sie wollte fliehen, aber ein wirres Geflecht von Dornen und Disteln er-

Digitized by Google

wuchs plötzlich zu ihren Füßen und umstrickte hastig ihren Leib, so daß sie keinen Schritt weiter voran zu thun vermochte; jetzt lag auch der Jüngling vor ihr auf den Knien und umschlang zärtlich ihre minniglichen Hüften; und siehe, die wilden Dornen und Disteln wurden mit einem Male zu einer lieblichen, frühlingsduftigen Rosenlaube; die weite, große Haide ward zum grünen, von goldenem Lichte bestrahlten Wundergarten und in den geheimnißvollen Schattengängen sangen, schwatzten und lockten glänzende Wundervögel; Quellen sprangen, jetzt rasch und ungestüm hervorrauschend, wie ein erster Liebeserguß; jetzt mit weichem Getöne, wie ein verhauchendes Wonneseufzen; über den dunkeln und dichten Gesträuchen erhoben sich himmelshohe Bäume und schienen den Glücklichen in noch schönere Fernen hinüberzuwinken. Die Luft war so blau, so rein und durchsichtig klar, und in den ungemessenen Himmelstiefen zogen selige Engel mit rosiggoldenen Flügeln, über ihren Häuptern leise singend hin, und her.

Nur Eines fehlte zur vollkommenen Wonne; der Jüngling, dem sie ohne zu wissen wie, ihr ganzes Herz ergeben hatte, blieb in das kalte Eisenkleid gehüllt; auch das Visier seines Helmes verbarg noch immer sein Angesicht, und als er es endlich auf ihr inständiges Bitten aufziehen wollte, erlosch plötzlich der wundersame Glanz um sie her; jetzt fühlte sie sich mit ihrem Buhlen wie durch eine unbekannte Macht von der finstern Erde weggehoben; nur die Sterne, aber viel größer und klarer als sie dieselben je geschaut hatte, leuchteten vom nächtlichen Himmel ihr entgegen, und als ihr Glanz

Digitized by Google

immer brennender wurde, sah sie sich und ihren Geliebten, beide leise strahlend, von jenen nämlichen Engeln emporgetragen, welche zuvor in den sonnigen Ätherhöhen über ihnen hinkreisten. — Plötzlich ergoß sich eine lichthelle Strahlenfluth aus der unendlichen Tiefe des Himmels und ein Meer von Rosen, Lilien und allerlei sonst nie gesehenen Wunderblumen, wogte nach allen Seiten durch die dufterfüllten, seligen Lüfte und aus dem Blüthenmeere tauchten jetzt freundlichlächelnde Engelsköpfchen und riefen mit silberreinen Stimmelein: „Kommt ihr? kommt ihr?“ daß der Grund ihrer Seele aufschauerte.

Nun verloren sich die Bilder immer mehr und mehr, heftig erregt erwachte sie und trat an das Fenster, ihre glühende Stirne suchte nach den kühlen Lüftchen der Nacht; der Mond neigte sich eben zu seinem Untergange, aber die Sterne blitzten und funkelten noch im vollen Glanze ihrer ewigen Jugend; ein Monduntergang hat immer etwas ungemein trauriges und düsteres an sich, auch als das Mädchen, besonders bei ihrer jetzigen Stimmung ihn versinken sah, da netzten leise Thränen ihre brennenden Augen, dann aber lenkte sie den Blick wieder nach jenen herrlichen, stillen Räumen hinauf, die ihr immer mehr wie ihr eigentliches, bald erlangtes Vaterland entgegenlächelten.

Jetzt schlug die Glocke die Stunde, wo sie jeden Morgen zu ihrem Vater hinunterzugehen pflegte; sie kleidete sich hastig an und eilte hinab.

Der gute Bäckermeister sah seiner Tochter wohl an, daß sie nicht wie sonst ruhig geschlafen haben müsse;

Digitized by Google

auch ihr träumerisch in sich gekehrtes Wesen während zwei Tagen und besonders dem zuletzt entflossenen, war ihm nicht entgangen. Da aber solche Gemüthszustände auch bei den muntersten Mädchen zu gewissen Zeiten oft sich einstellen, so war der Alte noch keineswegs dazu geneigt, sie darüber zu befragen, sondern übergab ihr wie gewöhnlich, nach herzlichem Morgengruß und Kuß, die fertigen Brode.

Sie verließ das Haus und betrat den Weg der Haide. Kaum war sie eine kleine Strecke darüber hingegangen, als der Ritter ihr entgegen kam. Ihre ganze Liebesgluth erwachte, dennoch verdoppelte sie fast unwillkührlich ihre Schritte, um ihm zu entgehen; bald aber sah sie, daß die Gestalt ihr nicht folgte, sondern sich auf einen Stein niedergelassen hatte und das Haupt auf die Hand stützte; langsamer ging sie weiter, als sie sich aber nochmals umdrehte, fiel eine bedeutende Anzahl der Brode aus ihrem Korbe auf die Erde; sie stellte ihre Last ab und knieete nieder, um die zerstreuten Laibchen in ihrer Schürze wieder zusammen zu sammeln, als plötzlich der Jüngling sich ihr näherte. Ein leichter Schrei drang aus ihrem Busen.

Fürchte dich nicht vor mir, du holde Maid, tönte jetzt eine äußerst lieblich klingende, wenn gleich bewegte Stimme hinter dem heruntergezogenen Visier hervor.

Wer bist du? stammelte halblaut das ergriffene Mädchen.

O Einer, der dich liebt, dem du die Seligkeit bringen kannst, entgegnete schnell der Ritter, ja die Seligkeit, o die Seligkeit! fügte er mit einer halber=

stickten, wehmüthigen Stimme bei, welche leicht eine Thräne in seinem Auge verrathen mochte.

Sie stund auf, er aber erfaßte ihre Hand; ein seltsamer Schauer durchrieselte die Jungfrau; der Jüngling drückte sie an seine Brust. O wenn du wüßtest, begann er so zärtlich, welch' ein Herz da hinter dieser eisernen kalten Wand schlägt, o gewiß, du würdest mich lieben — wenigstens Mitleid mit meinem Schicksale haben! Fürchte dich nicht, wenn ich dir sage, ich gehöre nur halb dieser Erde an; wie du, zählte ich einst ein Lebender zu den Lebenden; einem reichen und mächtigen Geschlechte entsprossen, war ich, sonst von reiner Sinnesart, im ersten Jugenddrange jenen wilden, verbrecherischen Söhnen gefolgt, welche auf diesem Orte ihren unglücklichen, gramgebeugten Vater gefangen nahmen und seine zitternden Hände mit unwürdigen Fesseln belasteten; nur wenige seiner Krieger waren ihm treu geblieben und versuchten anfangs ein verzweifeltes Gefecht mit ihren Feinden und den abgefallenen, zu Verräthern gewordenen Freunden; im Kampfe gegen jene edeln Treugebliebenen sank ich auf dieser Stelle. Aber Gott hatte des unglücklichen Vaters Fluch gehört und den Himmel unsern armen Seelen verschlossen. Mir ward jedoch Erlösung verheißen, wenn eine reine, fromme Jungfrau während sieben Tagen für meine Ruhe beten würde.

Das Mädchen versprach es ihm; da preßte er sie inniger an seinen Busen, aber mit gerührter Stimme brachte er einige Worte hervor, die mehr als bloßen Dank anzudeuten versuchten. Endlich entwand sie sich seiner Umarmung und eilte von dannen.

Digitized by

Als sie wieder nach Hause kam, versuchte sie wohl oftmals für die Seele des nun so heiß geliebten Ritters zu flehen, aber sie konnte dem Gebete nicht ihr ganzes Herz zukehren; ein immer frisch auftauchender Gedanke entriß sie jeder andächtigen Stimmung. O was wird denn aus mir werden, klagte sie heimlich, wenn ich sein Scheiden von dieser Welt erlangt habe? Inzwischen traf sie in jeder Morgendämmerung mit ihm zusammen und da ihre Herzen sich immer trauter wurden, unterließ sie es zuletzt während einiger Zeit an das Heil seiner Seele zu denken.

Wie aber ihre Liebe, ihre Hingebung ruhiger und zugleich viel inniger wurde, ermaß sie auch wieder die ganze Wichtigkeit ihrer eigenen Aufopferung, ja dieselbe schien ihr jetzt mit jeder Stunde immer dringender geboten; um aber desto fester, ungestörter in ihrem gefaßten Entschlusse verharren zu können, wählte sie sogar während sieben Tagen den Weg längs dem Gebirge zu ihrem morgendlichen Gange; auch auf ihr Angesicht kehrte jetzt wieder eine milde Heiterkeit zurück, welche ihrem immer mehr sich härmenden Vater wieder seine Ruhe zu geben schien, obgleich der Greis sich eigentlich wenig erklären konnte, warum seine Tochter nun jeden Nachmittag, sobald die Arbeit es ihr erlaubte, in die Kirche hinüber ging, wo sie sich in eine einsame Seitenkapelle zurückzog, um dort ungehinderter ihre Gebete verrichten zu können.

So war der Abend des siebenten Tages herangekommen; sie war noch in der Kapelle; mit gesenkten Augen und wohl mit schwerem Herzen stand sie so eben

Digitized by

vom Gebete auf; ihr Opfer war vollbracht; der Jüngling durfte jetzt die himmlischen Wohnungen betreten, aber ihre Wonne auf Erden war dahin.

Siehe, da ergoß sich ein goldener Abendschein in die Kirche und die buntfarbigen Rosen der Fenster leuchteten plötzlich in einem wundersamen, himmlischen Glanze und streuten ihren Farbenschimmer auf dem Boden und den hohen Säulen umher; unwillkürlich mußte sie jetzt die Augen aufrichten, um die stille, liebliche Pracht zu beschauen, als mit einem Male der geharnischte Jüngling vor ihr stand; nicht mehr nächtlich dunkel war sein Panzer, aber auf dem himmelblauen Stahle spielten jetzt die Sonnenstrahlen und der herrliche Wiederschein der Kirchenfenster; durch das Visier leuchteten zwei freundlich strahlende Augenlichter.

Ich bin erlöst, o rettender Engel, flüsterte er mit sanftgerührter Stimme, schon ziehet ein reineres Feuer durch meine langumnachtete Seele — aber meinen Himmel werde ich nur dann finden, wenn auch du von dieser Welt gerufen wirst, unterdessen lebe wohl! Wohl mir, wenn jetzt ich, während du noch hienieden wallest, dein treuer Schutzgeist werden dürfte.

Bei diesen Worten ergriff er ihre Hand, es sollte zum letzten Male auf dieser Erde sein.

Da durchglühte ein unnennbares Gefühl ihre tiefbewegte Brust.

Und soll ich so von dir scheiden, ohne je dein Antlitz geschaut zu haben? rief sie endlich, o laß es mich sehen, dieses Engelsangesicht; nein, du kannst, du darfst mir dieß nicht länger mehr verweigern.... o es muß

Digitized by Google

ſchön ſein, wie dasjenige jener Geiſter, in deren Mitte du nun bald prangen wirſt!

Theure Geliebte, lebe wohl, verſetzte der Ritter, dort wo uns nichts mehr trennen wird, dort nur ſoll dein Wunſch erfüllet werden; ſagte ich dir doch, daß jener Spruch, der mich einſt an dieſe Erde feſſelte, mir auch gebot, niemals mein Angeſicht irgend einem Sterblichen zu zeigen, ſelbſt jener rettenden Jungfrau nicht, die ich von Jahrhundert zu Jahrhundert erwartete und die mir endlich in dir erſchien, denn jeder Lebendige, der es ſchauen würde, müßte im nämlichen Augenblicke dem Tode anheimfallen.

Und ſo würde ich jetzt gleich mit dir dieſe Erde verlaſſen, auf welcher ja keine Hoffnung mehr für mich erblühet? fiel die Jungfrau ſchnell ein und ſchlang ihre Arme heftig um ihn, als wollte ſie nicht mehr von ihm laſſen, o dann flehe ich tauſendmal zu dir, fuhr ſie fort, lüfte dieſes verhaßte Eiſen, laß mich ſie ſehen deine himmliſchen Züge und an deiner Bruſt will ich in ihrem Anſchauen die Welt verlaſſen und beſeligt mit dir von hinnen ziehen!

Feſter ſchmiegte ſie ſich nun an ſeinen Buſen, ſie ſprach nichts mehr, aber ihr erwartungsſtarrer Blick forderte jetzt mit unwiderſtehlicher Gewalt die Willfahrung ihrer dringenden Bitte.

Nochmals neigte er bedeutungsvoll das Haupt zu ihr herab, dann erhob er langſam das Viſier und legte den Helm ab.

Schon ein verklärter Geiſt Gottes, ſtand der Jüngling im irdiſchen Heiligthume da; goldener und milder

umſpielte der heilige Abendglanz das ſchöne, friedenshelle Antlitz und die blonden Locken, die in frommer Anmuth auf ſeine Schultern ſanken.

Da glühten und blühten die Roſen in den Kirchenfenſtern, wie geküßt von Hauchen des Paradieſes; die Jungfrau blickte den Jüngling, dann die ſtrahlenden Himmelsblüthen an und dachte zurück an ihren wunderſamen Liebestraum; „kommet ihr, kommet ihr!“ hörte ſie jetzt die Engel wieder rufen, „kommet ihr, kommet ihr!“ liſpelte ſie leiſe und verzückt jenen freudigen Stimmen nach.

Jetzt fühlte ſie einen Kuß auf ihrer Stirne, er war lieblich warm wie ein erſter Frühlingsſtrahl der Sonne. Aber ihre Wangen wurden immer bläſſer, ihre Wimper ſenkte ſich wie zu einem milden Schlafe; da erfüllte eine roſige Wolke das Heiligthum, und als ſie ſich allmählig wieder verzog, war die Kirche leer und graue Dämmerung lagerte ſchon in den einſamen Hallen.

Ich ſchwieg. — Jetzt gellte plötzlich das ſchrille Pfeifen der Maſchine, der Zug hielt an, vor uns erhob der Münſter von Thann ſeine jungfräulich ſchlanke Pyramide im lichten Lilienglanze des Mondes.

Du ſollteſt die Geſchichte vom Bäckermädchen aus Sennheim für unſere Neujahrsblätter niederſchreiben, ſagte mein Freund, als wir ausſtiegen.

Hier haſt du ſie nun, mein Auguſto.

Karl Eichborn.

Bilder aus dem Norden, von Adolf Bube.

1.

Auf der Wandrung.

Jetzt ſchwarzer Moor, jetzt ſchneebedeckte Räume,
Jetzt zugefror'ner Seeen öde Felder;
Verlaſſen traurig kahle Birkenbäume,
Am Horizonte düſt're Tannenwälder.

Kein Menſch, kein Haus, ſoweit die Blicke ſchweifen,
Kein Vogel auf dem Schnee und in den Lüften;
Nah' meinem Scheitel graue Wolkenſtreifen,
Und bleich der Mond, wie Lampenſchein in Grüften.

Rings tiefe Stille, die Natur erſtorben,
Allüberall des Todes kalte Schauer;
Mein Geiſt, der ſtets um Leben nur geworben,
Von ſolchem Bild verſenkt in tiefe Trauer.

Da plötzlich Glockenhall aus ferner Weite,
Ernſt, feierlich im langgedehnten Schwingen,
Und, hin mich wendend nach des Klanges Seite,
Laß ich ihn mir in Herz und Seele dringen.

Er ſchallt, wie eines Prieſters fromme Rede,
Wie eine Stimme Gottes aus der Höhe;
Zum weiten Tempel wandelt ſich die Öde,
Und zum Gebete wird des Herzens Wehe.

Und tiefer, unzertrennlich feſt verbinden
Der Seele ſich des Glaubens Kraft und Milde;
Wer Gott, den Herrn, recht innig will empfinden,
Der ſuch' ihn auf in Nordland's Schneegefilde.

Digitized by

2.

Seligkeit des Forſchers.

Ein großer Sumpf liegt vor mir ausgebreitet,
Unüberſehbar, fahl und grauſenhaft,
Ein Chaos, wo ſich Wind mit Nebel ſtreitet
Und kein Gewächs gedeiht in heit'rer Kraft.

Nur Giftkraut, ſchwanke Binſen, braune Mooſe
Und nied're Birken ſind auf ihm zu ſeh'n;
Rietgräſer ſteigen ſtarr aus ſeinem Schooße,
Und laſſen weiße Seidenbüſche weh'n.

Hier zieht die Becaſſin' aus trübem Schaume
Farbloſe Larven und Gewürm zu Tag,
Und von dem ſchilfumrauſchten Uferſaume
Tönt Kibizſchrei und ſchnarrend Wachtelſchlag.

Hinweg, hinweg von dieſem düſt'ren Bildniß,
Das mir das Herz mit Trauer tief erfüllt!
Doch nein — halt' an — durchſpäh' erſt noch die Wildniß,
Vielleicht, daß ſie dir holden Reiz enthüllt.

Schwer dring' ich durch's Geſtrüpp am Uferrande,
Vom aufgeſcheuchten Schnepfenſchwarm erſchreckt,
Oft rechts und links zerſchlitzend die Gewande,
Und ſpäh' im Sumpf, ſoweit er ſich erſtreckt.

Nur Öde, nichts als Öde in die Runde! —
Hinweg, hinweg! — doch, was glänzt dort von fern?
Ich ſpring' hinzu, ich beuge mich zum Grunde,
Bei Gott, ein wunderſchöner Blumenſtern!

Digitized by Google

Welch' ſüßer Duft! welch' hohe Seelenweide!
Wie licht, wie lieblich zart der Farbe Schein!
So zeigt auf Bereſows gefror'ner Haide
Ein holdes Purpurröschen ſich allein.

So hebt im bleichen, dürren Sand der Wüſte
Sich die Oaſe lebensfriſch empor,
So ſpringt dem Steuermann die Palmenküſte
Nach langer Fahrt aus wildem Meer hervor.

So geht dem Forſcher in dem tiefen Dunkel
Der alten Welt ein Strahl des Lichtes auf,
So leitet uns der Wahrheit Glanzgefunkel
Aus banger Räthſelnacht zu Gott hinauf.

O wüßtet Ihr, wie ſelig mir zu Muthe,
Ihr würdet mich beneiden um das Glück.
Der Stern iſt mein, er ſtrahl' an meinem Hute,
So kehr' ich ſiegreich aus dem Streit zurück!

Digitized by Google

Gedichte von Guſtav Mühl.

1.

Sokrates.

Das heilige Schiff des Theſeus, welches die athenienſiſche Theorie von den durch jenen Helden eingeſetzten Apollofeſten auf der Inſel Delos zurückbringen ſollte, war am Vorgebirge von Sucicum geſehen worden. — Der Weiſe ſah ſeinem Tode mit heiterer Faſſung entgegen. (Nach dem Phädon.)

Euch grüßt' ich ſtets am liebſten doch vor Allen,
Ihr Kinder Hellas, herrliches Geſchlecht,
Euch rief ich oft in euern Siegeshallen,
Ihr ſtolzen Streiter für der Freiheit Recht;
Sah euch voll Ehrfurcht nach dem Marktplatz wandeln,
Ich wollt' euch kennen, Männer von Athen,
Ihr zeigtet mir wie ſtarke Seelen handeln,
Es thut ſo wohl ein glücklich Volk zu ſehn.

So zieh' ich wieder nach dem blauen Meere,
Vorbei an Aegina und Salamis,
Dort, wo die Tochter Zeus mit mächt'gem Speere
Herunterſchaut von der Akropolis;
Wo ſel'ge Götter bei den Menſchen wohnen,
Der Donn'rer ruht in ſeinem Lieblingshaus,
Der Pyth'ſche Gott mit ew'gen Lorbeerkronen
Die Sänger ladet vor ihr Volk heraus!

Digitized by Google

Und dennoch faßt ein ahndungsvolles Grauen
In dieſem Schimmer plötzlich mir die Bruſt,
Auch euch, ihr Hohen, kann ich nimmer ſchauen
Mit der gewohnten, götterfrohen Luſt;
O Thraſibul, du durfteſt einſt erretten
Aus der Tyrannen Feſſel dein Athen,
Doch es legt einen Sokrates in Ketten,
O Thraſybul auch dein Volk muß vergehn!

Was ſtrömet dort im goldnen Morgenglänzen
Der Menge nach des Meers Geſtaden fort?
Ein Schiff, geſchmückt mit grünen Lorbeerkränzen,
Wogt lautumjubelt in Piräus Port;
Von Delos heiterm, gottgeliebtem Strande
Kehrt heim die feſtesmüde Theorie,
Und von des Theſeus Schiffes heil'gem Rande
Tönt frommer Heldenlieder Melodie.

Doch um die Segel zieht ein nächtlich Trauren,
Ihr Jungfraun mit den Wangen freudenroth,
Ihr Knaben, die ihr träumt von Minotauren —
Heimkehrend bringt ihr Sokrates den Tod!
Du hoher Theſeus, dieſer Stadt Befreier,
Dieß Schiff trug einſtens deine Heldenkraft,
Erſchein' und brich die heimzugstrunkne Leier,
Entreiß' den Mördern ihren Schierlingsſaft!

Wie du beſeelt von reinem Heldenfeuer,
Brach neue Bahn der Weiſe jüngſt dem Licht,
Kühn wie einſt du, ſah blut'gem Ungeheuer
Er in das freche, lüſterne Geſicht;
Scheu brach es ſchon vor ſeines Schwertes Flamme
Aus der Sophiſtik wirrem Labyrinth,
Da bäumt es ſich mit neidgeſchwollnem Kamme
Und haucht ihn an mit ſeinem gift'gen Wind.

Digitized by Google

Und du erwachſt nicht zu gerechtem Grimme,
Du Zeusgeborne dort am Parthenon?
Und rufſt du nicht mit donnergleicher Stimme:
Was thut ihr, Blinde, meinem treuſten Sohn?
Erhebe dich in deinem Schreckensglanze
Und laß ſie ſchauen der Meduſa Graus,
Und ſchleudre drohend deine ehrne Lanze
Herunter auf der Wahnumſtrickten Haus!

Ruf' aus der Erde jene Eumeniden,
Die du dereinſt mit dieſer Stadt verſöhnt,
Und ſprich: erwacht aus mitternächt'gem Frieden,
Sie haben euch, ſie haben mich verhöhnt! —
Verſammle zürnend in der Aegis Schatten,
Der Adlermutter gleich, den ſchwarzen Chor,
Vor ſeinem Anblick ſoll die Sonn' ermatten
Und rückwärts ſtürzen durch des Himmels Thor!

— Doch deine Macht auch, Göttin, wird zerſtieben,
Bald wirſt du ſelbſt, ein eitles Luftgebild,
Von kalter Zweifel rauhem Sturm getrieben,
Zertrümmert ſehn den ſiegesſtolzen Schild;
Ein Nachtgewölk vom Windeshauch zerriſſen,
Wirſt du dereinſt am Götterhimmel gehn,
Ein hell Geſtirn bricht dann aus Finſterniſſen —
Du wirſt in ſeiner Morgenpracht verwehn!

Trink Sokrates! — bring's dieſer neuen Sonne,
Erglüht auf Gottes reinſtem Tempelheerd,
Die leiſe ſchon mit frommer Ahndung Wonne
In mildem Glanz auch deinen Sinn verklärt!
Trink Sokrates — es wird ein Andrer nahen,
Ein heiligſtilles Weſen, liebeshehr,
Der wird noch einen größern Kelch empfahen,
Gefüllet aus der Menſchheit Thränenmeer.

Digitized by Google

Bring's jenen Tagen, wo der Geiſt der Liebe
Verſöhnend auf uns Alle niederſinkt,
Das Elend nimmer jedem wüſten Triebe
Hinunter in des Laſters Nächte winkt,
Wo ſanftbeſeligt in des Friedens Walten,
Erloſchne Augen wieder freudig glühn,
Wo deines Hellas heitere Geſtalten,
Von Gott geküßt, im Leben wieder blühn!

2.

Dämmerung.

(Geſchrieben unweit der Königshofer Höhe bei Straßburg, jetzt eine Eiſenbahnſtation.)

Ich hab' gelitten und geſtritten
Den ganzen Tag mit dir, o Welt,
Empfang' mich nun in deiner Mitten,
Du ſelig ſtilles Himmelszelt!
Schon winkt ihr, brüderliche Sterne,
Aus blauen Tiefen mild heraus,
Ihr tröſtet mich ja immer gerne,
Ihr ſeid in meines Vaters Haus!

Wo längſt die Sonne hingeſunken,
Erblüht der Weſten noch ſo hell,
Noch ſteigen purpurlichte Funken
Aus jenem heil'gen Wunderquell;
Die Abendglocken ſchweigen wieder,
Und langſam dort die Wölklein ziehn
Und lagern ſich zum Schlummer nieder
In jene Roſenwonne hin.

— Horch wie noch ſpät in Dämmerzeiten
Das nimmermatte Dampfroß keucht
Und drüben in den nächt'gen Weiten
Gleich letzter Tagesſorg' entfleugt;
Da kläret ſchon mit mildem Glanze
Der Mond den ſtillen Erdenplan,
Als ſollten jetzt im Friedenskranze
Der Menſchheit fromme Engel nahn.

Die alte Braut.

„Hinaus, o Menſch, weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in trübem Muth:
Nichts iſt ſo trüb in Nacht geſtellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut!"

So ſang ich mit Eichendorff und die Vöglein ſtimmten jubilirend in die freudigen Klänge und die Sonne lauſchte grüßend über den blühenden Wipfeln des Waldes, die, vom Hauche des Morgenwindes geſchaukelt, ihre tauſend und aber tauſend grüne Finger nach den Blumen ausſtreckten, die der Lenz zu ihren Füßen ausgebreitet hatte. Aber die Blumen ſelber wiegten ihre buntfarbigen Blüthenlocken und ſelige Klänge entſchwebten den Höhen und Gründen und zogen hinaus in die blaue Ferne und in mein Herz, deſſen geheimſte Pforten der Wonne des Morgens entriegelt waren. Die Glockentöne entſchwebten aber nicht dem Walde, ſondern dem ſchimmernden Dorfkirchlein, das ſich mit ſeinem ſilbernen Kreuze wie ein Wegweiſer aus den blühenden Wipfeln zum Himmel hob. Dorthin zog mich meine Wanderluſt, denn ich war der Stadt müde und müde ihres einförmigen und abgemeſſenen Treibens.

In der Waldeinſamkeit war ich neu aufgelebt; die friſchblühenden Zweige hatten mir den Staub von den

Digitized by Google

Füßen, die Sorgen von der Stirne gescheucht; die Lerche hatte mir den Gram aus dem Herzen gesungen: ich war weit jünger, frischer und fröhlicher als je. Dort unter den blühenden Linden des nächsten Dorfes wollte ich den Rest des Morgens verträumen, mit den stämmigen Burschen und rosigen Mägdlein verkehren; mit den Kindern jubeln und nach den blauen Bergen hinüberschauen, wo mein einsames Vaterhaus, gleich einem weißen Punkte zwischen den Reben und Obstbäumen hervorschimmerte.

Nach Verlauf einer halben Stunde stand ich an der Pforte eines friedlichen Thales; ein Wegweiser prangte auf der Anhöhe und zeigte nach drei Dörfern. Aber ach! was braucht es da der Wegweiser? Wo Wälder blühen, wo Vögel singen, wo Blumen duften, da ist das Herz zu jeder Stunde daheim. Mir ist ein grüner Baum im Rücken der Stadt der liebste Meilenzeiger, obgleich ich mich weder um Zeit noch Stunde zu bekümmern pflege, wann mich die Natur, die wunderbare Fee, mit ihren blühenden Ketten umschlingt.

Ich muß mich wahrhaftig meiner Ungelehrsamkeit schämen, weiß ich doch nicht, mit welchem Namen dieses Thälchen in der vaterländischen Geographie bezeichnet wird; aber das Volk nennt es das Rosenthal und ich zweifle, daß sein wirklicher Name so wahr und folgerecht wie dieser ist. Denn in keinem andern Theile unseres Ländchens gedeihen die Blumen so schön, stehen die Gräser so hoch und üppig, die Bäume so blüthen- und früchtenreich als eben in diesem — Rosenthale. Dazu kommen noch die kräftigen Bursche

Digitized by Google

und Mägde, die die Stadt nur selten, höchstens etwa an den Jahrmärkten besuchen und die, ein biderbes Völklein vom alten guten Schlage, mit ihrem phantastischen Volksglauben einen starken Arm und ein gesundes Herz verbinden.

Der Hirtenknabe zog eben jodelnd mit seiner Heerde auf die Matten hinaus, als ich unter den drei Linden anlangte, die ich zum Ruhesitz ersehen hatte. Zur Rechten schimmerte das friedliche Dörfchen mit seinem schlanken Kirchthurme und seinen Storchen- und Schwalbennestern, den Sinnbildern des Friedens und der Häuslichkeit. Mir gegenüber lag ein alter, einst vielberühmter Edelhof, von dessen Erkern und Thürmen der Lenz sein grünes Panier wehen ließ und der mit reizenden Gärten und Bäumen, wo die Vöglein ihre lustigen Lieder trällerten, umgeben war. In seltsame Gedanken versunken, sah ich nach dem alterthümlichen und dennoch modernen Gebäude hinüber und die alte Zeit, — aber nicht das Mittelalter mit seinen Recken, Rittern und Frauen, sondern die Perrücken- und Zopfzeit, in welcher das Schlößlein einst eine gewaltige Rolle spielen mochte, — stieg mit ihren zugestutzten und zugeschnittenen Junkern, Damen, Reifröcken, Schönpflästerchen und Schooßhunden vor meinem innern Auge empor. Die Geschichte meines Vaterlandes weiß gar viel von den ehrsamen Junkern zu erzählen, die hier wie anderswo zumeist ein rohes und ungebildetes Volk waren, hübsche Dirnen aufs Korn nahmen, jeden Tag auf die Birsch und den Fischfang zogen und sich's angelegen sein ließen, die Bauern zu drücken und ihnen

Digitized by

den Zehnten abzupressen. Diese Junker waren im Ganzen die glücklichsten Leute von der Welt, denn sie hatten, was sie wollten und brauchten, einen guten Tisch und oftmals einen gefüllten Beutel und mehr begehrten sie nicht; waren ihnen doch die Alfanzereien, die wir Kriegsruhm, Tapferkeit, Unterthanenliebe nennen, unbekannte, wenigstens gleichgültige Dinge. Bekanntlich pflegten die Dichter des vergangenen Jahrhunderts, wenn sie einen recht albernen, eingebildeten und herzlosen Menschen bezeichnen wollten, einen solchen Landjunker zum Helden ihrer langgesponnenen Alexandriner — Gott habe sie selig! — zu stempeln. Ein schlagender Beweis, daß das Junkerthum auch damals nicht eben in großem Ansehen stehen mochte.

Während ich mit solchen und andern Gedanken beschäftigt nach dem alten Edelhofe hinüberschaute, sah ich plötzlich ein altes, uraltes Mütterlein auf dem blumenumrankten Söller erscheinen; freundlich sah ihr todtblasses, faltenreiches Antlitz zwischen frischduftenden Rosen- und Jasminstöcken hervor, während sie mir mit der einen Hand einen freundlichen Morgengruß zuwinkte, den ich nach Pflicht und Schuldigkeit ehrerbietigst erwiederte. Aber ich wußte nicht, wie mir geschehen! Lebte dieses Weib, oder war es ein alberner Spuk meiner Einbildungskraft, die im Walde vielleicht von einer schlimmen Fei, welche die Gestalt eines losen Vögleins angenommen hatte, in trüglichen Zauberschlaf gesungen worden war. Diese runde goldene Haube, die nach hinten gekämmten schneeweißen Haare, diese Perlenschnüre um Hals und Busen, der gewaltige Reifrock,

der die Gestalt umgab, erinnerten mich unwillkührlich an jene alten Kindermährchen, an jene gemüthlichen Sagen der Spinnstube, denen ich einst so willig mein Ohr lieh. Wahrlich an diesem Weibe schien die Neuzeit mit all ihrem Modetande spurlos vorüber gegangen zu sein! Es war das leibhaftige und lebendige Konterfei einer Edeldame des letztverflossenen Jahrhunderts.

Aber siehe da, mit einem Male lag eine schwere Hand auf meiner Schulter; ich fuhr empor und Franz, der mir wohlbekannte Eierhändler, stand vor mir und sah mir verwundert ins Antlitz. Er hatte mich weder so früh noch in diesem Aufzuge unter den Linden seines Dorfes vermuthet.

„Grüß Gott, Alter!“ rief ich, seine dargebotene Rechte fassend, die ich so oft als Knabe geschüttelt hatte und die noch heutzutage so viele Kinder drücken; denn die ehrliche Haut ist in meiner Vaterstadt, wohin er sich jeden Morgen mit seinem Tragkorbe verfügt, den Alten und den Jungen bekannt und wird wegen seines graden, gutmüthigen Wesens von Allen gerne gesehn. Aber der Alte meinte, indem er sich vertraulich zu mir niederbeugte, hier sei nicht gut weilen und die Dame auf dem Söller drüben dürfte leicht in ihrem Nachdenken gestört werden, wenn so ein junger Herr ihr gegenüber sein lustig Lied in den Wind pfeife.

Ich lachte hell auf. „Wie meinst du das, guter Franz? Ich glaube . . .“

Das ist die alte Braut, fuhr Franz fort, indem er mich auf einen andern Sitz führte, das ist die Schutzheilige unseres Dorfes, für die wir bitten und die für uns betet.

Digitized by

Alter, du sprichst in Räthseln, entgegnete ich lächelnd. Braut ist sie wohl nur in dem Sinne, daß sie bald heimgerufen wird ins schönere Vaterhaus, wo uns allen ein ewiger Brautmorgen harrt. Oder ist sie vielleicht — wie wir die Klosterfrauen zu nennen pflegen, — eine Gottesbraut? Aber auch dieß möchte ich bezweifeln, da ihre Kleidung durchaus eine weltliche ist und der Schloßgarten drüben mit seinen Alleen und steifzugestutzten Bäumen nicht eben große Aehnlichkeit mit einem stillen, bescheidenen Klostergarten haben dürfte.

Es sind nun wohl viele Jahre her, — so begann Franz, ohne meinen Zweifeln einige erklärende Noten beizufügen — es sind nun wohl viele Jahre her, da lebte in unserm Dorfe ein alter und reicher Edelmann, der auch im Innern Frankreichs viele und große Besitzungen hatte und den Winter in der Regel bei Paris zu verleben pflegte. Ganz verschieden von den übrigen Junkern der Umgegend, hatte er sich frühe schon die innige Liebe seiner Unterthanen zu erwerben gewußt, die in Noth und Drangsal zu ihm, den sie als Vater ehrten, ihre Zuflucht nahmen. Bei ihm fanden sie Trost und Hülfe und bei seiner Gattin, einer gebornen Französin, Verpflegung und Nahrung in Tagen der Krankheit und der Trübsal; denn die Vorboten der französischen Umwälzung hatten sich auch in unserm friedlichen Thale geltend gemacht; am Himmel des Vaterlandes standen finstere Gewitterwolken und viele der reichsten Bauern waren an den Bettelstab gerathen. Obgleich ich damals kaum fünf Jahre zählen mochte, so weiß ich mich doch noch gar wohl zu erinnern, wie

Digitized by Google

mich die gute Mutter jeden Morgen und jeden Abend für das Wohl der Schwestern und Brüder beten lehrte und wie sie mir den Zustand des Landes mit so grellen und düstern Farben zu schildern wußte, daß mir das junge Herz blutete. Aber erst viel später, als des Krieges verheerende Wogen auch in unser stilles Thälchen drangen, lernte ich die Noth ganz ermessen, denn von unserer ganzen Habe war nichts übrig geblieben als eine leere Brandstätte, ja das ganze Dorf war damals einer großen traurigen Brandstätte zu vergleichen und die Kirche selber war von den Feinden nicht verschont worden. Der Junker, der damals in Paris verweilte, und von unserer trostlosen Lage wissen mochte, beeilte sich, schleunigst mit seiner Familie ins heimatliche Dörfchen zurückzukehren. Sein erstes Geschäft war, uns ein sicheres Obdach zu bereiten, und er scheute weder Geld noch Mühe, uns soviel immer möglich das zu ersetzen, was uns der Krieg geraubt hatte, während seine Gattin und seine Tochter, ein herrliches siebenzehnjähriges Mädchen, die Armen- und Krankenhäuser besuchten und, mit Aufopferung ihrer eigenen Gesundheit, den Kranken und Hülfsbedürftigen die zärtlichste Sorgfalt angedeihen ließen. Es waren zwei Engel uns zum Troste vom Himmel gesandt.

Einige Monate später trugen wir die Gräfin zu Grabe; drei Dörfer weinten an ihrem Hügel und segneten ihr Andenken und segnen es noch heute.

Das Mädchen, das mittlerweile zur herrlichen Jungfrau emporgeblüht war, wurde einem französischen Grafen verlobt, der aus herzinniger Liebe um ihre Hand

Digitized by

geworben hatte, denn Maria war, gleich ihrer heimgegangenen Mutter, ein Vorbild edler und ächter Weiblichkeit, eine Versorgerin der Waisen und eine Beschützerin der Verfolgten. Das ganze Dorf jubelte ob ihrem Glücke. Der Verlobte der jungen Gräfin, Herr von G . . ., hatte seinen einstweiligen Wohnsitz in unserem Dorfe aufgeschlagen, um in der Nähe seiner Geliebten leben und ungehindert mit ihr verkehren zu können. Es war eine Wonne, die beiden zu sehen, wenn sie des Abends durch's Dorf wanderten und ihnen die Jungfrauen Blumen und Lieder brachten, oder wann der alte Fidler von Maienau mit seinen sechs Musikanten herüberkam und den Abend mit einem lustigen Ständchen begrüßte. Das ganze Dorf pflegte alsdann in die fröhlichen Weisen einzustimmen und ein Tanz auf der Allmend beschloß die heitere Festlichkeit.

Aber der Mensch denkt, Gott lenkt!

Einst saßen die beiden Liebenden am obern Fenster des Edelhofs und starrten in die Gluth der Abendröthe; der Tag war schwül gewesen; finstere Wolken deckten den Himmel und einzelne Blitze kreuzten sich über dem Thale. Aber unsere Verlobten sahen das heraufziehende furchtbare Gewitter nicht; denn ihre Gedanken schwelgten in den rosigen Gefilden der Zukunft und in der Wonne des bevorstehenden Hochzeittags, der, dem Willen des alten Vaters gemäß, mit dem altherkömmlichen Prunke begangen werden sollte. Doch es dunkelte je mehr und mehr, der Donner rollte gewaltiger und die Wetterwolken sammelten sich in finstern Schaaren dicht über dem Dorfe.... Mit einem

Digitized by

Male fuhr ein brennender Strahl in den Edelhof und der Jüngling lag vom Blitze getroffen und mit dem Tode ringend zu den Füßen der ohnmächtigen Braut. Ich füge nichts mehr bei. Ihr habt sie gesehn, die alte Braut, deren Haare in Einer Nacht zu Silber geworden sind! Ihr habt sie gesehn im Hochzeitkleide, den welken Brautkranz im Haare auf dem Söller knieen! Dieß Hochzeitkleid wird sie mitnehmen in den Sarg, den sie seit sechzig Jahren vergebens erflehte. Bald aber hat sie ausgerungen, die irre Wallerin, und der Bote des Friedens wird sie heimführen in die Arme des Bräutigams, dem sie lebte, dem sie sterben wird."

Der Alte hatte sich nach einem leisen Händedruck entfernt. Aber noch stand das Mütterlein auf dem Söller und eine weiße Taube spielte auf ihrer Hand; mir schien es, als neige sich der blaue Himmel tiefer und tiefer über dem Haupte der Dulderin.

Ich barg mich im Schatten des Waldes und sang abermals, aber dießmal mit bewegtem Herzen:

„Nichts ist so trüb in Nacht gestellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut!"

Hast du, lieber Leser, meine Erzählung für ein eitles Mährchen gehalten, so bist du übel berichtet. Noch lebt die alte Braut, noch schaut sie, die vielen meiner Landesgenossen um ihres Schicksals willen lieb geworden ist, zum blauen Himmel empor; — noch harrt sie unter Thränen und frommen Liedern des schönern und ewigen Brauttages.

Fr. Otte.

Digitized by Google

Das Martſchenfeſt, von Auguſt Lamey.

(Hiſtoriſch v. 20. Mai d. J. 1332.)

1.

Es war am Tag der Martſche für Straßburgs Ritterſtand,
Die Grafen und Barone turnirten auf dem Sand;
Da hat ſich den Gedieg'nen der Hohen Pracht gezeigt,
Bis hinter Wasgau's Kronen die Sonne ſich geneigt.

Die Roſenſträuch' im Garten erhellte Leuchtenglanz,
Hier luden feine Junker die edeln Frau'n zum Tanz.
Die Bürgerstöchter haben den Reigen fern gehört,
Der Eingang blieb den ſchönſten mit reiſ'ger Hand verwehrt.

Schon ſitzen ohne Damen und nach dem prunken Mahl
Am Rundtiſch viel der Ritter, den Finkwein im Pokal:
Sie ſprechen laut und lauter, wie Geiſt und Zung' entbrennt,
Von des Geſchlechts Verdienſte, von Stadt und Regiment.

„Horch, murmelt's auf der Straße, die Gäſte ſind voll Weins;
Wie hadern ſie und lärmen im Hof des Ochſenſteins!"
Da neckt ein Schöffe trocken: „ihr Burger, ſeid gemuth,
Sie zanken um die Aemter und das gemeine Gut.

Denn weil ſie mit euch hauſen wie Herrſchaft mit Geſind,
Zoll, Ungeld und Gefälle berechnen ſie geſchwind.
Sie ſtreiten über Mittel, daß alles beſſer trägt
Und forthin jeder Pfennig zu Adels Nutzen ſchlägt.

Wer mag's auch endlich hindern? wir ſind ein freier Staat,
Das heißt, die Edelleute ſind Meiſter, Schulz und Rath;
Sie wählen ſich alljährlich und treten wechſelnd ein.
Wir ließen's erſt geſchehen und laſſen's ferner ſein." —

Digitized by Google

„Das Handwerk, ſeufzt ein Schneider, hat's mit den Herren klar;
Kommt ihr an Schuld zu mahnen, euch zahlen Tritte baar,
Und wer vom Adel Keinen erkaufte — Schutz iſt feil —
Dem bleibt nach ſauern Gängen noch kaum der Rücken heil."

„Der Hochmuth vor dem Falle! bricht aus ein Schmiedgeſell,
Das Eiſen iſt im Feuer. Still! horchet dem Geſchöll.
Die Mühlheim und die Zorne ſie thun ſich wohl Beſcheid;
Es ſpaltet ihre Häuſer die Rangſucht und der Neid."

Ein Steinmetz reibt die Hände: „'s ſteht eben nicht ſo ſchlecht;
Die Zwietracht der Bedrücker macht uns die Sachen recht.
Heut ſah ich Zorn's-Geſippen, als ging ihr Sinn auf Blut,
Im dicken Wamſe ſchreiten, mit blauem Kugelhut."

Er kann nicht weiter reden, man dränget überall;
„Sie brechen ſich die Hälſe," rufts im bewegten Schwall.
Von Fluch und Schelten bebte zuerſt das Ritterhaus,
Die Degen und die Prügel verfolgen ſich hinaus.

Dem Haufen, welcher ſpähend noch in den Gaſſen wacht,
Kein Streit nach edler Sitte wird ihm zur Schau gebracht.
Was Grimm und Zufall boten, bewehrt der Schläger Hand;
Die haben im Gewirre ſich all' am Haß erkannt.

Ein Gegner packt den andern, vom dritten ſelbſt gezerrt,
Der Stecken dient zur Keule, das Meſſer haut als Schwert.
Dort ringen vier zuſammen, ſie ſtürzen längs dem Rain;
Die Ferſ' und Fäuſte ſchlagen, es flieget Holz und Stein.

Der Edelmann iſt glücklich, der ſcharfes Eiſen ſchwingt!
Der Knappe wird geprieſen, der Schild und Lanze bringt!
Auf Grafen ſticht, zur Hülfe, der ſchlechte Ritterknecht;
Er kömmt an offne Tafel, es wird mit Blut gezecht.

Digitized by Google

Als nach dem Roßmarkt flohen die Raufer alleſammt,
Sich aus der Stube werfend vom ſchlimmen Rauſch entflammt,
„Die Blauhüt' in den Graben!“ ſchrie Völtſchen auf der Bruck
Und ſtieß den trunknen Epfig hinab zum Waſſerſchluck.

Claus Zorn, der Jung, iſt nahe, der übt an Völtſchen Rach',
Er ſchleudert ihn erſtochen dem Freund nach, in den Bach.
Ein Wacken traf den Hetzel, Marr Urſohn, viel berühmt;
Er mußt' erbärmlich enden und nicht wie Helden ziemt.

Heut zu des Feſtes Ehre mit ihrem Lieb getraut,
Wird dein vergeblich harren, o Waſſelnheim, die Braut:
Du gingſt den Vater ſuchen, der bei dem Zwiſt geweilt,
Nun hat dich ſelbſt im Kampfe das böſe Loos ereilt.

Was ſoll ich alle nennen? der Zorne Leid iſt groß;
Zur Erde ſind ſchon ſieben, gefällt mit Hieb und Stoß.
Mühlheimer ſanken fünfe, man weiß nicht ob ſie todt;
Die Opfer zu erkennen iſt ſpät die Fackel noth.

2.

Derweil in ſolchem Strauße das Luſtmahl unterging
Und über Straßburgs Häuptern die Wage finſter hing,
Schreckt aus dem erſten Schlafe das Lärmhorn jach die Stadt,
Und ſammelt vor dem Münſter was Herz und Waffen hat.

Zunftmänner, wohl belobte, Herr Schwarber oben an,
Beſtiegen feſte Bretter, darauf er ſo begann:
„Ehrbare Bürger, höret! man würgt ſich in der Näh',
Die Edeln im Geſchölle bereiten Fahr und Weh.

Sie hätten's wohl verſchuldet, wenn auch der Letzte fiel',
Doch wir und die Gemeine ſind kläglich auf dem Spiel;
Sie haben unſerm Beſten lang einig nachgeſtellt,
Jetzt wollen ſie entſcheiden wer uns im Joch behält.

Digitized by Google

Der Nachtſtrauß kann Nichts enden, ob mancher ſchon erlag,
Sie werden Bundeskräfte ſich holen mit dem Tag;
Die Raubbrut aus den Schlöſſern kömmt ſchnell, ein reiſig Heer;
Der Krieg iſt in den Mauern, die Stadt iſt ohne Wehr.

Sind darum unſere Väter ins Feld und kehrten frei?
Half Edelmann den Städtern, daß er die Ruthe ſei?
O Väter zu vertrauend, o Söhne feig und weich!
Er ſchlich in die Behörden, er ſinnt den letzten Streich.

Beim Siege von Hausbergen,*) der nicht zum Heil gedieh'n!
Was März einſt trieb aus Keimen, im Maimond ſoll es blühn.
Schleuß auf den Kelch der Blume, du Hauch der Frühlingsnacht!
Den Kühnen glückt's, ihr Bürger! wollt nur und greift die Macht.

Im Stadthaus ſitzt zur Stunde vom Rath ein ringer Theil;
Die andern und der Meiſter ſind bei des Feſtes Greu'l.
Zu Jenen als Regenten, die für den Frieden ſtehn,
Muß jetzt von euch, ihr Zünfte, gewicht'ge Botſchaft gehn.

Die Rathsherrn, Adeliche, die Haß und Neigung trennt,
Sie ſchwanken weil noch Keiner des Streits Erfolge kennt;
Gefährdet ſehn die Beſſern was jeder liebt und ſchützt,
Sie möchten Ruh' ermitteln eh' fremdes Eiſen blitzt.

Ernennt mich als den Sprecher und elfe zum Geleit;
Ich ſage vor den Herren was von den Rotten dräut,
Und fordr' in eure Hände, nun ſo der Sach Geſtalt,
Die Schlüſſel unſrer Thore mit oberſter Gewalt." —

---

*) Wir machen bei dieſer Gelegenheit auf des Verfaſſers treffliches Gedicht „die Hausberger Schlacht" aufmerkſam. S. Elſäß. Sagenbuch, herausgegeben von Aug. Stöber, Straßburg, Schuler. S. 269 und Gedichte von Aug. Lamey, 3te Aufl. ebend. Seite 274. D. Red.

Digitized by Google

„Zur Pfalz!“ rief eins die Menge; dahin ist gleich ihr Zug.
Die Herrn vom Rath empfangen die Boten mild und klug.
Herr Schwarber hat geredet, die Folger stimmen bei,
Des Hauses Fenster klirren von der Gedieg'nen Schrei.

Das Wort ist bald verstanden, man wählet nicht zu lang;
Den sorgbefallnen Greisen ist vor dem Ärgsten bang.
Acht Männer, laut gerufen, sind unterm Eid bestellt;
Man bringt die eh'rnen Schlüssel, die sonst der Meister hält.

„Und haben wir von heute der Schlüssel sich're Hut,
Wir nehmen auch das Siegel und unser Banner gut.“ —
„So nehmt's auf diese Tage, gebraucht es nach Gebühr,
Seid alter Ordnung Stützen und bauet weise für.“

Herr Schwarber faßt das Banner, schwenkt's hoch im weiten Saal,
Da jubeln die Begleiter und alles Volk zumal.
„Wir lassens nimmer fahren, es ist uns allzuwerth.
Auf, Bürger, daß ihr wachet der Freiheit und dem Herd!

Das Siegel mit dem Wappen, zu bünd'ger Schlüsse Kraft,
Ist unsrer Herrschaft Zeichen, die jetzt den Frieden schafft.
Nicht soll, der Stadt ein Schrecken, auf neues Morden gehn,
Wer von den Rittern morgen das Tageslicht wird sehn.

Die notherkornen Meister, sie retten euch das Schiff,
Sie steuern, fest am Ruder, vom Wirbel und vom Riff.
Zieht aus in alle Viertel, verwahrt die Thor' und Thürm',
Legt nicht die Waffen nieder und traut auf Gottes Schirm.“

Erklärungen: Die Martsche, der Martschtag, (martius dies) wurde jährlich in der vierten Woche nach Ostern vom Straßburger Adel mit Kriegsspielen, Banket und Ball gefeiert. Unter den Gediegnen wurden die Handwerker, das Volk verstanden. Das Wort Geschölle, in den alten Chroniken, bezeichnete Mißhelligkeit, Schlägerei.

Digitized by Google

Gedichte von Fr. von Tschudi.

1.

Ein Lied von der Liebe.

Wir haben's geglaubt und haben's gehofft,
Das Rechte mit Macht zu erfassen;
Wir haben verkümmert viel und oft
Und zertrümmert durch unser Hassen.
Das Schwert ist blutig, die Hand ist schwer;
Wir haben's gewaltig getrieben;
Allein, o glaubt es, wir können noch mehr:
Wir können unendlich lieben!

Es ist ein schlecht Evangelium,
Die Freiheit dem Haß zu verbünden;
Kein Heerweg führt zu dem Heiligthum
Durch den Fluch der Freiheitssünden.
Es ist ein ewiger Widerstand
Gegen feindliche Schwerterhiebe;
Doch was der Haß nicht überwand,
Das überwindet die Liebe.

Die Pfaffen und Junker nach altem Brauch,
Sie mögen in Frieden fahren!
Doch wolleſt, lieber Herrgott, uns auch
Vor der neuen Freiheit bewahren!
Es ist die Freiheit vor der uns graut,
In der ein Tyrann uns nur bliebe;

Digitized by Google

Doch die Alles rettet und pfleget und baut,
Das iſt die Freiheit der Liebe.

Nicht Spiegelgefecht und ein prahlendes Wort
Und dabei ein luſtiges Leben —
Nur geiſtiges Kämpfen fort und fort
Iſt ein rechtes heiliges Streben.
Die Wahrheit allein behauptet das Feld,
Ins Herz der Menſchheit geſchrieben,
Und du, o unſer Führer und Held,
Du allüberwindendes Lieben!

2.

Der Erzbiſchof von Cöln.

Zu Cöln am Rhein ein Erzbiſchof
Hielt reichen Troß und großen Hof,
Doch mocht' ihm eines fehlen:
Mein Land iſt ſchön, mein Gold iſt fein,
Mein Volk iſt gut und klar mein Wein,
Doch einſam meine Seelen.

Herr Gebhart Truchſeß alſo ſprach
Und härmte ſich, daß ihm gebrach
Ein Herz voll Lieb und Treue.
Wie der Pallaſt ſo öd' und weit
Iſt öd' mein Herz an Seligkeit
Und nichts, daß ich mich freue.

Zu Poppelsdorf im Biſchofsſaal
Sitzt Gebhart bald beim Hochzeitsmahl
Mit Agnes von Mansfelden.
Herr Erzbiſchof, nimm dich in Acht!
Die Kirch', dein' Braut, haſt du veracht':
Ein Rächer wird ſich melden!

Dem Biſchof ziemt es nicht, zu frei'n,
So ſprach das Volk zu Cöln am Rhein,
Und wandte ſich vom Herrn.
So ſprach das Volk im ganzen Land,
Hat ſich vom Biſchof abgewandt:
Ade mein goldner Stern!

Der Herzog ſeine Burgen nahm,
Er zog von dannen ſonder Gram,
Geächtet und vertrieben!
Und bin ich arm und ohne Heerd,
Du biſt mir, wohl ein Bisthum werth,
Biſt Agnes mir geblieben!

Und eh' ſein Herz im Tode brach
Er friedensvoll noch alſo ſprach:
Es mocht' mir vieles fehlen:
Ein armer Mann — mein Weib iſt todt —
Doch iſt mein Herz verſöhnt mit Gott,
Und reich iſt meine Seelen.

Friedrich von Spee.

Friedrich von Spee, der liebenswürdige Dichter, wurde zu Kaiserswerth bei Düsseldorf im Jahre 1591 geboren und starb, kaum vier und vierzig Jahre alt, zu Trier den 7. August 1635. — Von seinen Verdiensten als Priester, von seinem frommen Eifer für das Gute, von seiner männlichen Kühnheit, mit der er gegen die Hexenprozesse zu Felde zog, kann hier keine Rede sein. Nur eine einfache Begebenheit aus seinem frommen Leben will ich erzählen, die von seiner herzlichen Nächstenliebe ein schönes Zeugniß gibt.

In Köln lebte eine reiche, vornehme Dame, die den weltlichen Genüssen gar sehr ergeben war; und wenn sie auch oft die Kirche besuchte, so betrachtete sie dieselbe doch nur als einen Ort, wo sie ihre Reize zeigen und sich konnte bewundern lassen; von einer Einkehr in ihr Inneres, von Besserung ihres Lebenswandels war aber keine Rede. Wenn sie daher den Frommen kein Wohlgefallen abzugewinnen vermochte, so war sie um so glücklicher bei den Kindern dieser Welt. Es konnte sich nicht fehlen, daß viele alte und junge Thoren sich vor ihren Triumphwagen spannten,

Digitized by Google

die schönen Augen, den üppigen Wuchs und das volle Lockenhaar bewunderten und in Sonetten und sonstigen Gedichten feierten, die freilich längst verklungen sind, so wie auch von den gepriesenen Herrlichkeiten nichts mehr zu finden ist. Gar häufig, besonders in der schönen Jahreszeit, kamen verliebte Thoren und brachten ihrer Huldgöttin glänzende Ständchen. Mit welchem Wohlgefallen mag die eitle Frau den üppigen Gesängen gelauscht haben, die ihr zu Ehren angestimmt wurden! Sie stand hinter den Gardinen und musterte die Schaar ihrer Anbeter, freuete sich derselben: sie selbst aber dachte an's Beten nicht. Doch kommt Zeit, kommt Rath, und der liebe Gott will nicht, daß Eine Seele verloren gehe; er weiß am besten, wenn der rechte Augenblick da ist, den rettenden Engel zu senden. Aber wen sandte er? Doch stille, ich will weiter erzählen!

Es war an einem herrlichen Abende, den die Natur ganz vorzüglich der Liebe gewidmet zu haben schien, als ein eigener Zug von Musikfreunden sich nach dem Hause unserer Schönen begab. Sie mochte geahnet haben, daß der reizende Abend nicht ohne Nachtmusik für sie vorübergehen werde, denn sie lauschte längst schon hinter der Gardine und sah zu dem strahlenden Monde auf, der ihr gewiß von manchem Liebesabenteuer zu erzählen wußte, das sie in seinem Silberlichte erlebte.

Jetzt werden die Instrumente gestimmt, und nach einem eigenen Vorspiele, das eben nicht sehr weltlich klingt, ertönt ein kräftiger, männlicher Gesang. Wie innig und seelenvoll weiß der Sänger seine Stimme

zu erheben, wie einfach und doch wie bewältigend ist sein Vortrag! Die Dame muß gestehen, der Sänger weiß mit Gefühl zu singen; es liegt etwas Einschmeichelndes in dieser Stimme, man fühlt, daß der Gesang von Herzen kommt. Doch was ist der Inhalt dieser Lieder? Ach, nicht die Weltlust wird in ihnen gefeiert! Da ist keine Rede von leuchtenden Augen, blühenden Wangen und üppiger Gestalt; der Liebe, der Sinnenliebe wird hier kein Weihrauch gestreut, und doch singt ein verliebtes Herz diese Worte, ein Herz, das seinen Heiland zum Bräutigam erkoren, dem es in stiller Demuth huldiget, an dessen Blicken es sich labt, an dessen Busen es Ruhe und Frieden finden will. Die Dame lauscht. Diese Lieder legen sich wie glühende Kohlen um die Eisrinde ihres verweltlichten Herzens; sie muß schmelzen. Da wird die erste Thräne der Reue geboren, und nun stürzen sie nieder, ein seliger Strom. Ach die Augen, die nur der Weltlust leuchteten, weinen zum ersten Male ihrem Erlöser! Doch wer ist der Sänger?

Hinter der Gardine hervor sucht ihn die bewegte Schöne zu entdecken, und sie erblickt — keinen Jüngling; ach nein! ein Mann in der Vollkraft seiner Jahre, singt diese Himmelslieder.

Es ist Friedrich von Spee! Er hat von der eiteln Frau gehört, hat sie gesehen und ihn jammerte die verwahrloste Seele in dieser reizenden Körperhülle. Da beschloß er, um diese Seele zu werben: vielleicht daß es ihm gelänge, sie zu gewinnen für ein neues und besseres Leben. Und siehe, es ist ihm gelungen!

Digitized by Google

Die schöne Dame läßt schon am folgenden Tage den frommen Sänger kommen. Er eilt auf Flügeln reiner Gottesliebe zu ihr, seinen Worten gelingt es, ihr den Weg des Heils zu zeigen; sie wird seine Schülerin, und die Andacht, mit der sie seiner Rede lauscht, ist ihm der sicherste Bürge, eine Seele für den Himmel gewonnen zu haben. Schon längst sind Lehrer und Schülerin bei Gott; und wenn auch der Name der letzteren verklungen ist auf Erden, so lebt doch der des Lehrers im gesegneten Andenken fort.

Wilhelm Kilger.

St. Severin und der Schyre, von Gerhard Helfrich.

Sankt Severin, der Greis, der segnend lehrte,
Der Wunden heilte, wo die Zeit sie schlug,
Der dunkle Herzen zu dem Lichte kehrte,
Verehrt, wohin sein nackter Fuß ihn trug,
Der baut sich stille eine Klausnerhütte
Tief in des Waldes nächt'ger Einsamkeit,
Daß er das volle Herz dem Herrn entschütte,
Der ihm des Auges Seherblick geweiht.

Es wogt das Land von stolzen Männerschaaren,
Sie überschreiten kühn den Donaustrom,
Aus fernem Norden kommen sie gefahren,
Ihr Amt ist Krieg, ihr Ziel das ew'ge Rom;
Den Riesenleib gehüllt in rauhe Felle,
In kräft'ger Faust den nie besiegten Stahl,
Erreichen sie der Alpen Felsenwälle,
Sehnsüchtig strebend nieder nach dem Thal.

Ein Jüngling aus dem kühnen Stamm der Schyren,
Hoch überragend seiner Brüder Schaar,
Deß Heldenhaupt goldhelle Locken zieren,
Der Blitze blickt, ein königlicher Aar,
Der eilt, voll Sehnsucht nach des Heil'gen Segen,
Das Herz von Ahnungsflammen angefacht, —
Daß er die Hände mög' aufs Haupt ihm legen,
Den Greis zu suchen in des Forstes Nacht.

Und wie er vor der Hütte niedrer Pforte
Das hohe Haupt, herein zu treten, bückt,
Empfängt der Greis ihn mit dem Seherworte,

Digitized by Google

Das wunderbar des Jünglings Herz durchzückt:
„Zeuch hin in's Land, wo an der Tiber Wellen
Der Lorbeerbaum in warmen Lüften rauscht,
Zeuch hin, dort wird dein armes Kleid von Fellen
Mit königlichem Purpur ausgetauscht!“

Er traut dem Wort; sein Glaube ist kein schwacher, —
Der Schyren Fürst zieht er zum Tiberstrom,
Und bald begrüßt als König Odoacher
Sein Volk ihn vor dem herrschaftsmüden Rom.
Und wie er unter seinen stolzen Schaaren,
Gedenk des Sehers, in dem Lager stand,
Da nahte sich der Letzte der Cäsaren
Und legt' ihm Kron' und Purpur in die Hand.

Digitized by Google

Gedichte von Daniel Hirtz,

Drechslermeiſter zu Straßburg.

1.

Das verhüllte Münſter.

Die Morgennebel ſchließen
Dicht Straßburgs Münſter ein,
Den felserbauten Rieſen
Umſtrahlt kein Sonnenſchein.

Vergebens iſt mein Spähen!
Ich kenne doch den Ort,
Und kann es nicht erſehen
Aufſtrebend fort und fort.

Doch trotzt es den Orkanen;
Schlug ja die Wurzeln tief,
Ein Zeuge kräft'ger Ahnen,
Ein frommer Schenkungsbrief.

Geduld! dort hebt ſich's wieder!
Die Sonne bricht hervor;
Beſiegt ſinkt vor ihr nieder
Der trübe Nebelflor.

Und ob dem Haupt es taget,
Mild glänzt des Himmels Blau,

Empor noch freudig raget
Der Väter Glaubensbau.

Ein Bild der ew'gen Wahrheit;
Auch die ſteht felſenfeſt,
Und ihre reine Klarheit
Sich nicht umdunkeln läßt.

Ob täglich Nebel mehre
Des Aberglaubens Wahn,
Und der Sophiſten Lehre,
Sie bricht ſich dennoch Bahn!

Was Zweiflers Hände woben
Durchblitzt des Glaubens Schein;
Die Wahrheit ſtrebt nach Oben,
Dort fließt ihr Urquell rein.

2.

In einer Dorfkirche.

1. Die Todtenkronen.

Siehſt du, Freund, die welken Todtenkronen
Ernſt und mahnend dort ob unſerm Haupte?
Feſſellos, im Land der Geiſter, wohnen,
Die der Tod im Blüthenalter raubte;
Jene Kronen ſchmückten ihre Truhen,
Drinnen ſtille die Gebeine ruhen!

Weinend ſitzet in dem Kreis der Frauen
Eine Jungfrau mit gebroch'nem Herzen!

Ihre Thränen auf das Mieder thauen,
Stumme Zeugen bitt'rer Seelenſchmerzen!
Ach, die Krone, welche friſch noch glänzet,
Hat des Liebſten frühen Sarg bekränzet!

Hin zum Friedhof zog vor wenig Tagen
Langſam, feierlich das Grabgeleite;
Dumpf herab der Glocken Stimmen klagen,
Hohe Kündiger von Leid und Freude.
Den Geſpielen ſorgenloſer Jahre
Trugen Freunde trauernd auf der Bahre.

Ach, kein Heiland ſchritt voran voll Güte,
Rief der Auferweckung mächt'ge Worte,
Wie zu Nain einſt, wo zarte Blüthe
Auch getragen ward zum Schlummerorte;
Und wir ſah'n der Kronen Zahl ſich mehren,
Die ſo ernſt des Lebens Hinfall lehren!*)

2. Das Vaterunſer.

Schön iſt des Dorfes kirchlicher Gebrauch
Beim Vaterunſer-Beten;
Zum Wort des Pfarrers ſchallt die Glocke auch,
Und alle Wohner treten,
Daheim ſowohl als in der Kirche drinn,
Vereinet jetzt vor Gott mit frommem Sinn!

Da faltet zitternd, blind und lebensmüd
Der Greis die welken Hände,
Ein Engel lind an ihm vorüberzieht
Mit ſüßen Troſtes Spende!

---

*) In den meiſten proteſtantiſchen Dorfkirchen des Elſaßes werden die Kronen, welche den Sarg der Knaben und Mädchen, der Jünglinge und Jungfrauen zierten, in der Kirche aufbewahrt.

Digitized by

Zum Tempel wird ſein ſtilles Kämmerlein,
Durchzittert von der Hoffnung lichtem Schein.

Da beten auch das Vaterunſer mit
Die freudenloſen Kranken;
Gern lenkten ſie zur Kirche ihren Schritt,
Allein die Kniee wanken.
„Erlöſe uns von allem Übel, Herr!“
So flehen ſie voll Inbrunſt, kummerſchwer.

Und auf die Kirche, auf die Hütten blickt
Voll Huld der ew'ge Vater,
Der Freud und Leid nach ſeiner Weisheit ſchickt,
Ein liebender Berather!
Er ſieht die Beter an dem heil'gen Ort,
Und hört der Kranken, hört der Greiſe Wort.

Digitized by Google

Madame Bernard.

Nach der mündlichen Erzählung eines verstorbenen Freundes.

In meiner Kindheit, so erzählte der selige Freund, besuchte ich oftmals liebe Verwandte in C**, einem Städtchen der Bretagne. Neben ihnen wohnte ein Arzt, Herr Bernard mit seiner Gattin; sie hatten nur ein einziges Kind, Armand, der Liebling des Vaters, der Abgott der Mutter. Da die Kinder meiner Verwandten weit über meine Jahre hinaus waren, so brachte ich einen großen Theil meines Aufenthalts in C** bei Herrn Bernards zu. Der kleine Armand und ich waren in demselben Jahre und Monat geboren und er war mir recht zugethan; er hatte eine Menge Spielzeug, das in einem großen Zimmer aufgestellt war, welches uns gewöhnlich als Tummelplatz diente. Diese Umstände und die liebreiche Art, womit mich seine Eltern immer aufnahmen, machten mich zum täglichen Gast in ihrem Hause.

Herr Bernard war den Tag über meistens in der Stadt oder in den umliegenden Dorfschaften beschäftigt, so daß die Sorge für Armands Erziehung beinahe ganz der Mutter überlassen blieb. Ich kenne wenige

Digitized by Google

Mütter, welche dieſe Pflicht mit mehr Hingebung betrieben hätten. Sie vergaß ſich ſelbſt über ihrem Knaben und lebte nur in ihm, nur für ihn. Früher war ſie Erzieherin zweier jungen Gräfinnen geweſen, und beſaß für eine Frau ungewöhnliche Kenntniſſe. Ihre Frömmigkeit und Herzensgüte waren in C** ſprichwörtlich geworden; wollte man in dieſer Hinſicht eine Perſon loben, ſo ſagte man: ſie iſt fromm und gut wie Madame Bernard, ſie iſt eine zweite Bernard. Lehre und Beiſpiel waren bei ihr immer im Einklange. Als der kleine Armand über die erſten Kinderjahre hinaus war, begann ſeine Mutter den Unterricht mit ihm auf eine Weiſe, über die ſie ſeit ſeiner Geburt vielfach nachgedacht hatte und die ſein ganzes Weſen, nach allen Richtungen hin, ergreifen ſollte. Daß die Religion die Grundlage desſelben war, braucht nicht erſt erwähnt zu werden. Der gute Gott, ſagte ſie, hat mir in meinem Kinde ſein Kind anvertraut, ich will täglich zu ihm beten, damit er mir Kraft verleihe, es ihm wieder als einen zum Himmel reifen Engel zurückgeben zu können. Mit welchem Ernſte und mit welcher Herzlichkeit kam ſie dieſem Vorſatze nach! Ich war davon ſchon als Knabe oft ergriffen, und bin noch jetzt tief gerührt, wenn ich daran denke.

Nichts weniger als ſteif und pedantiſch, ließ ſie unſerer Fröhlichkeit, manchmal unſerer Ausgelaſſenheit, freie Zügel und lachte herzlich mit, wenn wir unſere luſtigen Streiche trieben. Hatten wir uns dann müde geſpielt und gelaufen, ſo kauerte ſie ſich zu uns auf ein Stühlchen nieder, oder auf die Thürſchwelle gegen

Digitized by

den Garten hin, und ſang uns ein altes Bretagner-liedchen oder erzählte uns liebliche Mährchen und Geſchichten. Ging die Sonne unter, ſo ließ ſie uns die Händchen falten und hinaufblicken zum abendrothen Himmel und ſprach mit uns ein Dankgebet zum lieben Gott, der uns auch heute wieder ſein freundliches Licht auf die Erde und in die Seele leuchten ließ, und wir nahmen immer den Entſchluß mit zu Bette, recht fromme Kinder zu werden und Gott und unſern Eltern Freude zu machen und allen Menſchen ein Wohlgefallen zu ſein.

Aber die Sonne ging nicht immer ſo ſchön unter für meine Freunde. Als ich in ſpätern Jahren wieder nach C** kam und, nach dem Willkommgruße, nach Armand und ſeinen Eltern fragte, ſagte man mir: „Guter Jules, da hat ſich gar Vieles verändert! Herr Bernard iſt vor einem halben Jahre geſtorben und Armand mit ſeinem Onkel, der auch ſein Vormund iſt, vor einem Monat nach Neu-Orleans abgereist, wo er ſein Glück machen ſoll. Die arme Madame Bernard hat ſeitdem kein trockenes Auge; der Kummer verzehrt ſie. Was ihrem Herzen aber beſonders wehe thut, iſt, daß Armand ſich gleich ſo willig zeigte, ſich von ihr zu trennen und nach dem fernen Welttheile abzugehen, wo ihm freilich durch die angeſehenen Verbindungen des Onkels in einigen Jahren eine glänzende Stelle im Seedienſte offen ſtehn ſoll. Dieſe Ausſicht und das Verſprechen einer baldigen Wiederkehr, auf einige Wochen wenigſtens, ſind auch der einzige Troſt, der die gebeugte Mutter noch aufrecht erhält.“

Digitized by Google

Bei dieser Nachricht konnte ich mich nicht halten; ich lief in einen Winkel und ließ meinen Thränen freien Lauf. Mit rothgeweinten Augen ging ich zu Madame Bernard, die, in tiefer Trauer, blaß und abgehärmt am Fenster saß und über die Rosentöpfe hinaus zum fernen Westen schaute.

Als sie mich erblickte, stieß sie einen Schrei des Schmerzes aus, stürzte mir entgegen und preßte mich in ihre Arme. Ein Strom von Thränen rieselte über mein Gesicht; ich schluchzte laut. Wir konnten uns lange nicht fassen. Endlich ergriff sie meine Hand und deutete hinauf zum Himmel.

„Gott hat mich schwer geprüft, lieber Jules," sagte sie. „Meinen Gatten hat er zu sich gerufen und meinen Armand weit über die Meere geführt. Ich klage seine Vaterliebe nicht an, aber ich bin jetzt so allein und verlassen auf der Welt, und außer meinen Thränen habe ich nur Gebete und den heißen Wunsch, meinen Armand bald wiederzusehn und einst mit ihm, bei Gott und seinen Engeln, meinen seligen Bernard!"

Sie erzählte mir nun Alles, was sich seit unserer Trennung zugetragen hatte, und ich fand in meinem Herzen Worte des Mitgefühls und des Trostes, die ihr wohlzuthun schienen.

Nun führte sie mich in ein entlegenes Zimmerchen. Sie stieß einen Laden auf; die Sonne war gerade auf dem Niedergang; ihre Strahlen fielen auf einen kleinen Hausaltar; ein goldenes Kruzifix von einem Immortellenkranz umwunden, und zwei abgebrannte Kerzen waren seine einzige Zierde. Gegenüber an der Wand

Digitized by

hieng das Bildniß ihres Gatten, darunter dasjenige Armands, und längshin befanden sich Reliquien aus der Kindheit des geliebten Knaben: eine scharlachrothe Husarenjacke mit silbernen Knöpfen, ein Paar weiße Höslein, Säbel, Patrontasche u. s. w.

Das Herz wurde mir abermals schwer. Wir fielen vor dem Altare nieder und beteten lange, aber jedes stille für sich, und hiengen unsern traurigen Gedanken nach.

Endlich erhob sich Madame Bernard und schien gestärkt und gefaßt zu sein. Sie küßte mich. Ich nahm Abschied von ihr und versprach ihr, sie jeden Tag zu besuchen, was ich auch treulich hielt.

Einige Wochen darauf reiste ich mit meinen Eltern ab und sah Madame Bernard nicht wieder. Was ich noch von ihr vernommen, haben mir meine Verwandten berichtet. Armand hatte seiner Mutter in den ersten Zeiten ihrer Trennung häufig geschrieben und jedes Mal den Wunsch einer baldigen und, später, dauernden Wiedervereinigung ausgesprochen. Bald aber kamen seine Briefe seltener; er schrieb oft kaum ein Mal im Jahre. Madame Bernard war tief betrübt durch dieses Schweigen ihres Lieblings. Sie weinte, betete, duldete; ihre Liebe zu ihm und die Sehnsucht ihn wiederzusehn, wuchs aber mit jedem Tage.

Armand war in zehn Jahren nach und nach bis zum Range eines Schifkapitäns emporgestiegen, ehe es ihm möglich geworden, wieder nach Frankreich zu kommen. Nach der Aussage eines aus Amerika zurückgekehrten Mitbürgers, war er ein reicher, stolzer Herr geworden

Digitized by Google

und sollte nun bald mit einem großen Handelsschiffe im Havre einlaufen.

Mit freudestrahlendem Angesicht verkündigte Madame Bernard diese frohe Nachricht allen Freunden. Ihre jahrelangen Trennungsschmerzen wollte sie für nichts achten, im Vergleich mit der Wonne des Augenblicks, wo ihr Sohn wieder an ihrem Herzen liegen werde.

Arme Mutter! deine jahrelangen Schmerzen sollten sich dieses Balsams nicht erfreuen!

Sie saß eben, in Erwartung selig, bei einer Freundin und sprach von ihrem Armand und erzählte, wie sie alle Zimmer im Hause so schmuck und freundlich zu seinem Empfange aufgeputzt und eingerichtet, und alle Verwandte und Freunde zur Feier seiner Wiederkehr eingeladen habe. Da kam der Briefträger und brachte ein Journal vom Havre.

„Hier, liebe Madame Bernard," sagte die Freundin, indem sie ihr das Blatt überreichte, finden Sie vielleicht die Ankunft Ihres Armands schon angemeldet.

Hastig ergriff sie das Blatt und durchlief es mit eiligen Blicken. Plötzlich aber stieß sie ein Jammergeschrei aus; in ihrer Brust krachte es, als wäre sie zersprungen. Sie lag todt in den Armen der erschrockenen Freundin.

Man war außer sich vor Schrecken. Ein Arzt, welcher schnell herbeigerufen worden, öffnete ihr eine Ader; es war vergebens, ihr Herz hatte ausgeschlagen.

Die Stelle der Zeitung, welche die hoffende Dul-

Digitized by Google

derin im Todeskampfe zerknittert hatte, enthielt folgende Anzeige:

„Der Dreimaſter Espérance, Kapitän Herr Armand Bernard, iſt nach zweimonatlichem Aufenthalte im Hafen, heute wieder nach Neu-Orleans abgeſegelt!

August Stöber.

Das glückhafte Schiff von Zürich, von Balth. Reber.

Der Dampf iſt König unſrer Zeiten,
Sein Flammenſcepter lenkt die Welt;
Wir können wie die Rieſen ſchreiten,
Weil uns der Dampf von dannen ſchnellt;
Seht! wie die Schiffe Flügel tragen
Und Flügel tragen unſre Wagen;
Seht! wie die Welt zuſammenrückt:
Entgegen rollen ſich die Städte,
Den Ocean auf kurzem Brette
Wir überhüpfen ihn entzückt!

Ja, du mein fliegendes Jahrhundert,
Du ausgeſpreizter Rieſenaar,
Du ſonnſt dich, ob dir ſelbſt verwundert,
In deiner Thaten Strahlenſchaar;
Du haſt dich ſchwindelnd aufgeſchwungen
Hoch über alle Niederungen
Der nebligen Vergangenheit;
Schauſt du nach jenen trüben Thalen
Zurück in mitleidvollem Prahlen,
Dehnt deine Bruſt ſich doppelt weit.

O blick' du ſtolzer Aar des Dampfes,
O blick' doch einmal ſcharf hinab
In jene Zeit des Zwergenkampfes,
In der Vergangenheiten Grab;
Schau rückwärts viele Hundert Jahre
Und rühr' an jener Zeiten Bahre,
Draus ſiehſt du Geiſter auferſtehn,
Die haben Höheres geleiſtet

Digitized by Google

Und zu noch Größer'm sich erdreistet,
Als was durch deinen Witz geschehn.

Was mit den finsteren Gewalten
Des Dampfes keuchend dir gelang,
Das haben jene Kraftgestalten
Vollbracht mit heiter'm Seelendrang;
Sie haben Flügel sich gewoben
Aus Manneskraft, die stammt von oben,
Sie wühlten nicht im Höllenreich;
Sie waren Adler echt erhaben
Damals die wackern Schweizerknaben!
Du bist nur einem Drachen gleich.

Von Straßburg scholl die frohe Kunde
Ins große Eidgenossenland:
Ihr lieben Brüder auf zur Stunde!
Die Büchs', die Armbrust von der Wand,
Wir geben euch ein Freudenschießen,
Wir wollen eure Treu genießen;
Die schönsten Gaben sind erwählt,
Bekränzet harren unsre Thore;
Aus Straßburgs reichem Töchterflore
Die Blüthe winkt euch glutbeseelt.

Da ist im Land der Eidgenossen
Ein reges Leben auferwacht,
Da hat auf Wagen, hat auf Rossen
Das munt're Volk sich aufgemacht;
Denn wie mein Volk vom Schießen höret,
Ist freudig gleich sein Herz empöret,
Das ist ein wahres Zauberwort;
Und fehlt ein Feind mit breitem Leibe,
So nimmt es sich zum Feind die Scheibe,
Und schießet grimmig hier wie dort.

Digitized by Google

Und vor den Schweizergauen allen
Hat Zürich ſeine Schaar beſtellt;
Die Zürcherfahne ſie darf wallen
Voraus der kühnen Schweizerwelt,
Wir ſind der Vorort der Genoſſen;
Drum ward's im Zürcherrath beſchloſſen:
Der erſte Freund muß Zürich ſein,
Der Straßburgs edelm Volke zeiget,
Wie treu die Schweiz ihm ſei geneiget
Im Wetter wie im Sonnenſchein.

Da haben ſie ein Schiff gerüſtet,
Das glänzt wie eine Siegeskron,
Und Zürichs Herrſcherfahne brüſtet
Sich oben auf des Schiffes Thron;
Und zu des Ehrenbanners Fuße
Da glüht ein Topf mit Hirſenmuße,
Den kochten Zürichs Frau'n zu Haus;
Ihn ſollen ihre ſchmucken Gatten,
Die flugs das Schiff beſtiegen hatten,
Gen Straßburg bringen warm zum Schmaus.

Auf nun! und weckt Trommetenzungen
Mit euerm Hahnenſchrei den Tag!
Und wie die Sonne aufgeſprungen,
So rauſcht im Takt der Ruderſchlag.
Du Sonne, Rennerin dort oben,
Hör', was wir Zürcher hochgeloben:
Mit dir beginnen wir den Streit!
In einem Tage kannſt umkreiſen
Die halbe Erde du, wir reiſen
Nach Straßburg wohl in gleicher Zeit!

Die Sonne horcht empor und ſtaunet
Das Schifflein an mit vollem Glanz;

Digitized by Google

Doch ſie iſt trefflich heut' gelaunet
Und freut ſich auf den Wettetanz.
Mit den gewalt'gen Schweizermannen,
Vor deren Blick in Nacht zerrannen
Die Fürſtenſonnen dieſer Welt,
Mit dieſen iſts der Himmelsſonne
Zu kämpfen eine wahre Wonne:
Mich ſchlagt ihr doch nicht aus dem Feld!

Sie läßt dem Schiffe das vermelden
Durch ihren beſten Morgenwind;
Der kommt und flüſtert um die Helden
Und ihre Fahne pfeilgeſchwind,
Er dringt in ihre wärmſten Adern,
Da werden ſie ſo friſch zum Hadern,
Sie heben an ein Kriegsgeſchrei,
Das dröhnet mächtig in die Lüfte
Und reißt die ſcharfen Nebeldüfte
Auf Flur und Bergen rings entzwei.

Sie waren alle feuerhelle
Gehüllt in lichtes Seidengold,
Sie hatten auf der Heimat Schwelle
Schon dieſen kühnen Kampf gewollt;
Drum trugen ſie der Sonne Zeichen
Und waren Sternen zu vergleichen
Auf ihres Schiffes Himmelsrund.
Ha, prächt'ge Sterne, Schweizerſöhne!
Wie ſind wir ſtolz ob eurer Schöne,
Auf, ſchlagt die ſchön're Sonne wund!

Die Limmat war zuerſt erſchrocken
Vor ſolchem Schwane, den ſie trug,
Sie wollte ſchwinden, wollte ſtocken
Und hemmen bang des Schiffes Flug;

Digitized by Google

Die Ruder ſchlugen ſie zu Häupten,
Daß ihre Waſſerfunken ſtäubten,
So ſchwoll ſie wieder hoch daher:
Nein, das ſind keine Kaufmannsgüter,
Das ſind ganz andere Gemüther,
Als wenn ganz Zürich drinnen wär'!

Jetzt flogen ſie vorbei an Baden,
Dem Garten Zürcheriſcher Luſt;
Da wars noch ſtill auf allen Pfaden,
Das Städtlein lag an Schlummers Bruſt,
Da lag gar mancher Zürcherzecher
Und träumte von dem ſüßen Becher,
Den er geleeret in der Nacht;
In dieſen köſtlichen Revieren
Beginnt das Schiff zu jubilieren,
Daß Baden plötzlich iſt erwacht.

Das Paradies will taumelnd ſchauen,
Doch jene ſind ſchon längſt davon.
Da fängt's der Limmat an zu grauen
Vor dieſem neuen Waſſerſohn;
Es iſt nicht bloß ein Menſchenbangen,
Wie es im Anfang ſie umfangen,
Ein Geiſterſchreck ergreifet ſie:
Daß friſch lebend'ge Zürcherknaben
Durch Baden ſchiffen, ſich nicht laben,
Das hat ſie noch erfahren nie!

Schon höret ſie der Aare Rauſchen,
Sie muß das Wunder ſchaun zuvor,
Sie rafft zuſammen ſich, zu lauſchen,
Sie ſpitzt das breite Wellenohr;
Doch wie ſie ihre Waſſer hebet
Und an des Schiffes Wänden ſtrebet

Digitized by Google

Emporzuklimmen mit dem Haupt,
So ist das Schiff in ihren Armen
Nur höher immer ohn' Erbarmen
Und reißender dahingeschnaubt.

Da wird vor Ungeduld sie grimmig,
Zur Aare stößt sie es mit Macht;
Die Limmat hat ihm dunkelstimmig
Halb nachgeweint, halb nachgelacht.
Doch Zürichs Söhne froh gerühret,
Daß sie die Limmat so geführet,
Sie neigen dankend sich ihr zu
Zum Mütterlein, dem treuen, guten;
Und sie hebt segnend ihre Fluthen
Empor noch in versöhnter Ruh.

Und jene riß die Aar von dannen,
Sie thät des Namens Adel kund
Der Bernerherr den Zürchermannen:
Ich heiße Aar mit gutem Grund,
Ein Adler bin ich, der darf horsten
In des gewalt'gen Bären Forsten,
Die Limmat war ein Täubchen bloß.
Die Zürcher gönnen ihm das Rühmen
Und lassen von dem Ungestümen
Sich wiegen in des Rheines Schooß.

Und nun dem Rheine zugewendet
Umarmen sich die Helden stolz,
Im Strome, der zum Weltmeer sendet
Den Schnee, der fern im Gotthardt schmolz,
Im großen Strom der Schweitzergauen,
Im großen Strom der deutschen Auen,
Im Strom so lang, breit wie ein See,
Da ist viel größer auch geworden

Ihr Herz, und ſprenget ſchier die Pforten
Vor Kampfesluſt und Kampfesweh!

Das Schiff zugleich es dehnt die Seiten
Am Bauche rings gewaltig aus,
Und in die Höhe, wie die Breiten,
Steigts auf ein Rheines-würdig Haus;
Die Fahne auch löst alle Binden,
Sie hat erſt vor den Rheineswinden
Ihr ganzes Prangen aufgebläht.
So ſchwimmt in ihrem Wellendome
Vom Bürgerfluß zum Kaiſerſtrome
Hinüber Zürichs Majeſtät.

Und auf des Thurmes Zinnen droben
Schwenkt Zürich der Trommeten Strahl,
Und hat zu blaſen angehoben:
Der Ton durchfährt des Rheines Thal.
Er fährt bis an die Felſenwände
Zurück, die ihre Zackenhände
Vorſtemmen trutzig ſeinem Drang,
Er fährt zurück bis gen Schaffhauſen;
Man hört den Ton bei Baſel brauſen;
Trommeten-Donner war's, kein Klang!

Das war ein Gruß, der hat dem Rheine
Behagt bis in den tiefſten Grund,
Er hebt im hellen Sonnenſcheine
Sein grünes Haupt empor zur Stund';
So ſprach er der ſmaragdne Rieſe:
Ihr Herren, Dank! ich kenne dieſe,
So grüßt mich nur ein Eidgenoß;
Fürwahr, ich bin auch Eidgenoſſe,
Des ew'gen Gotthardt erſter Sproſſe,
Heil Brüder, euerm Waſſerroß!

Heil Zürcher! ich faß' es am Zügel,
Ich geb' ihm meiner Wogen Sporn,
Ich ſchwing' mich ſelber in die Bügel,
Ich ſtoße in mein Reiſehorn.
So woll'n wir, meine Zürcherknaben,
Recht brüderlich gen Straßburg traben,
Noch vor der Sonne ſind wir dort;
Sagt's nur der ſchnellen Frau im Blauen,
Im grünen Rhein, ſie könn' es ſchauen,
Da wandle man noch ſchneller fort.

Hei! wie hat doch die Zürcherherzen
Das fromme Bruderwort erbaut!
Wie hat die Sonne heiß in Schmerzen
Dem grünen Sönnlein zugeſchaut;
Sie wandelt hoch ſchon über ihnen
Und ihre grad'ſten Strahlen ſchienen
Um ſie als wie ein Gloriſchein,
Da wird der Feind nur ſchöner immer,
Sie ſucht nach Wolken, findet nimmer
Ein Wölklein, ſich zu bergen drein.

So ſprengt in gold'nem Panzerſtahle
Wie ein St. Georg hoch zu Roß
Mein Zürich ſpiegelnd durch die Thale;
Die Wellenflur von Blumen ſproß,
Und Silberlilien, Silberroſen
Sieht man den Herrlichen umkoſen,
Auf ſeinen Spuren ſeufzend blühn;
Die andern Wellen fern am Strande
Erzählend ſingend es dem Lande:
Saht ihr das Roß? die Hufe ſprühn?

Weh, da verkündet Donnerrollen
Bei Laufenburg den gähen Schuß,

Digitized by Google

Weil vor zwei Berglein, neidiſch tollen,
Der hohe Strom ſich bücken muß;
Und ob er noch ſo zornig ſchäumet
Und noch ſo dräuend auf ſich bäumet,
Die Berglein ſchau'n geruhig zu;
Der breite Rieſe muß ſich zähmen,
Zum ſchmalen Bache ſich bequemen,
Und auf ihn nieder lacht die Fluh.

Jetzt aber mit den Eidgenoſſen,
Im Bund der ſtarken Männerzucht
Kommt er in höher'm Schwall gefloſſen,
Kommt er mit unerhörter Wucht,
Er nimmt den Anlauf, dehnt die Flügel,
Und ſiegreich über's Haupt der Hügel
Schwingt er ſich ſelbſt und Zürich mit.
Ha! wack're Brüder, eure Stärke
Sie gab mir Kraft zu dieſem Werke,
Zum Danke renn' ich ſchneller'n Schritt.

Dem Oeſterreicher ſind die Lande,
Drum haſſen ſie den Schweizerrhein,
Und ſchlagen tückiſch ihn in Bande
Mit ſtumpf- und ſpitzer Felſenpein.
Drum Schwarzwald fort und fort Seckingen!
Fürwahr, uns fehlt zum Meſſeſingen
St. Fridolin, heut' alle Zeit!
Und doch: ein Opfer könnt' nicht ſchaden,
Hört, wie's im Strom dem glatten, graden
Von neuen grauſen Strudeln ſchreit.

Da iſt es, ſchaut! der Höllenhacken,
Seht wie es greifet nach dem Schiff
Und lechzt, uns auf ſein Rad zu packen,
Wie Mehl zu malmen uns am Riff!

Digitized by Google

Haut mit den Rudern auf die kalten,
Die naſſen Teufel, ſie zu ſpalten,
Haut Schweizerbrüder! ruft der Strom,
Das iſt nur eine falſche Hölle
Dies wäſſerige Stromgerölle,
Die wahre brennt ja, lehrt uns Rom.

Rheinfelden! herzlich uns willkommen;
Hier wird der Rhein ein eben Feld,
Und keine Felſenhöll' den frommen
Fortan mehr in den Klauen hält.
Bis hieher ſchlichen wir an Krücken,
Jetzt ſoll es gehn wie Blitze zücken!
So ſprich: was weilſt du Bruder Rhein?
Warum urplötzlich denn ſo ſachte?
Wär's Baſel ſchon, das dort uns lachte?
Der Bruder Rhein er ſagt nicht nein!

Der Reißende hier muß er ſtille
Bei dieſer Pracht vorübergehn,
So zwingt im Buſen ihn der Wille,
Sein Baſel muß er gründlich ſehn.
Zwar ſchau'n viel prunkendere Städte
In's Aug' ihm lockend, eine Kette
Von gold'nen Jungfraun wunderhold;
Doch keine ſchaut der Gotthardtrieſe
So gegenliebend an wie dieſe;
Seht, wie er hier ſo wonnig rollt!

Ich hab's im Buſen ihm geleſen,
Als ich auf ſeiner Brücke ſtand,
Was ſeiner Liebe Grund geweſen:
Hier ſcheidet er vom Vaterland!
Hier wirft er ſich zum letztenmale
Mit Augen naß vom Heimwehſtrahle

Dem Schweizerboden an das Herz;
Und Baſel auch das treue, warme,
Es nimmt ihn traut in beide Arme,
Und fühlet tief der Trennung Schmerz.

Die Edeln haben's auch empfunden,
Auf ihrem Schiff des Stromes Weh'n,
Als zu den Ufern ſie, den bunten,
Und zu der Brücke aufgeſehn.
Sie ſind es werth! nehmt die Trommeten,
Laßt einen Scheidegruß uns beten
In's Ohr der letzten Bruderſtadt;
Iſt ſie die letzte auch des Landes,
Iſt ſie im Rang des Liebesbandes
Die erſte doch, die Zürich hat!

Der Rhein benetzt mit hellen Thränen,
Da er vernimmt den ſanften Klang,
Der ganz das Wort iſt für ſein Sehnen,
Er netzt die Ufer mild entlang;
Die Basler auch auf den Geſtaden
Und auf der Brücke engen Pfaden
Sie haben brüderlich gegrüßt:
Die Theuern können jetzt nicht weilen,
Zum Glücke iſt's, wohin ſie eilen!
So ward der Abſchied ſchön verſüßt.

Jetzt iſt das Schwerſte überſtanden.
Der Bruder Rhein nun doppelt ſtark
Umfaßt ſein Schiff mit Liebesbanden,
Und leihet ihm ſein tiefſtes Mark;
Sie ſind die Einzigen, die Lieben,
Die in der Fremde ihm geblieben,
Auf and'res iſt er nicht bedacht,
Als dieſer Lieben Wunſch zu ſtillen,

Digitized by Google

Als nur zu leben ihrem Willen,
Er ſchießt dahin mit Wundermacht.

Ha, welch ein Dorf-, welch Stadtgewimmel
An Elſaß Ufern Hand in Hand,
Das iſt ein Ländchen wie ein Himmel
Im azurblauen Duftgewand!
Und ſüße Brunnen ſpringen drinnen,
Die weiß und roth von Moſte rinnen;
Alſatia! du Feenkind,
Dein Athem von den Traubenhügeln
Wie er mit holden Schmeichelflügeln
Den Sinn uns ſeliglich umſpinnt!

Laßt, laßt ihr Männer dieſe Träume,
Bald kommt die Nacht zum Traumesſpiel;
Schaut aufwärts in des Aethers Räume,
Die Sonne neigt zu ihrem Ziel!
Seht, wie ſchon die Vogeſenfürſten
Auf ihren Burgen feurig dürſten,
Die Himmelsfürſtin zu empfahn
In ihren königlichen Betten.
Es gilt, den Schweizerruhm zu retten,
Wir müſſen vorher Straßburg nahn!

Jetzt Bruder Rheinſtrom gilts zu rennen!
Der Rheinſtrom nickt mit ſeinem Haupt;
Jetzt Brüder laßt die Ruder brennen
In Händen, krönt ſie ſiegbelaubt!
Jetzt Banner zeig' uns Zürichs Schilder,
Die niegebeugten Wappenbilder
In ihrer Drohung ganzer Glut!
Jetzt ihr Trommeten, die zum Gruße
Ihr nur erklangt bisher zur Muße,
Jetzt ſprüht uns an zur Kampfeswuth!

Sie ordnen ſich als wie zu Schlachten,
Umfahn die Ruder Schwertern gleich,
Des Schiffes Eichenhüften krachten,
So holeten ſie aus zum Streich!
Vom Schwerterſtreich ſieht man die Fluthen
Des Stromes bis zum Grunde bluten,
Bis in die Knochen hauen ſie.
Und ſchaut der Angeſichter Dräuen,
So blicken nur die Schweizerleuen;
Wie ſie des Kampfes Giſcht umſpie!

Das Schiff wie eine Wetterwolke
Geſchleudert durch den Sturm des Herrn,
So fleugt's dahin mit ſeinem Volke,
In weißem Flor ein dunkler Kern.
Und aus der Wolke zuckt's von Blitzen:
Es ſind des Zürcherbanners Spitzen,
Die leuchten aus dem Nebelduft!
Und aus der Wolke feuchten Hüllen
Erſchallet es wie Donners Brüllen:
Die wetternde Trommete ruft!

Und droben in den Himmelsauen
Da rollt des Wettgeſtirnes Pracht,
Die Strahlgewänder hat im Blauen
Die Sonnen-Jungfrau losgemacht,
Weit flattern hin die Lichtgewande
Und ſinken ſchimmernd auf die Lande
Rückwärts von ihrer Sohlen Sprung,
Die Sonne in des Kampfes Gluthen
Wird zum Komet mit Schweifesruthen
Und peitſcht die Welt im Zornesſchwung!

Und mit der Ruthen allerſchlimmſten
Schießt ſie hinunter in den Rhein,

Digitized by Google

Des Schweifes Strahlen, ſie die grimmſten,
Sie zucken in das Schiff hinein;
Sie will die Augen ihnen blenden,
Verſengen ſie an Häuptern, Händen,
Daß finſtre Schrecken ſie umwehn,
Daß heißer Wahnſinn ſie erfaſſe,
Daß ihre Fauſt das Ruder laſſe
Vor Qual im Strome untergehn.

Ha Zürich, ja, du kämpfſt in Ängſten,
Die große Stunde ſie iſt da;
Doch jetzt, da dir's am allerbängſten,
Halt feſt, halt feſt, dein Ziel iſt nah!
Sieh deinen Rhein, der wackre Bruder
Er ſpritzet doppelt hoch am Ruder,
Kühlt dich mit ſeinem tiefſten Thau!
Umſonſt, der Feindin rothe Ruthen
Sie brennen kochend auch die Fluthen,
Schon jauchzet Sieg die Sonnenfrau.

Ha Zürich, ja, du kämpfſt in Ängſten,
Die große Stunde ſie iſt da;
Doch jetzt, da dir's am allerbängſten,
Halt feſt, halt feſt, dein Ziel iſt nah;
Laß du die Sonne triumphieren,
Du darfſt nach lauter jubilieren,
Die Augen auf: ſiehſt du den Stern?
Siehſt du den Stern? er ſteigt und ſteiget:
Der Münſter Straßburgs iſts! er neiget
Dem Sieger froh ſich zu von fern.

Ja, nun hat Zürich ausgelitten:
Der Münſterthurm er iſt mein Hort!
Ja, nun hat Zürich ausgeſtritten:
Die Siegespalme winket dort!

Ja, Münſterthurm! du Siegespalme,
Begrüßt von meinem Siegespſalme,
Schon faß' ich dich mit meiner Hand,
Ein Ruck noch mit dem Siegesruder,
Ein Stoß noch, Rhein, du Schweizerbruder,
Ein Ruck, ein Stoß, ſie ſind am Land!

Die Sonne ſtrahlt am Himmelsbogen,
Sie ſind bei hellem Sonnenſchein
In Straßburgs Thore eingezogen!
Die ganze Stadt trug ſie hinein;
Da ſah im Sonnenſtrahl dem hellen
Man noch die Freudenthränen quellen
Als Perlen in den Ehrenwein;
Die Zürcher aber, die Pokale
Sie heben ſie zum Sonnenſtrahle:
Heil Straßburg, ſchön im Sonnenſchein!

Die Sonne wankt, ins Herz getroffen:
Das iſt des Tellenſohn's Geſchoß!
Ein Wolkenbett iſt wallend offen,
Darein ihr Blut in Strömen floß.
So iſt ſie ſterbend hingeſunken,
Verglühend ſtets in mattern Funken,
Zu der Vogeſenfürſten Zelt.
Die hüllen ſich in finſtre Schleier,
Und halten ſtumm die Todtenfeier
Des ſchönſten Helden dieſer Welt.

Digitized by Google

Beim Scheiden der Schwalben, von Theodor Klein.

Leichtbefiedert ziehn die Schwalben
Nach dem warmen Süden hin
Und ich möchte allenthalben
Mit, ein freier Wand'rer, zieh'n.

Aber ach! am Herzen klebet
Noch so arg der ird'sche Staub!
Was es Höh'res sich erstrebet,
Wird so leicht der Erde Raub!

Flattert nur durch euern Äther
Und in Himmelslüften seid,
An des Ew'gen Thron, Vertreter
Uns'rer armen Menschlichkeit.

Des Künſtlers Chriſtnacht, von F. Flaxland.

In einer engen Kammer
Ein Künſtler ſinnend ſtand,
Die heiße Stirne brannte
In ſeiner müden Hand.

Er ſchaute nach dem Bilde,
Das er ſo eben ſchuf,
Ach, könnt es doch gehorchen
Der Seele ganzem Ruf',

Ach, könnt' es ſich geſtalten
Wie's ihm im Geiſte ſtrahlt:
Die Schönſte der Madonnen
Wär' auf dem Bild gemalt,

Und nebenbei ein Knabe
Mit goldgelocktem Haar,
Und über ihm der Sternen
Unzählbar lichte Schaar;

Das Köpfchen würde ruhen
An ſeiner Mutter Bruſt,
Und Aug' und Lippen glänzen
In wonniglicher Luſt.

Die Linke würde ruhen
In ſeiner Mutter Hand,
Die Rechte ſollte deuten
Zum ſchönen Sternenland.

Digitized by Google

Und ſprechen ſollt' er leiſe
In engelmildem Ton:
„Der Beſte aller Väter
„Schickt euch den liebſten Sohn,

„Vom Himmel ſtieg er nieder
„Mit Liebe und Geduld,
„Zu löſen eure Bande,
„Zu ſühnen eure Schuld.

„Zu kämpfen, zu erretten
„Für euch das Himmelreich,
„Will er an's Kreuz geſchlagen,
„Will ſterben er für euch.

„O blicket zu den Sternen,
„Zum ewig lichten Thron!
„O hört des Vaters Stimme,
„Sie ſpricht durch ſeinen Sohn!"

Die Worte ſollten fließen
Gleich einem reinen Quell,
Sie ſollten ſich ergießen
Weithin wie Well' auf Well'. — —

So ſtill in ſeiner Kammer
Der Künſtler einſam ſtand,
Die heiße Stirne glühte
In ſeiner müden Hand.

Bald blicket er nach oben,
Bald zu dem Bilde hin; —
Doch hört er keine Stimmen,
Sieht keine Sternen glühn.

Lang ſchaut er noch zum Bilde
So ſtill, ſo ſehnſuchtsvoll,
Und eine heiße Thräne
Auf ſeine Farben quoll! —

Die Rechnung, von Christian Hackenschmidt.

Vor seinen Büchern sinnend saß
Ein reicher Kaufmann und ermaß
Was er im Jahre, das zerronnen,
An Erdengütern sich gewonnen.
Zu großer Freude ward erkannt,
Daß seitdem seines Glücks Bestand
Sich um ein Ziemliches vermehret;
Doch bald ihn ein Gedanke störet,
Der, ob er dessen sich entwehrt,
Doch immer wieder zu ihm kehrt:
„Wie steht es denn mit deiner Seele?
Ist auch die Rechnung ohne Fehle,
Die du dem Himmel schuldig bist?
Hast du auch, sonder Trug und List,
Im Jahre, welches nun zerronnen,
An Himmelsgütern viel gewonnen?“

Der Kaufmann schwieg. Die Frage brannt',
Doch schnell entgegnet' er: „Ich fand
Zu dem nicht Zeit; denn spät und frühe
Trug ich des Lebens Last und Mühe,
Das Himmlische laß ich gern ruh'n,
Denn Besseres weiß ich zu thun!“

Bei diesem blieb's. Des Lebens Sorgen
Begleiteten vom frühen Morgen
Ihn bis zum Abende und kaum
Fand er Zerstreuung sich im Traum.
An etwas Höheres zu denken
Und ihm ein wenig Zeit zu schenken,

Digitized by Google

Wohl Niemand von ihm fordern kann;
Dem armen, vielgeplagten Mann
Blieb keine Zeit, vor lauter Sinnen
Das Glück der Erde zu gewinnen.

Doch anders ward es über Nacht,
Es kam der Tod. Und Goldesmacht
Verſcheuchte nicht den düſtern Boten
Der Ewigkeit. Dem Schwerbedrohten,
Ob er ſich deſſen auch erwehrt,
Ein Schreckgedanke wieder kehrt':
„Wie ſteht es nun mit deiner Seele?
Iſt deine Rechnung ohne Fehle?"

Der arme Mann! Sein ganzes Glück
Gäb' er in dieſem Augenblick,
Nicht damit Leben ihm beſchieden,
Nur um ein wenig Ruh und Frieden.
Und was im Leben er verkannt,
Er jetzt im Sterben auch nicht fand.

Elsäßische Sagen.

I.

Die Dame von Rothenberg.

Auf der Straße von Maßmünster nach Belfort liegt das beträchtliche Dorf Rothenberg, Rougemont, das nebst dem dazu gehörigen Weiler St. Niclaus 1050 Einwohner hat. Ehemals war es der Sitz der Herrschaft gleichen Namens, welche noch über Leval, Klein-Brunn, Romagny und St. Germain gebot. Auf dem nahen Berggipfel liegen einige Mauerstücke und ein runder Thurm, die einzigen Ueberreste des Schlosses Rothenberg. Die Menschenwerke sind zerfallen, aber das jeden Frühling neu erblühende Reich der Natur, bietet die herrlichsten Genüsse dar. Die Aussicht reicht südlich weit hinaus bis über Delle und an die Schweizergränze; der Marktflecken und Kantonsort Damerkirch (Dannemarie), die Städte Altkirch und Belfort liegen deutlich vor uns und östlich erhebt sich Mülhausen, von dessen Betriebsamkeit die dampfenden Schlote zeugen, die wie hohe Säulen in die Luft ragen; hinter Mülhausen zeigt sich der Rhein, an den sich die waldumkränzten Höhen des Schwarzwaldes lehnen.

Digitized by Google

Der Berghirt, der seine Ziegen und Rinder auf diese lieblichen Weideplätze treibt, erzählt uns gerne die Sage von der weißen Dame von Rothenberg, die von Zeit zu Zeit, im Abendlichte, wenn drunten im Thale die Betglocken läuten, oder im Mondscheine, wenn Wald und Ebene schlummern, dem einsamen Wanderer erscheint. Ein Mägdlein, welches sich beim Reisigsuchen auf dem Berge verspätigt hatte, sah sie einst in langem weißem Gewande mit wallenden Haaren auf einem Felsstücke sitzen und weinen. Sie winkte dem zagenden Kinde, das, von keinem bösen Gewissen geängstigt, in der Eile ein inbrünstiges Gebet sprach, und, obgleich klopfenden Herzens, sich der unbekannten Gestalt nahte. „Fürchte dich nicht, liebes Kind," sagte sie, „ich war einst ein Mensch wie du und freute mich des Lebens; allein durch Vergehungen und Sünden mancher Art bin ich Gottes gerechtem Strafgerichte anheimgefallen, und kann keine Ruhe finden. Du allein kannst mich retten, denn ich sehe, meine Erscheinung flößt dir keine Furcht ein; bist du muthig bis an's Ende, so bin ich auf ewig befreit und reiche Schätze sollen dir zu Theil werden. Komm' Morgen zur selben Zeit wieder, ich werde dir zwar in Gestalt eines schrecklichen Drachen erscheinen, allein fasse Muth, ertrage den Anblick und nimm aus dem feuerspeienden Rachen den Schlüssel, der dir zu dem Schatze und mir zur stillen Grabesruhe verhelfen wird; aber hüte dich wohl ein Wort zu sprechen, sonst bin ich abermals verloren."

Digitized by Google

Das Mädchen versprach wieder zu kommen und inzwischen für das Seelenheil der Unglücklichen zu beten.

Der Abend des morgenden Tages erschien und es machte sich auf zum Schlosse. Als die letzte Glocke im Thal verstummt war und die Sterne bereits ihren Silberglanz auf die Waldung gossen, rauschte es plötzlich im Gebüsche und ein ungeheurer feuerschnaubender Drache stürzte hervor. Bei seinem Anblick erschrack das arme Kind so heftig, daß es mit lautem Schrei bewußtlos zu Boden fiel und noch in selbiger Nacht starb. Eine klagende Stimme rief: „Ach, nun bin ich wieder für hundert Jahre gebannt!“

August Stöber.

II.

Die verlorene Stadt.

Zwischen den unterelsäßischen Dörfern Ratzweiler und Volksberg liegt eine Berggegend, zum Theil von Haide oder Sumpfplätzen bedeckt; Erdwälle und Steinhaufen, die Trümmer einer weit gedehnten Mauer, ziehen sich um dieselbe her; an manchen Orten hallt es hohl und dumpf, wenn Pferde über die Haide traben; oft auch soll der Boden gewichen und Rinder sollen in die tiefen unterirdischen Höhlen gesunken sein. Am Rande des Thales liegen die Trümmer einer Kapelle, die man in der Umgegend Heidenkirchlein nennt; weiter südlich erhebt sich der steinerne Mannsberg mit den Ueberresten römischer Bildwerke. Eine

Digitized by Google

ſchauerliche Sage der Bewohner knüpft ſich an dieſe verlaſſene Stelle.

Wo die Riedgräſer aus dem dunkeln Erdboden hervorwuchern; wo über dem Becken des Sumpfes die Waſſerjungfer ihre einſamen Kreiſe zieht, ſtand vor Zeiten eine prächtige, weitberühmte Stadt, deren Urſprung ſich im tiefſten Alterthume verlor. Weithin ragten die Zinnen und Mauern ihrer gewaltigen Thürme; ihre Straßen und Marktplätze waren vom regſten Gewerbsfleiße belebt und die reichſten Kaufleute der angrenzenden Länder zogen mit ihren ſchwerbeladenen Saumroſſen durch ihre Pforten; in der Nähe der Stadt prangten reiche Fruchtfelder und blühende Wälder. Kurz, dieſe Gegend war in der damaligen elſäßiſchen Wüſte einer geſegneten Oaſe zu vergleichen.

Gleichzeitig mit den Apoſteln Maternus, Eucharius und Valerius waren römiſche Söldlinge im Elſaße angelangt, deren einziges Streben dahin ging, die ſegensreichen Saaten, die jene in frommem Glaubenseifer ausgeſtreut hatten, aus dem Herzen des Volkes zu tilgen und die Herrſchaft der alten Götzen aufrecht zu erhalten. Was der Liebe der Erſtern gelungen war, zerſtörten dieſe mit dem Schwerte und es kam zu jenen blutigen Kriegen, von welchen uns die Geſchichtbücher eine ſo ausführliche Beſchreibung geben.

Das Licht des Chriſtenthums war auch, Dank der unabläßigen Bemühung jener heiligen Männer in der obenerwähnten alten Stadt aufgegangen und das Volk hatte ihm, nach langem Widerſtreben, ſeine Blicke zugewandt und ſchien von ſeiner ewigen Wahrheit durch-

Digitized by

drungen. Denn an der Stelle der Götzenbilder und Römertempel erhoben sich nach kurzer Frist Kirchen und Kapellen; wo die lieblosen Priester einst ihre Opfermesser gewetzt hatten, standen die gottgesandten Lehrer am Taufsteine und predigten Worte der Wahrheit und des ewigen Lebens. Von dieser Zeit an schienen die Felder dreifach zu tragen, die Bäume schöner zu blühen und die Menschen ein glücklicheres Leben zu führen. Aber siehe, da war ein reicher, gewaltiger Mann im Lande, dessen Herz sich den Lehren des Christenthums nicht geöffnet hatte; er stand mit dem Kaiser Diocletian, dem eifrigsten Feinde der Christenheit, im Verkehr und die Pforte seines Hauses war allen Widersachern der göttlichen Lehre offen. Er zeugte auf den Märkten und Plätzen wider den Heiland und seine Jünger, ließ die Apostel steinigen und von dannen treiben und warf sein Gold mit vollen Händen unter das Volk, das, vom Glanze verblendet, den neuen Glauben wieder fahren ließ und zu den alten Göttern zurückkehrte. Die Kreuze sanken von den Thürmen, das Bild des Erlösers lag im Staube und die Kirchen und Kapellen wurden abermals den Götzen des Heidenthums geweiht. Des reichen Mannes Herz war dessen voll großer Freude und sein einziges und unabläßiges Streben war darauf abgesehn, der neuen Lehre solche Schranken zu setzen, daß sie nie wieder eindringen könne. Er wußte zu diesem Ende ein schriftliches Gebot vom römischen Kaiser auszuwirken, worin es allen Abtrünnigen des alten Glaubens untersagt war, sich je wieder im Lande blicken zu lassen; widrigenfalls sollten

Digitized by Google

ſie geſteinigt, an's Kreuz geſchlagen oder der Rache des Pöbels preisgegeben werden. Und dabei blieb es, bis der Himmel ſeinem Thun ein Ziel ſetzte.

Als der reiche Mann an einem ſchwülen Sommertage auf ſeinen Beſitzungen luſtwandelte, erblickte er in der Ferne ein kleines, der heiligen Mutter geweihtes Kapellchen, das der Wuth der Zerſtörer entgangen war. Sogleich befahl er ſeinen Knechten, das Kirchlein niederzureißen und an deſſen Statt einen Heidentempel zu erbauen. Er ſelber wagte es, gegen das Muttergottesbild, das über dem Altar thronte, zu ſpeien. Aber in dieſem Augenblicke ſchwang der längſt erzürnte Himmel ſeine Zornruthe über dem hohnlachenden Sünder. Ein Blitzſtrahl zuckte aus den Wolken, der Donner rollte, die Erde klaffte weit auf und die Stadt verſank vor den Blicken des reichen Mannes, der, von unſäglichem Grauſen gepackt, zu Stein erſtarrte.

Das iſt der ſteinerne Mannsberg, der ſeit mehr als tauſend Jahren auf das halb zertrümmerte Kirchlein niederblicken und den Stürmen und Gewittern ſein ergrautes Antlitz Preis geben muß. Es iſt eine wilde, fluchbeladene Einöde. Aber rings umher prangt ein geſegnet Gelände mit Wieſen und Wäldern, ſchmucken Dörfern und friedlichen, beglückten Menſchen. Der Morgenwind, unter deſſen Hauche ſich die Haidegräſer zur Erde beugen, trägt die frommen Glockentöne zu den blauen Bergen hinüber und überall iſt Leben und Freude.

Fr. Otte.

Digitized by

Gedichte von August Rodnagel.

1.

Romanze.

Der Hollunder blüht, der Knabe
Birgt sein glühendes Gesicht,
Sitzt wie sonst im duft'gen Schatten,
Aber schlafen kann er nicht.

Der Hollunder blüht, das Fräulein
Singend aus dem Schlosse kam,
Sah den jungen Schäferknaben
Und entbrannt' in Lieb und Scham.

Der Hollunder blüht, das Fräulein
Saß als Braut des Ritters dort,
Die des Knaben ganz vergessen,
Und vergessen Kuß und Wort.

Der Hollunder blüht, der Knabe
Birgt sein thränenvoll Gesicht,
Sitzt wie sonst im duft'gen Schatten,
Aber schlafen kann er nicht.

Digitized by Google

2.

Iſaline.

Was willſt du in der Einſamkeit?
Die Nacht iſt lang, dein Herz iſt weit,
Und Troſt und Liebe ſchimmern fern,
Wie droben glänzt ein bleicher Stern.

An deinem Kummer zehreſt du,
Und haſt nicht Raſt, und haſt nicht Ruh.
Die Flur liegt ſtill und haucht ſo kühl,
O komm' in's bunte Weltgewühl!

Du biſt noch dein zu dieſer Friſt,
Laß fahren, was verloren iſt,
Mag brauſen das empörte Meer,
Es ſchmiegt ſich koſend um dich her.

Und neue Lieb' mit neuem Glanz,
Sie flicht noch einmal dir den Kranz. —
Die Nacht iſt lang, dein Herz iſt weit:
Was willſt du in der Einſamkeit?

3.

Lebewohl.

Lebe wohl! Nie ſeh' ich wieder,
Die ſo kurz nur meine war,
Dieſe Pracht der jungen Glieder,
Dieſes holde Augenpaar

Digitized by Google

Und dieß blonde Lockenhaar —
Lebe wohl! Die Nacht ſinkt nieder,
Die uns trennt auf immerdar.

Lebe wohl! Die Schatten färben
Dunkel, ach! dein Angeſicht.
Um dich koſen, um dich werben
Darf ich in der Ferne nicht,
Und die bange Sorge ſpricht:
Lebe wohl! Auch du wirſt ſterben,
Mein geliebtes Augenlicht!

Lebe wohl! Die Nacht ſinkt nieder,
Die auf immerdar uns trennt
Wie durch alle meine Glieder
Heißer Schmerz verzehrend brennt!
Wie die flücht'ge Stunde rennt!
Lebe wohl! bis meiner Lieder
Letztes dich verklingend nennt!

4.

Mein Stern.

Du biſt ein Stern im Abendſchein,
Du holde Lichtgeſtalt.
Du biſt ein Stern, ſo klar und rein,
So fern — und ach! ſo kalt.

Du biſt mein Stern, ich Träumer ſeh'
Hinan, hinauf, ſo gern:
O falle nie aus deiner Höh',
Mein heller Liebesſtern!

5.

Der Dämpfer war betrunken.

(Wahre Geſchichte.)

Es fuhr ein Schiff hinab den Rhein,
Drin ſaßen drei Studenten,
Die tranken wohl vom beſten Wein,
Und ſangen hell im Sonnenſchein:
Ade!
Leb wohl, herzliebſte Au,
Leb wohl, du Rheinweingau!
Das Scheiden thut ſo weh.

Gings am Johannisberg vorbei,
An Bergen und an Burgen.
Sie leerten Flaſchen mancherlei,
Wohl mehr als zwei und mehr als drei.
Ade!
Leb wohl, herzliebſter Rhein,
Leb wohl, du goldner Wein!
Das Scheiden thut ſo weh.

Und weiter fuhr das Schiff zu Thal,
Es tranken die Studenten.
Und Herrn und Damen allzumal,
Sie zechten mit, leer war der Saal.
Ade!
Leb wohl, du goldnes Naß,
Leb wohl — kehrt um das Faß! —
Das Scheiden thut ſo weh.

Sie tranken Alle, groß und klein,
Das Ufer ſcholl von Liedern.

Der Kapitän ſah munter drein,
Der Steuermann ſaß feſt allein.
Ade!
Leb wohl, wenn Alles trinkt,
Leb wohl, die Hand mir ſinkt —
Das Scheiden thut ſo weh.

Der Kapitän, er nahm das Glas
Und trank mit den Studenten.
Der Steuermann, der kann es baß,
Er wollt', ſein Humpen wär' ein Faß.
Juchhe!
Leb wohl, herzliebſte Au,
Leb wohl, du Rheinweingau,
Es geht zu Thal, Ade!

Und Alles ſang und Alles trank,
Der Dämpfer war betrunken!
Er thät wohl manchen großen Wank,
Er ſaß auf einer ſand'gen Bank.
O weh!
Leb wohl, herzliebſter Rhein!
Nur noch ein Glas voll Wein —
Dann ſüßer Schlaf, Ade!

Gedichte von Karl Chriſtian Tenner.

1.

Eiſenbahn-Fahrt.

Welch herrlicher Flug, welch herrlicher Lauf!
Die Sonne geht unter, der Mond geht auf,
Und kaum, kaum winken die Sterne mir,
Da ſitz' ich beim Liebchen und koſe mit ihr!

Es jagt der Gnom mit dem Thiere dahin,
Daß in Dampf und Geſtöhne die Funken ſprüh'n;
Und mit gellender Pfeife toſ't nebenher
Sein leichtes, flinkes Geſellenheer.
Welch herrlicher Flug! u. ſ. w.

Wie fliegen die Büſche, die Bäume, hei!
Wie fliegen die Felder und Wieſen vorbei!
Das Dörflein hier — und der Hügel dort,
Ein Pfiff, ein Klapp — und beide ſind fort!
Welch herrlicher Flug! u. ſ. w.

Nun geht's in den Berg mit Saus und Braus.
Ich merke, Zwerg, hier biſt du zu Haus!
Du ſtreichſt durch die Höhle mit Jung und Alt,
Daß dröhnend dein Erzneſt wiederhallt.
Welch herrlicher Flug! u. ſ. w.

Digitized by Google

Nun geht's durch den Wald nach dem Erlenthal,
Wo jüngst die Loſe das Herz mir ſtahl.
Schon ſchweifen da drüben im Tanze, huſch, huſch!
Die luftigen Elfen von Buſch zu Buſch.

Welch herrlicher Flug! welch herrlicher Lauf!
Die Sonne geht unter, der Mond geht auf,
Und kaum, kaum winken die Sterne mir;
Da ſitz' ich beim Liebchen und koſe mit ihr!

2.

Sängers Vorüberziehen.

Im Mondſchein zieht der Sänger frei
So ſchön am Königsſchloß vorbei.

Er greift in die Saiten, er ſpielt und ſingt.
Daß Berg und Thal gar herrlich erklingt.

Der König droben im Schlafgemach,
Er hebt ſein Haupt und ruft halb wach:

„Ha! welcher von meiner Dienerſchaar
Bewegt mir das Herz ſo wunderbar?"

Die Königin, träumend von Tanz und Spiel,
Sie flüſtert leiſe vom weichen Pfühl:

„Wie lieblich ſingt in meinen Traum
Das Vöglein heut auf dem Lindenbaum!"

Digitized by Google

Der Vogt hoch auf vom Lager ſpringt,
Daß Becher und Kann' auf dem Tiſche klingt:

„Wie das durchs innerſte Mark mir drang!
Das heiß' ich mir einen Becherklang!"

Die Königstochter allmählich erwacht,
Und lächelt — und ſeufzt hinein in die Nacht:

„Was dringt ſo mächtig, ſo ſüß mir zum Ohr?
Trägt mich ein Engel zum Himmel empor? —

„Er iſt's! — es iſt der herrliche Knab',
Der das Blümlein auf meinem Herzen mir gab! —

„Er zieht, ach! dahin über Thäler und Höh'n,
Und nimmer werd' ich ihn wiederſeh'n!"

2.

Sie.

Eine Perle nenn' ich mein,
Eine Perle ſchön und rein,
Meine Augen, trunken von Entzücken,
Auf die Perle blicken!

Eine Taube nenn' ich mein,
Eine Taube ſchön und rein;
Meine Arme ſich in tauſend Grüßen
Um die Taube ſchließen!

Digitized by Google

Eine Roſe nenn' ich mein,
Eine Roſe ſchön und rein;
Himmelswonne meine heißen Lippen
Von der Roſe nippen!

Einen Engel nenn' ich mein,
Einen Engel ſchön und rein:
Meine ſüße, meine makelloſe
Perle, Taube, Roſe!

Digitized by Google

Der Vagabund.

Dramatiſches Sprichwort

von

Wilhelm von Chézy.

Digitized by Google

Personen:

Rupprecht.
Gabholz, Zolleinnehmer.
Ursula, dessen Frau.
Hulda, ihre Tochter.
Frau Schmied.
Ein Brigadier.
Ein Gendarme.
Ein Zollgardist.
Eine Schildwache.

Scene: freier Platz; im Hintergrund ein Schlagbaum mit einer Schildwache; vorne rechts das Zollhaus, links andere Gebäude. Vor dem Zollhaus gegen das Proscenium ein Garten, der seitwärts nach der Bühne zu eingezäunt ist.

Digitized by Google

Scene I.

Hulda, Brigadier, Gendarme. — Zollgardiſt und Schildwache im Hintergrund, (welche beide letztern ſtets auf der Scene bleiben.)

Hulda (mit einem Milchhafen), Brigadier, Gendarme.

Brigadier. Schöne Hulda, warum ſo eilig?

Hulda. Die Herren werden mich doch nicht arretiren wollen?

Gendarme. O, mit dem größten Vergnügen.

Brigadier. Simpel! — Ich möchte mich gern von Ihnen arretiren laſſen, Sie herzige Mademoiſelle Gabholz...

Gendarme. Ich ſtreck's Gewehr...

Hulda. Um des Himmels willen, meine Herrn.

Scene II.

Vorige; Urſula, am Fenſter; Frau Schmied, unter der Thür.

Urſula (am Fenſter:) Hulda, willſt du wohl.

Hulda. Ach Gott, die Mutter.

Frau Schmied, (unter der Thür:) Mädel!

Hulda. Und die Großmutter nun gar.

Frau Schmied. Du biſt gut nach dem Tod ſchicken. Wie lange ſoll dein Vater auf ſein Frühſtück warten? Soll er den Kaffee etwa ſchwarz trinken?

Brigadier (ſingt:) Hat mich die Mutter um Milch ausgeſchickt, ha'n mir die Buben das Häfli verdrückt.

Digitized by Google

Ursula. Spottvogel! Ich sag' Ihnen, lassen Sie mir mein Töchterlein gehn. Es ist nicht recht von Ihnen, dem jungen Ding den Kopf so zu verdrehen.

Brigadier (zum Gendarmen:) Die liebe Unschuld! Bis auf Weihnachten kommt sie ins lange Jahr.

(Geht mit dem Gendarmen zum Schlagbaum.)

Frau Schmied. Wie oft soll ich dir's sagen, in Gutem oder in Bösem? So bekommst du in deinem Leben keinen Mann.

Hulda. So wird mir einst das Kränzchen auf den Sarg gelegt.

Frau Schmied. Im Frühjahr sind die Kränzlein lustig anzusehen, doch nicht im Herbst, denn jeglich Ding hat seine Zeit, wie der weise Salomo sagt. Verstanden, Jungfer Naseweis? Aber wir sind wählig, ich weiß es wohl. Wir begehren nach einem Schnurrbart, nach blitzenden Augen, und einem blauen oder grünen Rock mit Litzen und Tressen.

Hulda. Die Frau Großmutter hält mich länger auf als vorhin die Herren Grünröcke.

Ursula. Bist du wieder boshaft? Wart', ich komm dir.

Gabholz (von innen): Wo steckt das Mädel?

Hulda. Da bin ich, Väterchen. Gleich wird das Frühstück fertig sein. (ab.)

Scene III.

Vorige, ohne Hulda.

Frau Schmied. Schöne Geschichten. Warum hat sie den Herrn Thorschreiber nicht genommen? Harrt sie etwa auf den Vetter aus Amerika? (ab.)

Scene IV.

Brigadier, Gendarme, Schildwache, Zollgardist, Ruprecht.

Ruprecht (kommt bei dem Schlagbaum vor.)

Schildwache. Wer da?

Digitized by Google

Rupprecht. Gut Freund.

Schildwache. Paſſirt.

Rupprecht (für ſich:) Das war des Cerberus erſter Kopf, und da kommt ſchon der zweite.

Brigadier. Woher des Weges? Wohin?

Rupprecht. Ihr glaubt mir es ja doch nicht, ihr Herren, und wenn ich euch zehnmal ſagte, daß ich von drüben herüber komme.

Brigadier. Wo hat Er ſeinen Paß, Landsmann?

Rupprecht. Wo ſoll ich ihn haben? — Im Sack ſteckt er.

Brigadier. Heraus damit. Name: Rupprecht; gebürtig aus Freiburg in der Schweiz; Alter: 32 Jahre; Signalement: Augen, Stirn, Naſe, Mund, Kinn . . .

Rupprecht. Das hab' ich Alles, und noch mehr.

Brigadier. Beſondere Kennzeichen, keine. Trifft zu. Statur . . . leg' ihm einmal das Maß an, Fürchtegott.

Gendarme. Gleich.

Brigadier. Trifft auch zu. Kommt aus Embrün — reist nach Haus.

Rupprecht. So ein Paß iſt wie das Wunderröslein, er weiß, er ſagt Alles.

Brigadier. Nur nicht, weßhalb Er den Umweg macht, ſtatt gradaus heimwärts zu wandern?

Rupprecht. Ei, Herr Gendarme, wenn man zu ſeinem Vergnügen reist, wiſſen Sie wohl . . . und wenn man ſich nach langem Feſtſitzen Bewegung machen will . . .

Brigadier. Schon gut, Landsmann.

Zollgardiſt. Nichts zu verzollen?

Rupprecht. Lauter alte Sachen. Ein leinenes Gewehr, mit dem ich zur Zeit der Noth auf die Brotjagd gehe . . .

Brigadier. Der Bettel iſt verboten.

Rupprecht. Danke für die Weiſung. Werde mich nicht erwiſchen laſſen. Meine Effekten können Sie da drinnen ſuchen, Herr Zollgardiſt; werden mich ſehr verbinden, wenn Sie ge-

Digitized by Google

schickter sind als ich und etwas finden. Will's recht gern verzollen. Meine Gedanken aber waren bisher überall zollfrei.

Zollgardist. Und sein durchlöchertes Gewissen auch, so lange es seine spitzbübischen Gedanken nicht durchsickern läßt. Gott befohlen. Glückliche Reise.

Rupprecht. Mich schönstens zu bedanken. (Während des folgenden gehen die Gendarmen durch den Schlagbaum ab, der Zollgardist setzt sich neben das Schilderhaus, und Rupprecht nähert sich sprechend dem Hause des Einnehmers, vor dem er sich dann auf die Bank setzt.)

Scene V.

Rupprecht, — hernach Gabholz am Fenster.

Rupprecht. Das waren also des Höllenhundes Rachen alle drei, kurz und gut, und der eine Paß hat sie beschwichtigt; mithin liegt vor mir wiederum eine kleine Strecke Wegs, die ich ungehindert durchstreifen darf. — Ein netter Ort, das Grenzstädtchen da. Sieht ganz chinesisch aus, und wenn man's näher betrachtet, ist es doch wieder nicht chinesisch.

Gabholz (am Fenster:) Was thut Er auf der Bank da?

Rupprecht. Ausruhen, gnädiger Herr. Werde sie nicht mitnehmen.

Gabholz. Schon recht. Laß Er nur nichts da. (Zieht sich zurück.)

Scene VI.

Rupprecht, Hulda.

Hulda (tritt auf die Schwelle.)

Rupprecht (für sich:) Alter Brummbär. Ein Wunder, daß er mich nicht von seiner Thüre jagt. (Hulda gewahrend:) Ihr ergebenster Diener, mein holdseliges Fräulein.

Hulda. Was soll's?

Rupprecht. Das schöne Geschlecht ist immer mitleidig, und Sie werden gewiß meine Bitte erhören, mir ein kleines Frühstück zukommen zu lassen.

Digitized by Google

Hulda. Warum nicht gar? Meint Er, die Victualien wachſen einem nur ſo auf der flachen Hand?

Ruppprecht. Dann wäre allenfalls meine Hand ſchier ſo breit als die Ihrige, und Platz genug zu einer reichen Aerndte. Aber laſſen Sie ſich erweichen. Ich bin heut ſchon zwei Meilen gelaufen, nüchtern wie der ewige Jud, aber hungriger als er. Möge immerhin Ihr ſtolzes Herz Amors Pfeilen unzugänglich ſein, ſo wird doch das milde Erbarmen ein Pförtlein finden. Nicht wahr, mein Fräulein?

Hulda. Sein Mund geht ja wie ein Mühlrad.

Ruppprecht. Seien Sie der Knappe, der friſches Korn aufſchüttet, damit es etwas zu malen habe.

Scene VII.

Vorige, Urſula.

Urſula (kommt.)

Urſula. Was gibt's wieder da? Heh?

Hulda. Der Menſch begehrt ein Frühſtück . . .

Urſula. Was ſonſt noch?

Ruppprecht. Nur eine Taſſe Kaffee und ein Pfeifchen Taback, von dem guten Knaſter etwa, den mir vorhin der gnädige Herr zugeblaſen hat.

Scene VIII.

Vorige, Gabholz am Fenſter.

Gabholz (am Fenſter:) Was will Er? Von meinem Knaſter will Er? Ihn ſoll das Donnerwetter . . . Weiß er, was das Pfund davon koſtet, Er Lump, Er?

Ruppprecht. Pah, alter Herr, ich habe ſchon beſſern geraucht, und nicht gefragt: wie theuer?

Hulda. Er beleidigt den Vater.

Urſula. Jetzt geb' Er Ferſengeld.

Gabholz. Soll ich die Peitſche holen?

Digitized by Google

Scene IX.

Vorige, Frau Schmied.

Frau Schmied (kommt mit einem Beſen.)

Frau Schmied. Was iſt los da? Welch ein Lärm?

Gabholz, Urſula und Hulda (ſchreien zugleich auf die Alte ein, um ihr den Auftritt zu erklären:) Kaffee verlangt er, — ein Frühſtück, — iſt unverſchämt, — zudringlich, — beleidigt uns, — mein Knaſter.

Rupprecht (für ſich:) O weh! Eine Großmutter; ärger noch: eine Schwiegermutter. Man ſollte im Sprichwort ſagen: des Gottſeibeiuns Schwiegermutter. Da geh' ich.

Frau Schmied. Halt da. Nicht von der Stelle. Er unverſchämter Landſtreicher. Glaubt Er, der theure Kaffee ſei für Ihn und Seines Gleichen? Warum beleidigt Er meinen Herrn Sohn?

Rupprecht. Aber um des Himmels willen, werthe Madame! Ich bin unſchuldiger, denn ein neugebornes Kind.

Frau Schmied. Geh' hinein, Hulda. Solche Dinge ſoll ein ſittſames Mädchen nicht anhören.

Hulda. Was für Dinge, liebe Großmutter?

Rupprecht. Ich habe blos dem gnädigen Herrn geſagt, ich hätte ſchon ächteſten Varinas geſchmaucht, ohne nach dem Preis zu fragen.

Gabholz. Und dafür . . .

Frau Schmied. Ruhig, Herr Sohn. Alles iſt möglich in der Welt. Und überdieß — der Schein trügt oft.

Rupprecht. Bei mir nicht, Madame; — und wenn Sie mit Ihren grünen Augen mich auch durch und durch blicken, werden Sie keinen Prinzen in mir entdecken. Auch macht mich die Muſterung nicht ſatt, und darum: Gott befohlen! Nichts für ungut.

F. Schmied. Warten Sie doch nur ein Bischen. Wie heißen Sie?

Digitized by

Rupprecht. Rupprecht, Ihnen aufzuwarten. (für sich:) Warum nennt sie mich plötzlich Sie?

F. Schmied. Rupprecht? (Sie lacht.) Nun, wie Sie wollen. Rupprecht also. (Lacht wieder.)

Rupprecht. Was haben Sie an meinem ehrlichen Namen auszusetzen? Ich verbitte mir das. Verstehen Sie mich?

F. Schmied (mit einem tiefen Knix:) Nach Ihrem Befehl. Dürft' ich aber so frei sein, zu fragen, wie alt sind Sie, mein Herr?

Gabholz (bei Seite.) Die Frau rappelt.

Rupprecht. Wenn Sie mir das verlangte Frühstück vorsetzen wollen, bin ich bereit, das Frag'- und Antwortspiel fortzusetzen.

F. Schmied. Sie wollen etwas zu sich nehmen? Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Treten Sie gefälligst ein. (Sie nöthigt ihn über die Schwelle, und geht mit ihm. Gabholz kommt heraus.)

Scene X.

Vorige, ohne Rupprecht und F. Schmied.

Ursula. Das sind mir böhmische Dörfer.

Hulda. Ich erkenne die Großmutter nicht.

Gabholz. Geh' hinein, und heiße sie herauskommen. Ich will ihr doch auf den Zahn fühlen.

Hulda. Gleich, Väterchen. (Ab.)

Scene XI.

Vorige, ohne Hulda.

Gabholz. So will ich doch zur Stelle mich am Höllenthor für einen linken Schächer verzollen lassen, wenn ich von alledem eine Sylbe verstehe . . . die Alte hat sich in den Landstreicher verliebt!

Ursula. Aber lieber Gabholz, wie magst du nur so lästerliche Reden führen . . .

Gabholz. Dürres Holz fängt am schnellsten Feuer, meine gute Ursula. Laß dir das gesagt sein. Aber sie soll sich nur

Digitized by Google

vor mir in Acht nehmen. Ich lasse sie unter Curatel setzen, und müßt' ich deßhalb bis an des Herrn Finanzministers Excellenz gehen.

Scene XII.

Vorige, Frau Schmied.

Frau Schmied (kommt.)

F. Schmied. Das Alter trifft auch zu, und der rothe Fleck auf dem linken Ohrläppchen, und der schlechtmaskirte Name.

Ursula. Alter?

Gabholz. Ohrläppchen?

F. Schmied. Wenn wir ihn schlecht behandeln, läßt er uns nichts zukommen von seinen erworbenen Reichthümern, und ist sogar im Stande, sein Erbtheil zurückzufordern.

Gabholz. Jetzt reden Sie mal deutlich, Frau Mutter. Mir saust es wie Windmühlenflügel im Kopf, in den Ohren. Das zutreffende Alter, das rothe Ohrläppchen, erworbener Reichthum, zurückzuheischendes Erbe, — was soll mir das?

F. Schmied. Geht einer nach Pensylvanien, Boston und Ostindien, um als ein armer Schlucker heimzukehren?

Ursula. Mutter.

Gabholz. Gott schenke mir Geduld.

F. Schmied. Aber der Bräutigam aus Meriko, und der Vetter Benjamin aus Polen haben sich dennoch arm und elend angestellt, um die Tugend zu prüfen und zu belohnen, die Hartherzigkeit zu beschämen und zu bestrafen.

Gabholz. Komödienschwänke.

F. Schmied. Wer weiß, wie gut es ist, daß die Hulda den Thorschreiber nicht genommen hat, das liebe Kind.

Gabholz. Ich sag' dir's, Ursula, halte den Schnapps besser unter Schloß und Riegel,

F. Schmied. Wollen Sie mich für benebelt ausgeben, Herr Sohn? Oder für toll? Seien Sie froh, daß ich vor lauter Vergnügen keine Zeit zum Schelten habe, sonst wollt'

Digitized by Google

ich Ihnen nicht übel den Leviten lesen. — Haben Sie nicht für den Werth von hundert und achtzig Gulden Caution stellen müssen? Ist es so, oder nicht? Sagen Sie selbst, bin ich hell im Kopf, oder nicht?

Gabholz. Allerdings habe ich für mein Theil an der Erbschaft des verlaufenen Vetters Robert Sicherheit geleistet, wie die Miterben auch, und wir harren nun in Geduld des Zeitpunktes, da eine Hohe Obrigkeit ihn für verschollen und todt zu erklären für passend erachten wird.

F. Schmied. Robert, das mag auf malabarisch leicht Rupprecht lauten. Verstehen Sie mich?

Ursula. Du meinst doch nicht . . .

Gabholz. Daß dieser Rupprecht . . .

Ursula. Der Vetter Robert sei?

F. Schmied. Der Vetter Robert, in Person und Gedanken, just wie er neulich sich als Kreuzkönig und Kreuzbauer zu beiden Seiten des Reisebuben stellte; daneben lag der Eckstein zehner, der weite Weg, beim Haus, und das zählte sich alles mit Dame und Siebener in Herz, mit dem Schippenkönig, dem Glück und der Heirathskarte zusammen.

Gabholz. Karten, — Aberglauben.

F. Schmied. Darüber streiten wir nicht mehr, Herr Sohn.

Gabholz. Vetter Robert? Unsinn.

Ursula. Wenn sie aber dennoch Recht hätte?

F. Schmied. Sie hat; verlaßt euch darauf. Darum gilts, klug sein. Wäre der Vetter arm, so hätte er entweder sich entzückt an unser Herz geworfen, um uns zu rühren, — oder er wäre in Begleitung eines Notars und zweier Zeugen erschienen, um seine Persönlichkeit geltend zu machen, und zugleich seine Erbansprüche.

Gabholz. Jetzt sprechen Sie vernünftig. So würd' ich auch verfahren.

F. Schmied. Wenn ihm aber an seinem Erbtheil nichts liegt, das unter zehn Verwandte vertheilt ist, so ist es ein

Zeichen, daß er achtzehnhundert Gulden für einen Pappenſtiel anſieht, mithin wenigſtens zehnmal mehr beſitzt.

Gabholz. Das iſt wieder eine leichtſinnige Folgerung. Um eine ſo bedeutende Summe für gering zu halten, müßte man ein Millionär ſein.

F. Schmied. Sie mögen Recht haben, aber ich verſteh' es nicht, denn ſo weit hab' ich das Rechnen nicht gelernt. Jedenfalls iſt nicht ſtets ein Bettler, der manchmal dafür gelten möchte, und unſer Freund verſtellt ſich ſo ſchlecht, daß er als Almoſen eine Taſſe Kaffee und eine Pfeife Taback begehrt, und von echtem Varinas ſpricht.

Gabholz. Richtig. Der wächst in Amerika. Da hat er ſich verſchnappt.

F. Schmied. Er will uns prüfen. Er will unter ſeinen Verwandten diejenigen herausſuchen, die es am beſten und ehrlichſten meinen, um dann mit ihnen ſeinen ſauer erworbenen Reichthum in ſüßer Ruhe zu genießen, und die Strapazen zu vergeſſen, welche er bei den Cannibalen und andern Menſchenfreſſern hat ausſtehn müſſen.

Gabholz. Wer weiß, ob er nicht ſchon bei Pfifferlings angepocht hat . . .

Urſula. Aha! der Robert wär' ſo ein Mann für ihre vergilbte Aurora . . .

F. Schmied. Was? die Aurora? das wär' zum Aufhängen. Nein, nein, wir wollen das Goldhähnchen ſelber rupfen, wir. Darum aufgepaßt. Zieh du dein Püppchen ſauber an, Urſchel. Was ſein ſoll, ſchickt ſich wohl. Vergiß die Watte nicht an der rechten Achſel und an der linken Hüfte! leg' ihr den neuen Zopf aus Straßburg und den neuen Kamm an, und den Sonntags-Sürplüs. Komm, komm, ich will indeſſen Standrecht über das Geflügel halten, und den Fiſchhalter muſtern. (Ab mit Urſula.)

Scene XIII.

Gabholz (allein:) Man ſollte doch ſuchen, einige Gewißheit zu erlangen, bevor es Hühnern und Enten ſo unbarm-

Digitized by Google

herzig an Hals und Kragen geht. — Wenn ich ihm den Paß abverlangte? Aber das geht nicht, sähe wie Mißtrauen aus, könnte ihn scheu machen. — Wenn nur einer von den Herren Gendarmen um die Wege wäre; aber die sitzen gewiß wieder auf der Rheinbrücke, spielen mit den Franzosen Piquet, und denken nicht daran, daß hier ein bedrängter Familienvater gar zu gern unter der Hand den Namen eines Landstreichers, **respective** Millionärs erführe. Die Schildwache und der Zollgardist werden ihn schwerlich wissen. — Halt! jetzt kommt mir ein heller Gedanke! ich schicke den Hansjörg über die Brücke, und laß mich erkundigen, ob nicht irgend eine sechsspännige Equipage mit gallonirten Mohren oder Mulatten auf ihren Herrn wartet.

Scene XIV.

Gabholz, Frau Schmied, Rupprecht.

Frau Schmied und Rupprecht (bekomplimentiren sich unter der Thür wegen des Vortritts; letzterer raucht aus einer langen Pfeife.

F. Schmied. Bin hier zu Hause . . .

Rupprecht. Damen . . .

F. Schmied. Bitte, bitte recht sehr.

Rupprecht. Nun denn, weil allzuviel Umstände nicht mehr Mode sind, will ich vorangehen.

F. Schmied (leise zu Gabholz:) Seine Erziehung straft den abgetragenen Rock Lügen. Sie sehen selbst, wie gebildet er ist.

Gabholz (eben so:) Sehr gebildet. Ein ganz gebildeter Mann.

Rupprecht (für sich:) Was stecken sie wieder die Köpfe zusammen? Ich glaube, sie schmieden ein Complott. Wissen mehr von mir, als ich denke, und als mir lieb ist.

(Kleine Pause gegenseitiger alberner Verlegenheit.)

Gabholz. Schönes Wetter heut.

Rupprecht. Der Wind kommt von N. O. O.

F. Schmied. Wo her?

Gabholz. Das ist ein Seefahrer-Ausdruck.

Digitized by Google

F. Schmied. Ach so. (Bei Seite:) Hat sich wieder verschnappt, wie mit dem Varinas.

(Neue Pause.)

Rupprecht. Eine herrliche Pfeife.

Gabholz. O, bitte recht sehr. Ein Kloben, gut genug für einen Kleinstädter, wie ich einer bin.

Rupprecht. Nein, nein, sehr schön, auf Ehre.

F. Schmied (zu Gabholz:) Er sagt: auf Ehre. Das ist sehr nobel, und sehr vornehm.

Gabholz. Wenn sie Ihnen gefällt . . . ich weiß nicht, darf ich es wagen, ein so geringes Andenken Ihnen anzubieten . . . aber, sie steht zu Ihren Diensten, ohne Umstände.

Rupprecht. Zu gütig; ein Fußwanderer kann ein solches Instrument nicht wohl führen; wenn Sie mir aber eine kürzere verehren wollten, so würde ich mit unendlichem Vergnügen dabei ihrer wahrhaft überraschenden Güte gedenken.

Gabholz. Ei, Sie wollen doch nicht uns alsogleich wieder verlassen?

Rupprecht. Mein Weg ist der weiteste.

Gabholz. Scherz bei Seite. Sie ruhen einige Tage unter meinem bescheidenen Dach.

Frau Schmied. Wenigstens so lange, bis die Hulda einen Tabacksbeutel von Perlen zu der Pfeife gestickt hat.

Rupprecht. Sie beschämen mich. (Für sich:) Das Ding ist mir halb und halb verdächtig.

Gabholz. Sie bleiben? — Die Hand drauf. Topp!

Rupprecht. Topp!

Gabholz. Ich heiße Sie willkommen mit diesem treuherzigen Händedruck eines deutschen Biedermanns.

Rupprecht. Bist du ein Biedermann, oh, so laß dich an dieses freie männliche Herz drücken, — wir sind verwandt im Geist. (Er umarmt den Zolleinnehmer.) Ach, lieber Herr, verzeihen sie einem armen Schlucker den unwillkührlichen Erguß überströmenden Gefühls. Aber Herzlichkeit und Biedersinn begegnen mir so selten, daß ich da, wo ich sie treffe, ganz wie

Digitized by Google

von Sinnen komme, und das, wie gesagt, schickt sich nicht für meine Glücksumstände.

Gabholz. Armuth ist keine Schande, lieber Robert. Ja, ja, schau mich nur an. Ich habe dich gleich errathen, du selbst hast dich verrathen, Dich als meinen Verwandten bekannt.

Frau Schmied. Und Ihr männliches Herz ist frei?

Rupprecht. Aber, mein Herr, Sie . . .

Gabholz. Nur keine Verstellung weiter; und nicht das fremde „Sie." Komm, alter Schwed', ohne Umstände. Wir sind wie du arm an Gütern, reich an Liebe. Und glaube ja nicht, daß ich Dir dein Erbe vorenthalten will. Ich habe meinen Antheil getreulich verwaltet, und bin zu jeglicher Stunde bereit, ihn herauszugeben; die andern Verwandten freilich . . . aber wir wollen sie schon zwingen, darüber sei nur ruhig und getröstet.

Rupprecht. Lieber Herr, für wen halten Sie mich eigentlich?

Gabholz. Du brauchst dich nicht zu schämen, Vetter Robert, daß du in der Welt dir die Nase angerannt und zerstoßen hast. Nirgends ist es besser als in der Heimath, und hier kann dir noch immer gerathen, was draußen dir mißglückte.

Rupprecht. So will ich denn die Verstellung von mir werfen. Ja, ich bin Robert, dein Vetter.

(Umarmung.)

Gabholz. Hulda! (Er pfeift:) Ist die Kröte taub. — Und wo kommst du her, Robert?

Rupprecht. Frag' mich nicht. Einst will ich dir alle meine wunderbaren Schicksale erzählen, aber jetzt laß mich alles andere vergessen, nur nicht die Freude über das Glück, so unverhofft die liebenswürdigsten Verwandten gefunden zu haben.

Frau Schmied. Unverhofft? Sind Sie denn nicht gekommen, uns aufzusuchen?

Digitized by Google

Rupprecht. Versteht sich! Aber wie konnte, durfte ich voraussetzen . . .

Gabholz. Daß wir den Edelstein erkennen würden, obschon er nicht glänzt? Ja, ja, mein Alter, wir sind nicht so dumm, als wir aussehen, und wollen den Diamanten schon gehörig schleifen.

Rupprecht (für sich:) Mein gutes Glück helfe mir hier durch. Noch tapp' ich im Dunkeln.

Gabholz. Hulda, Hulda! Wirst du heraus kommen, und den Herrn Vetter willkommen heißen?

Scene XV.

Vorige; Hulda, im Putz, und Ursula (kommen heraus.)

Ursula. Wo ist ein Herr Vetter?

Gabholz. Da steht er, Robert, der Verschollene, — Robert, der Wiedergefundene.

Ursula umarmt den Rupprecht.

Rupprecht. Uf!

Gabholz. Das ist meine Tochter, keusch wie Luna, und eine vortreffliche Wirthschafterin.

Rupprecht. Mit Erlaubniß. (Er will Hulda umarmen.)

Hulda (ausweichend:) O, Herr Vetter. (Sie entflieht ins Haus.)

Scene XVI.

Vorige, ohne Hulda, hernach ohne Rupprecht.

Gabholz. Nach, nach, junger Mensch. (Er schiebt den Rupprecht ins Haus.) Wie das sich ziert und blöd ist.

Frau Schmied. Wir haben's zu unserer Zeit nicht anders gemacht; doch wollen wir die Leutchen nicht zu lange allein lassen. (Alle ab.)

Scene XVII.

Rupprecht (kommt hinter dem Haus vor.)

Rupprecht. Wie weggeblasen! Das ist Coquetterie vom schlechtesten Geschmack, aus der Zeit der Pfänderspiele. Der

Digitized by Google

Kuß ist mir dennoch schwerlich geschenkt, da ich nun einmal Vetter Robert sein muß. Uebrigens hab' ich den guten Leuten Unrecht gethan, da ich meinte, sie wollten mich aufhalten, um mich zu verrathen. Was sie aber im Schilde führen, beginn ich zu errathen, denn umsonst haben sie den Haubenstock nicht so herausgeputzt. Wäre etwa die Erbschaft so bedeutend? Wohl möglich! Und wenn der Herr Vetter aus der alten Jungfer eine junge Frau machte, und das vertheilte Vermögen wieder in eine Hand brächte, so hätten sie doppelten Vortheil für einen kleinen Verlust. — Na! wollen sehen, was da zu machen ist, und ob ich etwas mehr fischen kann, als einige Tage gut Essen und Trinken, ein weiches Bett und saubere Wäsche. — Sieh da, dort flattert sie durch den Corridor. Wart, Püppchen, du sollst gleich fühlen, wie der Bart eines Landstreichers sticht. (Ab.)

Scene XVIII.

Frau Schmied, Ursula, (treten durch die Hausthür, und gehen in den Garten.)

F. Schmied. Komm, bring' das Tischzeug daheraus, Urschel. Wir wollen heut im Garten decken.

Ursula. Das hab' ich auch schon gedacht.

F. Schmied. Und wo ist denn der Hansjörg?

Ursula. Der Herr hat ihn wahrscheinlich fortgeschickt. Was soll er?

F. Schmied. Er soll Affenthaler in der Post holen.

Ursula. Nicht doch. Ich habe mein schönes Gebild-Tischzeug heraus gethan, und der rothe Wein gibt Flecken. Wir setzen Kastelberger Strohwein auf, und zum Dessert von dem konfiscirten Champagner.

Scene XIX.

Vorige, — Rupprecht am Fenster.

Rupprecht (erscheint oben am Fenster.)

Rupprecht (für sich:) Nicht übel. Aber ich will auch rothen, und ginge aller Damast darüber zu Grunde.

Digitized by Google

F. Schmied. Wo ist die Hulda?

Ursula. Sie jagt sich noch mit dem Herrn Vetter im Hause herum.

F. Schmied. Das liebe Kind.

Rupprecht Ja wohl. Zum Fressen lieb. Ich fange an, mich vor ihrer Liebenswürdigkeit zu fürchten.

Ursula. Ach, wenn ich noch die Freude an ihr erlebte...

Scene XX.

Vorige, Gabholz.

Gabholz (kommt:)

Gabholz. Frau!

Ursula. Da bin ich? Was soll's?

Gabholz. Ah, da bist du? — Es ist richtig. Wir haben uns nicht betrogen, wie er sich auch verstelle.

Ursula. Ist er wirklich der Vetter?

Gabholz. Das versteht sich von selbst.

F. Schmied. Wie kannst du zweifeln? Aber eine andere Frage ist zu lösen, und das ist die wichtigste: ist der Herr Vetter ein Millionär?

Rupprecht (für sich:) Wie käm' ich zu der Ehre?

Gabholz. Und er ist ein Millionär.

Rupprecht (für sich:) Ei?

Gabholz. Ein vornehmer Herr. Ich weiß es nun gewiß.

Ursula und F. Schmied: Woher?

Rupprecht (für sich:) Das frag' ich auch.

Gabholz. Ich habe vorhin den Hansjörg auf Kundschaft schicken wollen. Der hat aber schon gewußt, was ich erfahren wollte. Mit dem Dampfschiff ist heut Morgen eine Calesche angekommen, die noch auf ihre vier Postpferde harrt. Die Equipage und die Dienerschaft sollen ihres Herrn warten, der ganz allein fortgegangen ist, um die Gegend zu betrachten, wie er sagte.

Digitized by

F. Schmied. Und der Herr?

Gabholz. Ist ein reicher Kauz, ein Pflanzer aus Surinam.

Ursula. Sein Name?

Gabholz. Robert.

Ursula. Wirklich? Haben ihn seine Leute genannt?

Gabholz. Das nicht. Aber ich kann mir's an den Fingern abzählen, so gut, als ich weiß, was ich habe, wenn man mir zweimal zwei gibt.

Rupprecht (für sich:) Da also liegt der Haas im Pfeffer? (Zieht sich zurück.)

Scene XXI.

Vorige, ohne Rupprecht.

Gabholz. Und jetzt gilt es, rasch zu sein, eh sich der feine Patron anders besinnt, und allenfalls merkt, daß wir die rechte Fährte zeichnen. Noch vor Tisch will ich ihn haben, wo ich ihn brauche.

Ursula. Schick noch einmal hin, und laß die Bedienten ausforschen.

Gabholz. Bei Leib und Leben nicht. Er könnt's wieder erfahren. Denn, seht ihr . . .

Ursula. Bst!

Scene XXII.

Vorige, Rupprecht, Hulda.

Rupprecht und Hulda kommen.

Rupprecht. Das gilt nicht, schönes Mühmchen. Wenn Sie sich so vor mir verstecken, sprechen Sie mein Verbannungsurtheil, und ich muß mein Bündel schnüren.

Hulda. O Herr Vetter, Sie werden doch so bös nicht sein?

Ursula (bei Seite:) Horch!

Rupprecht. Wo man mich nicht gerne sieht, da eile ich, fort zu kommen.

Digitized by Google

Hulda. Sie werden ſich doch zureden laſſen, und da bleiben?

Ruppprecht. Ihnen koſtet es nur ein Wörtlein, mich ewig zu halten. Ich bin zu Allem zu bringen, wenn man mir zuredet. So bin ich zwei Jahr lang unter wildfremden Menſchen zu Embrün geblieben, blos weil man mir ſo ſehr zugeredet hat. Es kommt alſo nur darauf an, wie Sie mit mir ſprechen.

Hulda. Ach, reden Sie mit dem Vater. (Verbirgt ihr Geſicht.)

Ruppprecht (für ſich:) Wie dumm. Sie hat ihre Lektion ſchlecht gelernt. Viel zu früh platzt ſie mit der berüchtigten Redensart heraus.

Urſula. Huldchen.

Hulda. Mutter?

Urſula. Hilf mir doch den Tiſch vollends decken, liebes Kind.

Hulda. Gern. — Verzeihen Sie, Herr Vetter. (Sie geht in den Garten.)

Ruppprecht. Laſſen Sie ſich nicht ſtören.

Gabholz. Nun, wie findeſt du die Kleine? Noch ein Bischen ſcheu, heh?

Ruppprecht. Schüchternheit läßt jungen Mädchen gut.

Gabholz. Sie hat eben wenig Welt.

Ruppprecht. Vielleicht deſto mehr Herz.

Gabholz. Apropos, was hatteſt du den zu Embrün zu ſchaffen? Das liegt in Frankreich, denk' ich.

Ruppprecht. Als ich meinen erſten Ausflug in die Welt verſuchte, machte ich dort Bekanntſchaft mit dem Zuchthausverwalter, und der wollte mich gar nicht fortlaſſen. Aber eine höhere Beſtimmung ſchien mich zu rufen, — ich folgte.

Gabholz. Wie billig. Und kamſt?

Ruppprecht. Über die See, nach Cayenne, dann nach Surinam, wo ebenfalls Pfeffer wächst.

Gabholz. Nach Surinam? Und was machteſt du dort?

Digitized by

Ruppprecht. Mein Glück.

Gabholz. Dein Glück? Ei!

Ruppprecht. Ja, lieber Vetter, ich hatte zwei Ärzte und ein Fieber zu gleicher Zeit, und entkam allen dreien mit heiler Haut. Heißt das nicht Glück?

Gabholz. Und ſonſt . . .

Ruppprecht. Sonſt hab' ich nicht viel von Bedeutung von dort mitgebracht. Ein Paar Raritäten, ein Paar beſchriebene Papiere, das wird alles ſein.

Gabholz (für ſich:) Diamanten, Rubinen und Wechſelbriefe.

Ruppprecht. Andere Leute kommen dort öfters zu Geld, — ich habe keins.

Gabholz. Das iſt Spaß.

Ruppprecht. Vollkommener Ernſt. Kehre mich um und um, Vetter, und wenn du einen rothen Heller nur herausſchüttelſt, geb' ich dir eine Grafſchaft.

Gabholz. Wenn dir's an baarem Gelde mangelt, — ich ſteh' zu Dienſten.

Ruppprecht. Das iſt Spaß.

Gabholz. Vollkommener Ernſt.

Ruppprecht. Ich möchte dein langes Geſicht ſehen, wenn ich dir nun plötzlich ſagte: gib mir tauſend Gulden!

Gabholz. Ich habe freilich nicht ſo viel vorräthig.

Ruppprecht. Siehſt du. Da hab' ich dich ſchon, wo ich wollte.

Gabholz. Aber ich habe einen verſchwiegenen Freund, der mir ſchon in mancher Verlegenheit ausgeholfen. Und wenn du willſt . . .

Ruppprecht. Das möcht' ich auch ſehen, wie du die landesherrliche Kaſſe zu einem kleinen Credit zwingſt, um einen armen Schlucker zu vergnügen, wär's auch nur des Scherzes halber.

Gabholz. Iſt es dein vollkommener Ernſt?

Ruppprecht. Wenn du nicht willſt, laß es bleiben, lieber Freund. So vieler Worte iſt die ganze Bettelei nicht werth.

Digitized by

Gabholz. Na, na, nur nicht gleich ſo oben hinaus! Ein Bischen Geduld. (Ab.)

Scene XXIII.

Vorige, (ohne Gabholz.)

Ruppprecht (für ſich:) Der Philiſter iſt geſchmeidiger, als ich vermuthete. Hätt' ich nur das doppelte verlangt, er hätt' es auch hergegeben. Doch, — ein Bischen Geduld, wie er ſelbſt ſagte. Sein Kaſſenſchlüſſel wird wohl noch irgendwo zu finden ſein, zwiſchen jetzt und morgen früh, da ich von dannen zu wandern gedenke. Er und die zwei alten Weiber werden ſich ſchwer trinken, und die Hulda, — das Fiſchlein ſchnappt nach dem Köder, in der Hoffnung, daß ein Angelhacken dahinter ſtecke. — Der Herr Millionen-Vetter ſoll euch theuer zu ſtehen kommen.

Hulda. Ob er wohl ſchon mit dem Vater geſprochen hat.

Urſula. Zeige nur um des Himmels willen keine Ungeduld. Gut Ding will Weile, und du wirſt dir Bedenkzeit ausbitten. Acht Tage wenigſtens, das heiſcht die Sittſamkeit.

Hulda. Acht Tage!? So?

F. Schmied. Allerdings; aber man wird dir ſie nicht zugeſtehen.

Hulda. Ach, ſo!

Scene XXIV.

Vorige, Gabholz.

Gabholz (kommt.)

Gabholz. Da, lieber Vetter.

Ruppprecht. (ſteckt wie in Zerſtreuung das Geld ein:) Ich glaube gar, du haſt aus dem Scherz Ernſt gemacht?

Gabholz. Und du machſt aus meinem Ernſt einen Scherz?

Ruppprecht. Wenn ich dir nun nichts wieder gäbe?

Gabholz. Laſſen wir des muthwilligen Neckens ein Ende ſein, denn es ſtört die Rührung.

Ruppprecht. Ja, wir wollen uns ernſthaft des ſchönen

Digitized by

Tages freuen, und unsere Gedanken würdigern Gegenständen widmen.

Frau Schmied (nähert sich den beiden Männern.)

Gabholz. In der feierlichen Stunde des Wiedersehens will ich dir mein ganzes Herz öffnen, recht wie ein freimüthiger Enkel Thuiskons.

Rupprecht (für sich:) Auch das noch? Nun, in Gottes Namen.

Gabholz. Du bist zu schüchtern, und ich muß den ersten Schritt thun. Siehst du: mein Kind war schon in der Wiege mit dir verlobt, und obwohl du lange Jahre hindurch spurlos verschwunden bliebst, so hob ich doch mit Sorgsamkeit das Kleinod für dich auf, wie ich es für dich erzogen hatte. Denn ich bin meines Wortes Sclav, nach der Väter Art, und ich betheure dir, sie hätte eher als alte Jungfer sterben sollen, denn einem Andern angehören.

F. Schmied. Und wir haben schon schöne Partieen ausgeschlagen. Da war zum Beispiel der Herr Thorschreiber ...

Gabholz. Auch werdet ihr nicht arm sein. Ihr könnt an die dreitausend Gulden zusammenbringen, und mehr noch, wenn der liebe Herrgott uns fette Defraudanten beschеert.

(Frau Schmied winkt Ursula und Hulda verstohlen herbei. Hulda will voraneilen, wird von ihrer Mutter zurückgehalten, und zu einem langsamern Schritt gezwungen.)

Rupprecht. Amen. Gieb uns deinen Segen, würdiger Mann, denn wir sind bereits einverstanden.

Gabholz. So schnell? Du bist ein feiner Hecht. — Da, nimm sie, meine Hulda, deine Hulda.

Ursula. Morgen feierliche Verlobung.

F. Schmied. Die Hochzeit ...

Gabholz. In vierzehn Tagen.

(Die Weiber weinen, während Hulda den halb und halb widerstrebenden Rupprecht immer wieder umarmt.)

Gabholz (für sich:) Jetzt muß sein Geständniß kommen, wenn er kein Stockfisch ist.

Digitized by

Scene XXV.

Vorige, Brigadier, Gendarme.

Der Brigadier (am Schlagbaum.)

Brigadier. Mein Pferd vor. Tutzwitt! der Fürchtegott ſoll mitreiten.

Rupprecht. Was ſchreit der Kerl dort hinten?

Gabholz. Laß dich nicht ſtören. Sie wollen wahrſcheinlich einem Gaudieb nacheilen, wie das faſt alle Tage bei uns vorkommt.

Brigadier. Die Gäule zurück. Da iſt mein Mann.

Gabholz. Was iſt's? Was ſoll's?

Brigadier. Er iſt mein Arreſtant, Muſje.

Rupprecht. Ich?

Brigadier. Er.

Gabholz und die Weiber: Er?

Brigadier. Ein Steckbrief iſt gekommen. Muß über die Grenze zurück, per Schub. Voran.

Gabholz. Zeig' deine Papiere, Robert.

Rupprecht. Der Herr hat ſie ſchon geſehen.

Gabholz. Ruf deine Bedienten herbei.

Brigadier. Bedienten? Wie käme der Muſje Rupprecht zu Bedienten?

Gabholz. Er heißt Robert, und iſt von hier.

Brigadier. Er heißt Rupprecht, und iſt aus Freiburg in der Schweiz.

Gabholz. Er kommt graden Wegs aus Surinam.

Brigadier. Aus dem Zuchthaus von Embrün, wollen Sie ſagen.

Gabholz. Wer von uns hat Recht?

Rupprecht. Der Grüne, wie gewöhnlich. — Reich' mir die Hand zum Abſchied, deutſcher Biedermann.

Gabholz. Meine Pfeife her, Er ungebildeter Menſch.

Rupprecht. Und der Perlenbeutel, Enkel Thuiskons?

Gabholz. Herr des Himmels, mein Geld!

Digitized by

Rupprecht. Das magst du von der Gerechtigkeit verlangen, Sclav deines Wortes. Mir steht keine Verfügung mehr darüber zu.

Gabholz (packt ihn:) Mein Geld.

Brigadier. Zurück, Sie haben kein Recht, an meinen Gefangenen Hand anzulegen.

Rupprecht (bei Seite:) Wenn du nicht ruhig bist, verrath' ich, aus welcher Quelle du geschöpft. — Grüß' mir den verschwiegenen Darleiher, und schicke mir ein artiges Trinkgeld, wenn ich zu deinen Gunsten mich erklären soll, Bruder Altdeutscher.

Gabholz. Wehe mir!

Brigadier. Vorwärts, Musje. — Warum so geputzt, Mademoiselle?

(Hulda fällt in Ohnmacht, in der Mutter und Großmutter Arme.)

Gabholz. Er hat tausend Gulden von mir. Müssen sich bei ihm vorfinden.

Brigadier. Ich werde das Geld vor der Auslieferung des Gefangenen bei Amt niederlegen. Gottbefohlen. (Ab mit Rupprecht.)

Scene XXVI.

Vorige, ohne Rupprecht und die Gendarmen.

Hulda. Ist er fort?

Ursula. Just geht er. — O mein armes Kind.

F. Schmied. O die Hühner und Enten. Man muß sie schnell los zu werden trachten.

Gabholz. Wenn sie bis Neujahr keinen Mann hat, so . . .

F. Schmied. Sie stehen nicht übel im Preis, und werden Käufer finden. Aber ich hab's auch gleich gesagt, ihr solltet dem wildfremden Menschen nicht zu sehr trauen, und euch nicht übereilen, denn neulich fiel zweimal hinter einander der Schippen-Siebener mit dem Achter zum Haus.

Digitized by

Gedichte von Friedrich Otte.

1.

Alpensonette.

1.

Im Alpenthal, umringt vom Felsenwalle,
Von aller Welt verlassen und geschieden,
Sucht ich die Ruhe und den Seelenfrieden,
Den ich verlor im bunten Menschenschwalle.

Vergeb'nes Müh'n! des Sturmes Donnerhalle,
Die Schneelawinen droben und danieden,
Die Wogen, die im Felsenkessel sieden,
Des Adlers Schrei, — feindsel'ge Boten alle; —

Die machten bald dem süßen Traum ein Ende,
Die Wirklichkeit, die nackte, durfte siegen
Und wieder sucht' ich wo ich Ruhe fände:

Eins ward mir klar! wo nicht die Menschen kriegen,
Da seh'n wir die geschied'nen Elemente
Und die Natur in ew'gem Kampfe liegen.

2.

Ihr sprecht: die Alpen, die zur Sonne ragen
Mit ihren purpurn überflog'nen Spitzen,
Das sind die alten, vielgewalt'gen Stützen,
Die unsrer Freiheit gold'nen Himmel tragen.

Der aber hat den Mantel ungeſchlagen
Und aus den dunkeln, wetterſchwangern Ritzen
Seh' ich die Sonne lächelnd niederblitzen,
Als möchte ſie ein ſpöttiſch Wörtlein ſagen.

Als ſpräche ſie: Vermeß'ne, eitle Thoren,
Was frommt die Freiheit Euern Alpengründen,
Wenn Euer Herz im Dünkel ſie verloren?

Die Alpe nicht, — o laßt's Euch doch verkünden!
Zur Stütze ſei des Volkes Herz erkohren,
Dann wird die Freiheit dauernd ſich begründen.

2.

Alpenfrühling.

Aus der Alpen tiefem Grunde
Hat der Frühling ſich erſchwungen;
Alles jubelt in die Runde
Und der Winter iſt bezwungen.

Und die Aue, wo ſo lange
Sich der arge Greis gebrüſtet,
Hat, dem Buhlen zum Empfange,
Sich feſtprächtig ausgerüſtet.

Die Lawine fährt mit Grollen
Von des Berges nackten Riffen,
Aber auf den kalten Schollen
Siehſt du keck den Frühling ſchiffen.

Digitized by Google

Blüthen ſtreut er in die Lüfte,
Blumen giebt er allen Bächen;
Aus dem Dunkel tiefer Grüfte
Soll ein heit'res Leben brechen.

Ei, wie drängt ſich's allenthalben!
Welch Begrüßen und Frohlocken!
An dem Fuße todter Alpen
Läuten helle Blumenglocken.

Und der Strom ſtürzt mit Geplätſcher
Jubelnd in die freien Räume.
Lüſtern ſtarrt ein alter Gletſcher
In die gold'nen Frühlingsträume.

3.

Der Wegweiſer.

Dreiarmig ſteht ein Zeiger auf den Matten,
Um deſſen Stamm ſich wilde Ranken weben;
Sein einer Arm weiſ't dir den Waldesſchatten,
Das Thal der andre, mit den blühnden Reben.

Der dritte Arm zeigt nach den grünen Bergen,
Die mit den Gipfeln in die Wolken ragen.
Wo ſoll ich dich, mein glühend Antlitz bergen?
Wohin ſoll ich, mein freies Herz, dich tragen?

Schön ruht es ſich in Waldesdämmerungen,
Wo Blumen dir die weite Fern umgittern

Digitized by Google

Und wo die Zweige, wunderbar verſchlungen,
Im Wiederhall des Lerchentrillers zittern.

Schön iſt es auch, im Schooße grüner Reben
Am Blüthenduft ſich läßig zu berauſchen,
Wann gold'ne Wolken über'm Haupt dir ſchweben
Und Winzerinnen deinen Liedern lauſchen.

Doch ſchöner lebt ſich's auf den luft'gen Höhen
Wo Menſchen nicht; wo du mit Gott alleine!
Da wohnt die Freiheit; ihre Burgen ſtehen
Verklärt im gold'nen Abendſonnenſcheine.

Drum friſch hinan! den Berg hinan und weiter!
— Die Berge ſind, mit den granit'nen Sproſſen,
Die erſten Stufen einer Himmelsleiter
Auf die der Lenz ſein Füllhorn ausgegoſſen.

4.

Illumination.

Mir will das frohe Feſt gefallen,
Das Lichterfeſt in finſt'rer Nacht.
Die Kerzen ſprüh'n, die Flammen wallen
Vor jedem Fenſter hell entfacht.
Die Freude ſtrahlt aus allen Gründen
Und eifernd ſtrebt jedwedes Haus
Die Lichter heller zu entzünden,
Trotz Sturm und Wind und nächt'gem Graus.

Digitized by Google

Sagt' an, und gilt es ernſtern Dingen,
Seid ihr dann auch ſo raſch zur Hand
Und werdet ihr die Leuchte ſchwingen
Der Nacht zum Trotz, die euch umwand?
Wohlauf, wohlauf, viel iſt zu klären
Und aus der Nacht an's Licht zu zieh'n!
Laßt auf der Wahrheit Hochaltären
Einmal die Siegesflamme ſprüh'n.

5.

N. N.

Das alte Neſt mit ſeinen Thürmen,
Es iſt dem Blüthenaufſchwung gram;
Will 'mal der Lenz den Wall erſtürmen,
So muß er ziehen, wie er kam.
Das Moos allein darf drin gedeihen
Und jedes Dach trägt ſeine Spur
Und rings, der Himmel mag's verzeihen!
Siehſt du bemooste Häupter nur.

Der Staub der letzten hundert Jahre,
Auch er genießt das Bürgerrecht;
Er decket alt' und junge Haare
Und ſolcher Puder ſteht nicht ſchlecht,
Ein böſer Wind, er kann nicht taugen,
Der ſich im Städtchen bläht und reckt,
Wirft dir den Staub flugs in die Augen,
Wie er die Bürger längſt geneckt.

Der Staub, — ach ja, das iſt ein ſchlimmer,
Ein böſer, feindlicher Kumpan;
Er hemmt des Keim's Entfaltung immer,
Kein Lenz, kein Sommer darf ihm nah'n.
Die Ranken, die am Thurme klettern,
Die hellen Blüthen ſind ſein Raub: —
Drum ſank auch längſt mit ſeinen Blättern
Der Baum der Freiheit in den Staub.

6.

In bitterer Stunde.

Du gleichſt der Wieſe, hoffend Herz,
Die nach dem Winter Blumen pflegt,
Beſcheid'ne Blumen, wie der März
Sie gern in ſeinem Kranze trägt.

Die Zeit rückt vor; der Himmel blaut;
Die Blumen ſchießen heller auf;
Der Morgenwind umbuhlt ſie traut,
Der Abend ſtreut den Thau darauf.

Du freuſt dich an dem milden Schein,
Du freuſt dich an der hellen Pracht, —
Da tost der Sturm vernichtend d'rein
Und kalter Schnee fällt über Nacht.

Digitized by Google

7.

Waldraſt.

Ich bin des langen Wanderns müde,
Ich bin des alten Haders ſatt,
Mein Wald ſo reich an Duft und Blüthe,
Dich kür' ich nun zur Ruheſtatt.

Wie ſelig ruht ſich's hier im Mooſe,
Dem ſilberhell ein Quell entſpringt
Und wo des Waldes wilde Roſe
Im Purpurkleide ſich erſchwingt.

An meine Bruſt, du glüh'nde, wilde,
Eh' dich der kalte Herbſtwind raubt?
Dich traf kein Gärtner im Gefilde,
Dich hat die Stadtluft nicht beſtaubt!

Mein wildes Herz, die wilde Roſe, —
Das iſt ein ſeliger Verein!
Die Sonne lacht ob dem Gekoſe
Und golden ſchaut der Himmel d'rein.

Ja, ſing' uns nur die friſchen Lieder,
Du Lerch' in deiner blauen Höh'!
Ja, deck' uns nur mit deinem Flieder,
Du heller, kühler Blüthenſchnee!

Das iſt ein Singen, Klingen, Scherzen!
Das iſt ein ſelig Weilen hier!
Die wilde Roſ' am wilden Herzen, —
Und Gottes Segen über mir.

Digitized by Google

8.

Auf der Wanderung.

Der letzte Berg, die Fremde hier!
Das Heimathland zu Füßen mir!
Glückselig, wer in diesem Port
Die süße Rast gefunden;
Mich trieb das Schicksal fort.

Der Nebel birgt mein grünes Thal.
Lebt wohl ihr Theuern allzumal!
Leb' wohl, mein herzig Vaterhaus,
Dein Sohn muß wandern, wandern
Weit in die Welt hinaus!

Glück auf, da blitzt die Sonne drein!
Die Wolken fliehn, auftaucht der Hain!
Die Fern' ist goldig und verklärt
Und mir ist in die Heimath
Der letzte Blick gewährt.

Da liegen sie die grünen Höh'n,
Die weiten Flüh'n, die hellen See'n
Mit ihren Dörflein am Gestad' — —
Wie oft bin ich gewandert
Auf jenem Waldespfad!

Das Glöcklein klingt, der Münsterknauf
Schaut funkelnd zu den Wolken auf,
Ein Recke, der die Wache hält;
Zu seinen Füßen schlummert
Die junge, entfremdete Welt.

Der Frühling ſchwenkt ſein Siegspanier,
Die Vöglein jauchzen dort und hier;
Das ſingt und klingt im vollen Chor — —
Du ſchauſt, mein Thal, gleich der Mutter
Zum verlornen Sohn empor!

O laß' mich zieh'n in die weite Fern'!
Mein Aug' iſt trüb, doch ich wand're gern!
Ich wand're gern, wie ſchwer der Gang,
Nun ich in's Herz der Heimath
Noch Einen Blick errang.

9.

Die drei Muſikanten.

Die Sonne ſchleicht ſo träg und kalt,
Der Herbſtwind pfeift im nahen Wald;
Aufwirbeln die Blätter und fliegen weit:
Ade, du ſelige Sommerzeit!

Und ſieh, da zieh'n zum Thor hinaus
Drei Muſikanten, friſch überaus,
Mit rothen Wangen, bereiftem Bart,
Strichvögel loſer und ſelt'ner Art.

Sie machen Halt vor meiner Thür:
Der Erſte nimmt ein Waldhorn herfür,
Der and're die Fidel, luſtig und leicht,
Derweil der dritte den Brummbaß ſtreicht.

Digitized by Google

„Das iſt die ſchwere Zeit der Noth!“
„Die liebe Kunſt, — ſie geht nach Brod.“
— Sucht nicht das Vöglein, nach altem Brauch,
Mit Sing und Sang ſeine Körnlein auch?

Und hei, wie mich der Schall erfreut!
Mein Herz wird jung, mein Herz wird weit,
Der Lenz erblüht, die Sonne glänzt,
Der Wald iſt helle, die Flur bekränzt.

Da ſchwenkt der Eine ſein Käpplein frank,
Streicht ein mein Geld und ſagt „Schön' Dank!“
Und es flattern die Vögel zum nächſten Haus,
Und der Lenz iſt hin, und mein Traum iſt aus.

Digitized by Google

Gedichte von Auguſt Stöber.

1.

Frühlingstroſt.

Soll ſich dein Herz erheitern,
Zieh' aus in's Frühlingsland,
Da wird es ſich erweitern
Und ſprengen Band um Band.

Komm' nur mit deinem Sehnen!
Getränkt in Silberthau,
Mitweinen deine Thränen
Die Blumen auf der Au.

Komm' nur mit deinem Klagen
Und ſag' dein ſtilles Weh!
Die Vöglein wollen's tragen
Empor zur Himmelshöh'.

Komm' nur mit heißem Beten!
Die Wellen all' im Bach
Leisrauſchend ſagen jeden
Von deinen Seufzern nach.

Und wenn's in Gründen dunkelt
Und nachtet nah und fern —
Blick' auf! wie droben funkelt
Der Frühlingstroſt des Herrn!

2.

Verſchiedene Standpunkte.

Zum höchſten blauen Äther trug
Der Adler ſeines Fittigs Flug;
In Sonnengold, in Himmelsglanz
Vergißt er ſeines Horſtes ganz.
Die Erde ſcheint ihm arm und klein:
Wer möcht ſo tief da unten ſein!

Die Nachtigall im dunkeln Hain
Stillſelig träumt und ſchlägt allein.
„Du labſt dich in dem Sonnengold,
Dir ſind die reinen Lüfte hold,
Doch, Lieber, hoch im Strahlenglühn
Siehſt du nicht, daß mir Roſen blühn.“

3.

Bewährung.

Auf ſchwankem Schifflein zu ſchaukeln
Freut dich, mein gut Geſell,
Wenn linden Spiels dich umgaukeln
Die Wäſſerlein, Well' um Well'.

Doch wenn die Fluthen ſich bäumen,
In Sturmesbraus, zeig' an
Daß in den empörten Räumen
Du ſeiſt der tüchtige Mann.

4.

„Mein Herz iſt ein Vogel.“

Mein Herz iſt ein Vogel,
Es flattert hinaus;
's iſt Frühling, da mag es
Nicht bleiben zu Haus!

Es ſind ihm die Flüglein
Gewachſen erſt recht,
Doch fliegt's um die Wette
Mit Vögeln nicht ſchlecht.

Hat mit den Geſpielen
Zu wechſeln manch Lied;
Waldein und waldweiter,
Wird nimmermehr müd.

Auf ſchwankendem Wipfel,
Hoch oben allein,
Da ſingt es beſeligt
Zum Himmel hinein.

Da guckt's in die Neſtlein,
So heimlich und traut,
Drin koſen und küſſen
Sich Bräut'gam und Braut.

Mein Herz, wie ein Vogel
Flieg' weiter zur Zeit!
Flieg' weiter, dir iſt ja
Kein Neſtlein bereit!

5.

Die Wegweiſer.

Wegweiſer zur Genüge
Stehn da in Kreuz und Quer,
Doch wenn ich ſie auch früge,
Sie frommten mir nicht ſehr.

Der Namen viele tragen
Sie auf dem grauen Schild,
Doch keiner kann mir ſagen:
Wo weilt mein Liebchen mild.

Drum folg' ich meiner Grille
Und reiſ' auf eigne Fauſt,
Und forſche in der Stille
Wo's liebe Liebchen haust.

Da wo ein Vogel helle
Geſungen hat im Hain,
Wend' ich die Tritte ſchnelle —
Da mag mein Liebchen ſein.

Da wo ein Bächlein rauſchet
In klarem Silberſchein,
Fliegt hin mein Herz und lauſchet —
Da mag mein Liebchen ſein.

Da wo am ſchönſten ſprießen
Die Blumen auf der Flur,
Werd' ich wohl finden müſſen
Des Liebchens holde Spur.

Geſchlagen hat im Haine
Wohl manch ein Vögelein,
Es rauſcht' im Silberſcheine
Manch Bächlein ſchon thalein.

Und ſchöne, wunderſchöne,
Blüht' manche Blumenhald'.
Ach, meine ſchönſte Schöne,
Dich find' ich nicht ſo bald!

6.

Das Bildniß.

Dein Bildniß lächelt heiter
Aus roſ'ger Jugendzeit;
Du ſelber zogeſt weiter
Zur ew'gen Herrlichkeit.

Dort möcht ich erſt erſchauen
Dein mildes Augenlicht,
Wenn Strahl von Himmelsauen
Durch ſeine Wimpern bricht.

7.

Apoſtrophe.

Ein Dichter will Er ſein, mein Lieber,
Und
Iſt geſund,
Und ſpricht nicht wie im Fieber?
Und ſein Herz
Hat ſich nicht befliſſen
Zu ſein vom Weltenſchmerz
Zerriſſen?
Und Er treibt nicht Spott
Mit dem alten Gott?
Und hat an's ew'ge Leben
Den dummen Glauben nicht aufgegeben?
Und fordert zu Liebe noch Treue?
Braucht das alte Wort Reue?
Will vom Gewiſſen
Noch etwas wiſſen?
Verſtaubter Pedant!
Grauer Obſcurant!
Ihm ſchiebt am goldnen Götterthor
Poeſie ewig den Riegel vor.

Zum Schluſſe.

Nun ſagt Ade den muntern Gäſten,
Nun fahre wohl, du froher Reih'n!
Das war ein Klingen in den Aeſten
Und eine Luſt im Dichterhain!
Wohlan, der Dichterwald ſoll leben,
Der Schutz und Schatten uns verlieh'!
Wir haben all ein gleiches Streben
Und Eine Braut, die Poeſie.

Jedweder Strom ſchickt uns Geſandte:
Da bringt ein grünes Blatt der Rhein;
Ein andres kommt vom Seineſtrande,
Uns zollt die Leine und der Main.
Und an des Taunus grünem Fuße
Und an der Alpen jähem Wall
Wohnt auch, ſie flog herbei zum Gruße,
Die liederſel'ge Nachtigall.

Du wachteſt auf von deinen Träumen,
Mein Vaterland, ob dieſem Klang;

Hei, wie das ſcholl in deinen Räumen,
Dem treuen Alſaſtrand entlang!
Und jubelnd ſtimmten deine Söhne
Mit in den fröhlichen Erguß, —
Da ſtand die Sonn' in Jugendſchöne
Still lächelnd über'm Vogeſus.

— Laßt fürder uns das Banner tragen
Und folgt uns fürder in den Streit.
Im Wald, wo Nachtigallen ſchlagen,
Da iſt die Hofburg uns bereit.
Fahr' wohl, du Stadt mit deinen Sorgen!
Fahr' wohl, du alter Völkerzwiſt:
Wir ſind gebettet und geborgen,
So weit des Liedes Freiſtaat iſt.

Es ſteht ein Schloß in unſern Gauen,
Ein Felſenwall, die Geroldseck,
Oed zwar und düſter anzuſchauen,
Doch weicht ſie nicht vom alten Fleck.
Und in den monderhellten Nächten
Prangt ſie, von Geiſterhand erbaut,
Auf's Neu' mit Thürmen, Rittern, Knechten
Und die Drommeten werden laut.

Und läßig ruh'n in ihren Hallen,
Wo die Trophä'n geſpeichert ſind,
Die Kämpen, die im Streit gefallen,
Armin, Herfeeſt und Wittekind.
Sie ſchlafen nicht, die alten Leuen,

Sie ruhen nur vom heißen Streit;
Fürwahr, ihr Herz muß ſich erfreuen
Bei unſres Liedes Seligkeit.

Drum friſch gewagt und friſch geſungen,
Das Banner glänzt im Morgenſchein!
Der Sturm, der draußen ſich erſchwungen,
Er toſet nicht im Dichterhain.
Wohlan, der Dichterwald ſoll leben,
Der Schutz und Schatten uns verlieh:
Wir haben all' ein gleiches Streben
Und Eine Braut, die Poeſie! —

Fr. Otte.

Elsäßische Neujahrsblätter

für 1845.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Lith v E Simon in Strasbourg

AUGUST LAMEY

von Strasburg

Digitized by Google

Elsäßische

Neujahrsblätter

für

1845.

Im Verein mit ihren Freunden herausgegeben

von

August Stöber und Friedrich Otte.

(Mit dem Portrait August Lameys.)

Basel,
Schweighauser'sche Buchhandlung.
1845.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Den Sanggenossen von Friedrich Otte (Mülhausen) 1

August Lamey, biographische Notiz von Friedrich Otte 2

Gedichte von August Lamey (Straßburg) 15

Der Bauernkrieg. — Die Zukunft.

Kleine Gedichte von Karl Meyer (Tübingen) 20

Menschliche Zustände. — Das Schloß. — Froher Anblick. — Das Kind im Winde. — Frühlingsstimmen. — Frühlingslaut. — Regenverkündigung. — Der neckende Baum. — Sommermorgen. — Sommermittag. — Die Ruhestunde. — Sommerschwere. — Rosenzeit. — Der Dahingeschiedenen. — Entbehrte Antwort.

Christens Brautfahrt von Jeremias Gotthelf (Lützelflüh, Kant. Bern) 27

Gedichte von Adolf Stöber (Mülhausen) 84

Eisgang. — Istein. — Basilius des Großen letzter Tag.

Gedichte von K. R. Tanner (Aarau) 91

Nahe am Frühling. — Das hereinfliegende Schwälblein. — Hinaus in die Ferne. — Waldeseinsamkeit. — Was der Sommer sei. — Wunsch am Quell. — Windsgeräusch in den Zweigen. — Des Mückleins Tanz. Im Herbste. — In der Stille. — Alles ist Zufall. — Verweilen in Gott.

Gedichte von Wilhelm Kilzer (Frankfurt am Main) 99

Zuruf. — Auszug. — Der größte Schmerz. — Oktaven.

Vision von Friedrich von Tschudi (Lichtensteig) 104

Gedichte von Karl Candidus (Altweiler im Unterelsaß) 110

Im Mai. — Mystisches Frühlingslied. — Mein Dichten. — Wiegenlied für einen Müden. — Vision. — Das rothe Männlein. — Melanchthon in Domfessel.

Gedichte von K. R. Hagenbach (Basel) 119

Auf den ersten warmen Regen. — Offenbarung. — Himmelfahrt. — Die Theilung. — Am Murtensee. — Der alte Ziethen.

Digitized by Google

Seite

Lieder von August Rodnagel (Darmstadt) 129

Volkssagen und Legenden aus der Bretagne von August Stöber (Mülhausen) 133

Gedichte von Daniel Hirtz, Drechslermeister in Straßburg 155

Kirchlichkeit. — Der alte Fischbrunnen in Straßburg.

Zu Thorwaldsens Grabmahl, von August Schnezler (Stuttgardt) . . 159

Gedichte von Karl Christian Tenner (Darmstadt) 162

Der Schneidergesell. — Gute Nacht.

Gedichte von Wilhelm Wackernagel (Basel) 165

Zwei Sonette.

Gedichte von Adolf Bube (Gotha) 167

Morgenlied. — Optik. — Die Wasserpflanze. — Ernst des Frommen Bibel.

Das Kreuz im Münster 172

Gedichte von Gustav Mühl (Straßburg) 175

Die Töne. — Die Rose. — Die Tänzerin des Canova. — Aetherblau. Die Ueberraschung. — Zwei Lieder an Sie. — Glockenklang und stille Thränen.

Gedichte von Theodor Klein (Paris) 179

Märzsturm. — Frühlingsgedanken. — Zur Lust. — Wand'rers Scheiden. — Kunde aus der Heimat. — Die Nebel. — Frage. — Traumflucht.

Gedichte von Eduard Brauer (Karlsruhe) 183

Zwei Klostersagen aus der Gegend von Baden. — Das Edelfrauengrab bei Bosenstein.

Die Spinnerin, von Flaxland (Straßburg) 194

Der Frieden, von G. Hackenschmidt (Straßburg) 196

Gedichte eines Dilettanten (Tübingen) 197

Einem Künstlerkinde in's Stammbuch. — Flora. — Ein Spruch.

Calanus, von Ludwig Carl Wittich (Darmstadt) 199

Gedichte von Friedrich von Tschudi 201

Die guten Christen. — Lieder. — Ein Glarner-Stücklein von Anno 1316. — Mata me o te mato.

Ein Gang auf den Friedhof, von Wilhelm Kilzer 208

Gedichte von August Jäger (Wallbronn im Unterelsaß) 219

Gedächtniß. — Die Tröster. — Spätherbst.

Gedichte von Ferdinand Braun (Paris) 221

Ihr Häuschen, von Marie D . . . (Schalkendorf) 224

Liebeslieder, von Alexander Patuzzi (Zürich) 226

Die Zwerge auf Kerbholz, von Joh. Bresch (Münster im Oberelsaß) . 228

Das leere Haus, von G. L. (Mülhausen) 231

Peter von Hagenbach im Elsaß, von Balthasar Reber (Basel) . . . 237

Gedichte von August Stöber 248

Der Vogler. — Der Berggeist. — Liebestod. — Priameln. — Fünf Stücklein aus Geiler von Kaisersberg.

Digitized by Google

Seite

Gedichte von Friedrich Otte 219

Wanderlied. — An der Grenze. — Innerer Frühling. — Schneeglöckchen. Klage und Erwiederung. — Gute Gesellen. — „O fliehe nicht.“ — Akazius. — Wachtmeisters Kind.

Kunstgeschichtliches. Die steinernen Männer zu Straßburg, von Ludwig Schneegans (Straßburg) 273

Digitized by Google

Digitized by Google

Den Sanggenoſſen.

Willſt du, mein Freund, vom Lebensernſt geneſen,
So laß' dich nicht die muntre Fahrt verdrießen!
Erklett're friſch die morgenrothen Rieſen,
Die lenzumblühten, heimiſchen Vogeſen!

Das iſt der Pindus, den wir uns erleſen!
Hier laß uns dichten, jubeln und genießen,
Derweil die Blicke, die ſich neu erſchließen,
Im Runenbuch der kräft'gen Urwelt leſen.

Hier iſt gut ſingen! Lauſchend ſteh'n die Haine
Und ſteh'n die Alpen, die zum Himmel ragen,
Umblüh't vom gold'nen Morgenſonnenſcheine.

Friſch auf! friſch auf! den Grundton angeſchlagen!
Wer ſchwiege hier, wo ſelbſt die todten Steine
Erdröhnend unſ're Lieder weiter tragen?

Fr. Otte.

Digitized by Google

August Lamey.

Wenn wir in den frühern Jahrgängen unserer Neujahrsblätter die Gallerie Elsäßischer Dichter und Schriftsteller mit den Biographien und Bildnissen zweier edler Todten eröffneten, so möge es uns nun vergönnt sein, die Freunde unseres vaterländischen Unternehmens näher mit einem Manne bekannt zu machen, der, wenn auch hochbetagt, noch rüstig und jugendkräftig in unserer Mitte schreitet, und dessen Name guten Klangs sich längst das Ehrenbürgerrecht auf dem deutschen Parnaß erworben hat.

August Lamey, dessen freundliche und wohlgetroffene Gesichtszüge wir an der Spitze unseres Büchleins erblicken, wurde den 3. März 1772 zu Kehl geboren, woselbst sein Vater, ein Elsäßer von Geburt, einem nicht unbedeutenden Handelshause vorstand. Die Mutter des Dichters, eine geborne Lotzbeck von Lahr, war die Tante und Großtante der seitdem in den Adelsstand erhobenen Herren von Lotzbeck. Sein Oheim väterlicher Seite war der als Publicist bekannte Andreas Lamey, der sich unter Schöpflin gebildet hatte und als Hofrath und Bibliothekar in Mannheim verstorben ist. Als die

Digitized by

Familie im Jahr 1778 von Kehl nach Straßburg übersiedelte, trat der junge Lamey in's Gymnasium daselbst, wo sich seine geistigen Fähigkeiten schnell entwickelten. Während sich seine fünf Brüder dem Handelsstande widmeten, ergriff er mit Liebe das Studium der schönen Wissenschaften und bald hatte er es so weit gebracht, daß er die philosophischen Vorlesungen Oberlin's, Haffner's und anderer berühmter Lehrer an der Hochschule seiner neuen Vaterstadt besuchen konnte.

Inzwischen brach die längst vorbereitete französische Revolution aus. Die Universität wurde geschlossen und diejenigen Lehrer, welche nicht im Gefängnisse schmachteten, waren genöthigt die Flucht zu ergreifen. Der Verkehr hatte sich aus den Säälen in die Straßen geflüchtet und die öffentlichen Plätze, wo der aufgebrachte Pöbel, dem von Paris ausgegangenen Losungsworte treu, nach Freiheit und Gleichheit schrie, waren zur hohen Schule geworden. Die kriegerischen Vorbereitungen auf der einen, und die schönen Worte und Verheißungen, die von beredten Zungen in den National- und Bürgerversammlungen verschwendet wurden, auf der andern Seite, weckten nicht nur den politischen Eifer, sondern auch das poetische Talent des jungen Republikaners, der sich gerne den glänzenden Hoffnungen hingab, die an der Wiege des jungen Freistaats laut wurden. Seine Begeisterung für die Sache des Vaterlandes war so groß, daß er, noch ehe er das Alter erreicht hatte, welches die jungen Bürger in die Reihen der Nationalgarde rief, freiwillig, an seines Vaters Stelle, den militärischen Dienst versah. Die vielen Volksfeste, die damals zu Gunsten der neuen Verfassung gefeiert wurden, wo die verschiedensten Meinungen und Parteien im Glauben an eine schönere Zukunft übereinstimmten, mochten keinen geringen Einfluß auf die geistige

Digitized by Google

Entwicklung des jungen Mannes haben. Wer hat z. B. nicht von jenen rheinischen Bundesfesten gehört, an denen im Jahre 1790 die Vorgesetzten des Landes im Beisein von mehr als zwanzigtausend bewaffneten Männern vor einem aus Rasen erbauten Altare und vom Geläute aller Glocken begrüßt, den Eid der Treue leisteten, wo wechselsweise politische und religiöse Reden gehalten wurden und die Fahnenweihe unter dem Hurrahrufe einer unzähligen Menge Volkes statt hatte? Um diese Zeit erschienen bei A. König in Straßburg die ersten poetischen Versuche Lamey's unter dem Titel: „Gedichte eines Franken am Rheinstrom;" frische, kräftige Ergüsse eines in den Kämpfen der Zeit erstarkten Gemüthes, die sich beinahe durchgängig auf die Ereignisse der unvergeßlichen Jahre 1789 und 1790 beziehen und alle jene großen Hoffnungen und Kämpfe wiederspiegeln, welche die erste Revolutionsepoche bezeichnen. „Auf die Zerstörung der Bastille; an das Jahr 1789; Lied der elsäßischen Bürgerssöhne; die Aufhebung des Adels; Preis des gerechten Richters; Menschengröße; an die Freiheit." — Dieß sind die Ueberschriften der kräftigsten dieser Lieder, die trotz einiger Unvollkommenheiten in der Form, so schlagende Wahrheiten enthalten, daß man weit eher auf einen erfahrenen Mann, als auf einen Jüngling schließen möchte. Wie schön heißt es im „Vaterlandspsalm:"

„So steigt die Gnade endlich nieder:
Die Stimme ruft; der Mensch erwacht.
Und sieh'! die Freiheit kehret wieder
Und die Vernunft nimmt ihre Macht.
Herr, führ' den zagen Schritt nun weiter,
Nach dem Gesetze richt' er sich.

Beglücktes Volk, das dich zum Leiter
Und keinen Herrn erkennt als dich!"

Das sind Worte, die sich unsere sogenannten Volksvertreter und Freiheitsmänner allzumal hinter's Ohr schreiben sollten!

Auch der Liebe sind, wie billig, einige Klänge geweiht, aber auch diese sind von jener republikanischen Glut durchdrungen, die uns Jüngern manchmal etwas seltsam erscheint, sich aber um so leichter erklären läßt, wenn wir die Zeiten berücksichtigen, in welchen Lamey seine ersten Lieder dichtete. So heißt es z. B. in dem Liede „das ernste Mädchen:"

„Der Jüngling, der mein werth will sein,
Darf nicht anbetungheuchelnd vor mir liegen,
Denn ich bin stolz! und der ist mir zu klein,
Der vor dem Mädchen sich kann schmiegen."

Aber die schönen Tage gingen vorüber und die Zeiten wurden schwül. Auch in Straßburg gährte der Brand unter der rothen Jacobinermütze und die Wortführer der verschiedenen Parteien lagen miteinander in unausgesetztem Kampfe.

Enttäuscht und um viele Hoffnungen ärmer, folgte Lamey einem heimkehrenden Emigranten, Herrn Marey, nach Nuits, dem er die in Deutschland zurückgelassenen Söhne ersetzen sollte. Ein volles Jahr trieb sich der junge Elsäßer, — wie er's wohl früher in Lahr bei seinen Verwandten gethan hatte, — in den gesegneten Thälern und auf den Höhen des Goldhügeldepartements herum, bis ihn die erste militärische Requisition in seine Vaterstadt Straßburg zurückrief, die bald darauf vom Feinde umzingelt wurde. Die Umstände fügten es, daß das Bataillon, dem er einverleibt werden sollte, kurz vor Lamey's Ankunft in östreichische Gefangenschaft gerathen war, und so erhielt er vorläufig eine Gerichtschreiberstelle in Straßburg.

Digitized by

Man weiß, wie die Sachen im Jahre 1793 in Frankreich standen. Nicht genug, daß der Thron im Staube lag; auch der alte Gott wurde in die Schranken geladen und das Heiligste, die Kirchen und Tempel sollten der fatalen Politik jener Zeit geopfert werden. Es gab sofort keinen Münster, keine Kirche, keinen Sonntag mehr. In den sogenannten Tempeln der Vernunft beging man mit tollen Reden und unsinnigen Geberden das Fest des „höchsten Wesens;" die Religionsdiener wurden gezwungen, ihren Glauben abzuschwören und sich als Heuchler und Volksverführer öffentlich zu erklären.*) Das Kreuz der ehrwürdigen Domkirche verhüllte eine blecherne rothe Mütze, als Symbol der Blutregierung.

Wir haben von Lamey ein Bändchen „Dekadenlieder," die damals von den niederrheinischen Gemeinden in den Tempeln der Vernunft abgesungen wurden. Die meisten dieser Lieder, von denen auch einige in der Form ausgezeichnet sind, athmen eine gesunde, wohlthuende Frische und sind jenen Zeiten zum Trotz von wahrhaft christlichem Sinne eingegeben. Wir erinnern nur an die Gedichte: „An den Schöpfer; am Feste des Ewigen; Unsterblichkeit der Seele; Pflichtgebot;" im letztgenannten heißt es:

„Mensch, einen Gott erkenne,
Mit Ehrfurcht du ihn nenne,
In keinen Truggestalten
Sollst du ihn heilig halten.

Du sollst auch keinen Götzen
An seine Stelle setzen,

*) S. Aufschlager, das Elsaß u. s. w. B. I. S. 310 u. f.

Digitized by Google

In Erzen oder Steinen
Ihn abzubilden meinen;

Sollst alles Unrecht hassen,
Die Unschuld nicht verlassen;
Sollst keine Schwachen drücken,
Vor keinem Herrn dich bücken." u. s. w.

Inzwischen war Lamey als Uebersetzer beim Comitat des öffentlichen Wohls in Paris ernannt worden. Die sich mit jedem Tage anders gestaltenden politischen Verhältnisse bewirkten jedoch, daß seine Ernennung, obgleich unwiderrufen, ohne Folge blieb. Der nun einmal rege gewordene Wunsch, Paris, den Schauplatz welthistorischer Begebenheiten zu sehen und die Hoffnung, seine von der Revolution unterbrochenen Studien fortsetzen und vollenden zu können, vermochten ihn, sich in die vom Nationalconvent zu Paris organisirte Normalschule aufnehmen zu lassen. Von seinem greisen Freunde, dem Dichter Pfeffel dazu aufgemuntert, ging er im Jahre 1794 nach der Hauptstadt ab. Er hörte daselbst die Vorlesungen eines Monge, Laplace, Garat, Sicard, Volney, Bernardin de St. Pierre, Laharpe u. A. Der Dichter von „Paul und Virginie" und der geistreiche Verfasser der „Ruinen" würdigten ihn ihres nähern und vertrauten Umganges. Lamey bewegte sich in diesem Kreise, in welchem er nicht allein seinen Wissensdurst befriedigen, sondern auch seine Welt- und Menschenkenntniß erweitern konnte, bis ihn das Vollziehungs-Directorium zu den Verrichtungen eines „traducteur officiel à l'imprimerie de la république" berief, einem in mancher Beziehung schwierigen und undankbaren Amte, das er während eines Zeitraums von fünfzehn Jahren

Digitized by Google

verwaltet hat. „Ich führte damals, — so schrieb er einem jüngern Freunde, — ein philosophisches, fast möcht' ich sagen ein poetisches Leben, wenn ich alles Ungewöhnliche, was mich umgab, Poesie nennen darf. Verse machte ich freilich keine mehr; die täglichen Zerstreuungen und eine ungewöhnliche Leidenschaft für's Theater ersetzten meinen Hang zur Schriftstellerei." .... „In früherer Zeit die Sturmglocke der Tuilerien, sodann die großen Volksfeste; später die Pracht des Consulats und des Kaiserreichs, der immer wiederkehrende Wechsel der Sitten und Trachten nahmen einzig und allein meine Einbildungskraft in Anspruch." Nichts desto weniger erschienen von Lamey in den Jahren 1807 und 1811 einige französische Dramen, — Romulus oder die Gründung Roms; Irza oder die Verschwörung von Tescuco, — deren günstiger Erfolg ihn nicht nur manchen angesehenen Männern näher brachte, sondern ihm auch in ökonomischer Hinsicht von Nutzen war.

Daß der Pariser Aufenthalt Lamey's deutschem Wesen nicht eben förderlich war, fällt in die Augen, wenigstens ist uns aus jener Zeit kein einziges deutsches Lied von ihm zugekommen, einige dramatische Fragmente abgerechnet,*) die den Geist der klassischen Schule Frankreichs athmen, aber, zum Theil eben ihrer fragmentarischen Gestalt wegen, den Maßstab der strengern Kritik nicht zulassen. Das Ringen mit der Sprache tritt manchmal etwas grell aus diesen Versuchen. Einzelne ächt dramatische Situationen bezeugen jedoch, daß sich unser Dichter mit Glück in dieser Sphäre bewegt haben würde, wenn er deutsche Muster vor Augen gehabt hätte

*) Alexanders Tod; Juaurtha; Marius.

Digitized by Google

und seine Bildungsjahre überhaupt in eine andere Zeit gefallen wären.

Daß das Leben und Treiben der Hauptstadt dem geborenen Elsäßer, der an den Ufern des Rheins, Angesichts der blauen Berge aufgewachsen war, nicht auf die Dauer zusagte, erhellt namentlich daraus, daß er im Jahre 1812 einem Ruf nach Lüneburg folgte, woselbst er als Mitglied des Douanengerichts unter allen Widerwärtigkeiten, welche die in Deutschland lebenden Franzosen zu jener Zeit heimsuchten, ungefähr zwei Jahre zubrachte. Als er sich im Jahre 1813 mit seinen Amtsbrüdern nach Hamburg geflüchtet hatte, wurde diese Stadt bald nach seiner Ankunft blokirt und erst nach einem achtmonatlichen Aufenthalte daselbst, erhielt er mit Davoust's Heer freien Abzug. Er begab sich sofort nach Paris zurück, woselbst er sich bereits im Jahre 1801 verheirathet hatte. Lameys Aufenthalt in Lüneburg hat ohne Zweifel Einfluß auf seine neuere Geistesrichtung gehabt. Auf dem Punkte dem Elsaße entfremdet zu werden, war er dort wieder mit deutscher Sprache, deutscher Literatur und deutschem Leben vertraut geworden. In den zwei Jahren, die er hierauf noch in Paris verlebte, war er Augenzeuge der hundert Tage und der zweiten Invasion. Im Jahre 1816 auf immer in sein heimisches Elsaß zurückgekehrt, bekleidete er nach und nach die Stelle eines Friedensrichters im Münsterthale, eines Instruktionsrichters im Bezirke von Altkirch, so wie das Richteramt in Colmar und in Straßburg, bis er endlich zu Anfang des gegenwärtigen Jahres (1844) nach fünfzigjährigem Diensteifer auf sein Begehren in den Ruhestand versetzt wurde.

Wir haben die mittlere Periode von Lameys Leben geflissentlich nur mit kurzen Umrissen angedeutet, weil sie, wie

Digitized by Google

wir bereits gesehen, für die einheimische Literatur keineswegs ersprießlich war. Erst am Lebensabend hat ihm die Muse, die ihm früher zur Seite ging, wieder ihr freundliches Antlitz zugewandt und sein Glauben, Hoffen und Lieben der letztern Jahre finden wir in einem Bändchen Gedichte niedergelegt, das, im Jahre 1839 erschienen, bereits die zweite Auflage erlebte und nebst einer Auswahl von frühern politischen Gedichten — Balladen, Romanzen und dramatische Fragmente enthält. Lamey scheint den trefflichen Uhland zum Vorbilde genommen zu haben. Während seine epischen Dichtungen an die unübertroffenen Balladen dieses Meisters erinnern, athmen indessen viele seiner Lieder den köstlichen Humor Chamisso's, dieses Lachen, worin, wie Jean Paul so treffend in seiner Vorschule sagt, noch ein Schmerz und eine Größe ist. Wie schön sind nicht die launigen Lieder: „An die Rückgängigen; die krumme Welt; das Lachlied; das Trommelständchen" und andere! Ernster, aber nicht weniger vortrefflich, sind die Lieder: „Die Erndte," worin er mit Wehmuth der vergangenen Zeiten gedenkt:

„Die grünen Felder, die mein Lenz begrüßte,
Die gold'nen, sommerlichen, hoffnungsreichen,
Sie liegen alle mit den Stoppeln wüste,
Dadurch die herben, kalten Winde streichen.
Und andre blüh'n, die für mich nimmer tragen,
Auch nicht für Jüngre, so es feindlich wettert u. s. w."

„Das Lied vom Glauben," mit den zeitgemäßen Worten:

„Ihr vielen, die ungläubig schwanken,
Vom Himmlischen in's Wüste sanken,

Mißkennt, wofür die Bruſt gepocht!
Was könnte heilen Euch, Ihr Kranken?
In Dunſt verglomm der Lampe Docht;
Unſtetes Prüfen! laues Wählen!
Das Hohe muß den Buſen ſtählen,
Das Schlaffe, Lahme tritt mein Fuß.
Haltet feſt am Glauben,
Brüder, das iſt Noth!
Selig ſind die glauben!
Zweifeln iſt der Tod!"

Ferner: „Erwin; Lied auf dem Münſter," vor allen aber „die ausgeriſſene Staude," eines der wenigen rein lyriſchen Lieder, die der Sammlung einverwebt ſind.

Als auf Herrn Niklaus Beckers Rheinlied hin, die Leidenſchaft auf der Seite der einen und der Hohn auf der Seite der andern Partei ſtand, dichtete Lamey ſeine „Streithymne," in welcher unſers Bedünkens ein glücklicher Gedanke recht glücklich ausgedrückt iſt. Der greiſe Dichter trat nicht als Vermittler auf; er ſchien gleichſam den Krieg zu wünſchen, der, nach ſeiner Anſicht, beide, geiſtig ebenbürtige Völker zum gemeinſamen „Erkennen" führen und einem dauernden Frieden den Weg bahnen ſollte. Wir tragen kein Bedenken, das ſchöne Lied hier ganz ſo wiederzugeben, wie es in der zweiten Auflage von Lamey's Gedichten, Seite 215 abgedruckt iſt:

„Für Landesheil zu kriegen,
Wer ſcheuet das Gefecht?
Laßt in der Schale wiegen
Die Waffen und das Recht.

Digitized by Google

Mit Hohn die Klinge wetzen,
Iſt nicht der Starken Art:
Die Streiche mögt Ihr ſchätzen,
Im Felde kühn geſchaart.

Erneut der Väter Proben,
Seid tapfer ungeſchmäht!
Des Kampfes Richter oben
Erklärt den Sieger ſpät.

Dreifache Wolke hüllet
Der Erdenvölker Loos;
Was uns die Bruſt erfüllet,
Macht ewig Alle groß.

Heran die Fehderufer!
Ein Zeug' iſt uns gemein,
Mit ſeinem Doppelufer
Der gleich getheilte Rhein!

Er, unter ſeinen Brücken,
Hat Leichen oft geſehn;
Vor ſeiner Schiffer Blicken
Sind Thaten viel geſchehn!

Daß wir nicht feige wanken,
Verbürgt das Mutterland;
Die Deutſchen und die Franken,
Sie haben ſich erkannt!

Zwei Gegner längs dem Grunde
Vermengen heiß ihr Blut:
Sie greifen ſich die Wunde:
„Wir fochten beide gut!“

So ſtreitet ohne Weichen
Den letzten guten Streit,
Bis wir die Hand uns reichen
Zum Bund auf lange Zeit!"

Wiewohl wir das Lied unbedingt unterſchreiben, ſo möchten wir die letzte Zeile desſelben dennoch dahin abgeändert wiſſen:

„Zum Bund auf **ew'ge** Zeit."

Außer dieſem und wenigen andern dichtete Lamey in neuerer Zeit keine politiſchen Lieder; vermuthlich weil es nach dem Untergange der Juliſonne, die er in einem kräftigen franzöſiſchen Liede beſang, keine neue Sonne am politiſchen Himmel zu begrüßen gab. Hin und wieder blickt er jedoch auf die hoffnungsreiche Vergangenheit zurück, wie z. B. im Liede „Erinnerung an den Bundestag," wo er den Jüngern zuruft:

„Uns hatt' aus Aſche ſich ein Phönix aufgeſchwungen,
Der fern von Euch im Dunſte kreis't;
Drum, Enkel, reden wir Euch nicht mit Euern Zungen,
Wir denken nicht mit Euerm Geiſt."

Wenn das eigentliche lyriſche Element unſerm Dichter überhaupt ferner als das lyriſch-epiſche zu liegen ſcheint, — ſchon Pfeffel nannte ihn einen epiſchen Dichter, — ſo bewegt er ſich im Bereiche des letztern mit beſonderer Liebe und viele ſeiner Balladen und Romanzen dürften den beſten derartigen Gedichten an die Seite zu ſetzen ſein, z. B. „die zwo Tannen; Martius und Gallus; Ebersmünſter; die Hausbergerſchlacht;" die, wiewohl an Uhland's Graf Eberhard

Digitized by Google

erinnernd, ein frisches und farbiges Gemälde der elsäßischen Vorzeit entrollt.

Ferner: „die Gräfin von Riedeck; der Knabe von Hüningen" und so manche andere. Die elsäßische Völker- und Sagengeschichte liefert ihm in dieser Beziehung viele und treffliche Stoffe und sein neuestes, so eben die Presse verlassendes Werk „Chronik der Elsäßer," das wir gerne als den Beginn eines vaterländischen Heldenbuches betrachten möchten, enthält seine jüngsten Balladen und Romanzen, die an Frische und jugendlicher Vollkraft wohl kaum den frühern Gedichten den Platz räumen dürften. Als Probe dieser Schrift gab er im letzten Jahrgange der Neujahrsblätter das kräftige Gedicht: „das Martschenfest," wie wir uns denn überhaupt rühmen dürfen in den beiden ersten Jahrgängen unseres vaterländischen Jahrbuches einige der eigenthümlichsten und schönsten Gedichte des greisen Sängers mitgetheilt zu haben.

Fr. Otte.

Gedichte von August Lamey.

1.

Der Bauernkrieg.

(1524.)

Hat eine Zauberleuchte, dem Seher hoch gesteckt,
Die Frühwelt und die späte mit einmal aufgedeckt?
Mein Blick schweift über Völker und mißt in aller Zeit
Der Menschendinge Streben, den Zwang und Widerstreit.

Ob sich ein Weg gebrochen durch blinder Wirren Kreis,
Woher, wohin dem Fahrer das rechte sich're Gleis,
Ich möcht es gern erforschen, gern am geheimen Knauf
Des Schicksals Urring finden, die Kette weit hinauf.

Doch laßt die Vorsicht walten! euch soll nur als Gemäld'
Im engen Raume hallen, was Seher ausgewählt.
Das lang Geschehn'e, Ferne, dem Todten gleich verscharrt,
Entfaltet neues Leben und wird zur Gegenwart.

* * *

„Ein Hirt und Eine Heerde im schönen Gottesreich!
Die Menschen alle Brüder und alle Menschen gleich!
Des Himmels Fried' auf Erden nunmehr und alsofort!
Drum ist das Lämmlein kommen, die Taube und das Wort;

Das Wort des ew'gen Tröſters, dem Volk ſo mild und klar:
Die Blöden und die Kinder hat er gerufen gar.
Nur Jeglichem das Seine, dem Herrn des Guten Preis!
Dann wird der Stein zum Brode und Segen iſt dem Fleiß."

Zuerſt von nied'rer Kanzel vernahm's der Bauer ſo,
Drob wunderſam ergriffen ſein Herze reg' und froh,
Vom Wagen dann im Felde, wo Saatenblüthe ſchoß,
Vom Heuſtock thäts erſchallen, daß Luſt in Thränen floß.

Des Pflügers Weib und Tochter ſie beten glaubensvoll,
Dem ſel'gen Zion rufend, das niederſteigen ſoll.
Schon ſind am gold'nen Bölchen die Glorien aufgethan;
Es poſaunt im Frühlingswinde: das Reich! das Reich geht an!

Der Pred'ger wallte lehrend die Dörfer her und hin,
Er ſah mit friſchen Zweigen ihm nach die Menge zieh'n,
Gemeinden ihm entgegen mit frommer Mägdlein Sang,
Darein von ihren Thürmen ein holder Friedensklang.

Nun eifernd ließ der Pred'ger die ſtrenge Red' ergehn:
„Das Reich iſt nicht, ihr Brüder, was wir anheute ſehn.
Wie hat der Herr geſprochen? „Verunehrt iſt mein Haus."
Er warf unreine Schwärme zur Tempelthür hinaus.

Hat Chriſtus die Prälaten, die Lehensherrn gewollt,
Und was ihr ſäet, erntet, daß ihr's Tyrannen zollt?
Wenn ſpät am Tag die Garbe von euerm Schweiße troff,
Ihr bringt's am frühen Morgen dem Schloß, dem Kloſterhof.

Auch iſt vor Probſten, Vögten, geſichert keine Stätt',
Sie greifen euch in Kelter, in Pferch und Ehebett.
Der Zehnte und die Gülte, das Waldrecht und die Frohn,
Sind das nicht, wenn ihr leidet, ein Greu'l vor Gottes Thron?" —

Digitized by

Da ward's dem Landmann ſchaurig, es faßt' ihn kalt am Haar:
Gott will nicht, daß er dulde, was ihm ſo leidig war!
Gott will, daß er beſtreite. Horch, Lärmruf! Eiſen klingt.
Ueberall iſt Sturmgeläute, daß bald die Glocke ſpringt.

Zuſammen auf die Preſſer! wir halten Oſterzeit.
Was nutzen Stift' und Lehen? was Prieſter, Edelleut'?
Sie ſaugen uns am Leben und heben ſich in Pracht;
Nein, ächte Lehr' iſt dieſe, die uns zu Freien macht.

Jetzt weg von Saat und Acker! ein Neues wächst im Gau.
Den Rechen und die Wanne dem Schwächling und der Frau!
Doch Schaufel, Art und Hacke, was hauen, ſtechen kann,
Ergrimmt als Kampfgeräthe nimmt's fort der Bauersmann.

Jagdmeſſer gürten Viele, wie ſie der Lehnmann trägt,
Noch Andre führen Büchſen, woraus die Kugel ſchlägt.
Das Dorf iſt leer geblieben, die Felder werden öd,
Wo nicht geſchwor'ne Bande mit ihrem Häuptling ſteht.

Ein weißes Fähnlein rauſchet, gekrönt vom bunten Schlauf;
„Des Herren Wort iſt ewig!" ſchrieb man in Gold darauf.
Dieß, an der Haufen Spitze, bringt Retter bald zu Noth;
Dieß, mit den Feuerbränden, hat Aebte gleich bedroht.

Kein Thor ſchließt, kein Gegitter; ſtark iſt kein Thurm noch Wall;
Die Stürmer ſind im Hofe, ſie plündern Saal und Stall.
Das Münſter, nicht mehr heilig, die Waldburg, nimmerfeſt,
Sie erliegen unterm Zorne, der nackte Mauern läßt.

Rüſtkammern hat er gierig geräumt vom blanken Schatz;
Die Bilder und die Wappen zertritt er auf dem Platz.
Meßbücher, Litaneien, auch was Kapellen ſchmückt,
Es fleugt hinab die Matten verblättert und zerſtückt.

Digitized by Google

Seht ihr des Mönchen Kutte in Fetzen längs dem Weg?
Der Nonne blut'gen Schleier aufwehend am Geheg?
Seht ihr geworf'ne Speere mit Leichen in der Schlucht?
Es zeugt von kurzer Wehre, von Zellenraub und Flucht.

O Menschheit beß'rer Tage, ist das dein Wiegenlied!
O Tabors Licht, du neues, bist du mit Tod erblüht!
Geht einsam, junge Bräute; fern ist der Liebe Lust!
Des Buhlen Strauß, der letzte, er welkt an eurer Brust.

2.

Die Zukunft.

Der du mit dem Dampfschuh gleitest und der Länder Ferne treugst,
Ueber dunkler Meere Wüsten mit der Feuersäule fleugst,
Menschengeist! du mächt'ger Jäger, weithin zielend, ewig reg'!
Welche neue große Beuten läufst du auf dem raschen Weg?

Füllt sich erst der leere Köcher, ist dein Bogen abgespannt?
Oder, bis der Raub verlohnet, hält den Pfeil geduld'ge Hand?
Müden Waidmann winkt der Abend von der Lauer in die Ruh;
Nicht des Tages kurze Stunden, nicht die Jahre zählest du.

Was im geistigen Bereiche wild und roh der Erde schweift,
Muß dem Genius erliegen, der das Hocherspähte greift:
Aber, einst den Preis zu theilen von der edeln Kräfte Spiel,
Sind, dem rechten Band vertrauend, alle Völker nicht zu viel.

Zeiten, öffnet eure Wunder! lebt der sinnige Verein?
Stimmt zusammen Slav' und Maure? fließt die Donau mit dem Rhein?

Dann vielleicht iſt keine Themſe auf den Neid der Seine ſtolz;
Welſch' und Deutſcher, ungeſondert, lacht der Mähre alten Grolls.

Dann vielleicht, ihr Heil zu krönen, erſter Eid des Frankenbunds,
Schwören doch die Antipoden des geſammten Erdenrunds!
Ohne Satzung blüh'n der Glaube und die Freiheit und die Macht,
Gottes Antlitz aber ſtrahlet, weil gemeine Treue wacht.

Digitized by Google

Kleine Gedichte von Karl Mayer.

1.

Menschliche Zustände.

Des Menschen Seufzer sagt: es sollte
Gar Vieles, Vieles anders sein,
Und wenn ein Gott es ändern wollte,
Wie oft doch riefen wir ihm: Nein!

2.

Das Schloß.

Auf grünem Berg ein prächtig Schloß
Als Luginsland, ein Park daneben!
Gern wär' ich deiner Lust Genoß,
Um schöne Zeit, wie du, zu leben.

Und dennoch stell' ich um dieß Glück,
O Graf, an's Schicksal keine Bitte!
Hoch rag'st du vor, ich steh' zurück
Gern in des Volkes Tief' und Mitte.

Da, da empfind' ich brüderlich
Und wurzeln meine Sympathieen
Und nicht für allen Glanz um dich
Vermöcht' ich, ihnen zu entfliehen.

Digitized by Google

3.

Froher Anblick.

Ein ſchöner Bauer, junger Gatte,
Des Morgens aus dem Pförtlein ſchlüpfte,
Was Strahlendes ſein Auftritt hatte,
Ein ſtarker Eindruck d'ran ſich knüpfte.
Wie glänzt, ſo ſprach ſein Bild mich an,
Im Zwilche ſelbſt ein freier Mann!

4.

Das Kind im Winde.

Halb die Glieder eingezogen,
Strebſt du zaghaft durch den Wind!
Alle Locken ſind entflogen
Deiner Stirne, liebes Kind,

Bis deſſelben Windes Streichen
Sie dir wirft in's Auge neu.
Sollſt du vorwärts? ſollſt du weichen?
Weißt du's zwiſchen Muth und Scheu?

So mir hinter meinen Scheiben
Wardſt du ſchnell in Reim gebracht:
Denn bei allem Kindertreiben
Hat mir ſtets das Herz gelacht.

5.

Frühlingsstimmen.

Geſang, Gelächter, Kinderlallen
Schallt, wo wir durch die Gärten wallen,
Der Mai hat es im Brauche ſo;
Er macht die Bien' im Blüthenthal,
Den Waldesvogel und zumal
Den guten Menſchen ſtimmefroh.

6.

Frühlingslaut.

Was Stimme hat, das ſtimmt ſie an
An dieſem Feiertag.
Die Lerche ſingt ſich himmelan
Aus frohem Wachtelſchlag.

Und Nachts? Wie kurze Zeit nur ſchläft
Der Kuckuck ohne Schall?
Und wann im ſüßen Dunkel träf't
Ihr ſtill die Nachtigall?

Stumm ſollt' ich ſelbſt in Berg und Wald
Verläugnen Aug' und Ohr
Und den Geruch? Wie käm' ich kalt,
Wie mir erſtorben vor!

Wenn jeder Sinn herbei mir trägt
Die Gaben ſeiner Luſt,
Sagt, wo ſie mir zuſammenſchlägt,
Als in dem Laut der Bruſt?

7.

Regenverkündigung.

Das regenkund'ge Schütt! Schütt! Schütt!
Des Vögleins ſchallt mir. Haus und Hütt'
Sind weit entfernt;
Allein es lernt
Im Mai ſo frohen Sinn der Geiſt,
Daß er auf grünen Waldeswegen
Sich gerne hingibt auch dem Regen,
Wie einem Freund, der mit ihm reist.

8.

Der neckende Baum.

Ein ſchwanker Reſt der Regennacht
Aus eines Baumes Sonnenpracht
Hat plötzlich ſäuſelnd mich begoſſen.
Was ſollen dieſe Sommerpoſſen?
Steht unter dir, o ſtiller Baum,
Nicht ſicher mehr ein Sommertraum?

9.

Sommermorgen.

Purpurn, weiß und roſenroth
Als Geſellſchaft mir ſich bot
Eines Mohnfelds bunte Schaar,
Die des Hügels Zierde war.

Weit durch's grüne Landſchaftsbild
War vom Sonntag rings geſtillt
Jeder Arbeitslaut im Feld
Und in Feier lag die Welt.

Lagernd ruht' ich nah' dem Mohn.
All der bunte Farbenton,
Einheit und doch Unterſchied,
Stimmte, wie ein heilig Lied.

10.

Sommermittag.

Wie das Bächlein die Steine durchrauſchet!
Oft ſchon hab' ich den Platz hier getauſchet;
Immer vertreibſt du mich, Sonne,
Herrin der Wonne!

Jagſt den Schatten hinweg aus der Erle,
Wo ich lauſchte dem Waſſergeperle
Und mir die Tropfen entbrannten
Gleich Diamanten.

Mittagsherrin, ſo ſieh mich entweichen
In das bergende Dickicht der Eichen!
Freu' ſich hier glitzernder Helle
Nur die Libelle!

11.

Die Ruheſtunde.

Dort ein Haus im Sonnenſchein
Zieht die grünen Läden ein.
Glücklicher Bewohner, du,
In des Zimmers kühler Ruh'!
Denn vom Sommertag das Beſte
Bleibt doch immer die Sieſte.

12.

Sommerſchwere.

Natur, in deinem Kraftgefühl
Wird es dir oft zu ſchwer, zu ſchwül,
So, daß dich oft ein Zorn durchzückt,
Wie dich die eig'ne Fülle drückt.
O Schrecken, wie die bange Kraft
Dann im Gewitter Luft ſich ſchafft!

13.

Roſenzeit.

Wenn die Roſen voll ſich zeigen
Fah'n die Vögel an zu ſchweigen.
Ach! im Flug zuſammenfallen
Roſen nur und Nachtigallen!

14.

Der Dahingeſchiedenen.

Im Frühling 1844.

Ein Lenzlaut ferne draußen ruft;
Kaum iſt er noch zu kennen,
Kaum von der blau ergoſſ'nen Luft,
Kaum mehr vom Nichts zu trennen.

Solch leiſ' Gemiſch von Nichts und Ton
Aus deinem ew'gen Frieden,
Wie fern auch, doch beglückend ſchon
Wär's deinem Freund hienieden!

Verklärte, doch dein Heiligthum
Läßt keinen Hauch durchbeben,
Verborgen bleibt mir, fern und ſtumm
Dein Wohnort und dein Leben!

15.

Entbehrte Antwort.

Iſt Frag' und Antwort auch im Streit,
Sei froh und laß es ungeklagt,
Und was dir auch dein Lieb verſagt,
Sie hält die Antwort doch bereit!

Wenn einſt dein Herz nach Antwort darbt
Von deinem hingeſchied'nen Lieb
Und fern und ſtumm dein Liebſtes blieb, —
Dieß iſt ein Schmerz, der nicht vernarbt.

Christens Brautfahrt,

von

Jeremias Gotthelf.

Vor einem großen Hause saß auf der Bank gegen die Straße eine stattliche Frau und rüstete Bohnen; der Ochse über ihr auf verwettertem Brett zeigte an, daß hier ein Wirthshaus sei und sie wahrscheinlich die Wirthin darin. Das Haus lag hoch; vor ihm in freundlichem Boden ein klein Kirchlein, ein heimelig Pfarrhaus in üppigen Bäumen. Darüber weg sah man schöne Alpen und hinter ihnen erhoben die Schneeberge ihre königlichen Häupter; in den königlichen Purpurmantel, den alle Abend neu die Sonne um sie wirft, waren sie gehüllt. Es war ein schönes Luegen über's liebliche Land hinweg in's hehre Gebirge. Aber die Wirthin sah es nicht. Sie war fleißig hinter ihren Bohnen, sönderte sie gut, die zarten von den harten, die kleinen von den großen; sie mußte das im Griff haben, denn es waren dunkle Wolken auf ihrem Gesichte, schwere Gedanken mußten dahinter sein; oft seufzte sie tief auf.

Da kam langsam, mit krummem Rücken, am langen Stabe, ein altes kleines Weib; auf dem Rücken hatte es eine Hutte, zu oberst am Stabe baumelte ein großer Bündel Schwamm; der Wirthin zu lenkte es seine kurzen Beine. Guten Abend

geb dir Gott, Anni! sprach die Kleine zur Wirthin, die hoch auf fuhr bei dem Gruße, denn Bohnen und Gedanken hatten ihre Sinne gefangen gehalten. Was erschreckst du mich so, Grit? aber sei doch Gottwilchen. Kommst vom Himmel oben aben, daß ich dich nicht gemerkt, bis du auf mir oben warst? Den Weg komme ich wo andere Male, antwortete sie; mein', wenn ich einmal oben wäre, ich käme nicht wieder hinunter. Aber so reiche Weiber haben oft gar tiefe Gedanken und müssen sich fast zu Tode sinnen, wo sie mit dem Gelde hin wollen, wohin mit Garn und Flachs. Kisten und Kästen sind voll und in den Spycher mag auch nichts mehr. Doch was ich habe sagen wollen, mangleſt etwas, Anni? Schwamm oder Seife oder Schmöckwasser. — Muß luege, Grit, sagte die Wirthin, wird aber nicht so pressiren; komm, sitz ab, wirst doch wollen hier über Nacht bleiben. Gern, sagte Grit, aber bei Anni, nicht bei der Wirthin; einen Batzen Schlafgeld vermag ich nicht. — Hab dir auch noch nie einen gefordert, oder? — Nein, nein, sagte Grit, wenn alle Weiber so wären, wie du, es wäre noch dabei zu sein; aber es sind deren, die alle Tage wüster werden, und einem die Haut über den Kopf zögen, wenn sie nicht an den Zähnen hängen bliebe.

Wo kömmst her? fragte die Wirthin. Unten herauf aus den Dörfern, sagte Grit. Wollte dort noch eine alte Schuld einziehen, haben es verflümmert wüst gemacht, denen will ich es eintreiben, hab es ihnen aber auch gesagt, sind erschrocken, haben mich heißen zurückkommen, aber was halt Grit gesagt hat, das hat es gesagt. Haben sie es dir abgeleugnet? fragte die Wirthin. Nein, das nicht, sagte Grit, es ist von wegen einer Heirath gewesen. Das sind wüst ungereimte Leute, Kuderjoggis sagt man ihnen, aber reich und haben einen einzigen Sohn,

Digitized by

es völliges Fülli von Kalberochtigi. Der hätte heirathen sollen, aber keine hat ihn wollen; wenn ihn eine hat kommen sehen von Weitem, so ist sie geflohen oder hat dem Vater gerufen: er solle doch der Gottswille ihr zu Hülfe kommen. Das haben die Leute nicht erleiden mögen; es hat sie fast tödten wollen, daß keine ihren Sohn hat wollen. Endlich kommen sie hinter mich, halten mir an, was sie haben mögen, daß ich ihm zu einer Frau verhelfe, und versprachen mir vier Kronen. Zwei haben sie gleich auf der Hand gehabt, und zwei mir versprochen, wenn die Heirath vorbei sei. Ich habe ungern die Hände darin gehabt; aber was habe ich machen sollen? unser einer muß den Kreuzer nehmen, wo er ihn findet; aber so dumm hätte ich nicht sein sollen, den halben Lohn stehn zu lassen, bis nach der Hochzeit; weiß man doch wie es geht, wenn die Leute einmal haben, was sie wollen! Wie hat es der reiche Bauer zu Taubeligen gemacht, als der Habermehler ihm die Dublonen nachgefordert hat, welche er ihm versprochen, wenn er ihm z'best rede bei seiner reichen Frau? beide Beine hat er ihm krumm geschlagen, daß er ja jetzt noch so wunderlich laufen muß. Aber so geht es einem, wenn man ein gutes Herz hat, und meint, allen Leuten helfen zu müssen! Ich wußte ein Mädchen, ein hübsches, nicht das listigste, aber werchbar und das grusam gern einen Mann gehabt hätte. Es ist alleine bei seiner Großmutter gewesen; die hielt es schrecklich eingeschranket, ließ es nirgends hin; das erleidete dem Mädchen übel und etwas Vermögen war auch noch da. Hiehin gehe ich, rühme der Großmutter die Leute und den Kerli, daß es mir wahrhaftig manchmal vor den Athem gekommen ist; gewiß nicht bloß für zwei Kronen habe ich gerühmt, sondern für viel Dublonen. Es ist aber auch nöthig gewesen, nicht bei dem Mädchen, —

Digitized by Google

das ist hoch auf gesprungen vor Freud, wo es gemerkt hat, daß es um einen Mann zu thun sei, — aber bei der Großmutter. Die war eine gar mißtreue Frau und ließ das Mädchen ungern von sich, und doch hat sie ihm nicht ganz vor einem Mann sein wollen; die war lang genug in der Welt, um zu wissen, was das kann, wenn man einem Mädchen vor dem mannen (heirathen) ist. Sie hat grusam fragt und fein, aber endlich hat sie sich berichten lassen. Aber wo sie den Kerle gesehen, so wäre beinahe Alles in Krebsgang gekommen, er hat ihr in Gotts liebe heilige Name nicht gefallen wollen, und was ich da habe müssen reden, und rühmen, und an die Sache thun bis sie endlich doch ab Brett gegangen; es glaubt es kein Mensch. Vor vierzehn Tagen war die Hochzeit. Gestern mache ich mich auf den Weg und will das Eingestellte holen; aber wohl, da kam ich wüst an, und zuletzt mußte ich Gott danken, daß ich eine ganze Haut davon brachte; um die zwei Kronen war ich erfroren. Die Alten haben mir wüst gesagt, was ich ihnen für ein bös Mensch in's Haus gebracht. Der Bub, wo jetzt ein Mann sein sollte, hat mich prügeln wollen, weil ich ihm ein so dummes Mensch aufgeschwatzt und sogar die Junge ist mir mit dem Besen nachgelaufen und hat mir alle Schande nachgebrüllt, weil ich Schuld sei, daß sie in zwei Wochen schon dreimal geprügelt worden. Und was vermag ich mich doch dessen, warum thut das Babi nicht witziger? Das ist mein Dank gewesen für so viel Mühe; aber es geschieht mir recht, habe ich doch gewußt, was das für Unfläth sind, warum habe ich ihnen getraut und sie nicht gezwungen mir alle vier Kronen gleich zu geben; sie hätten es gerne gethan; es ist ihnen zu sehr Angst gewesen um ein Söhnisweib; aber so geht es einem, wenn man ein gutes Herz hat. Aber wohl, denen habe ich nicht für zwei,

Digitized by

sondern für mehr als hundert Kronen Sachen angewünscht; das ist der Trost, wo ich habe bei der Sache. Jetzt habe ich mich verredt und verschworen, in solche Sachen habe ich meine Finger nicht mehr; zuerst muß man reden, daß man sich fast ein Gewissen daraus machen muß und zuletzt bekömmt man nichts dafür als vielleicht noch Schläge. — Ja, ja, sagte die Wirthin, es giebt heut zu Tage wüste Leute; aber alle sind doch nicht so. Gottlob! Wo wareſt über Nacht?

Auf dem Kabisgrat. Das sind auch noch gute Leute, bsunderbar brave, wie man sie selten antrifft in dieser bösen Zeit; den armen Leuten gönnen sie die Sache noch, und für so eine alte Frau, wie ich bin, haben die noch ein Bett, und heißen sie nicht in den Stall hinaus, es mag Wetter sein wie es will und Sommer oder Winter. Sie haben es aber auch, einen solchen Hof und Ausgeliehenes, es weiß kein Mensch wie viel, und dazu so gar nicht hochmüthig, so gmein und niederträchtig mit jedem Menschen, daß es eine rechte Freude ist. Und was die werchen, man glaubt es nicht, einen solchen Hof und fast keine fremden Leute!

Sie werden öppe keine haben und behalten können, sagte die Wirthin.

Bhütis, was denkst, Anni? sagte Grit, Leute mehr als genug; sie laufen ihnen fast das Haus ab. Denn doch auch, gute Leute und gutes Essen, wer wollte da nicht gerne sein. Und das Essen ist hauptdändisch brav, ich muß es sagen. Öppe bei dir und ein paar andere Orte ausgenommen, trifft man es nirgends so an. Zviel ist nicht an die Sache gethan, öppe so uvernünftig Anke oder Schmutz (zerlassenes Schweinefett) wie es nicht einmal gesund ist, ist nicht daran, sondern ebenrecht, aber sie mögen sich die Mühe nehmen zur Sache zu sehen und

Digitized by

verſtehen es bſunderbar wohl. Das iſt die Hauptſache. — Sie werden öppe nicht viel anders machen als das, ſagte die Wirthin, und wenn man einen ganzen Tag dazu nimmt, ſo iſt es wohl möglich zu kochen, daß es die Leute eſſen mögen; aber viel ausgerichtet iſt damit nicht; die Sache muß doch erſt gepflanzt ſein, ehe man ſie kochen kann. — Du biſt lätz daran, Anni, antwortete Grit, es iſt dann nicht, daß das Weibervolk nichts macht als kochen. Bhütis, das macht die Mutter alleine, und auch ſie ſieht man noch oft im Pflanzplätz, öppe auf's Feld geht ſie nicht mehr, ſelb iſt wahr; aber für ſo viele Leute zu kochen, heißt was. Die Mädchen, die ſind draußen von früh bis ſpät, und rühren das Wüſteſt alles an. Geſtern kam ich ſpät hinauf; da ſind die Mädchen noch draußen und bſchütten, ſtatt ſo ums Haus herum zu höckle, wie an manchem Orte nach dem Feierabend der Brauch iſt, und wo ich heute Morgen vors Haus komme, da iſt Eiſi ſchon in der Matte und worbet das Emd, wo doch an den meiſten Orten das die Mägde machen, und erſt noch nach dem z'Morgeneſſe (Frühſtück) und noch nicht fünfe war's. Wenn ich einen Bub hätte, das wollte ich zum Söhnisweib und kein anders. Leibshalb ſieht man kein Braveres; werchen kann es wie ein Knecht, das braucht man nie zu heißen, und dann gegen die Mutter iſt es bſunderbar ein Gutes; ich habe noch nie eins ſo angetroffen, was es ihr an den Augen abſieht, thut es ihr, legt ihr die Hände unter die Füße, und nicht das kleinſte Unantwörteli habe ich je gehört, das es ihr gegeben hätte. Und wegen Vermögen hätte es dann öppe nicht Manche zu fürchten im Kanton; einmal zwanzig tauſend Pfund kriegt es von daheim und vielleicht noch einmal ſo viel wenn ſein Götti ſtirbt, der hätte ihm ſeine Sach ganz verſchreiben laſſen, wie man ſagt.

Digitized by Google

Häb nit Müh, ſagte die Wirthin, mit Rühmen verdieneſt du da Nichts, Grit; die donſtigs Leute ſind mir zu gut bekannt, gerade die ſind es, die mir Kummer machen Tag und Nacht, daß ich nicht mehr eſſen mag, nicht mehr ſchlafen kann. Sie werden dich nicht umſonſt geſandt haben; aber ſchweig mir davon; hier verdienſt du nicht einmal zwei Kronen, geſchweige dann vier.

Bhütis, Anni; was denkſt? ich geſandt derentwegen zu dir! Nein, da wollte ich doch mein Lebtag lieber Dornen ſpinnen, als dich irgend an einem Orten hineinſprengen, die beſte Frau, wo ich habe auf der Welt! Nein, aber was denkſt du auch? Geſagt habe ich ſchon hundertmal, wenn Anni z'Tanne nicht wäre, es freute mich nicht mehr zu leben, es wiſſe kein Menſch, wie es mir ſchon manchmal gegangen wäre, und wo ich über Nacht hätte bleiben müſſen, wenn Anni z'Tanne nicht geweſen wäre. Aber ſag mir doch, was haben dir die Leute zwider dienet, daß du ſie ſo auf dem Strich haſt und Kummer haſt ihretwege? Öppe viel bin ich nicht dort, aber brave Leute ſcheinen ſie mir und wo ich hinkomme, haben ſie den Ruhm. Prozedirt ihr etwa miteinander, öppe wegen einem Teſtament?

Hör Grit, ſagte Anni, wenn du einen Narr haben willſt, ſo mach dir einen hölzernen, aber laß mich ruhig. Glaubſt du, ich ſolle meinen, du wiſſeſt nicht, daß mein Chriſten auf den Kabisgrat zu deinem y — Eiſi geht, das wiſſeſt du nicht, wo im ganzen Kanton kein Huhn ein Ei legt, das du nicht weißt. Sie locken ihn auf alle Weiſe; ſie wiſſen, daß ich es nicht thun will; darum haben ſie dich geſandt, um gut Wetter zu machen. Wie viel haben ſie dir verſprochen, wenn du die Sache könneſt zweg reiſe?

Glaub es mir oder glaub's mir nicht, von der Sache habe

ich gar nichts gewußt; ich wohne zu weit da weg und komme zu ſelten auf den Kabisgrat und in die Umgegend, als daß ich wiſſen ſollte, wer zu jedem Mädchen geht, und geredet mit ihnen über ſolches habe ich erſt nicht. Sie werden einem ſolchen alten Kratten, wie ich bin, ſolche Sachen anvertrauen, ja wolle! antwortete Grit.

Ich kenne ſie weiter nicht; aber daß ſie brave Leute ſeien, habe ich geglaubt, von wegen ich habe nie etwas anders von ihnen gehört; und du haſt mich ja gefragt, wo ich über Nacht geweſen, ſonſt wäre mir ja nicht einmal in Sinn gekommen, von den Leuten anzufangen.

Gib ab, Grit! Hörſt, wir kennen einander zu lang und wiſſen, wenn Trumpf gſpielt wird. Selb brichtet mich Niemand, daß du nicht wiſſeſt, wie ſie auf dem Kabisgrat auf dem Trocknen ſitzen. Ja, vor Zeiten ſind das reiche Leute geweſen; aber s'Großthun hat ihnen die Auszehrung angehängt. Wenn die Buben von Hauſe gingen, ſo hat der Vater geſagt zu ihnen: Buben, wehret euch brav und wenn es tauſend Pfund koſten ſollte, ſo macht es Nichts. So etwas braucht man wilden Buben nicht zweimal zu ſagen, ſie laſſen es ſich geſagt ſein; ſie ſchlugen, daß Fetzen davon fuhren, daß es manchmal nicht bloß tauſend, ſondern zweitauſend Pfund koſtete, Schmerzengeld und Koſten; die Hälfte der Söhne immer baniſirt war und da ebenfalls ein Höllengeld verputzte. Nein Grit! da wollte ich das Vermögen nicht mehr theuer; das iſt ein ausgedrückter Schwamm, es ſcheint noch der gleiche Schwamm, aber es iſt nichts mehr darin, wenn man genauer luegt.

Ja, ſagte Grit, von den Buben habe ich wohl ſchon gehört, denn ſolche Sachen kommen weit herum, aber etwas

Digitized by

Schlechtes iſt das nicht; es heißt ja: das gebe die brävſten Bauern, wo die tollſten Schläger geweſen. Aber von den Meitlene, da habe ich gar Nichts gehört. Es iſt möglich, daß ſie nicht ſo reich werden, wie ich geglaubt; aber werchbar ſind ſie und bſunderbar wohl verſtehn ſie Alles; das iſt am Ende für eine Bäurin doch die Hauptſache. Wenn man einen großen Kohlwagen voll Dublonen hätte, was hilfts Einem, wenn man ein Babi zur Frau hat, die vom Halben nichts verſteht und das andere Halbe lätz macht; keine Suppe, keine Röſti, nicht einmal einen Eiertätſch machen kann. Und werchbar ſind die auf dem Kabisgrat, bſunderbar anſchlägig; von ihnen habe ich immer nur Gutes gehört, und daß ſie ſolche Brüder haben, deſſen vermögen ſich doch die arme More von Meitlene Nichts.

Jetzt, Grit! ſchwyg, jez hab ich's ſatt, ſchäm dich! haſt nicht ein beſſer Herz für mich, gönnſt mir ſolche Menſcher zu Söhniswybern! Wenn ſelb iſt, ſo kann ich es auch machen ohne dich; öppe Schwamm hat man allenthalben.

Nein aber Anni, wird mir nicht bös, bin weger aufrichtig wie ein untauft Kind gegen dich, und im Himmel und auf Erden habe ich nichts Lieberes, wäger hab' ich nicht. Aber was ich nicht weiß, weiß ich nicht, und was ich nicht gehört habe, habe ich nicht gehört.

Sei das wie es wolle, Grit! ſo ſchweig mir von den Menſchern, ſagte die Wirthin. Wenn ich ein Söhniswyb kriegen ſollte, das auf allen Tanzplätzen z'Gſpött iſt, hier betrunken war und wie eine Sau ſich im Kothe wälzte, dort den Buben im Schooße ſaß oder ſie um den Hals nahm, — ich drehte ihr den erſten Tag den Hals um und wenn ich's nicht vermöchte, ſo drehte ich mir ſelbſt ihn ab.

Digitized by Google

Nein aber, ſagte Grit, ſövli ſchlecht, und hab ich das nicht gewußt! Aber biſt nit läz berichtet Anni, man ſagt gar Viel in der Welt, die Leute ſind gar ſchlecht heut zu Tage. — Ja, Grit, ſagte Anni, ſelb iſt wahr, und wer einem einen X für einen U machen kann, hat ſeine Freude dran; die beſten Leute nicht ausgenommen, aber was ich weiß, iſt wahr, ſelber geſehen hab' ich's nicht, aber Leute haben es mir geſagt, die nicht lügen und ſelbſt Chriſten hat Nichts dawider gehabt, als ich es ihm vorgehalten, und der Lausbub hat keinen Abſcheu an ſolchen Dirnen, das iſt was mich am täubſten macht. — Das iſt das beſt Zeichen, ſagte Grit, daß er nur den Narren mit ihnen treibt, darum hab' nicht Kummer, Ernſt macht er nicht aus der Sach. — Das weißt du nicht, Grit, ſagte die Wirthin, ſolch Narretreiben haſſe ich verflümmert, zulezt muß doch der der Narr ſein, welcher andere dafür halten will: wie oft auch der Fuchs der Falle entrinnt, zulezt gibt es ihn doch, es iſt Keiner ſo ſchlau, er findet am Ende eine noch Schlauere. — Weißt was Anni, ſagte Grit, weis ihn an eine andere hin im Ernſt, ſo vergehn ihm die Flauſe mit Eiſi auf dem Kabisgrat. — Weißt öppe eine Anſtändige, ein braves Meitli, wo Geld hat und eine Hausmutter gibt? es ſollte dein Schade nicht ſein, Grit, ſagte die Wirthin. S'iſt bös, ſagte Grit, es ſind ihrer viele, die mannen möchten und wo man meinen ſollte, wie gut man es mache, wenn man ſie anſtelle, und hat man's gethan, ſo kömmt einem das Rechte erſt in die Augen, und man möchte ſich die Finger abbeißen. Ungfraget miſche ich mich in ſolche Sachen niemals, aber ſchon manchmal habe ich gemeint, ich wolle auch nicht mehr Bſcheid und Antwort geben, wenn man mich frägt. Wie gut man es meint, ſo ſollte man doch immer alleine ſchuld ſein, wenns nicht gut

Digitized by Google

geht, und dann kann man auch öppis Lätzes meine, hab's ja grad erſt erfahren. Aber weil du es biſt, ſo will ich dir in Gott's Name ſagen, was mir gerade jetzt in Sinn gekommen iſt, ich zweifle zwar, daß es viel abtragen wird.

Anni, Anni! ſchallt' es um des Hauſes Ecke. Wirſt wohl warten, bis ich komme, ſagte unwillig die Wirthin. Was iſt dir in Sinn gekommen, Grit? ſagt's geſchwind. Anni, Anni, komm' doch recht, 's iſch Jemand da, ſie wollen öppis z'eſſe, rief es. — Die können warten, werden wohl Weile haben und aus der Haut iſt noch Niemand gefahren, wenn nicht gleich da geſtanden iſt, woran ſie gedacht haben. Da kam der Stimme nach ein rüſtiges Mädchen und ſagte: dr tuſig Gottswille komm! es iſt Einer da, ich glaube es ſei der Amtsſchreiber und noch Einer iſt bei ihm, e wüſte aber gruſam ſo e ſtolze und herrſchelige, vielleicht iſt's gar der Landvogt, die wollen was eſſen und Zapfen-Wein, ſie ſeien preſſirt ſagen ſie, komm' doch recht auf der Stelle. — Ich wollte ſie wären an zTüfels Kilbi! was ich doch das donnſtigs Herrengeſchmäus haſſe, wo Nichts kann als befehle, und gränne über alles was man ihne aufſtellt. Sie haben die Art, immer da zu ſein, wo ſie nicht ſein ſollen und kommen immer, wenn es Einem am unbequemſten iſt, wenn man ſonſt alle Hände voll zu thun hat, die Donnſtige! Aber ſag mir nur noch geſchwind, Grit, wen meinſt, fragte die Wirthin, indem ſie ihren breiten Schooß von Bohnen und Bohnenfaden ſäuberte.

Guten Abend, Frau Wirthin, guten Abend! kam es um die Ecke, ich muß ſehen, wo ihr ſtecket, wir möchten was eſſen, ein Fiſchlein oder ſonſt was Gutes, wie man es bei euch findet, aber wir ſind preſſirt, der Bruder von unſerm Junker Landvogt iſt bei mir, er iſt gern was Gutes. Was lebet ihr geng, mi liebe Frau Wirthin? ſo ſprach eine

Digitized by Google

kleine säbelbeinige Figur, blatternarbicht und schwarzgelb im Gesicht und eine Schnupftrucke (Dose) in der Hand. — So, so, Herr Amtsschreiber, sagte die Wirthin, so wie wir es gewohnt sind, es geht immer wie es will und nie wie wir wollen, und machte dazu ein Gesicht, wie wenn sie des Herrn Amtsschreibers Schnupftrucke schlucken sollte. — Pardieu, sagte der Herr Amtsschreiber, klaget nicht, wem die Fische in die Bähre laufen ungesagt wie euch, soll nicht klagen. Wollte wohl gerne mit euch tauschen. — Ihr veriret, wurdet euch wohl noch besinnen, und von wegen den Fischen hat der Herr Amtsschreiber nicht zu klagen, die fettesten und größten jagt man in seine Bähre und wenn schon hie und da ein Hürlig sich zu uns verirrt, so ist's ebe numme e Hürlig, e klyne Krot und numme Grät statt Fleisch. Aber von wegen den Fischen, wie wollt ihr sie, gebacken oder an einer Sauce? setzte die Wirthin rasch hinzu, um der Antwort auf ihren Hieb zuvorzukommen. — Beider Gattig, Frau Wirthin, sagte der Amtsschreiber, indem er eine Prise nahm, wenn ihr nämlich schöne große Forellen habt und nicht nur Hürlig. Zuerst etwa ein halb Dutzend von den schönsten, habt ihr pfündige? an der Sauce und nachher eine Platte voll gebacken. Ihr macht sie ganz vortrefflich, man ißt sie nirgends so, nur waren sie das letzte Mal etwas zu wenig gebacken, ein Bischen röster dießmal also, der Oberst ist ein Gourmand und ich habe ihn expreß hieher geführt. Er hatte behauptet, wir essen hier wie die Schweine, ich habe ihm gesagt, ich wolle ihn an einen Ort führen, wo man was kriege, was er weder in Holland, noch in Frankreich gefunden, darum wendet an, Frau Wirthin. Und apropos! in die Fischsauce vergesset nicht ein gut Glas Wein, das Brod brav geröstet und brav Zwibelen; so einer alten Kriegsgurgel muß man die

Digitized by Google

Sache ſtark machen, von wegen die ſind von ſtarkem Leder. Und apropos! das letzte Mal haben die Fiſche noch geblutet bei den Köpfen, eine Idee zu wenig waren ſie, gebt alſo etwas weniges zu, von wegen die Großen muß man etwas länger über dem Feuer haben als die Kleinen. Wißt ihr was, Herr Amtsſchreiber, ſagte die Wirthin, kommt und kocht ſelbſt, ihr verſteht das ſicher viel beſſer als ich, ihr könnt es dann punktum machen, wie es euch recht iſt, nüt für ungut. — Poz Frau Wirthin, poz ſchon höhn! Ihr müßt mir das nicht für übel nehmen, es iſt mir nicht wegen mir, und wenn ich nicht wüßte, wie ihr eine vortreffliche Köchin wäret, ſo hätte ich den Oberſt nicht hieher bringen dürfen. Aber eben wegen ihm möchte ich, daß alles perfekt wäre, daß er gar Nichts auszuſetzen fände, nicht ein Körnlein Salz zu viel, keins zu wenig. Es iſt mir wegen der Ehre, daß er mir bekennen muß, man eſſe hier nicht wie die Schweine, ſondern exquisit, Holland und Frankreich z'trotz. Und ſchicket uns doch 2 Flaſchen 1795ger Lacôte, ihr wißt wohl, von welchem ich meine, der Wein iſt noch jung, aber er macht ſich vortrefflich; zu den Gebackenen dann ſchickt uns 2 Flaſchen Neuenburger vom ältern, er iſt beſſer zu gebackenen Fiſchen als der Lacôte. Es iſt mir daran gelegen, daß der Oberſt heute eingeſteht, wie einſeitig und ungerecht er geweſen. Nicht wahr, Frau Wirthin, ihr helft mir dazu und wendet an, was möglich iſt, es iſt wegen der Ehre? — Hy — auf die Ehre, dachte die Wirthin bei ſich, ſagte es aber nicht, ſondern fragte nur: alſo nichts als Fiſche? — Nein, gar nichts, ſagte der Amtsſchreiber, möglich, daß dann ſpäter noch ein Stück guter Emmenthaler nicht bös iſt zu beſſerer Verdauung. — Uerſi, bring mir das Schlüſſeli zum Fiſchtrog und den Herren 2 Flaſchen 1795ger. — Excusez, Frau Wirthin, wir wollen

kommen und sehen, wie ihr die Fische aus dem Troge nehmt, das ist immer eine Sache, die mich sehr interessirt, ihr glaubt es nicht. Oberst, rief er zum Fenster hinein, kommt zum Fischtrog, sie wollen die Fische heraus nehmen!

Der Wirthin Gesicht ward wie eine glühende Kugel. Jetz glaube ich bald auch, es sei kein Teufel mehr, oder er sei afe alte und nichts mehr nutz, sonst hätte er das Herregschmäus genomme, ehe es hieher gegabelt, brummte sie bei sich und schoß mit Schlüssel und Bährli fort, wie es ihr bei ihrer Dicke Niemand zugetraut hätte.

Der Herr Oberst, eine steife Figur, aber glatt rasirt wie sie damals noch waren, und der Amtschreiber vermochten ihr nicht nachzubeinlen, schon war der Trog offen und das erste Opfer gefallen, als sie ihre Nasen in das Dunkel des hoffnungsreichen Troges stoßen konnten, in welchem die Wirthin wieder mit kundiger Hand ihre Bährchen spazieren ließ; ein schöner Fisch lag schon im größern Teller, den Uerst nachgebracht hatte nebst einem kleinern Teller für die Backfische. Das sind miserable Fische, sagte der Oberst, als die Wirthin das Bährli mit mehreren Fischen herauszog, vor sich hinlegte, während sie nach einer mächtigen Forelle griff und mit starkem Daumen ihr das Genick brach, miserable Fische sind's. In Holland hat man sie ganz anders, zwei Schuh lang hat man sie nnd zwanzig Pfund schwer, solche miserable Kreaturen sieht Niemand an. Das werden die für's Backen sein. — **Au contraire**, sagte der Amtsschreiber, das sind die für **en sauce**, ihr glaubt nicht, was die für zartes Fleisch haben, **Colonel**, ganz anders als so zwanzigpfündige Klotze. Ich war auch in Holland und weiß, was das für grobes Fleisch ist bei solchen Fischen, es hat Faden wie bei uns das gröbste Stieren-

fleisch. — Gerade das ist das beste, sagte der Oberst, es scheint nur grob auf dem Teller, im Munde aber ist's fein und zart wie ein blanc-manger. — Du tout, Colonel, probirt erst das Fleisch, dann werdet ihr anders reden. Aber Frau Wirthin, ihr leset wirklich nicht gut aus, sagte der Amtsschreiber, dem es Angst ward, seht dort die zwei in jener Ecke, das sind zwei prächtige Stück, die nehmt, das sind wahrhaftig pfündige oder mehr. Aber kurios war's, die Wirthin konnte diese Prachtstücke nicht fangen. Sie fuhr wie wild im Troge herum, zog heraus, sagte, das wird ihn sein, brach einer stattlichen Forelle das Genick, ehe der Amtsschreiber rufen konnte: wartet, wartet, das ist keiner von den zweien, dort sind sie ja noch! So ging es, während der Oberst über die Miserabilitäten schimpfte und erst Holland rühmte, dann Frankreich noch mehr, bis wirklich schon 6 Opfer auf dem Teller lagen und der Amtsschreiber noch immer rief: da, da, Frau Wirthin, da sind sie noch die rechten, gebt mir doch die Bähre, es nimmt mich doch Wunder, ob die nicht zu fangen seien. — Aber Herr Amtsschreiber, es sind schon sechs da, antwortete die Wirthin. — Und wären es zwölfe, das ist jetzt gleich, sagte der Amtsschreiber, gebt mir die Bähre, griff darauf und fuhr damit rasch ins Wasser, wild darin herum, aber von seinen zwei Fischen konnte er keinen fangen, sie fuhren herum wie Blitze und Blitzen nachzufahren lehrt man bekanntlich in Schreibstuben nicht. Der Herr Amtsschreiber kam in Gusel spritzte sich, achtete es nicht, da fiel ihm die Parücke in's Wasser, wie das zuging, konnte er nie begreifen, aber im Eifer wie er war, drückte er sie erst recht hinein, ehe er sie herausfischte mit dem Bährli. Der Colonel lachte nicht wenig und meinte, das sei wahr, weder in Holland noch in Frankreich sei

Digitized by Google

ihm ein solcher Fisch vorgekommen; die Wirthin sah kichernd der Betrübniß zu, mit welcher der Amtsschreiber seine Parücke betrachtete, meinte aber, es gehe gerne so, wenn man Sachen machen wolle, die man nicht könne. Können oder nicht können! sagte der Amtsschreiber, und griff auf's Neue nach dem Bährli. Nit, nit! sagte die Wirthin, so geht man nicht mit den Fischen in einem Troge um, sonst hat man sie morgen alle todt. Seh, gebt mir das Bährli, vielleicht geräth es mir jetzt. Und richtig, in einem Griff hatte die Wirthin der großen Fische einen gefangen, rief aber sogleich Uersi und sagte: nimm die aus, während ich die andern für's backen fange, sonst werden wir heute nicht fertig. — Aber Frau Wirthin, und den andern, sagte der Amtsschreiber, ihr habt erst einen? — Sieben große Fische und ihrer zwei, sagte die Wirthin, und dann noch zwei Dutzend gebackene darauf, es dunkt mich, ihr könnet es machen. Habt ihr dann nicht genug, so sind schnell noch andere zweg; aber zu viel auf einmal trägt nichts ab. Und sie hatte ihren Willen die Frau Wirthin, trotz Amtsschreiber und Colonel, mit sieben Fischen mußten sie sich begnügen, sie waren aber auch gut, die Sauce kräftig und ebenrecht, daß der Colonel selbst sagen mußte, die seien recht pasabel, er hätte es wirklich nicht geglaubt. Auch die gebackenen waren sehr gut, trotz dem Zorne der Wirthin, die mit jeder Minute zorniger ward, weil in jeder Minute ihre Neugierde wuchs, wen Grit meine, während sie dieselbe nicht befriedigen konnte, denn in der Küche ließen solche Verhandlungen sich nicht fortsetzen. Je zorniger sie ward, desto besser geriethen die Fische, und je mehr die Wirthin über die donnstigs Freßhüng pülverte, desto besser lebten diese, bis endlich der Oberst sagte: ma foi, Amtsschreiber, ich mache euch mein Compliment, es ist wahr-

Digitized by Google

haftig keine Kleinigkeit, ein ſolches Wirthshaus in der Nähe zu haben, ich habe wirklich, ſo lange ich heim bin, noch nie ſo gut gelebt und auch der Wein läßt ſich trinken, es iſt vom beſten. Der Amtsſchreiber ward ganz glücklich. Sag doch der Wirthin, daß ſie gleich herein komme, rief er dem aufwartenden Mädchen zu. Ihr könnt, wandte er ſich zum Oberſt, ihr es ſelbſt ſagen, wie gut ihr Eſſen und Trinken findet, es wird ſie freuen, ſie nimmt das auf die Ehre, von wegen die Leute ſind reich und wirthen eigentlich mehr der Ehre als des Geldes wegen. (Man ſieht, der Amtsſchreiber verſtand ſich wahrſcheinlich auf Contrakte beſſer als auf die Wirthſchaft.) Aber die Wirthin kam nicht, was das Mädchen für eine Antwort erhielt, ſagte es nicht, ſondern blos, ſie hätte zu thun und nicht wohl Zeit. Aber der Herr Amtsſchreiber ließ ſich nicht ſo abfertigen und was ihm mit dem Fiſch nicht gelang, verſuchte er an der Wirthin, er ging in eigener Perſon in die Küche, um ihrer habhaft zu werden. Und wie ſie ſich ſperrte, bald das Fürtuch, bald die Hände vorſchützte, ſie mußte in die Stube, und war in einem Zorn, daß ſie hätte verſpritzen mögen und mußte ihn doch verwerchen, denn an einem Amtsſchreiber und an eines Landvogts Bruder den Zorn auszulaſſen, iſt einer Wirthin nicht zu rathen, und damals war es noch weit gefährlicher als jetzt. Sie mußte ſich ſogar neben den Herrn Amtsſchreiber ſetzen, mußte ſich ein Glas Neuenburger einſchenken laſſen, mußte dem Colonel Bericht geben, woher ſie den Neuenburger bezogen und wie ſie die Fiſche fingen; mußte da ſitzen und draußen ſaß Grit und wußte etwas, das die Wirthin noch nicht wußte und was ſie zehntauſendmal mehr intereſſirte als was der Amtsſchreiber und der Colonel zuſammen zu ſagen wußten, oder was ſie ihnen ſagen mußte. Und gäb wie

Digitized by Google

es sie an allen Haaren zog, mußte sie da sitzen, bis endlich der Colonel nach der Uerti (Zeche) fragte und von Aufbrechen sagte.

Leicht ward es ihr um's Herz, als sie die Uerti machen konnte, obgleich sie keine leichte machte; indessen die Herren waren glücklich, hatten einmal wohl gelebt, fanden sie sehr billig, gaben sogar 6 Kreuzer in die Küche und zogen nach freundlichem Abschied in glücklichem Bewußtsein von dannen, wie die guten Leute jetzt von ihnen reden, und wegen der Ehre und der Freundlichkeit und den 6 Kreuzern ihres Lobes voll sein würden. Ma foi, es ist nichts leichter als mit diesen Leuten nachzukommen, aber man muß sie zu nehmen wissen, c'est la chose, sagte der Colonel. Hinter ihnen sagte die Wirthin: was ich doch froh bin, daß die beiden alten Stürmine endlich fort sind, mein Lebtag habe ich die Herren nirgends lieber gesehen als im Rücken. Wenn sie Einem das Haus zunteroben gekehrt und am Ende 3 Kreuzer Trinkgeld gegeben, so meinen sie, was sie gemacht, auf den Knieen sollte man ihnen dafür danken und sein Lebtag dankbar sein für die Ehre und die 3 Kreuzer. Es ist gut, muß man sie nicht alle Tage haben; aber wohl, denen wollte ich das Kommen am Ende doch verleiden.

Tief unten war die Sonne, die Nacht war Meister geworden, doch schwarz war sie nicht, nicht graulicht gespensterhaft, sondern sternenreich und voll ahnungsreichem Säuseln, doch das faßten die Leute, welche eben von einem langen Tische aufstanden, nicht, sie stolperten schläfrig hinaus und suchten, ohne um Sterne und Säuseln sich zu kümmern, ihre Betten. Es war das Hausgesinde, welches dießmal ungewöhnlich lang auf's Essen hatte warten müssen, da das Feuer gerade zur Zeit, als das Essen gekocht werden sollte, den Fischgelüsten der

Digitized by Google

beiden Herren dienen mußte. Als alle hinaus waren bis an einen ſchlanken Burſchen, der ſich auf den Ofentritt legte, rief die Wirthin Grit herein. Grit hatte unterdeſſen vor dem Hauſe geſeſſen, hatte manches intereſſante Wort mit Vorübergehenden gewechſelt und die Einladung der Magd, mit ihnen am Tiſche zu eſſen, wie es manchmal auf Geheiß der Wirthin geſchah, ausgeſchlagen. Es wolle warten, ſagte es, bis ſie fertig ſeien, bleibe dann noch etwas übrig, ſo nehme es dasſelbe gerne, es wolle nicht ſagen, daß es nicht hungrig ſei. So iſt es nämlich Sitte mit den ſogenannten Uebernächtlern, ſie warten draußen auf die Reſte, den Abhub der Tafel.

Grit war nicht dumm, es wartete gerne länger, bis die Wirthin es rief, kriegte es da vielleicht nicht blos, was das Geſinde hatte, ſondern was von der Herrſchaft; Grit wußte, was mit Demuth und Beſcheidenheit, zu rechter Zeit vorgekehrt, zu gewinnen iſt. Es wiſſen das noch mehr Leute als Grit, doch bei weitem die Meiſten verſtehen ſich nicht darauf. Grit hatte ſich nicht verrechnet. Die Wirthin brachte noch ein Möcklein Fleiſch hervor aus dem Kuchiſchaft, ſelbſt ein Fiſch in der Sauce erſchien; wie hungerig die Herren auch gethan, alles hatten ſie doch nicht bezwungen. Aber nein, ſagte Grit, noch gar Fiſch, du biſt immer die Beſte, nein wahrhaftig! Fiſch iſt nicht für unſerer Gattig, iß du ihn ſelbſt. — Mag nicht, ſagte die Wirthin, frage dene Gräte Nichts nach, Speck iſt mir lieber. Aber ſag du mir jetzt, an wen haſt du geſinnet, es hat mich faſt verſprengt vor Gwunder? — He! ſagte Grit, ich habe ſeither geſinnet, ich ſollte es nicht ſagen, von wegen es könnte vergebene Mühe geben, und wenn es auch grathen thät, es ſind brave Leute, aber ein wenig wunderlich und altväteriſch, und es ging nicht gut, ſo müßt ich Schuld

Digitized by Google

ſein, und hätt' ſo beid Weg ſchlechten Dank. So red doch Grit, und mach mich nicht taub, es mag gehen wie es will, dein Schade ſoll's nicht ſein, und die Schuld wollen wir haben. — Ja, das iſt wohl gut, ſagte Grit, aber vergiß nicht, was du geſagt haſt und ſinn dann daran, wenn es Zeit iſt, ich meine nicht dich; nein b'hütis, aber Leut' giebt's, die läugnen Einem haarklein Alles weg, und haben's vergeſſen, was ſie Einem bei den höchſten Namen verſiegelt und vernagelt haben. — Du wirſt uns doch nicht zu ſolchen zählen, ſagte die Wirthin. Haſt's ja gehört, ſagte Grit, wie manchmal muß ich dir es ſagen, daß du meine beſte Frau ſeieſt? — So red, ſagte die Wirthin, oder ich werde taub. — He nun, ſagte Grit, wenn du's witt ghebt haben, ſo hör: im Truberthal oben iſt ein gruſam reich Bauernort, die Sonnhalde heißt er, den Leuten ſagt man der Kürze z'lieb nur z'Sunnebure. Dort ſind drei Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, die eine iſt verheirathet, die andere noch ledig. — Von denen hab' ich ſchon gehört, ſagte die Wirthin. — Es iſt mir lieb, ſagte Grit, ſo weißt du, daß ich dir nicht lüge. Das ſind alſo gruſam reiche Leute, der Bauer iſt von ſich ſelber reich und von der Frau hat er, es weiß kein Menſch wie viel; wo ſein Schwäher ſtarb und ſie zum Erben kamen, theilten ſie das Geld mit dem Mäß. Jetzt ſoll jedes Kind wenigſtens 80000 Pfund (Pfund ½ Gulden) bekommen, dem Tochtermann hat er 10000 Pfund Eheſteuer gegeben, was noch nie erhört worden iſt. Und dann iſt's nicht, daß ſie dem Vermögen nach Staat machen und nicht werchen, potz, die ſind früh und ſpät und keine Magd thut's ihnen gleich. — Gleich wie auf dem Kabisgrat, ſagte die Wirthin. Es zuckte über Grit's Geſicht, da es aber eben am Fiſch war, ſagte es kaltblütig, s'wird ſein, wenigſtens haben

Digitized by Google

ſie den Ruhm ſo weit man kömmt, ſelbſt geſehen habe ich es nicht. Aber d'Sach hat einen andern Hacken. Öppe ungeſund, fragte die Wirthin, oder gerathen ſie gerne z'Narren in der Familie? — Was denkſt Anni, ſagte Grit, würde ich dir von Einer reden, wo der Gattig z'ſchüche wär? Nein, aber es wollen viele Leute ſagen, die, wo noch ledig ſei, (Chriſtina Stüdi heißt ſie) hätte im Sinn ledig zu bleiben. Die Einen ſagen, ſie hätte eine Liebſchaft, es wiſſe aber Niemand, mit wem, andere meinen, ſie könne das Mannevolk nicht ſchmöcken, und hätte die Freude daran, Alle zum Narren zu halten. — Warum glaubt man das, fragte die Wirthin? He denk, ſagte Grit, ſchon 24 Jahre alt, e ſellige Reichthum, und nüt z'ſchüche, und no ledig. — Es hat öppe Niemand ſich dürfen melden, ſagte die Wirthin. — Was denkſt Anni, ſagte Grit, ſo blöd ſind unſere Buben nicht, ſie haben's ja wie die Metzger, wo die was Feißes vernehmen, da haben ihrer ein Dutzend die Naſen im Stalle. Ganze Haufen haben ſich herbei gemacht und an Samstagen Abends war manchmal die Hofſtatt ſo voll, daß die Bäume kaum mehr Platz hatten, und dann nicht etwa ſo nur ein Burſche, ſo Schachengeſchmäus oder Geißenbauern, die vornehmſten und reichſten machten ſich herbei, aber einer wie der andere erhielt ſeine Abfergeten. — Alſo mit Niemand hat ſie ſich angelaſſen? — Wohl freilich, ſagte Grit, das iſt eben der Gugger, daß man nicht weiß, wie es gemeint iſt. Schon ein paar Mal glaubte man, die Sache ſei richtig und plötzlich war Alles aus. Des Müllers Sohn zu Braſtigen hatte eine Zeitlang den Fuß im Hafen, daß Alles meinte, jetz, jetz laſſen ſie verkünden; alle Wochen war er oben und wo was ging, hielt er ſie z'Gaſt und ging mit ihr heim. Da gehen ſie an den Signaumarkt, der Müllersſohn führte ſie

zum Mittageſſen und ließ aufwarten, was der Tiſch hat tragen mögen und von Allem, Voreſſen und Braten, Turten und Mandeln, kurz was in der Wirthſchaft zu haben war und lauter angemachten Wein dazu. Darauf muß es getanzt ſein, er befiehlt Selbander (ein Paar tanzt alleine, und zahlt, ſo lange es tanzt, die Muſik alleine; da alle andern Tänzer und Tänzerinnen warten müſſen, ſo gibt ſolch Tanzen meiſt Anlaß zu blutigen Händeln). Du kannſt denken, daß das ihm zu Signau nicht anging, die Höchſtetter und Konolfinger ſind nicht mit Stroh ausgeſtopft, es gab Feuer, aber zwei Mal leerte er die Stube, wie Viele Löcher im Kopfe hatten, weiß man nicht, aber ſieben lagen in die Leiſtung, (ſich auf Koſten des Schlägers zu Bette legen und von einem Arzt behandeln laſſen), die Ausmacheten ſoll mehr als 2000 Pfund gekoſtet haben, aber damit war auch der Handel aus. Selb Nacht hat er noch mit Stüdi heim können, aber von da an hat es ihm nie mehr aufgethan, ihm nie mehr Beſcheid gethan, er hat es ihm bringen mögen, ſo oft er wollte, und doch war der ganze Handel nur Stüdi z'Lieb, dann ſonſt hat man nicht gehört, daß der Müller appart händelſüchtig ſei. Gleich iſt es z'Burenſohn im Heuboden gegangen. Da hat man gemeint, es könne nicht fehlen, und geſagt hat man, ob's wahr iſt, weiß ich nicht, die Hochzeitkleider ſeien ſchon beſtellt geweſen. Er hat gethan mit ihm wie ein Narr, hat ihm die Hände unter die Füße gelegt, iſt mit ihm an alle Orte gefahren, wo es luſtig ging und kramet hat er ihm, was ihm ſchön ſchien und Stüdi wohl anſtand. Einmal fuhr er mit ihm in's Nütigenbad, und wo ſie dort waren, kam ein Hauſirer, der hatte ſchöne Sachen und ſtrengte die Leute an, daß ſie kramen ſollten.

Mein Baurenſohn, nicht faul, ſchlägt die Neuthaler her-

Digitized by Google

um, daß es gestoben hat, kramet Stüdi, was Schöns gewesen, gäb wie es abwehrt und sagt, es begehre es nicht und er solle denken, man fände die Neuthaler nicht auf der Gasse aufzulesen. Wo die seien, seien noch mehr, sagte der Heuboden-Sohn, es solle nicht Kummer haben, und wenn man zuviel auf einander habe, so grauten sie nur, und märtete auf's Neue um ein schön Halstuch, wie in sieben Kirchgemeinden keins zu finden gewesen wäre, und mehr als ein Dutzend Mädchen standen umher, das Wasser lief in ihrem Munde zusammen und jedes dachte: o wenn doch der Heuboden-Sohn mein wäre sammt dem Halstuch! Stüdi aber sagte: hör doch, kaufs nit, du machst eine grauene Sach (Sache, die Reue verursacht). Des Heuboden-Bauern Sohn aber lacht und sagt: Es hat mich noch nie was gereut; da Krämer, hast Geld und was zviel ist, ists Trinkgelt, bhalts! Und zHalstuch ist seins gewesen, er hat es Stüdi gegeben, das hat es genommen und Nichts mehr dazu gesagt; es ist mit ihm heimgefahren, aber der Handel ist aus gewesen. Stüdi that ihm nie mehr Bescheid, that kein einzig Mal mehr ihm auf, gäb wie nöthlich er that und sich hintersinnen wollte. Den Kram könne er zurückhaben, wenn er wolle, sagte es, aber seinetwegen brauche er ihm nicht mehr unter die Augen zu kommen. Seither hat es noch Mancher probirt, und Jeder umsonst, so daß es den jungen Burschen erleidet und man anfängt dieß und jenes zu sagen. Ich für mich glaube Nichts davon, aber was dem Meitschi im Kopfe steckt, weiß ich doch nicht, allweg ein wenig wunderlich wird es sein, selb zweifle ich nicht daran. Die Wirthin fragt, was bei solchen Umständen zu fragen ist, nach Nachbarschaft, Lebensweise u. s. w. Sie setzten zusammen, verglichen die Sachen untereinander, brachten aber Nichts heraus, als daß das eine Sache sei und zwar eine

kurioſe. Die Wirthin erkannte, allweg müſſe man da luegen, und Grit erbot ſich fernern Bericht einzuziehen, und gelegentlich Annis Haus und Sohn zu rühmen und zBeſt zreden, daß man wiſſe, daß es geredet ſei. Als Alles wohl abgeredet war, fragte Grit nach ſeinem Lager. Die Wirthin erhob ſich, ihm nieder zu zünden; im Vorbeigehen ſahen ſie Chriſten auf dem Ofen liegen. Lue, ſagte die Wirthin, wie der aber da liegt und ſchnüfelt; wenn die Sterne vom Himmel fielen, er hörte es nicht. Das kommt von dem nächtlichen Herumfahren, vielleicht iſt er geſtern doch auf dem Kabisgrat geweſen und liegt mir jetzt da wie ein Stein. Seh, ſagte die Wirthin, die ſich in Zorn geſprochen hatte, ſteh auf und mach dich in's Neſt, dahin ghörſt und nicht auf den Ofen! Dieſe Worte begleitete ſie mit einigen wohlangebrachten Rippenſtößen. Die kräftige Ermahnung verfehlte ihre Wirkung nicht. Chriſten fuhr zweg, dehnte ſich und ſtieg brummend und gähnend ſeinem Gaden zu. So wie von ungefähr ließ Chriſten im Laufe der Woche fallen, er hätte Muth am Samſtag zAlp zu gehen, er ſei lange nicht auf den Bergen geweſen und es nehme ihn Wunder, wie es ihrem Füllen gehe, das ſie dicker Beine wegen zBerg gethan.

Chriſten, der Wirthin einziger Sohn, war nicht bloß ein hübſcher, ſondern auch ein ſchlauer, liſtiger Junge, kannte ſeine Mutter aus dem Grunde, und gäb wie dieſe über ihn brummte und balgete, machen mußte ſie doch was er wollte, aber ſie merkte es nicht. Nun wußte er, daß die Mutter immer zuerſt Allem widerſprach, was er ſagte, immer Alles abſchlug, was er wünſchte, jedoch am Ende immer einwilligte, ja ſogar ſeine Wünſche in Befehle umſchuf, wenn Zeit genug zwiſchen dem Lautwerden ſolcher Wünſche und ihrer Ausführung lag. Es hatte dieſe Eigenheit aber nicht bloß Chriſtens Mutter, es be-

Digitized by Google

ſitzen dieſelbe noch heut zu Tage viele Weiber, und vortrefflich fährt mit ihnen, wer dieſelbe wie Chriſten berückſichtigt. Der ſagte alſo, was er im Sinne hatte, bei Zeiten, ſo daß die Mutter Zeit hatte aufzubegehren und ihm abzuputzen. Den folgenden Tag war er ſtumm wie ein Fiſch, machte ein verdrießlich Geſicht; am dritten Tag fing die Mutter ſelbſt von der Sache an, am vierten ſagte ſie: Seh Chriſten, du weißt, wie ich das Drehen und Dreißen haſſe; ſeh, mach dich z'weg, mach daß du fortkömmſt, wenn man was will, ſo muß man kuraſchirt daran hin. Akurat ſo ging es auch jetzt. Am Dienſtag kanzelte die Wirthin ihm tüchtig ab über die Dummheit, jetz z'Alp zu wollen, keinem vernünftigen Menſchen fiele gerade jetz ſo was Dummes bei. Am Donnſtag ſagte ſie, wenn er es zwingen wolle zu gehen, ſo ſolle er nicht vergeſſen Brot mitzunehmen, er wiſſe ja, wie das Füllen es ſo gerne habe. Am Freitag ſagte ſie, es nehme ſie ſelbſt Wunder, wie es dem armen Thierchen gehe, es wäre ſonſt ſo ein ſchönes und verſtändiges; ſie hätte ſchon lange daran gedacht, es ſollte Jemand gehen und zuſehen, aber ſie habe gefürchtet man lache ſie aus. Chriſten ſolle aber früh fort in der Kühle, ſie wolle ſelbſt auf und ihm z'Morgen machen.

Am folgenden Morgen vor der Sonne war die Wirthin auf, weckte den Sohn, kochte das Frühſtück, und wartete ungeduldig dabei, bis er endlich kam. Als er kam, kam er nicht recht. Er komme ja daher, ſagte ſie, nicht viel beſſer als ein Knecht; warum er die neue B'kleidig nicht anhabe, wo ſie ihm zu Oſtern habe machen laſſen? ſo laſſe ſie ihn nicht gehen. Chriſten war allerdings nicht in vollem Staate, ſeine Kleidung war reinlich, aber nur von Halblein und abgetragen; bloß eine ſchwere ſilberne Uhrenkette und ein mächtiger Schlagring von

Digitized by Google

gleichem Metall am kleinen Finger deuteten an, daß wahrscheinlich auch Silber in der Tasche sei. Er wollte sich nicht anders anziehen, gäb wie die Mutter aufbegehrte, wie sie sich schämen müsse, wenn ihr Sohn im Lande herumlaufe fast wie ein Fötzel und gar nicht besser als ein Taunerbub. Die andere Kleidung sei ihm zu warm, sagte er, und sie reue ihn, von wegen er wisse ja nicht, wo er über Nacht sein müsse, ob im Heu oder Stroh, und öppe kenne da im obern Emmenthal werden ihn nicht viele Leute, und wo er herkomme, brauche er ja Niemand auf die Nase zu binden.

Die Mutter mußte sich zufrieden geben und Christen ziehen lassen wie einen Taunerbub.

Der ging lustig und pfeifend vom Hause weg; mit mütterlichem Glanze in den Augen sah ihm die Mutter nach, sah wie einige hundert Schritte weiter Christen einem Knaben begegnete, sich bei ihm stellte und ihm eilig Etwas gab. Der Gwunder kam sie an, was das sei; sie wartete, rief dem Knaben, ließ sich das Gegebene zeigen: es war ein neuer schöner Batzen. Was Tüfels hat der Bub im Sinn, sagte sie, daß er für gut Glück einen Batzen gegeben? Denn das sah sie alsbald, daß Christen des Knaben Begegnen für eine gute Vorbedeutung bei einem bedeutenden Unternehmen nahm, und dafür ihn belohnte. Sinnend ging sie ins Haus und den ganzen Tag dachte sie nichts anders als: dä Tüfelsbub, was will er wohl? Die gute Mutter hatte es wie viele Mütter, sie hielt ihren Sohn für ein halbes Kind und ganz dumm ohne ihren Rath und Beistand, sie hätte ihm noch das Essen eingegeben, als ob er einjährig sei, wenn er es im geringsten gewünscht hätte; daß er ein durchtriebener Schalk sei und sehr selbstständig, davon hatte sie nicht die mindeste Ahnung. Das gute Kind, der

Christen, hatte wohl gemerkt, daß seine Mutter mit Grit noch was Appartes wollte, er lag nicht umsonst auf dem Ofen, aber an schlafen dachte er nicht. Er hörte der Mutter und Grit sehr gerne zu, aber aus ihren Reden nahm er, was ihn gut dünkte, und handelte gerne ohne weibliche Einmischung; er liebte die Souveränetät. Auf dem Kabisgrat trieb er nur Spaß und nicht bloß mit Eisi, sondern so halb und halb auch mit seiner Mutter; er zog, wie ein schlauer Feldherr durch falsche Wachtfeuer den Gegner täuscht, der Mutter Blicke dorthin, um unbemerkt von ihr anderwärts um so sicherer zu manöveriren; denn weiben wollte er, das hatte er sich vorgenommen. Aber noch fischte er bloß so im Allgemeinen, was Besonders hielt ihn nicht fest; darum hörte er Grits Reden gerne, sie erweiterten seinen Gesichtskreis und waren anschaulicher als mancher Anschauungsunterricht. Wie nun Grit von Sonneburen Stüdi erzählte, dachte er gleich bei sich: da mußt du es auch probiren und je schwerer Grit die Sache machte, desto leichter kam sie ihm vor, desto sicherer war er seiner Sache. Es ging ihm wie beim Räthselauflösen; manchmal zerbricht man sich Tage lang den Kopf und Nichts erräth man und manchmal gibt der erste Blick den klarsten Aufschluß, man weiß nicht wie. Da er nicht gerne was an die Pfanne backen ließ und, wie gesagt, fremde Einmischung nicht liebte, wie gerne er auf fremde Reden hörte, so stand alsobald sein Entschluß fest, aber die Mutter sollte es nicht wissen, nicht angsten und kummern um ihn, darum schob er das Füllen vor und ging dem Meitschi nach.

Es war ein schöner Sommermorgen, als Christen auf den verhängnißvollen Gang sich machte; das Bübchen, das ihm als erste Person begegnet war, hatte ihn seiner Sache gewiß gemacht, und lustig wandelte er seinen Weg. Er pressirte nicht,

Digitized by Google

denn vor Abend wollte er an der Sonnhalde nicht eintreffen nach wohl überdachtem Plane, jedoch nicht, wie bei Kiltbuben üblich, nach eingebrochener Nacht, sondern noch bei hellem Sonnenschein. Er wanderte daher bedächtig die Thäler auf, besah sich Alles wohl, und so ein Bauernsohn mit heiterm Auge und verständigem Sinn sieht gar viel, was keines Herren Auge sieht, ja was kein Weltweiser von der neuen Sorte sieht, und wenn er hundert Brillen übereinanderschnallen würde. Er freute sich des dunkeln, üppigen Emmenthaler Grün in Wiesen und Wäldern, ein Grün, wie man es sonst nirgends findet; des trotzig aufrechtstehenden Kornes, das seiner Reife entgegen ging, ohne daß es ihm weder in die Hosen noch in die Blüte geregnet; der von Obst starrenden Bäume. Hier und da dachte er: wenn ich da Bauer wäre, so müßte mir das anders sein und jene Matte würde ich ebnen, und diesen Bach tiefer legen und jene Wässergraben hätten des Räumens übel nöthig. Für jeden Begegnenden hatte er einen Gruß und war's ein Mädchen, so entfloh ihm ein Witz und aus Einem wurde in rascher Gegenrede ein Dutzend. Waren die Mädchen auf Kirschbäumen, so ward das Reden erst recht flott und mehr als ein Mädchen verließ die Leiter und bot dem schmucken Burschen, wenn er auch nur daherkam wie ein Tannerbub, seinen Kratten voll Kirschen zur Labung an, und versuchte mit Worten und Blicken die wunderbare Kette zu flechten, die kein sterbliches Auge je gesehen, die aber so viele Sterbliche fest gehalten, daß sie nicht mehr von der Stelle konnten, und zeitlebens gebunden blieben in der Gewalt derer, welche die Kette geflochten. Dießmal gelang es jedoch Keiner, wie emsig und ängstlich sie flochten und fochten. Christen kam glücklich gegen Mittag auf Langnau, wo damals noch nicht so viele schöne Häuser waren wie jetzt, das jedoch

Digitized by

immer ein respektirt Ort war, wo die Leute überaus ehrliche Gesichter hatten, dahinter aber nicht dumm waren, fast klug wie die Schlangen, ob wirklich auch ganz ohne Falsch wie die Tauben, das wird unser Herrgott wissen; der hat es aber auch zu wissen nöthig, unser Einer soll nicht gwunderig sein. Dort kehrte er ein und ließ es sich wohl sein, ließ sich nicht nur so um einen halben Batzen Suppe und für drei Kreuzer Fleisch aufstellen, sondern ein recht ordentlich Essen. Sie sollten ihm öppe geben was sie hätten, sagte er, öppis Apparts begehre er nicht; aber er sei hungerig, und wenn man nicht recht gegessen, so sei man nur ein halber Mensch.

So eine Rede hört eine Wirthin gerne; sie klingt ihr ganz anders, als eine, die ganz kurz lautet: nur öppis Wenigs, für einen Batzen Fleisch öppe, Kraut begehre ich keins, davon haben wir daheim selbsten! — Ein Gast, der einer Wirthin manierlich ein ordentlich Essen bestellt, wird ihr auf der Stelle lieb; sie kriegt eine Zuneigung zu ihm und wenn es sich irgend thun läßt, so sitzt sie bei ihm ab, frägt: woher? wohin? und gibt ihm Bericht, so weit sie kann. Damals hatte man noch keine gedruckte Conversationslexiken, desto mehr lebendige; fast jede Wirthin war eins, und wenn auch nur einbändig, so war dieser eine Band gewöhnlich um so umfangsreicher. So geschah es auch hier. Christen gab Bericht, die Wirthin ebenfalls; jedes vernahm, was es wollte, so daß sie in großer Zufriedenheit von einander schieden, die Wirthin ihm ausdrücklich eindingete, wenn er hierdurch komme, so solle er ihr nicht vorbei, ohne einzukehren. Du hast Neuis im Sinn, ich merke es dir wohl an, mach nur daß es geräth, ich mag dir's gönne, nit grad Eim besser, sagte sie.

Christen hatte von Sonnebure bestätigen gehört, was Grit

gesagt, daß sie brave Leute seien gegen die Armen und die Diensten bsunderbar gut, wie nicht grad an einem Bauernorte besser. Daneben aber sehr huslich (sparsam) und auf die alte Mode; auf dem Heutigen hätten sie nicht viel. Man könne noch einmal sehen, was das für einen Austrag nehme, sagten sie, gut könne das nicht kommen; wie reich sie seien, wisse Niemand und wer bei Stüdi z'Plazg komme, der sei ein glücklicher Mensch und nicht nur wegem Geld, sondern auch wegen der Person, von wegen Stüdi sei es Mönsch, es hübschers sehe man nicht bald, und dazu gutmüthig gege de Thiere und gege de Lüte.

Herzhaft, aber bedächtig schritt Christen das Thal hinauf, das enger und enger ward, weil die Berge näher rückten, höher wurden, steiler ihre Wände, während vorlaut und immer lärmend die wilde Ilfis zu ihren Füßen rauschte. Halb oben in fruchtbaren Einschnitten oder Absätzen sah man zu beiden Seiten große Bauernhöfe, deren Besitzer in vielen Beziehungen eben so stolz sind, als die Adeligen es waren, deren steinerne Schlößchen auf unfruchtbaren Felsenspitzen klebten. Etwas klopfte ihm doch das Herz, als er von weitem den Steg über den Fluß sah, bei welchem er rechts abbeugen mußte, um zur Sonnhalde zu kommen, die am Fuße des Berges lag, vor sich und zur Rechten und zur Linken prächtiges Land und hinter sich prächtigen Wald, der aber damals einer Goldgrube glich, deren Besitzer sie wohl besaß, jedoch ohne sie auszubeuten, weil er ihren Werth nicht kannte.

Christen verlor aber den Muth nicht; er war schon gar manchmal dabei gewesen, wo Kaltblütigkeit Noth that, wo man aushalten mußte, wenn man nicht zu Grunde gehen wollte, die Hand nicht abziehen durfte, und allemal war er glücklich

Digitized by Google

davon gekommen, weil er immer den Muth fest hielt, und nie den Glauben verlor, daß ein guter Austrag in seiner Hand liege. Wer im Winter mit vier raschen Rossen an eisigen Halden Holz schleift, mit schwerem Wagen oder Schlitten steile Hohlwege niederfährt, der lernt den Muth behalten.

Jenseits des Steges besah er sich die Gelegenheit: das Volk arbeitete seitsab, im Hause rauchte es; es war Vesperzeit, es war, wie er es haben wollte. Rasch bog er in den schmalen Weg ein, der zum Hause führte, der voll Steine war und dem die Löcher nicht fehlten; man sah es ihm an, daß er nicht bloß Wagen trug, sondern auch Wasser führen mußte, der wilden Ilsis zu, wenn es wetterte in den Bergen. Als er dem Hause zu kam, erhob sich drüben beim Volk der Ringgi, begann zu bellen in abgemessenen Tönen; er zeigte an, er sei da und es möge geben, was es wolle, könne man auf ihn sich verlassen, und in würdevollem Schritt, aber mit aufgehobenem Schwanze näherte er sich dem Hause, so daß als Christen an der Haus- oder Küchenthüre klopfte, Ringgi an der obern Ecke des Hauses stand und zusah, was es geben solle.

Vom Herde weg kam eine rundlichte Frau mit stattlichen Armen und behaglichem Gesichte und fragt: was hättest welle? Hätt' Reuis mit dem Meitschi welle, wenn's daheim wär, antwortete Christen. Es wird nicht weit sein, sagte die Frau, komm herein, wenn d'Reuis wottst, hab die Milch ob dem Feuer und kann nicht davon. — Christen ließ es sich nicht zweimal sagen, trat zu der Frau an den Herd und gab manierlichen Bescheid auf die Fragen: wem bist? woher kunst? Neben der Milch stand noch ein Hafen mit Kartoffeln über dem Feuer, in welchem das Wasser gewaltig brodelte und dicken Schaum

trieb neben dem Deckel herauf. Wenn's erlaubt wär, sagte Christen, so nehmte er einen Erdäpfel aus dem Hafen, er wär neue hungerig. He, sagte die Frau, ich wollte warte, du kannst mit uns essen. Es ist nicht, daß ich sie dir nicht gönne; aber sie werden noch nicht lind sein. — Er wolle ihr Anerbieten mit Dank angenommen haben, sagte Christen, aber wenn sie nichts darwider habe, so nehme er doch afe einen, das Than sei ihm neue ab dem Magen, wenn man so lauf, so werde man neue hungerig, und all Schritt einzukehren, sei ihm zwider, bsunderbar an einem heiligen Werktag, an einem Märit oder einer Musterung muß öppe jede machen was der Brauch ist. Aber die Mutter sagt immer, wenn ich fortgehe: Bub, nimm Geld, soviel daß du willst, aber z'unnutz bruch's nit und je mehr du heim bringst, dest lieber ists mir. — So redete Christen und nahm einen Erdäpfel aus dem Hafen, verbrannte sich die Finger halb, warf ihn von der einen Hand in die andere Hand und je nachdem es ihn brannte, lüpfte er bald das eine, bald das andere Bein, wie die Störche es machen auf dem Moose, schälte ihn mit zugespitzten Fingern und aß ihn unter schauerlichen Geberden, so heiß als möglich. Als er ihn glücklich hinunterhatte, sagte er: wenn es erlaubt wäre, er nehmte noch einen, er wäre ganz ernüchtert gewesen, es hätte ihm schon viel gwohlet. — Du kannst mich fry duren, sagte die Frau, nimm doch so viel du magst, aber wir essen bald zgrechten und da nimm nit zviel diesen Weg, sie sind allweg noch nicht gut. Damit ging sie hinaus eine Strecke gegen den Acker hin, auf welchem das Volk arbeitete; unterdessen stellte der Ringgi ungeheißen sich mit den vordern Beinen auf die Küchenschwelle und sah schweigend zu, wie Christen seinen Erdäpfel von der einen Hand in die andere warf und mit den schauerlichsten Geber-

den ſich ans Eſſen machte. Chriſten war klug, verließ ſich nicht auf das Fortgehen der Frau, um mit dem Kartoffel zu machen, was ihm gelüſtete, er wußte daß die Wände Spälte haben, und daß man im eigenen Hauſe vor Verräthern ſelten ſicher iſt, geſchweige denn in einem fremden.

Von Ferne ſchon winkte die Mutter der Tochter; die kam und auf freiem Felde, wo ringsum kein Horcher unbemerkt ſich nahen, ſich bergen konnte, ſagte die Mutter: Stüdi, Stüdi, es iſt Eine da, der wird für dich ſein, traue ich, er gfallt mir bſunderbar wohl, ſo ein Huslicher und Manierlicher iſt noch Keiner gekommen. Komm bald heim, und mach dich ein wenig zweg, ehe du dich zeigſt. Stüdi ſprang vor Freuden weder die Wände auf, was ihm übrigens auf freiem Felde eine Kunſt geweſen wäre, noch machte es die Spröde und that zimpfer; es benahm ſich kaltblütig, wie Eine, die gerne heirathet, wenn ſie es gut machen kann, und deſſen kein Hehl hat, es aber auch füglich laſſen kann, ſo bald eben nichts Anſtändiges ſich bietet. Wie iſts Einer und woher kommt er? fragte es. Es iſt e tolle brave Burſch von den Brävſten einer und iſt Wirths-Sohn bei der Tanne, ich habe ſchon von ihnen gehört, brave Leut ſollen es ſein; der Vater iſt gſtorben, er iſt einziger Sohn und er ißt die Erdäpfel aus dem Hafen, und kehrt an einem heiligen Werktag nicht gerne ein. Komm bald und lueg ſelber, aber wenns jetzt nichts giebt, ſo traue ich faſt, es wolle ſich nicht ſchicken, daß du Einen bekömmſt, der dir anſtändig iſt. — Me cha luege, ſagte Stüdi, ging wieder zum Volk zurück, arbeitete noch eine kleine Weile, ſagte dann, es wolle vorab heim noch Samſtag machen (d. h. aufräumen), die Mutter balge, wenn man an einem Samſtag nach dem Feierabend noch arbeite. Du kannſt mitkommen, ſagte Stüdi zu einer Magd,

Digitized by Google

die, wenn nicht seine Freundin, so doch seine Vertraute war, denn es war ihres Hausmanns Tochter und sie waren mit einander unterwiesen worden.

Unterwegs sagte Stüdi der Magd: Schick dich mit der Sach, und zähl nicht auf mich, es soll Einer da sein, die Mutter hat Neuis davon gesagt. — He nun so dann, sagte die Magd, aber nimm dich in Acht, es gibt sie heut zu Tag gar schlimm, die Welt ist afe bös. — Häb nicht Kummer, sagte Stüdi, ich kenne das Kraut neue afe, bi nimme hüttig (von heute). — He nun so dann, sagte die Magd, aber vergiß nicht, daß schon oft der schlausten Katze eine Maus entronnen ist. — Allweg, sagte Stüdi, aber geschehen thut es auch, daß wer am nöthlichsten thut, ganz hinten ab kömmt. — Ja, ja, sagte die Magd, zmitts dure wär wohl am besten. — Somit ging Stüdi hinterm Haus durch zum Brunnen, die Magd dagegen zur hintern Thüre ein, stellte ihr Werkholz wie üblich im Gang ab und ging der Meisterfrau zu, ihre Befehle zu vernehmen. Christen meinte, es sei Stüdi, trat einen Schritt vor zur Begrüßung. Da sagte die Bäurin: häb nit Müh, es ist numme d'Jumpfere. Christen hatte einen Spaß auf der Zunge, aber er fesselte ihn; er wußte wohl, daß Späße mit Jungfern zu Majestätsverbrechen werden in vielen Häusern. He ja, ja, sagte er, an Orten, wo es recht zugeht, Alles werchet und man doch keine Fötzeln begehrt und die Leute recht hält, ist am Werchtag öppe kein großer Unterschied; es ist bei uns auch so, und wenn sich Jemand verschießt, so hat es Niemand ungern, wenn es schon etwas zu lachen gibt. — He ja, sagte die Bäurin, öppe an rechten Orten geht es so, aber nicht allenthalben. — He ja, sagte Christen, es wird bei euch sein, wie bei uns, es gibt allenthalben zweier Gattig, aber wo am Werchtag

Digitized by Google

Alles in den Fotzeln iſt, und am Sonntag Alles glitzeret und glänzt, ußefert Alles in der Hoffahrt iſt und wenn man ſich in Acht nimmt Alles halbbatzig iſt und ungewaſchene Ruſtig bis zu oberſt an's Göller, daß kein Unterſchied iſt, am Sonntag nicht, am Werchtag nicht, da gruſet es einem, man hält vorume. — Du viſitirſt z'Sach gut mit Schyn, Bürſchli, ſagte die Bäurin. — O, ſagte Chriſten und machte ein ſchalkhaft Geſicht, viel hört man reden, wenn man ſich achtet, und jung Burſche haben öppe nicht immer die feinſte Naſe, Alles riechen ſie nicht, ſie müſſen es erſt greifen. Da zeigt ſich dann der Unterſchied, wem es darab gruſet, geht nebe ume, wer d'Art hat, ſcheut ſich nicht und hat Freude daran. — Die Antwort gefiel der Bäurin bſunderbar wohl, das ſei Einer, dachte ſie, der zSach ſchmöck (rieche), aber ſie doch für das halte, was ſie ſei, und d'Naſe ab Seits dreh. Sie konnte gar nicht begreifen, wo Stüdi blieb, und wurde ungeduldig, hatte aber nicht Urſache dazu. Stüdi übertrieb es mit der Toilette nicht. Es war zum Brunnen gegangen, hatte Hände und Geſicht gewaſchen, Hemd und Fürtuch waren rein und weiß, wie man ſie zu tragen pflegt, wenn man aufs Feld vor der Leute Augen geht, (wäre wohl gut, wenn man immer daran dächte, daß Alles rein ſein ſollte, was vor Augen kömmt und nicht bloß vor Menſchen Augen, ſondern auch vor die Augen, die dahin ſehen, wohin noch keine Sonne geſchienen, keines Menſchen Auge je gedrungen iſt.) Mit den naſſen Händen ſtrich es ſich die Haare zurück, was ganz geſchwind ſich machte, denn Schmachtlocken, wie die heutigen Jungens ſie tragen, hatte es nicht. Die Schuhe zog es aus, klopfte die Erde aus, welche darin war, machte mit einem Knebel oberflächlich die ab, welche darum hing, ſchlüpfte wieder hinein, und fertig war Stüdi.

Digitized by Google

Unbefangen trat es in die Küche, ließ weder am Ringgi seine Verlegenheit aus, noch verbarg es sie hinter einem andern Gegenstand, sondern als Christen zur Mutter sagte: so wird doch das das Rechte sein, und hinzusetzte: Grüß Gott und einen guten Abend geb dir Gott, sagte es: Grüß Gott dich wieder; schön warm hat es gemacht heute. — Ja, sagte Christen, das hab ich auch erfahren, besonders da unten das Loch herauf; bei uns oben zieht immer etwas der Wind, da unten aber war's wie in einem Käskessi, ich habe fast geglaubt, es müsse geschieden sein und ich müsse von einander, der eine Theil wolle z'Käsmilch werden, was der andere wolle, darüber kam ich noch nicht recht, etwas Wunderlich's allweg, wie ich habe mögen merken. — Das lächerete Mutter und Tochter und die Letztere sagte: Öppe viel Rar's wärs wohl nicht gewesen, wenn du bist wie die Andern. — Ho, sagte Christen, rühmen appart will ich mich nicht, es trüg Nichts ab, d'Wahrheit muß immer an Tag, man mag es anstellen wie man will, und sollte es hundert Jahre geben. Aber etwas Schlechtes wird man kaum von mir vernehmen, und wenn ich auch vor meinem Hergott ein großer Sünder bin, so ist's doch nicht, daß ich meine, ich müsse alles mitmachen, was die Andern machen. Einer hat seine Freude den Weg, der Andere diesen Weg, mir gefällt es daheim am Besten, wenn man im Frieden sein kann und Alles gut geht, wie an einem Schnürchen.

Die Rede gefiel Mutter und Tochter bsunderbar wohl, aber sie sagten nichts darauf. Die Mutter hieß die Tochter zum Essen rufen, dasselbe hineintragen, Christen hineingehen; er werde müde sein und froh abzusitzen, hier sei er ihr nur im Wege. Das wunderte Christen, daß er in die Stube, wo das Volk aß, gehen solle; aber es gefiel ihm; er hatte es sonst schon erlebt, daß man ihn in einem Hause sorgfältig verbarg

Digitized by Google

in irgend einem Gemach, in welches kein Uneingeweihter den Fuß setzen durfte, und ihm das Essen heimlich zubrachte, wie einem Staatsgefangenen. Diese Öffentlichkeit gefiel ihm, nur hätte er gerne gewußt, war sie Hausſitte oder ein Zeichen besondern Wohlgefallens, eine Aufnahme in des Hauses traulichen Kreis. Das sah er wohl, die Leute wiesen ihn nicht von der Hand; sie schienen ihn erheblich, näherer Untersuchung werth zu finden, nicht ungünstig für ihn gestimmt zu sein. Während Stüdi den Tisch zweg machte, redete er ein vernünftig Wort mit ihm, und als der Vater kam, hieß dieser ihn Gottwilchen und gab ihm die Hand.

Beim Essen that Christen bescheiden, betete etwas länger als die Andern, langte aber seltener in die Milch, redete wenig, machte sich dagegen tapfer an die Erdäpfel, und als das Brod umging, gab er es weiter ohne abzuhauen. Willst nicht Brot? sagte Stüdi und reichte das Brod ihm wieder. Nehme nie, wenn wir Erdäpfel haben, Erdäpfel sind mir das Liebst', antwortete er. Christen hatte aber Takt; da die Diensten mit am Tische saßen, so setzte er hinzu: die Andern nehmen immer Brot daheim, derentwegen weil ich keins nehme meine ich nicht, die Andern sollten es auch so machen, da läßt man ein Jedes machen, wie es ihm beliebt. Wer recht werchen soll, muß auch recht zu essen haben, sagt die Mutter und mir ists auch so. — He ja, sagte ein alter Knecht, es wär so, aber an allen Orten ists nicht so. Als ich hieher kam, war es mir ungewohnt genug, daß Jedes Brod nehmen konnte, so viel als es wollte, denn ich war früher an einem Orte, wo wir nur halb genug zu essen hatten. Anken und Schmutz kamen nicht viel in ihre Pfannen, die Kellen mochten das Kochen nicht ertragen, keine dauerte länger als acht Tage, sie wurden so dürr und spröd,

Digitized by Google

daß ſie brachen wie dürre Glasſtengel. In der Suppe ſah man ſelten ein Schnefeli Brod, mehr als ein Dutzend Schnittchen kamen ſelbſt an einer Kindstaufe nicht hinein. Am Tage vorher, ehe ich fortging, da trieb ich ihnen es ein. Die Schuhmacher waren dazu noch da auf der Stör. Sobald wir gebetet hatten, nahm ich den Löffel, fuhr in der ganzen Schüſſel herum wie wild; ſowie ich ein Schnittchen Brod auf dem Löffel ſah, nahm ich es geſchwind, hielt es dem Nebenknecht dar und ſagte: gſchwind, gſchwind, häb mrs, häb mrs, ich will hurtig noch ein Anderes fangen, wenns noch möglich iſt. Es hat noch lang nachher Alles glachet. Sie haben es öppe ungern genug gehabt. — Das war die Heldenthat des alten Knechtes, die er zu erzählen liebte bei jedem Anlaße, und verübeln that es ihm Niemand, war es doch die einzige Heldenthat, die ihm das Bewußtſein gab, daß er was ſei und was könne. Chriſten ſagte nicht viel dazu, er kannte den Boden, auf dem er ſtund, zu wenig, um ſich vom Stamme weg weit hinaus auf die Aeſte zu laſſen.

Lang aß man nicht, darum konnte man auch nicht viel ſchwatzen; wer viel ſchwatzte kam zu kurz mit dem Eſſen, denn länger als die Andern am Tiſch zu ſitzen, deſſen ſchämten ſich auch die, die ſonſt gerne viel ſchwatzen. Als wieder gebetet worden, Alles aufſtand und die Dienſten zur Thür hinaus waren, ſagte Chriſten, er hätte fragen wollen, ob er da über Nacht bleiben könne? Sag du Hans, ſagte die Frau. — Hab Apparts Nichts darwider, ſagte Hans. — He nun ſo ſollt ihr Dank haben aufs Allerhöchſt und vergelts Gott, ſagte Chriſten. Darauf ging Chriſten mit Hans in den Stall hinaus zum Examen, das gerne der Bauer die beſtehen läßt, die zu Tochtermännern gerathen möchten. Dieſes Examen iſt ſo leicht

Digitized by

nicht, als man vielleicht wähnen möchte. Wohl gibt es auch da Sympathien und Antipathien, aber bei solchen Examen sind keine Hallunken, welche die Sache karten für oder gegen zum Voraus, und eben so wenig Hallunken, welche dem Examinanden die Antworten in Mund oder Feder legen. Was aber dieses Examen besonders schwer macht, ist die Kunst, alle Thiere recht zu würdigen, ohne die Eigenliebe des Besitzers zu verletzen, kein Roß zu hoch zu schätzen, aber ohne die Fehler, welche den Werth verringern, besonders hervorzuheben oder aufzudecken. Das Ding ist nicht ganz leicht, aber Christen bestand gut, bestand auch am spätern Abend, als er mit der Familie alleine in der Hinterstube bei einer Maaß Wein saß, gut, redete verständig über seine Lage ohne mit der Thür ins Haus zu fallen, sagte wie seine Mutter alte und wie er ihr z'Lieb und z'Ehr heirathen möchte, aber nicht daß sie es böser bekomme, sondern besser; sie hätte ihm seit der Vater gestorben bsunderbar gut ghuset und er möchte, daß sie in ihren alten Tagen recht gut hätte, z'Sach brauchen, wo sie gelüste und d'Arbeit an Jemand anders lassen. Er hätte schon Manche haben können, aber die Eine, so er möchte und wie er sie der Mutter wegen mangle, hätte er noch nicht gefunden, er sei neue afe bös mit der Religion und öppe, was recht sei, finn man nicht. Kurz, Christen kaufte sich ein und sie kriegten ein b'sunderbar Vertrauen zu ihm; wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, er sei selbe Nacht bei Stüdi z'Kilt gewesen und als er am nächsten Morgen fortging, wußte er, daß er sie am nächsten Langnau Markt um die Mittagszeit beim Bären daselbst antreffen würde. Meine Alte wird luegen und Augen machen, dachte er, und konnte kaum ein Jauchzen bändigen, das man zu Berg und Thal gehört hätte; er

bändigte es zwar weislich, aber es wollte ihm faſt die Bruſt verſprengen.

Er hinterließ ein gut Andenken. Wie gefällt dir der? fragte am Morgen die Mutter. — Gut, ſagte Stüdi, es dünkt mich faſt, ich möchte ihn, wenn er nur nicht wie die Andern iſt; ich glaube, ich plärete, was ich noch bei Keinem gethan. — Ja, ſagte die Mutter, erleidet biſt du mir nicht, es geht Niemand übler als mir, wenn du manneſt (heiratheſt), aber wenn ich dir Etwas zu rathen habe, ſo nimm den, wenn't einmal mannen willſt. Der Reichſt iſt er nicht mit Schyn, aber Sachen genug habt ihr, und Einer der huſet, hat geſchwind noch einmal ſo viel als Einer der z'halb reicher iſt, aber Nichts weiß als zu brauchen.

Die Mägde konnten ſich nicht enthalten, ihn ebenfalls zu rühmen, öppe einen Hübſchern und Töllern ſehe man nicht bald, er wiſſe b'ſunderbar ſtyf zu reden, thue nicht ſo wie ein Kalb, wenn es aus dem Hälſig ſei, wie ſo mancher reiche Sohn thue, weil er meine, das gefalle den Leuten. Und hochmüthig ſei er nicht, mit einem Jeden habe er geredet und die Zeit gewünſcht; brav ſei er daher gekommen, aber doch nicht ſo narrochtig, wie es heut zu Tage der Brauch ſei. Sie fanden Alles an ihm rühmenswerth und Jede war der Meinung, wenn ſie je Einen möchte, ſo wäre es der, es ſei nur eins lätz, daß es ihm nicht auch ſo ſei. Wenn Alles einander hilft, ſo kann es nicht fehlen, und wenn Alles bläſet, ſo muß ein Feuerfunken zur Flamme werden; ſo ging es Stüdi. Es mochte den Langnauer Markt kaum erwarten, und doch ward ihm ſo angſt dabei, daß es faſt nicht ohne Weinen daran denken konnte. Wenn es wieder fehlen thäte, mußte es immer denken!

Vom Fülli wußte Chriſten der Mutter nicht viel zu ſagen, hingegen b'richtete er deſto mehr von Küherſäuen, die er ge-

Digitized by Google

ſehen und wie die ihm gefallen, ſo ſchöne, glatte, lange auf kurzen Beinchen aber mit geringelten Schwänzchen hätte er noch nie geſehen. O, wenn doch die Mutter die ſehen könnte, wie würde die luegen, hätte er immer denken müſſen. Sie ſeien noch zu klein geweſen, ſonſt, glaube er, er hätte ſich unterſtanden und zwei heim gebracht, ungefragt und ungeheißen. Sie hätten ihm aber geſagt, ſie kämen damit auf den Langnauer Markt, und jetzt müſſe die Mutter mit ihm dorthin, ſie möge wollen oder nicht, die Schweinchen müſſe ſie ſehen, und wenn ſie ſie ſehe, ſo kaufe ſie dieſelben auch. So redete er alle Tage von dieſen Schweinchen, daß die Mutter ſagte, er ſolle doch aufhören mit dem G'ſtürm, es erleide ihr, ſie wiſſe gar nicht wie das gegangen, daß ihm jetzt auf einmal nur Schweine im Kopfe ſeien, er hätte ſich ja deren ſonſt gar nicht geachtet, und ſich ihrer nicht annehmen wollen. Sie müſſe ſagen, ſie fange bald an zu glauben, es ſei ein ſchön Kühermeitle, das ihn ziehe und nicht junge Säuli. Aber ſie müſſe ſagen, deren eine begehrte ſie nicht, vom Pflanzen verſtänden die Nichts und wenn die nicht alle Tage friſchen Anken und ſüßen Zieger hätten, ſo lägen ſie auf dem Rücken und meinten, es müſſe geſtorben ſein. Mira, ſagte ſie, fahr, wenn du doch den Narren gefreſſen haſt an deinen Kühersäulene, du weißt ja, daß ich nie z'Langnau z'Märit geweſen; was würden doch die Leute lachen, wenn ich in meinen alten Tagen anfing, in der Welt herum zu fahren? Sie würden öppe ein Gelärm haben, es ſei mir gegangen, wie es den Wittweibern ſonſt allen geht, z'Manne ſei mich angekommen, und jetzt müſſe ich auch noch den Märiten nach, dr Narr z'mache. Trotz dieſem Reden, dieſem Sträuben ſaß doch die Wirthin auf's Wägeli früh am Tag, als Langnau Märt war; der Verdacht wegen der Kübers-

Digitized by

tochter hatte sich bei ihr eingegraben. Dem Lumpenwerk wollte sie ein Ende machen und dem Lumpenmensch die Sache verleiden, dachte sie. Christen, der Schalk, hatte diesen Hebel rasch erkannt und Nichts gethan, ihn aus der Mutter Gedanken zu entfernen, im Gegentheil, wenn sie über das Kühervolk pülverte, nahm er es in Schutz, behauptete immer, Schweine wie die hätten, gebe es keine in der Welt, und wenn eine Frau sich auf die Schweine wohl verstände, so sei es ein gewonnener Handel in einer Haushaltung.

Es war ein schöner Morgen im Heumonat, als Mutter und Sohn nach Langnau fuhren. Was doch so eine Wirthin, welche zugleich Bäurin ist und selten von Hause kömmt, Alles zu sehen und zu bewundern hat, wenn sie in dieser Jahreszeit durchs Land fährt! Freilich weder Tinten noch Gruppen, weder die Färbung noch der Vordergrund oder gar der Hintergrund fallen ihr auf, und doch nehmen ihre Ausrufungen kein Ende! — Nein aber, sieh mir doch den Kornacker, jedes Aehre gleich hoch wie das andere, wie wenn man ihn mit der Scheere geschoren hätte, — nein, aber was das für ein Bohnenplätz ist, das müssen fremde Bohnen sein, wenn ich doch deren auch hätte; sieh doch dort die Flachsere, noch keine Blueſt und schon anderhalb Ellen hoch; schöns Werch ist dort, doch unsers ist dicker und eben so hoch; sieh doch dort das neue Haus, das ist afe es bravs, müssen reiche Leute sein, kennst sie? — So ging das fort in einem Zuge bis nach Langnau, wo ihr erst wieder die Schweine und das Täschli, die Kühertochter, in Sinn kamen.

Wo sind sie jetzt, deine Kühersäu, fragte sie, es wird sich wohl der Mühe lohnen, ihretwegen einen Tag zu versäumen und noch Kosten zu haben, es weiß kein Mensch wie viel?

Digitized by Google

He das wird ſich zeigen, Mutter! antwortete Chriſten. Beim Bären wollen wir einſtellen, denke ich, von dort wird es wohl nicht weit ſein auf den Säumärit.

Es war ein böſes Fahren bis zum Bären, der enge Weg voll gepfropft von Menſchen, Vieh und Wagen, Chriſtens Roß wild und ungeduldig, die Wirthin des Fahrens ungewohnt, ängſtlich und alle Augenblicke einen Schrei oder wenigſtens einen Seufzer laſſend. Als ſie endlich beim Bären glücklich landeten, konnte es einem Schiffbrüchigen, der auf ſchmalem Brette auf den Meereswogen treibend, endlich durch die Gnade Gottes ans feſte Ufer getrieben wurde, nicht anders zu Muthe ſein, als es der Wirthin war. Recht wäre es ihnen geſchehen, wenn ſie Arme und Beine gebrochen hätten, ſo zu fahren ſei Gott verſucht; ſei ſie aber einmal glücklich wieder da weg, ſo bringe ſie kein Menſch mehr ſo an einen Ort und wenn ein Bauernhof davon abhinge, geſchweige denn nur ſo ein paar Ketzere von Küherſäulene mit geringleten Schwänzchen, ſagte ſie. Sie fanden ſich nicht einmal auf dem Saumärit, obgleich ſie ihn zweimal auf- und abgingen, in alle Bütten ihre Augen warfen, alle Färech (Behälter) die Muſterung paſſiren ließen. Mehr als einmal ſagte Chriſten, er glaube, das ſeien ſie? So wie Chriſten das ſagte, ſah die Mutter nach dem Küher-mädchen; wenn dann ein alter Schweinhändler oder Küher dabei ſtand, ſo wohlete es ihr und mit Begierde ſah ſie nach den geringelten Schwänzchen. Aber Chriſten, ſagte ſie dann, was haſt du auch geſehen, du verſtehſt dich doch auch hell Nichts auf die Säu, ich ſchäme mich faſt deiner. Sieh doch nur, was das für verrebelte verrarete Thierchen ſind und eine ſchlechte Art haben. Geſprengt haſt du mich, umſonſt verſäumen wir einen Tag und haben Koſten, ich hülfe fort. Mutter, ſagte

Digitized by Google

dann Christen, die sind es nicht, wo ich gesehen, aber ich hulf noch besser sehen, oder vielleicht daß sie dieselben unterdessen verkauft haben. Wenn wir sie nicht finden, so ist's mir recht fort, aber zuerst wollen wir doch noch was essen. Es wird dich auch Wunder nehmen, wie sie aufwarten an einem andern Ort und was sie für Uertene machen. — Hast recht, sagte die Mutter, es nimmt mich Wunder, wenn wir nur Platz finden. — Häb nit Kummer, sagte Christen, am Ordinäri,*) wo unser Gattig hingehen, ist immer Platz; in den Gaststuben da würde es schwer sein unterzukommen. — Mira, sagte die Mutter, aber lang bleiben will ich nicht und mit mir heim mußt du, ich dürfte nicht alleine fahren. Du kannst dich darnach rangiren. — Das versteht sich öppe, sagte Christen, dem es nun doch Angst zu machen begann, wie er die Bekanntschaft einleiten solle zwischen der Mutter und z'Sunnebure und er wurde fast reuig, daß er die Mutter nicht eingeweiht in den Handel, sondern hinter ihrem Rücken manöverirt hatte, wie sie hinter dem seinigen. Er wußte wohl, daß seine Manöver ihr nicht recht gewesen wären, und gerne vermied er, wenn's thunlich, den Widerspruch; das Ziel — das wußte er — war ihr erwünscht, und wie herrlich dann, wenn er unerwartet daran stand und sagen konnte: lue Mutter! und diese dann sagte: „du donstigs Bub du, du bist doch immer der nützigste Kerli, ja wolle, was du bist!"

Es war daher Christen merklich nicht recht wohl, als sie dem Bären zugingen und Operationsplan konnte er keinen ent-

*) Das Ordinari ist eine ordentliche Mahlzeit, an welche die Magnaten sich setzen, das Volk setzt sich in die Gaststube, wo Jeder befiehlt was er will: Suppe, Fleisch ꝛc.: er speist gleichsam à la carte

werfen, denn er wußte nicht, wo er z'Sunnebure antraf, ob ſie nach ihm oder vor ihm kommen. Langſam ging er hinter der Mutter die Treppe auf der großen Kammer zu, in welcher das Ordinäri ſervirt wurde. Brauch iſt es, daß man bei ſolchen Gelegenheiten unter der Thüre ſteht und recognoscirt, einige Mal den Kopf hineinſteckt und wieder hinauszieht, ehe man hinein geht. So that natürlich auch die Mutter und über ihren Kopf weg ſah Chriſten z'Sunneburen bereits drinnen, und der Platz neben ihnen noch leer. Wer iſt das? fragte die Wirthin, indem ſie den Kopf zurückzog. — Weiß es nicht, ſagte Chriſten, aber es nimmt mich ſelbſten Wunder, mit dem Meitſchi habe ich ſchon getanzt, will doch fragen. Unbegreiflich ſchnell kam er mit dem Beſcheid zurück, es ſeien z'Sunnebure da oben im Thal. — Donſtig, ſagte die Wirthin, gſchwind hinein und ſitz nebem Meitſchi ab, mach nit Flauſe, ghörſt? thu öppe wies dr Bruch iſt. — Raſch die Wirthin voran, ſegelte der Sonnenbäurin zu, und mit dem Spruch: Es wird erlaubt ſein? legte ſie ſich an ihre Seite vor Anker. Chriſten aber ging Stüdi zu, ſagte ganz unbefangen: E grüß Gott, das iſt ſchön daß du auch da biſt! längte ihm die Hand, dann Vater und Mutter auch ohne weitere Bemerkung und Andeutung der Beſtellung; von ſo was redet man in keinem Wirthshauſe, auch nicht auf das leiſeſte. Die Wirthin wunderte ſich, daß Chriſten Vater und Mutter die Hand gab, als ob er ſie ſchon kenne. Mit dem könnte er warten, bis ſie auseinander gingen, dachte ſie, das ſei nur zu nöthlich gethan, ſie könnten ja meinen, das ſei ein angelegt Spiel von ihnen, und ſie hätten ihnen abgepaßt, um neben ſie zu kommen. Daneben ſonſt führte Chriſten ſich zu ihrer großen Verwunderung anfänglich ſehr verſtändig auf, hatte keine Späße und redete wie es einem hundert-

Digitized by Google

jährigen Bauer wohl angestanden wäre, über das Vieh, die Preise von Allem und sonst diesem und jenem. — Der Löhl, begann sie aber, thut wie ein Großätti und weiß nicht, daß die Meitscheni einem nicht darauf halten, wenn man nicht mit ihnen dr Narr macht; einschenken thut er ihm auch nicht. Dä donstigs Lappi, er war immer einer und wird sein Lebtag einer bleiben. — Sie mischte sich nicht gerne laut hinein, sie führte mit der Sonnenbäurin interessante Gespräche über ihre Haushaltungskünste und hätte recht kurze Zeit haben können, wenn der Lappi gegenüber nicht gewesen wäre. Sie blickte ihm, und als er das nicht merkte, suchte sie unter dem Tisch seine Füße, trappete ihn und als das Nichts half, stüpfte sie ihn an die Beine; aber wie hart sie anwendete, Christen verzog keine Miene, änderte seine Weise nicht. Wär's möglich gewesen, die Wirthin wäre aus der Haut gefahren, die aber war währschaft und die Schranken des Anstandes sind auf dem Lande aus hartem Eichenholz gezimmert und halten ebenfalls fest; so wußte sich die Wirthin am Ende nicht mehr zu helfen, als zu sagen: der Wein dünke sie nicht gut, sie glaube, er sei geschwefelt und keinen Tropfen der Gattig könne sie trinken, wenn sie am folgenden Tag nicht Kopfweh haben wolle zum Sterben, sie hulf andern kommen zu lassen, öppe eine Halbe guten Rothen. Ihm sei der Wein recht, sagte Christen, vom Schwefel merke er nichts, darneben wolle er ihr Nichts befohlen haben, sie solle nur kommen heißen, wenn es sie gelüste, es sei ihm ganz recht.

Dä donstigs Lappi, dachte die Wirthin, und stupfte ihn unwillkürlich an's Schienbein, daß Christen für gut fand, die Füße unter seinen Stuhl zurückzuziehen. Sie bestellte rothen Wein, aber guten, vom rechten befahl sie, und als sie ihn er-

Digitized by

hielt verſuchte ſie ihn: es ſei vom rechten, ſagte ſie, wie ſie glaube. Seh du, ſagte ſie zu Stüdi, mach aus; ich möchte dir auch einſchenken, es kömmt afe luſtig, wenn die alten Weiber den Meitſchene einſchenken müſſen, ſeh mach aus. Stüdi mußte ſich einſchenken laſſen, ſowie der Sonnenbauer und Bäurin, obgleich die Letztere ſagte, ſie liebe den rothen nicht appart, ſonſt hätte ſie auch eine Halbe kommen laſſen können. Als ſie endlich auch Chriſten ſagte: ſeh häb dar! ſagte er: dankeigiſt, Mutter, ich will bei dem bleiben, zahlen müſſen wir ihn allweg, und ihn ſtehen laſſen und andern trinken, wär gſchändet, und er dunkt mich nicht bös. — He nun, ſagte die Wirthin, wenn du ihn magſt, ſo mag ich dir ihn wohl gönnen, mach wie du willſt, und machte dazu Augen faſt wie Pflugsräder. Stüdi gefiel das aber ſehr wohl; es ward ihm leicht um's Herz; es that recht freundlich mit Chriſten, der ſich ganz gelaſſen gleich blieb, daß es die Wirthin faſt aufſprengte. Hat denn der Lappi keine Augen mehr, dachte ſie, wenn er nur die Hand ausſtreckte, ſo hat er das Meitſchi und hocket da wie ein Pfund Schnitz. Endlich ſagte ſie, es dünke ſie, ſie höre den Geiger, ob ſie nicht einen mit einander haben wollten? — Mutter, ſagte Chriſten, du haſt geſagt, du wolleſt bald fort, und wenn man einmal mit Tanzen anfängt, ſo weißt wohl, man weiß nie wann man fortkommt. Das war der Mutter zu viel, eines ſo einfältigen Sohnes ſchämte ſie ſich, ſie konnte nicht mehr an ſich halten, ſie ſagte: Wirſt dich fürchten; daß du ſo e Leide biſt, e Höſeler, habe ich nicht gewußt. — Mutter, ſagte Chriſten, ſo Einer fürchtet ſich nicht, und damit nahm er Haſelnüſſe vom Teller und verdrückte ſie mit den Fingerſpitzen, als ob es Erdbeeren wären. — Wenn du dich nicht fürchteſt, warum gehſt du denn nicht, kannſt etwa nicht mehr

Digitized by Google

tanzen oder haſt kein Geld für den Geiger, ſo will ich dir geben. — Mutter, aber Mutter, ſagte Chriſten, nehmt es nicht für ungut, ihr vergeßt, daß wir nicht daheim ſind, und ob dem Meitſchi eine Schlägerei ſo eines fremden Burſchen wegen anſtändig iſt, weiß ich nicht; Mancher wär's recht, aber witzig dünkts mich nicht, darneben mira. — Für kein Geld, ſagte Stüdi, würde es gehen, es wüßte wie ihre Burſche wären und was das könnte. — Schämſt dich ſeiner? ſagte die Wirthin. — Wüßt nicht warum, ſagte Stüdi, aber wenn's Einem nicht anſtändig iſt, was herauskömmt, ſo muß man den Anfang nicht machen. — He ſo geht zuſammen auf den Markt, wenn du dich ſeiner nicht ſchämſt, es gibt vielleicht was zu kramen; geht miteinander, ſagte die Wirthin, der es war, wenn Chriſten ihr nur ab den Augen käme mit ſeinem dummen Thun. Dagegen hatte Chriſten Nichts einzuwenden, und Stüdi verſtand ſich bald dazu, da ſeine Mutter ſagte: he gang, aber komm bald wieder. Chriſten ging voran und wählte vorſichtig einen Weg, der nicht ins Gewühl führte, ſondern an eine einſame Ecke, wo ein Wort im Vertrauen zu reden war. — Zürn doch recht nicht, ſagte Chriſten, von wegen der Mutter, ſie iſt gruſam eine gute, aber ſie ſieht wie bei uns die Mädchen thun, und meint, ſie ſeien alle gleich. Ich habe es dir aber den erſten Augenblick angeſehen, daß du nicht biſt wie die andern, und deretwegen biſt mir gleich ſo lieb geworden. Deinetwegen reut mich kein Geld, aber es z'Unnutz ausgeben für Nichts und wieder Nichts und nicht wiſſen, ob du die Sache brauchen kannſt und ob ſie dich freut, das dünkt mich einfalt und dumm, und ich weiß nicht, ob du mir etwas darauf haſt oder nicht? Wenns ſelb wär, ſo ſags. Sieh, da habe ich eine doppelte Bernerduplone, damit du ſiehſt, daß das Geld mich nicht reut, ſo

Digitized by Google

nimm sie; hast was nöthig, so kauf's, sonst behalt sie; irgend wann wird sie wohl gut zu brauchen sein. Ein Ehepfand soll sie nicht sein, nimm sie nur, ich will deretwegen kein Recht; nur damit du siehst, daß mich deinetwegen das Geld nicht reut. Aber so die Neuthaler herumzuwerfen, nur so um sich groß zu machen, das ist eine Sünde, das menschelet nicht, das ist kalberochtig. — Du hast recht, sagte Stüdi, gerade so ists mir auch. — So nimm sie, sagte Christen. — Eine schöne ists, sagte Stüdi, recht luege möchte ich sie gerne, und hier schickt es sich mir nicht, ich will sie mitnehmen; wenn du Langeweile darnach kriegst, so komm und hole sie. — He nun, sagte Christen, das ist guter Bescheid und zBlangen wird mich bald ankommen, wenn du Nichts darwider hast? — Was wollte ich? sagte Stüdi, komm wann du willst. — So sygs, sagte Christen und bot Stüdi die Hand und Stüdi legte die seine hinein und hatte die Augen voll Wasser. Habe ich den Rechten gefunden, dachte es oder bin ich der Narr im Spiel? — Als sie zu den Alten zurückkamen, die hinter einer neuen Halbe Rothen saßen und kein schlecht Gefallen aneinander gefunden hatten, fragte die Wirthin: Nun wo ist der Kram? möchte ihn auch sehen. — Haben Nichts gefunden, sagte Christen, das uns anständig gewesen wäre, was Lumps habe ich nicht mögen und was Rechts war nicht da; ein ander Mal treffs öppe besser, haben wir gedacht. Der Wirthin Gesicht lief auf wie altes Leder in siedender Butter; es mußte brennen in ihr; endlich ließ sie einen tiefen Seufzer los und sagte bloß: ich hulf wir wollten fort; gewöhnlich sind an diesem Abend Leute über Nacht bei uns, und wenn ich nicht daheim bin, so gehts nicht. — Wie sie befehl; sagte Christen, wenn sie noch eine Halbe befehlen wolle, er hätte Durst bekommen, so wolle er unterdessen

Digitized by Google

beißen anſpannen. — Es wird z'beſt ſein, wo du machen kannſt, ſagte die Mutter ſehr verächtlich. Von der letzten Halbe, ſagte die Wirthin, möge ſie nicht, während dagegen Chriſten herzhaft und fröhlich trank, heiter Abſchied nahm, während der Mutter die Wehmuth zu vorderſt war, daß ſie faſt nicht ſagen konnte, es würde ſie freuen, wenn ſie zuſprächen bei ihnen, wenn ſie einmal dort vorbei kämen, und ſie hätte recht Freud gehabt ſie anzutreffen, hätte ſchon viel von ihnen gehört, aber ſie noch nicht gekannt. Und wenn ſie etwa gefehlt, ſo ſollten ſie es nicht für ungut haben, ſie ſeien gar grob gewohnt, und b'ſunderbar heute hätte Chriſten gethan wie ein Kalli, er wiſſe doch ſonſt ſo grob ane was der Brauch ſei. In höflicher Gegenrede erwiderten die Andern. Die Sonnenbäurin ſagte, ſie hätte b'ſunderbar kurze Zyti gehabt, und Stüdi gab ihr gar freundlich die Hand, und ſagte, wenn es öppe gefehlt, ſo ſolle ſie es nicht zürnen, erpreß hätte es es nicht gemacht, es hätte es öppe nicht im Brauch, Jemand zu beleidigen und ſie dann gar nicht. — Eine Dublone wollte ſie geben, wenn ſie auf freier Straße wäre, ſagte die Wirthin, als ſie auf's Wägeli ſtieg, und bis auf verſchiedenen Wegen die Menge auseinander gelaufen, das Gedränge nachgelaſſen hatte, konnte ſie Nichts ſagen als: Lue, Lue, häb Sorg, häb de tuſig Gottswille nebe us!

Als es endlich ruhiger wurde auf dem Wege, ſagte die Wirthin: Was du mir für einen Verdruß gemacht haſt! wenn ich nicht krank werde, ſo werde ich es nie mehr, es hat mich faſt zerreißen wollen! Da trohlet dir das Glück um die Füße herum und du machſt dr Lappi und ſtreckſt kein Glied darnach aus — kann man auch! Die Kabisgrattäſche werde dir im Kopf ſtecken, aber wohl! die will ich dir austreiben und ſollte ich erpreß Kapuziner müſſen kommen laſſen dafür. — Mutter zürn

Digitized by Google

doch recht nicht, aber ich habe ein Beſtelltes für nächſten Sonntag an der Sonnenhalde bei der Tochter, wenn du Nichts darwider haſt; das Meitſchi hat mir erlaubt zu kommen. — S'iſt nicht möglich, ſagte die Wirthin, drehte ſich um auf dem Sitze, daß er ganz über Ort kam und ſchlug die Hände in einander. — Wohl, wohl Mutter, ſagte Chriſten, und ich habe gute Hoffnung, öppe gruſam habe ich nicht anhalten müſſen. — Du biſt doch z'gfelligiſt Düpfi wo auf Gottes Erdboden lebt. Schenkſt dem Meitſchi nicht ein, tanzeſt nicht mit ihm, krameſt ihm nicht, machſt nüt dr Narr und z'letzt doch ein B'ſtelltes für den nächſten Sonntag, jetz verſtehe ich mich nicht mehr auf die Welt, und auf die Meitſcheni erſt nicht, das iſt doch zu meinen Zeiten anders geweſen! — Nein Mutter, ſagte Chriſten, das iſt immer ſo geweſen, es iſt mit den Mädchen gerade wie mit den Fiſchen, für jeden Fiſch muß man was Appartes an der Angel haben: wo die Forelle beißt, da beißt die Barbe nicht, und wo die Barbe beißt, da ſieht die Naſe nicht neben ume — und wo die Naſe beißt, ſpazirt der Alet vorbei, und dazu muß man ſich noch wohl achten der Jahreszeit; im Frühling will z. B. die Forelle zarte Würmer und Steinkärtel, gegen Herbſt verachtet ſie dieſes Zeug und will Nichts als Heuſtuffel. Gerade ſo iſt bei den Meitſchene; ſie beißen auch nicht alle an's Gleiche, da muß man nun erfahren, was Jedes liebt, und was für Zeit es iſt, das iſt die Kunſt und wer die kann, dem beißen Alle. — Da lachte die Wirthin, daß ſie den Huſten kriegte und lange nicht ſagen konnte: du biſt e donnſtigs Kerli, e Spitzbub biſt. Aber was haſt du dann Dem dargehalten, daß es dir gebiſſen hat? — Ja lue Mutter, ſagte Chriſten, das kann ich dir noch nicht ſagen, wenn Einer was weiß, und er plaudert es aus, ehe die Sache richtig iſt, ſo iſt's auch aus

Digitized by Google

mit dem Glück. Darum laß mich machen, z'Sach kömmt gut, ich will wetten mit dir. — Wetten will ich nicht, e Spitzbub biſt, g'hörſt? ich ſag's dir noch einmal. Aber es dünkt mich, der Mutter könnteſt du das doch ſagen, ausbringen würde ich es dir doch nicht. — Darf nicht, Mutter, nicht einmal unſerm Herrgott würde ich es ſagen, wenn er es nicht ſchon wüßte. Ich weiß wohl, Mutter, expreß brächtet ihr mir es nicht aus, aber ung'ſinnet entrinnt Einem manchmal etwas, man merkt es nicht, bis es draußen iſt. Und noch eins, Grit ſagt gar Nichts von dem, was heute begegnet iſt, das iſt eine Klappertäſche und meint es immer mit denen am beſten, bei denen ſie zuletzt iſt, die wäre im Stande, die ganze Sach in Krebsgang zu bringen und einen Lärm zu machen, daß mir von allen Seiten z'böſt geredet würde. Ihr wißt ja wie es geht, wenn zwei zuſammen wollen, da leert dr Tüfel d'Höll und ſchickt all Tüfle us für z'lüge und z'verlümde. — Trotz ihrer Freude konnte die Mutter es faſt nicht verwerchen, daß Chriſten ohne ihre Hülfe zu einer Frau kommen ſolle: du wirſt die Sache gewiß noch verkegeln, du wirſt's erfahren, wie es dir geht, wenn dir Niemand rathet, ſagte ſie, ſo oft ſie dazu kommen konnte. Und wie wollteſt du das ſo gründlich kennen, was das Meitſchi liebt, kennſt's ja nicht. — Häb nicht Kummer, Mutter, ſagte Chriſten, wo du und das Grit mich verhandelt haben, hat mich euer Reden geweckt, und da habe ich vernommen, was mir nöthig war. — Spitzbub, was du biſt! aber es kömmt dir doch nicht gut, zähl darauf, ſagte die Mutter. — Aber der Mutter Wahrſagen erwahrete ſich nicht; Chriſten ebnete immer mehr die Wege, blieb ſich gleich, aß tapfer Erdäpfel und brachte es dahin, daß ſie ihm verſprachen zu ihnen z'Dorf zu kommen auf d'Gſchaui (Beſchau), wie man bei ſolchen Anläßen zu ſagen pflegt.

Digitized by Google

Als er der Mutter die Nachricht brachte, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen und sagte: Nein aber auch, keinem Menschen hätte ich es geglaubt und wenn mir es der Pfarrer selbst gesagt hätte, daß du so etwas zweg brächtest, aber e Spitzbub bist, g'hörst?

Große Mühe hatte Christen, die Mutter zu verhindern aus allen Kräften aufzuwarten und alle ihre Kunst zu einer Mahlzeit zusammen zu raffen. Öppe was üblich sei, solle sie geben, aber nichts Übertriebenes, so wie es in einem braven Bauernhause üblich sei, wenn Dorf komme, aber mehr nicht, die Wirthin solle sie nicht lassen hervorgucken, sonst komm's nicht gut, sie werfe ihm den Heuwagen noch vor der Einfahrt um. Sie solle ihm doch glauben, wenn er es ihnen nicht treffen könnte, so hätte er die Sache nicht bis dahin gewerchet. — Sie widersprach ihm natürlich bis auf den Tag vorher, dann that sie akurat, wie er es angegeben hatte. Richtig lief auch Alles vortrefflich ab. z'Sonnebure waren mit Allem ausnehmend zufrieden, mit der Aufwart nicht nur, sondern hauptsächlich mit der Einsicht. Alles war in vortrefflichem Stand, alles Werkzeug doppelt und dreifach vorhanden. Hülle und Fülle in Spycher und Kästen, da hatte man nicht nöthig, Alles zu Geld zu machen, um den Schulden zu begegnen; daß sie derselben keine hätten, weder Weinschulden noch andere, bewies die Wirthin zum Ueberfluß noch schwarz auf weiß. Kurz die Sache ward richtig gemacht und die Verkündigung bestellt. Lang z'warte trage Nichts ab, ward im Rathe der Weisen erkannt, wenn man das Geld für die Hochzeit nicht zu leihen brauche und man zu rechter Zeit öppe an ein Trößeli gedacht habe.

Und richtig, sie hatten recht. Was das für einen Lärm

gab, als die Welt vernahm, daß die reiche Tochter an der Sonnhalde Braut sei, ein weggefangen Bröcklein, und z'Wirths Christen bei der Tannen sei Hochzeiter! Da war's, als ob man mit einem Stecken das Wüsteste alles in der ganzen Welt aufrühre, alle Neidlöcher, alle Lügenlöcher, alle Tüfelsüchtige in allen Herzlöchern der ganzen Welt. Wie Bremsen an ein Roß sich hängen, das durch den Wald läuft, so stob es der Sonnhalde zu, stob der Wirthin zu von allen Seiten, und Jedes, das gestoben kam, machte ein bedenklich Gesicht und sagte, es habe doch noch kommen und sagen wollen, was es vernommen, es sei vielleicht noch nicht zu spät, aber es dürfe es fast nicht sagen. Es ging später die Rede, Eisi aus dem Kabisgrat habe sich selbst auf die Beine gemacht, in Bettlerkleidern und das Grüslichste an der Sonnhalde von Christen gesagt, so daß, wenn alles wahr gewesen wäre, man ihn wenigstens sieben mal köpfen und drei mal hätte hängen müssen. Anfangs wollte es fast kleben in den Ohren und die Sonnenbäurin und die Wirthin wußten nicht recht, was sie glauben sollten und dachten der Sache nach. Als es aber so arg wurde, daß man die Lügen mit Pelzhandschuhen greifen konnte, da wurden sie wieder kaltblütig und ließen die Sachen liegen wo sie lagen und putzten den Leuten tapfer ab; es gutete alsobald.

Zudem that Christen klug, er war viel oben an der Sonnhalde, und wenn man ihn merkte, so kehrten die, welche kamen, um ihn hinunter zu machen, alsobald den Spieß um und rühmten ihn, daß die Schwarten krachten, daß man hätte glauben sollen, seit Vater Abraham sei keiner seines Gleichen auf Erden gewesen. Zudem hatte er immer an den Diensten Fürsprecher, die nicht genug rühmen konnten, wie manierlich er

Digitized by Google

sei, Allen behülflich und das Arbeiten verstehe, wie Keiner Land auf Land ab.

So vermochte die Welt Nichts, vermochte Nichts als ein Zeichen zu thun, wie viel Schlechtes sei in den verborgenen Löchern, das nur zu Zeiten an's Tageslicht komme, wie viel Ungeziefer nur dann sich zeigt, wenn Unwetter im Anzuge ist.

Ungestört und still ging die Hochzeit vorbei, ein großes Wesen, wie es damals wohl noch üblich war, das drei Tage dauerte und woran zwei bis dreihundert Gäste Theil nahmen, wollten sie nicht machen, Christen drang nicht darauf und im Sinne von Sonnebures lag es nicht. Verwandtschaft und die jungen Bursche stellte man sonst zufrieden, und sonst hatte Niemand darnach zu fragen.

Nach Landessitte blieb die junge Frau noch ein Paar Wochen bei ihren Eltern, dann führte sie Christen heim und die Mutter übergab ihr alsobald Schlüssel und Kellen und trat die Meisterschaft ab.

Am folgenden Mittag brachte die junge Wirthin eigenhändig das Erdäpfelkörbchen auf den Tisch und sagte: Lue jetzt, ob ich es hier auch kann und es dir treffe! angewendet habe ich, was ich konnte? — Christen nahm lächelnd einen, griff dann aber nach andern Dingen und ließ die Erdäpfel bei Seite. Hab ich es dir nicht getroffen? sagte die junge Frau, ich habe doch gewiß gemacht, was ich konnte. Lue, die sind gewiß gut, und las ihm ein halb Dutzend der größten Erdäpfel aus. Da lachte Christen merkbarer und sagte: Häb nit Müh, du guts Fraueli, meine Erdäpfel habe ich vor der Hochzeit gegessen, jetzt denk ich sie ein wenig in Ruhe zu lassen. — Da war's fast, als ob die junge Frau zur Salzsäule werden wolle; hest mi bsch...., hest mi agführt? fragte sie ganz blaß. — Nein,

Digitized by Google

lieb Fraueli, das hab ich nicht, aber gemacht für dich zu bekommen, was ich gut glaubte mit Ehren, das habe ich, und das ist erlaubt, denk ich. Mancher Mann thut groß vor der Hochzeit und ist nachher ein Gitzhund oder er kömmt um seine Sache und seine Frau hat beidweg bös bei ihm. Ich that klein und armmüthig, weil ihr das gerne sahet, jetzt wollen wir nicht groß thun, aber weder geizen oder über Nichts kommen, sondern uns die Sache gönnen, wie wir es öppe können und vermögen, und du sollst es gut haben. Mit dem z'Unnutz brauchen will ich dich nicht ärgern, mit Geizen plagst du mich nicht, zur Sache wollen wir beide sehen, wie wir es vor Gott verantworten können, aber öppe übertreiben selb nicht, wenn man jung so anfinge, wie käme es im Alter heraus, solche Sachen mehren mit den Jahren.

Aber angeführt hast du mich, b'sch .... wenn man es sagen durfte, sagte Stüdi, doch nicht mehr mit so kläglichem Gesichte. — Wäger nicht, Fraueli, wenn Einer buhlet, so wendet er Alles an, was er meint, daß gut sei, macht dr Narr bis äne use und Niemand nimmt es ihm übel, wenn er nachher aufhört, z'Gegentheil die Leute würden öppe lachen, wenn er dr Narr sein Lebtag machen wollte.

So habe ich auch ein wenig dr Narr gemacht mit den Erdäpfeln, aber dich nicht angeführt, b'hütis nein, häuslich bin ich auch aber reich genug sind wir, daß ich nicht blos Erdäpfel zu essen brauche, dr Narr damit zu machen mein Leben lang. Verzeih mir's, reuig sollst nicht werden dessetwegen, im Gegentheil, wenn Gott uns gesund erhält noch 30 Jahre, so dankst du mir vielleicht und lachest allemal, wenn du daran denkest, daß du gemeint, d'Erdäpfel

Digitized by Google

ſeien d'Hauptſach und Nichts zu brauchen das Wichtigſt auf der Welt.

Und alſo geſchah es auch, es gab ein glücklich Ehepaar, das geſegnet lebte und deſſen Andenken im Segen blieb.

Digitized by Google

Gedichte von Adolf Stöber.

1.

Eisgang.

Gebrochen iſt des Eiſes Haft,
Die freien Waſſer ſchwollen;
Des Winters lange Zwingherrſchaft
Zerbarſt in lauter Schollen.

Der Winter flüchtet hinterher,
Und auf der letzten Scholle
Fährt ringend ſchon mit ihm daher
Der Lenz, der freimuthvolle.

Er hat den alten Landvogt ſchnell
Zum Land hinausgeſchwungen,
Und iſt — ein freier Wilhelm Tell —
An's Ufergrün geſprungen.

Fahr' wohl, Herr Geßler, fahre wohl,
Und laß das Rachedräuen;
Kehr' nimmer durch der Gaſſe Hohl,
Es möchte dich gereuen!

Der Schütze wacht: wenn noch einmal
Der Landvogt kommt, der alte,
So ſchießt er ihm den Sonnenſtrahl
In's Herz, das eiſigkalte.

Digitized by Google

2.

Iſtein.

Von Baſel kommt gezogen
In ſtolzem Lauf der Rhein.
Da beugen ſeine Wogen
Zur Rechten plötzlich ein:
An Iſteins Felſenmauer
Zieht hoch der Strom heran,
Und rauſcht zurück mit Schauer,
Und brandet wieder an.

Was lockt ihn da herüber?
Was treibt ihn fort zur Flucht?
Was wird er ernſt und trüber,
Und gräbt ſich tiefe Bucht?
Es liegt an dieſem Strande
Ein todtenſtiller Ort;
Es ragt bis vor zum Rande
Des Dorfes Kirchhof dort.

Und oft — ſo hört' ich ſagen —
Wenn hoch die Waſſer zieh'n,
Wirft hier mit dumpfen Klagen
Der Strom die Todten hin,
Er wirft ſie an's Geſtade
Aus ſeinem Wogenſarg,
Auf daß er ſich entlade
Der Schulden, die er barg.

Da lag wohl auf dem Sande
Schon manches graue Haupt.
Ob dieſem Noth und Schande

Den Lebensmuth geraubt?
Ob Jener ſank in Sünde,
Bis ihn hinunterriß
In ſeine Todesgründe
Der Geiſt der Finſterniß?

Auch manche Jungfrau'nleiche
Lag dort am Felſenhang.
Was war's, du arme Bleiche,
Daß dich die Fluth verſchlang?
Ach! wühlt' in deinem Herzen
Getäuſchter Liebe Gram,
Bis dich, betäubt von Schmerzen,
Verzweiflung übernahm?

Ein Menſch im Todtenhemde —
Was ſtürzt' ihn in die Fluth?
War's eig'ne Schuld, war's fremde,
War's Sturm und Stromes Wuth?
Wer hat wohl ſich're Kunde? —
Die Dörfner fragen's nicht;
Sie denken nur zur Stunde
Der frommen Liebespflicht.

Des Friedhofs Ruheſtätte
Nimmt alle Todten auf,
Die aus dem kalten Bette
Verſtieß der Fluthen Lauf.
Sie richten nicht, ſie ſchweigen;
Dem iſt's anheimgeſtellt,
Dem alle Todten eigen,
Dem Richter aller Welt.

Es ſteht ein Kreuz erhoben
Hoch auf dem Felſengrund,

Es deutet ernſt nach Oben,
Thut Gottes Gnade kund;
Es ſieht die Wellen fliehen
Im raſchen Strom der Zeit,
Und Die vorüberziehen,
Mahnt's an die Ewigkeit.

3.

Baſilius des Großen letzter Tag.

Cäſarea ſank in Trauer, Kappadociens erſte Stadt,
Denn Baſilius der Große liegt darnieder todesmatt.
Um den Hirten klagt die Heerde, um den Vater weinen Arme,
Juden ſelbſt und Heiden trauern um dieß Herz, das Allen warme.

Vor dem Sterbelager ſinnend, kummervoll in ſich gekehrt,
Steht der Arzt, der Jude Joſeph, der den Biſchof hoch verehrt.
Zu den Freunden ſpricht er leiſe: „Eilt! die letzten Kräfte ſtreiten —
Nur ein Schritt noch bis zum Tode! — Eilt, was noth iſt, zu bereiten."

Doch Baſilius der Große blickt den Arzt erbarmend an;
Säh' er doch des Glaubens Thüre dieſem Freund noch aufgethan!
Und er fragt ihn hoffnungsfreudig: „Meinſt du nicht, der Gott der Chriſten
Könne ſeinem Knecht bis morgen dieſes arme Leben friſten?"

„Nein, erwiedert Joſeph, nimmer wirſt du mehr den Morgen ſeh'n;
Heute noch wird eine Sonne mit der andern untergeh'n.

Digitized by Google

Hat dein Herz noch eine Sorge für die Heerd' und ihren Frieden,
Eile, Freund! noch eine Stunde, eine nur iſt dir beſchieden."

„Aber wenn ich morgen lebte?" fragt der Biſchof glaubenslicht.
— „Dann will ich des Todes ſterben!" ruft der Arzt voll Zuverſicht.
„Sterben — ja, der Sünde ſterben," meint Baſilius, „Dem zu leben,
Der für dein' und meine Seele ſich an's Kreuz dahingegeben."

„Nun es ſei," gelobt der Jude, „wenn dieß Wort dich tröſten kann:
Biſt du morgen noch lebendig, ja, zur Taufe geh' ich dann;
Denn ein Wunder nur vermag es, neues Licht und neues Leben
Dieſen halberloſchnen Augen, dieſem ſtarren Leib zu geben."

Scheidend drückt er ihm die Rechte. Doch Baſilius betet gleich:
„Herr, bis heut' haſt du geholfen, daß ich kämpfte für dein Reich;
Ach! belebe dieſe Glieder, ſtärke ſie nur wenig Stunden,
Bis mein Freund ſich aus der Irre, o mein Gott! zu dir gefunden."

So voll Inbrunſt, immer heißer, betet er die Nacht entlang;
So von Stund' zu Stunde mächtig hält ihn wach der Liebe Drang.
Sieh', da grauet ſchon der Morgen, ſieh', da leuchtet ſchon die Sonne!
„Ruft den Arzt!" gebeut der Kranke und ſein Antlitz ſtrahlt von Wonne.

Joſeph kommt, doch wähnt er zweifelnd: „Nur zum Todten riefen ſie,
Ob ich vor der theuern Leiche Jeſu beuge Herz und Knie."
Aber nun, von ſeinem Lager lächelt ihm der Freund entgegen,
Ruft in Jeſu Chriſti Namen: „Friede ſei mit dir und Segen!"

Digitized by

Da bekennt er tiefanbetend: „Ja, dein Gott iſt Gott fürwahr,
Iſt der Väter Troſt und Hoffen, iſt Immanuel — Wunderbar!
Mein Gelübde will ich halten, heut' noch um die Taufe bitten,
Ihm, ſammt meinem Haus, mich weihen, der für uns das Kreuz erlitten."

„Freund, ich ſelber will dich taufen," ſo der Todesmatte ſpricht;
Aber trauernd wehrt ihm Joſeph: „Lieber, das vermagſt du nicht."
„Wie? der Heiland," ruft Baſilius, „der mich wunderbar erhalten,
Sollte mich nicht ſtärken können, dieſes Amt noch zu verwalten?"

Joſeph eilt. Es ſchlägt die Stunde. In den Tempel zieht die Schaar,
Alles Volk frohlockt und ſtaunet — denn wer ſteht am Hochaltar?
Sieh', im ſchmucken Biſchofskleide, huldvoll grüßend die Gemeinde,
Steht Baſilius der Große, deſſen Tod ſie ſchon beweinte.

Und in weißem Taufgewande ziehet Joſephs Haus herein,
Weib und Kind und treue Diener, alle wollen Chriſti ſein.
Und der Biſchof weiht ſie alle auf des Welterlöſers Namen,
Segnet ſie und betet brünſtig, und das Volk ſpricht: Amen, Amen!

D'rauf, ihr Bündniß zu beſiegeln, ſtill die Neugeweihten nah'n,
Aus der Hand des treuen Hirten Jeſu Nachtmahl zu empfah'n.
Lobgeſänge, heil'ge Pſalmen tönen durch die hohen Hallen,
Gottes Geiſt erfüllt den Tempel, Gottes Friede wohnt in Allen.

„Bleibt bei Jeſu, lieben Brüder! Heil und Leben hat nur Er,"
Spricht der Biſchof zur Gemeinde von der heil'gen Stätte her.
Feurig ſtrömt noch lang die Rede; plötzlich, eine Himmelsroſe,
Glühlt ſein Antlitz — und vollendet hat Baſilius der Große.

Digitized by Google

Chriſtenvolk, du königliches, wache auf mit neuem Muth!
Bete glaubenskühn und zeuge, daß der Herr noch Wunder thut;
Bete, daß er neu belebe deine halberſtorbnen Glieder,
Bete, daß ihm alle Völker ſingen ihre Dankeslieder.

Digitized by

Gedichte von K. R. Tanner.

1.

Nahe am Frühling.

O es iſt Nichts als Freudigkeit,
Wenn bei dem erſten Sonnenſchein
Der grüne Specht im Walde ſchreit
Und Vogelzüge ruft herein;
Und wie er an die Stämme ſchlägt,
Prüft er, ob ſich der Frühling regt.

O es iſt Nichts als Freudigkeit,
Wenn nebenbei die Meiſe ſingt,
Und, kehrend nun aus Dunkelheit,
Der Staar die bunten Federn ſchwingt.
Das Schwatzen iſt ſein liebſtes Spiel,
Vom neuen Frühling ſchwatzt er viel.

Wer ſchweigen kann, der ſchweige noch,
Das Hurrah-Klingen iſt zu fruh;
Noch zagt der Lenz, — und nahet doch,
Denn ſelbſt der Falter winkt ihm zu:
Wenn auch dich, Lenz, noch Froſt beſchneit,
Nur friſch heraus, es iſt die Zeit!

2.

Das hereinfliegende Schwälblein.

Bis in's Zimmer flatterſt du,
Schwälblein traut, und ſingſt dazu;
Wohl, wo Menſchen friedlich weilen,
Iſt es ſüß, ihr Glück zu theilen!
Wäre Einer traurig wo,
Trillerſt du und pfeifft ihn froh!

3.

Hinaus in die Ferne.

Schweben hier die Wolken trüber,
Glänzet dort ein Lichtesflug!
Blaue Ferne winkt herüber
Leis, wie ein Gedankenzug,
In den Schmelz der Farbenſtufen
Unſern Schmerz herauszurufen.
Fahr' nur hin, du Nachtgeſelle,
Dort im Fernblau wirſt du helle.

4.

Waldeinſamkeit.

Das wäre Waldeseinſamkeit? —
Der Hain durchſpielt von Sonnenſchein, —
Dies Flüſtern, Säuſeln weit und breit, —
Dies Lichterhüpfen aus und ein, —
Das wäre Waldeseinſamkeit? —

Das wäre Waldeseinſamkeit? —
Dies Sumſen, Flattern über'm Moos, -
Der Vögel heller Wetteſtreit,
Der rings erſchallt aus grünem Schooß, —
Das wäre Waldeseinſamkeit?

Willkommen mir, o Einſamkeit,
Du ſüße Einſamkeit im Wald!
Wie wohl wird mir doch allezeit,
Wie flieht die Traurigkeit ſo bald
In trauter Waldeseinſamkeit.

5.

Was der Sommer ſei.

Was du ſieſt, Sommerzeit?
Biſt ein Sein voll Widerſtreit.
Du biſt Frühling, du biſt Herbſt,
Du treibſt Blüthen, du entfärbſt;
Haſt zwei Kammern wie das Herz,
Herbſtestrauer, Frühlingsſcherz.

6.

Wunſch am Quell.

Bis hinab in's Herz der Quelle
Glänzt auf Moosgrund Sonnenhelle.
Möchte auch in Seelengründen
Sich der Strahl des Lichts entzünden,
Daß daraus die Lebenswelle
Als ein Himmelsnachglanz ſchwelle!

7.

Windsgeräuſch in den Zweigen.

Nun der Wind ſo rauſcht und dringt,
Seht die Birke, die ſich ſchwingt,
Sehet ſie auf Windes Wegen
Sich voll Anmuth ſäuſelnd regen:
Liebe gibt ſich ſüß gefangen
Und ihr Schmiegen iſt ihr Prangen.

8.

Des Mückleins Tanz.

Das Mücklein tanzt im Sonnenſchein,
Ein Fünklein kaum, ſo iſt es klein;
Die Muttertreue lockt es mild
Als kleinſtes Erdenmondgebild;
So ſchwebt im Raum es her und hin
An Liebesfaden, die es ziehn.

9.

Im Herbſte.

I.

O ihr ſo ſpäten, ſanften Tage!
Des Nebels Meerfluth ſinkt und bricht,
Zur Luſt verwandelt ſich die Klage,
Das Trauern ſelbſt wird Freudenlicht.

Wie ſtill ruht Alles und wie heilig,
Wie opferfeſtlich prangt die Flur!
Zur Sonne ſchaut die Blume eilig,
Die doch dem Tod geboren nur.

Auch du, mein Herz, das längſt gebebet,
Wach auf, wach auf! die Blume winkt!
Vergiß des Glückes, das verſchwebet,
Gedenk des Glücks, das jetzt ſie trinkt!

II.

O wie biſt du farbenmächtig,
Herbſtestag, vor Allen prächtig!
Ganze Berge werden golden,
Roſen wiegend an den Dolden.
Klängen drinnen Frühlingstöne,
Wär' es mehr als Lenzesſchöne;
Traun, Nichts haſt du aufgeſpart,
Ueberreiche Gegenwart!
Doch, o weh, der Nüſſeſpäher
Quakt mich aus dem Traum, der Häher.
Lenz iſt nur ein Sehnſuchtsleben,
Das, o Herbſt, kannſt nie du geben!
Wer ſein Glück zu voll empfängt,
Der wird traurig und beengt.

10.

In der Stille.

In der Stille
Iſt mein Wille
Nur auf Dich, mein Gott, geſtellt;

All mein Ringen, all mein Denken
Strebt in Gott ſich einzuſenken,
Deſſen Hauch mich ſüß umſchwellt.

Seelenfrieden
Iſt beſchieden
Mir, der ſo in Gott ſich wiegt.
O, ihr Schmerzen, Gram und Trauer,
Seid ihr mehr als Mainachtſchauer,
Draus der Tag erglänzt und ſiegt?

11.

Alles iſt Zufall.

Alles, was ich bin und habe,
Iſt nur Zufall, — Zufallsgabe,
Ohne Zufall hätt' ich Nichts;
Alles iſt mir zugefallen,
Zugefallen Alles Allen,
Wie dem Aug' der Strahl des Lichts.

Nicht mein Wiſſen, nicht mein Schaffen,
Nicht mein Meiden, nicht mein Raffen
Hat bewirket, was ich bin;
Alles, was mir je begegnet,
Kam als Zufall zugeregnet,
Ganz als Zufall nahm ich's hin.

Ehe drum ich mußte flehen,
War es weiſe ſchon geſchehen;
Was mich ſegnet und beglückt,

Zugefallen kam's von Oben
Und ſo hab' ich's aufgehoben, —
Als von Gott an's Herz gedrückt.

12.

Verweilen in Gott.

Lebe nur in Gott, o Seele,
Bete dich in Gott hinein,
Dann zergeht, was auch dich quäle,
Und du wirſt voll Freude ſein.
Bete dich in Gott hinein,
Daß du freudig ſeiſt, o Seele!

Freudigkeit in Gott iſt Leben,
Alles andre Sein iſt todt;
Doch ſelbſt dieſem ward gegeben
Noch ein Freudenmorgenroth,
Daß ſich heitre deſſen Noth,
Der da ringt, in Gott zu leben.

Wo du weileſt, ziehen Pfade,
Seele, auf zum Freudenreich,
Und dein Beten hat die Gnade,
Daß du ſuchend ſchaueſt gleich
Nach dem ſüßen Freudenreich
Jene ſüßen Freudenpfade.

Jeden Augenblick des Lebens
Iſt das Reich dir aufgethan;
Keiner flehte noch vergebens,

Wer gefleht zu Gott hinan,
Daß ihm werde aufgethan
Solches Freudenreich des Lebens.

Schnell zergeht, was auch dich quäle,
Und du wirſt voll Freude ſein!
Lebe nur in Gott, o Seele,
Bete dich in Gott hinein:
Gottesfreudig wirſt du ſein,
Daß zergeht, was auch dich quäle.

Gedichte von Wilhelm Kilzer.

I.

Zuruf.

Du willſt des Lebens Laſt nicht tragen,
Nur baden dich im Sonnenſchein;
Im leichten Ungemach verzagen,
Dich faſt ſchon der Verzweiflung weih'n?
Bedenke, wahres Glück genießen
Kann der nur, der den Schmerz erkannt.
Sieh' hin, die ſchönſten Blumen ſprießen
Auf einem recht durchpflügten Land.

Es naht die reichſte Abendfeier,
War nicht der Tag ganz ſonnenklar,
Dann legt ein duft'ger Roſenſchleier
Sich um der Berge Hochaltar.
Welch Glück iſt da dem Thal beſchieden!
O ſchöner Sonnenuntergang!
Wie ſchallt noch durch den Abendfrieden
Der Lerche jubelnder Geſang! —

Laß Dir im Thal das Bildniß zeigen
Des Mannes, der gekämpft, geſtrebt!
Auch ſeiner harrt ein ſel'ges Schweigen,
In dem er, reich befriedigt, lebt.

Er ſieht, umſonſt war nicht ſein Streben,
Ihn freut, was er im Kampf errang.
Gleicht nicht am Ziele ſolches Leben
Dem ſchönſten Sonnenuntergang?

2.

Auszug.

Es zieh'n mit munterm Spiele
Das heit're Thal entlang
Der frohen Burſche viele;
Wie ſchallt ihr Luſtgeſang!

Die milden Lüfte klingen
Von ihrem Saus und Braus.
Im Laub die Vöglein ſingen
Friſch in das Land hinaus.

Und rings von allen Orten
Ein Jubelruf ertönt.
Die Welt iſt jung geworden,
Die Welt, ſie iſt verſchönt.

Der Abſchied mag nicht ſchmerzen
Den, der von hinnen zieht;
Sonſt kläng' aus ſeinem Herzen
So fröhlich nicht das Lied.

Sonſt würd' er rückwärts blicken
Trotz Jubelruf und Braus
Und Liebesgrüße ſchicken
In ein geliebtes Haus. —

Der Abend iſt geſunken
Schon in das Thal hinein;
Schon ſingen, ſchlummertrunken,
Die müden Vögelein.

Schon ſieht der Stern der Liebe
Herab mit bleichem Strahl,
Da ziehet ſtill und trübe
Ein Mädchen durch das Thal.

Matt ſind die Augenſterne,
Als wie verblühtes Glück.
Sie ſeufzt in öde Ferne:
„Ach, nie kehrt er zurück!“

3.

Der größte Schmerz.

Was iſt der größte,
Der tiefſte Schmerz?
Wenn Herzen ſcheiden,
Die nur Ein Herz;
Wenn Augen nimmer
Die Augen ſeh'n
In deren Strahlen
Verklärt ſie ſteh'n;
Wenn ſich die Lippen
So trüb und matt
In Trauer ſchließen,
Gleich welkem Blatt,
Weil ihnen Lippen
Zum Kuſſe nicht

Entgegen athmen
Im Rosenlicht.
D'rum ist's der größte,
Der tiefste Schmerz,
Wenn Herzen scheiden,
Die nur Ein Herz!

4.

Oktaven.

Gib auf das Leben, du gewinnst das Leben,
Gib auf das Sein, und du gewinnst das Sein!
In einem schönen, gotterfüllten Streben
Wird dein die Welt und auch der Himmel dein.
So lange du der Selbstsucht noch ergeben,
Empfindest du stets neu des Todes Pein.
Wer sich verliert, in Andern sich empfindet,
Nur der allein wird selig, überwindet.

—

Wie lieblich klingt die Stimme treuer Seelen!
Da kommt der Ton mir wie ein Vöglein vor,
Das in der Brust des Andern will erwählen
Die Heimat, die in eigner es verlor.
Sein heit'rer Flug kann nicht des Zwecks verfehlen,
Süß ist die Stelle, die es sich erkor.
Da ruht es aus und weckt im treuen Herzen
Der Liebe Lust, der Wehmuth süße Schmerzen.

—

„Auf Wiederseh'n!" Dies Wort gleicht Frühlingssaaten;
Aus ihnen soll einst gold'ne Frucht ersteh'n.
Beim Trennungsschmerz ist der gar schlimm berathen,
Dem solche Bilder nicht durch's Inn're weh'n.

Digitized by Google

O wohl uns, wenn auf trüben Lebenspfaden
Wie Blumengold es glänzt: „Auf Wiederſeh'n!“ —
Blick' auf nach dort! wo Licht und Leben quillet,
Wird auch gewiß der Hoffnungsruf erfüllet.

—

Recht tief hinein ſeh' ich in blaue Ferne;
Mir iſt, als zög' die Seele mit hinaus,
Als ſuche ſie ſich einen jener Sterne
Für ferne Zeit zum ſtillen Wohnort aus.
Sie folgt dem Zug, dem Ahnungszug ſo gerne:
Ihr iſt die Welt ein weites Vaterhaus.
Sie lauſcht; vielleicht wird ihr ein Gruß geboten
Aus jener Welt von theuern, lieben Todten.

—

Zwei Blüthen küſſen ſich im Sonnenſcheine,
Ein leichtes Sommervöglein ſitzt dabei.
Die Eine ſprach: „Dich lieb' ich, ſei die Meine!“
Darauf die And're: „Ja, dir bleib' ich treu!“
Das Sommervöglein ſcherzte: „Seht, ich meine,
Ich bleibe frei und küſſ' Euch alle Zwei.“
Sieh da! ſieh' da! es hilft kein Widerſtreben,
Dem Schmeichler müſſen beide ſich ergeben.

—

Der Welt gehört mein Denken und mein Handeln,
Nicht darf ſie einen müß'gen Träumer ſeh'n.
Doch nach des Tages Mühen laßt mich wandeln
Zur Blüthenflur, wo duft'ge Blumen ſteh'n!
Laßt immer ſie das inn're Sein umwandeln,
Laßt da das Herz ſein Liebesfeſt begeh'n!
Umſonſt ja läuten nicht die Abendglocken —
Hüllt mich dann ein, der Dichtung Blüthenflocken!

Vision

von

Friedrich von Tschudi.

Tief aufathmend von der Beschwerde des Weges stand ich auf dem schroffen Felsenvorsprunge in den bunten, hochgewachsenen Kräutern des Gebirges. Hoch über mir ragte nackt und öde die stolze Wand der Felsenmauer und hie und da hatte eine Alpenrose, eine bunte Primel oder die purpurblaue Genziane sich angewachsen und schaute in den schwarzblauen Himmel über ihr, der des Berges höchstes Haupt überwölbte und in die luftige dunkle Tiefe, die unabsehbar zu ihren und meinen Füßen schwamm. Gottlob! rief ich aus, da bist du nun einmal, bist herausgekommen aus der schwülen, giftigen Thalluft, herausgerettet aus dem Elende der elenden Menschenkinder, dieser traurigen Schwächlinge, der Selbstsüchtigen, der Engherzigen und Feigen. Vaterhaus ob meinem Scheitel, Mutterbrust der reinen, stillwaltenden Natur, wie grüße ich dich und segne deine klare Einsamkeit! Mit dem letzten Blick in die gewundenen Thäler und auf die kleinen Hütten und dunstbedeckten Städte werf' ich all mein Elend hin; dir, du stiller

Gottesgeiſt, der mich liebend umwaltet, opfere ich meine Sorgen, dir mein warmes Herz, o Gott, mit ſeiner heißen Liebe, nimm ſie an, mein allmächtiger Vater! Ich rief und weinte und rief wieder und drückte die thränenzitternde Wange an das Geſtein. Der Stein wurde naß und blieb kalt und in den Blumen allen rauſchte es und ſie wiegten die Häupter hin und her und ſprachen zu einander in ihren Zungen und hörten nicht auf, mich anzuſchauen als Einen, den ſie bemitleideten. Wußte ich denn, was ſie wollten und verſtand ich ihre leiſen, duftigen Worte?

Und ich ſtand da und ſtand bis ſich die Sonne neigte zum Untergange, denn es war irr und wirr in mir geworden und ich war wie gebannt auf dieſen Felſentritt. Aber als ſie ſich neigte, die Sonne der Welt und meine Sonne, als ſie wehmüthig ihren ſterbenden Mutterblick auf mich heftete und zitterte und niederſank, da hab' ich mich niedergeworfen auf derſelben Stelle, und Bruſt und Angeſicht im kühlen Kraut begraben, weil es über mich kam mit unausſprechlicher Wehmuth und ich mit ihr nicht weiter ziehen konnte, mit meiner Sonne, und auch nicht ſterben mit ihr.

Lange, lange lag ich da; denn es wurde Morgen und Abend und aber Morgen — die Sonne kam nicht wieder. Die Blumen aber kamen alle hernieder von den Felſen und Flühen und ſtanden um mich und waren ſtille geworden und hatten ſtill das elende Menſchenkind angeſchaut, das ſtolz zu ihnen aufgeſtiegen war und nun jammervoll auf ſeinem Angeſichte lag. Aber einmal ſprachen ſie, eine nach der andern, und fragten mich: Lieber, wer biſt du? Lieber, wer biſt du? und ſchwankten verwundert in ſeltſamem Rauſchen mit ihren großen Häuptern.

Digitized by

So haſt du mich niedergeworfen, Sonne, mit deinem erlöſchenden Lebensblick! Ich ſprach es und ſtand auf und ſchaute umher, erwachend aus der Nacht des ſtumpfen Schmerzes und ſchaute gegen Mittag und gegen Abend, welche Stunde es in der Welt ſei. Ruhig wandelten zu meinen Häupten die Geſtirne und ich blickte auf zum Blitzwege der Kaſſiopeja und ſah den Gürtel des Orion erbleichen. Von Morgen wehte ein friſcher, feuchter Wind; Lichtſtrahlen kreuzten am erblaſſenden Nachthimmel und des Oſtens gelbliche Lichter riefen den anbrechenden Tag in die Welt hinein. Da war mir wieder wie mir vorher geweſen, und ich ſtemmte den Fuß auf den Vorſprung; der alte Grimm und die eiſige Härte meines Schmerzes zog durch meine Seele und ich reckte die Hand aus über die Erde, die dalag zu meinen Füßen in der Geburtsſtunde des Tages. Und mächtig fuhr meine Stimme hin über die dämmernden Lande, da ich im Grimm meines Herzens dieſe Worte rief: Wehe dir, du alte Nacht! Nacht der Knechtſchaft, Nacht der Dummheit, Nacht der Bosheit! Wehe dir, Verräthe-rin des Gotteskindes und der Menſchheit, und wehe, wehe dir, fluchſchwarze Sünde, Unterjocherin des ewigen Geiſtes, die du ihn niederzwingſt zur Erdennacht und den Menſchen zum Teufel machſt oder zum Wurme und elender noch!

Da ſtand mit einem Male ein dünnes Thierchen vor mir, faſt wie ein Affe anzuſehen, voll giftiger, grimmiger Bosheit. Mit hellem Gelächter ging es um mich herum und glotzte mich an und ſetzte ſich auf den äußerſten Felſenrand vor mich hin in die Schwebe ob dem Abgrund und lachte mich wieder an und rief: Biſt du auch Einer von den Trefflichen, die genug bekommen haben da unten? Auch ſo ein Wurm voll Weltſchmerz oder eigener Trübſal, oder ein Menſchenbeglücker, oder ein

Digitized by

Prahlhans, der den Kopf verloren, oder gar ein Philoſoph im Werden? Scheint's ein Bißchen ſchief gegangen da unten, drum heult das Ding hier oben. Bravo! Herz aus dem Leibe und fort mit! Aber wirf dein Bißchen Verſtand hinter drein, Püppchen; iſt doch ſchon aus dem Geleiſe gekommen! und krieche wieder hinunter zu deinen edeln Brüdern, weiters ein Thor mit den andern Thoren! Kaum hatte es ausgeſpottet, als ich das grinſende Ding mit einem Fußtritt in die Tiefe ſchleuderte, wo es lachend verſchwand. Und mit neuem Grimme fluchte ich der Ordnung der Dinge und der Geiſter und dem Liebes- und Lebensodem im fühlenden Menſchenherzen als Einer, der ſchwindelnd vorwärts will zum Licht, aber mit dem andern Fuße noch feſtgewurzelt iſt in der Nacht.

Da ſtieg aus der Tiefe des Abgrundes vor mir ein Adler auf mit ſchwarzem Gefieder und drei blutrothen Ringen am Halſe, und faßte meinen Weheruf in die Breite ſeiner Schwingen und rauſchte im mächtigen Flügelſchlage gegen Morgen, da die Sonne aufgehen wollte, — aber die Sonne der Welt ſchoß einen glühenden Blitzſtrahl in das Himmelsgewölbe und ging nicht auf.

Und zwiſchen Nacht und Morgen hing die Erde in zeitloſer Bangigkeit und alle Kreatur ſeufzte des ungebornen Tages.

Nachtgeſtalten ſtiegen aus der Tiefe in wallenden, ſchwarzen Gewanden, anſagend der Menſchheit Elend und goſſen ihre Thränen aus porphyrnen Schaalen vor mir aus. Da wurden Wolken daraus, heiße, ſchwere, dunkle Wolken, die mich eng und enger umlagerten und den Odem von der Lippe mir ſogen, und des Odems Quell in der Bruſt erſtickten. Da raffte ich mich auf von dem Felſentritte und klomm athemlos die nackte Felſenmauer über mir hinan. Kein Puls ſchlug,

Digitized by Google

kein Nerv zuckte, denn mein Herz war ſtillgeſtanden; nur meine Augen leuchteten als zween Diamanten zur Höhe des Gebirges, klar und ſcharf; doch war es, als könne ich ſie nicht ſchließen.

Ich weiß nicht, wie lange ich geſtiegen bin, und fühlte nicht der Zeiten Kommen und Weichen, die keine Sonne maß, denn mein Herz war ſtille geſtanden, aber mit einem Male glühten meine Augen auf — ich war auf dem Gipfel. Keine Hütte und kein Herd, keine Liebe wohnte da und kein Leid; aber Wunderbares ging vor meinem Blicke auf. Die Höhe war in Licht gekleidet als in Himmelslicht und die Engel Gottes ſtiegen auf und nieder und die Glorie des Dreieinigen umfloß in ſtiller Herrlichkeit meine zitternden Gebeine.

So ſtand ich da, getränkt mit der Fülle der unausſprechlichen Güter und die Räthſel der Welt lagen gelöst vor dem Diamantblick meiner Augen, vor der ſtummen Seele, die in mir zu beben begann. Und es ſtand vor mir Einer, der keinen Namen hatte; auf deſſen Angeſicht ruhte die wunderbare Herrlichkeit Gottes. Er hub an und fragte: Wen ſucheſt du, mein Sohn? Biſt du nicht ein Pilger noch und haſt doch die Pfade geſucht und gefunden, die zur Heimath führen? Herr, Herr! rief ich, und mein Herz ging auf am Odem der ewigen Liebe; ich habe Alles dahin gegeben, auf daß ich dich fände und erkenne, das Höchſte und das Tiefſte, und habe dahinten gelaſſen ein arm, blutend Herz. Aber mir iſt deine Glorie zu ſchwer, ſo ſtärke mich mit der Fülle deiner maßloſen Kraft, daß ich ſie trage. Und er antwortete mir und ſprach: Trägeſt du nicht ein Pilgergewand, mein Sohn? und haſt dich vermeſſen, zu des Herrn Glorie einzugehen und zu zürnen mit der Schwere deines betrübten Herzens? Wohne ich nur hie und da? Haſt

du meinen Odem nicht gespürt, der alle Geister durchglüht und alle Seelen bewegt? Hast du meinen Gang nicht erkannt, den ich im Menschen wandle, erdenfest, himmelan; nicht meine Ruhe in deinem Schmerz, nicht meinen Sieg in meinem Weh? Armes Kind, losgerissen von der Mutterbrust deiner Zeit; setze deinen Stab ins Weite und eile zurück, daß dich ihr Zorn nicht treffe und du nicht einsam untergehest auf fremden Höhen. Dulde, strebe, bete, fliehe! — Sprach's und meine Augen, die leuchtenden, wurden dunkel, der Boden schwamm unter meinen Füßen, meine Gebeine zitterten, mein Herz schlug und ich sank und sank, vom Lichte zur Dämmerung und vom Zwielicht in die Nacht. Da war es mir bange wie einem Büßer. Als ich aber meine Augen wieder hub, war mir wie nach einem traurigen Träumen; zu meinen Häupten die Blitzwege der Kassiopeja und ferne des Orion erbleichender Gürtel und die Welt harrte des Morgens und der schwarze Adler rauschte ostwärts.

Die Sonne der Welt ging auf.

Ich vernahm das Loblied der Creatur und weinte heiße, heiße Thränen. Und nachdem ich auf mein Angesicht gefallen war und die göttliche Liebe und Nothwendigkeit angebetet und mich gedemüthigt hatte, wie ein Kind vor der Gerechtigkeit seines Vaters, lud ich den alten Schmerz auf mich, eine versöhnte Last, setzte den Stab fürder und wandelte in der Geduld der Liebe und in der Demuth der Erkenntniß und in der muthigen Kraft des heiligen Kampfes durch die blühenden Thäler der Menschen, segnend und gesegnet bis auf diese Stunde.

Digitized by Google

Gedichte von Karl Candidus.

1.

Im Mai.

Wenn im Kirchthurm nun der getreue Hammer
Hold des Maimonds blühende Stunden anschlägt,
Daß es klangreich wallt durch die heitern Räume,
Feierlich, selig,

Und mich all das Glück übermannt, dann däucht mir,
Du umfassest, Ew'ger, dein Kind, am Busen
Lieg' ich dir, dein himmlisches Auge spreche:
„Bin ich dir gütig?!"

2.

Mystisches Frühlingslied.

Jetzt kommt die Rosen-, kommt die Rosenzeit:
Jetzt, armes Herze, ist dein Gott nicht weit.
Sanftes Sausen
Gehet draußen.

Digitized by Google

Ja, draus im Garten=, draus im Gartenland
Steht, der im Garten vor Maria ſtand.
Glücklich Herze!
Auf, und ſcherze!

Ach, nun iſt Alles, nun iſt Alles gut!
Schmückt er die Blumen, faſſ' du neuen Muth!
O geh' ſchauen
In den Auen!

Ha, dieſe Lieblich=, dieſe Lieblichkeit
All ſeiner Werke macht das Herze weit!
Spiel' Ihm! Sing' Ihm!
Jauchz' Ihm! Spring' Ihm!

Jetzt kommt die Roſen=, kommt die Roſenzeit:
Jetzt, armes Herze, iſt dein Gott nicht weit.
Sanftes Sauſen
Gehet draußen.

3.

Mein Dichten.

Was ich dichte, was ich ſinge,
Ha, die Späne ſind es blos,
Die der Meiſel, den ich ſchwinge,
Wirft herab auf meinen Schooß.

Was ich dichte, was ich ſinge,
Blüthenblätter ſind es nur,
Die der Lenz, mit leichter Schwinge,
Weht auf ſeine ſel'ge Spur.

Doch die Früchteknoten hangen
Stillverſchloſſen in der Bruſt,
Und die gold'nen Vaſen prangen,
Und mir ſäuſelt ew'ge Luſt.

Aber wie die ſüßen Feigen
Blühen, Niemand ahnet es
Bis ſich erſt die Früchte zeigen,
Alſo du, mein Heiligſtes.

4.

Wiegenlied für einen Müden.

In ſüße Träume wiegt die Poeſie,
O laß dich wiegen, müdes Menſchenkind!
Sie reicht dir Spielzeug und ſie wiegt ſo lind
Und gibt dir wieder was verloren hie.

In ſüße Träume wiegt die Poeſie,
O laß dich wiegen in dein altes Glück!
Unwiederbringliches bringt ſie zurück
Und Unabänderliches ändert ſie.

Die himmliſche, die hohe Poeſie!
Die das geſtillte Kind im Traum beglückt!
O ſeht es ſaugen! Ach, es iſt entrückt
In alte, ſchöne Zeit! Ihm gibt ſie die!

Die himmliſche, die hohe Poeſie!
Die in die Jugendzeit den Greis verſetzt
Im Frühlingsnachttraum, der ihn alſo letzt,
Daß ihm den ganzen Tag, er weiß nicht wie!

In ſüße Träume wiegt die Poeſie,
O laß dich wiegen, müdes Menſchenkind!
Sie reicht dir Spielzeug und ſie wiegt ſo lind
Und gibt dir wieder was verloren hie.

5.

Viſion.

Was iſt das für ein Glanz und Strahl?
Es ſteht verklärt der Todespfahl!
Es ſchlägt der kahle Kreuzſtamm aus
In einen hohen Freiheitsſtrauß!
Sagt, was belebt ihn für ein Saft?
Es iſt der Liebe Wort und Kraft!
Was fließt in ſeinen Adern gut?
Es iſt ein dreimal heilig Blut!

Wie ſteht der Baum ſo heilig kühn!
Wie rauſchet uns der Aeſte Grün!
Des Himmels Lichter glänzen dran
Und Früchte, roſig angethan!
O Weihnachtsbaum, o Sündenholz,
O Lebensſtamm, o Freiheitsſtolz,
Erhebe dich am Strom der Zeit
Voll Himmelskraft und Herrlichkeit!

6.

Das rothe Männlein.

Es liegt ein Dorf im Hochland,
Es liegt auf einem Berg.
Die Kunkelbänder ſchimmern
Und flimmern
Beim Spätherbſtabendwerk.

„Mein Sohn, ſo ſpricht die Mutter,
Willſt du nicht ſeh'n einmal
Ob deinen Wieſen 's Waſſer
Der Haſſer
Wohl wieder nahm im Thal?

Wer iſt nur ſo voll Tücke?
Vermaledeite Sach!
Kein Nachbar thut's und immer
Und immer
Verrammt man uns den Bach!"

Schlapphut und Regenmantel
Und Hacke nimmt der Sohn,
Setzt auf den Schooß das Kätzchen
Dem Schätzchen,
Und zieht umlacht davon.

Er ſteigt den Berg hinunter,
Summt für ſich eine Weiſ'.
Der Nachtwind thät durchſtreichen
Die Eichen
Am Bergeshang ſo leis.

Er tritt in eine Helle —
In's weite Männelthal.
Der grauen Berge Maſſen
Rings blaſſen
Im grauen Mondenſtrahl.

Das Waſſer war genommen,
Er richtet's wieder ein.
Die Wäſſerchen erklangen
Und ſangen
Mit Silberſtimmelein.

Er kehrt zurück. Da ſchallet
Gelächter ſchon von fern.
Es ſind zur Kunkelſtuben
Die Buben
Gekommen alle gern.

Und auf der Schwelle fand er
Die Liebſte ſteh'n allein.
Er nimmt ſie in die Arme
So warme!
Wann wird die Hochzeit ſein?

Die jungen Burſche lenzen
Wohl auf der Ofenbank.
Sie rauchen braune Stummeln
Und brummeln
Und treiben loſen Schwank.

Die jungen Bräute ſpinnen
Den Linnen gold vom Berg.
Umdreh'n die jüngern Mädchen
Die Rädchen
Und knotteln das Gewerg.

Schlapphut und Regenmantel
Und Hacke nimmt der Sohn.
„Ich muß hinunter gehen
Und ſehen.
's iſt wohl genommen ſchon."

„Am End', ſo ſpricht die Liebſte,
Thut dir's das Röthelein."
Er küßt ihr's rothe Sündchen
Vom Mündchen,
Und geht die Wege fein.

Der Mond im Nebelhimmel
Verdämmert umrißlos.
Der Nachtwind thät durchſtreichen
Die Eichen,
Das Laub zur Erde floß.

Das Waſſer war genommen,
Er richtet's wieder ein.
Die Wäſſerchen erklangen
Und ſangen
Mit bangen Stimmelein.

„Ei, den will ich doch kennen,
Der ſo mich narren darf!"
Er ſtieg herüber balde
Zum Walde
Und ſah hinüber ſcharf.

Der Mond im Nebelhimmel
Erloſch jetzt ganz und gar,
So daß in Thales Weite
Und Breite
Kein Ausblick möglich war.

Doch thät ſich's bald erhellen,
Da kehret er zum Bach,
Die Gräben ſind verrammet,
Verſchlammet. —
Er ſteht. — Drauf putzt er jach.

Jach ſtößt es ihn hinunter,
Sein Schrei iſt gleich verhallt.
Der Tiefe iſt ſein Leben
Gegeben.
Rothmännlein kehrt zum Wald.

7.

Melanchthon in Domfeſſel.

Volksſage.

Philippus Melanchthon, der Gottesmann,
Nach Domus vassalorum kam,
Das in deutſch Lothringen iſt gelegen,
Dem Flecken Bockenum zugegen.
Predigt' allda den Mönchen ſehr
Von der reinen evangeliſchen Lehr,
Thät auslegen die heilige Schrift,
Daß ſich bekehrte das ganze Stift,
Und ſoviel allda waren der Kutten,
Die wandten alle ſich zum Gutten.
Noch iſt die Kirche da zu ſchauen,
Darin er ſie thät aus dem Groben hauen.
Als ſie nun gingen aus dem Thum,
Sahe ſich Doktor Philippus um,
Wie der Kirche Bauart beſchaffen.
Zeigt ihm da ein Mönch Schlaraffen,

Die, gar artlich in Stein gemetzet,
Auf die Pfeiler waren geſetzet,
Als zum Exempel: ein Uhu,
Eine Sau, ein Storch, ein Fuchs dazu
Und, dreiköpfig, ein Cerberus.
Fragt' ob das nicht ein Aergernuß
Und eitel heidniſche Sach?
Doktor Philippus aber lächelte und ſprach:
„Erweist denen das Volk göttliche Ehr?"
Der Mönch: daß deme nicht ſo wär.
Sprach Doktor Philippus: ſo iſt nichts übels dran.
An bloßen Bildern ergetzet ſich jedermann."

Digitized by Google

Gedichte von K. R. Hagenbach.

1.

Auf den ersten warmen Regen.

Auf den ersten warmen Regen
Kommt der rechte Sonnenschein,
Kommt der Frühling uns entgegen
Nach des langen Winters Pein.

Auf den ersten warmen Regen
Drängt es sich hervor mit Macht,
Und es deckt ein Blüthensegen
Bäum' und Felder über Nacht.

Auf den ersten warmen Regen
Rinnt der letzte Schnee zu Thal,
Und auf weichen Rasenwegen
Ziehn die Lämmer allzumal.

Auf den ersten warmen Regen
Lockt es Jung und Alt hinaus,
Auch die Lahmen, auch die Trägen
Kriechen aus dem Schneckenhaus.

Digitized by Google

Auf den erſten warmen Regen
Regt ſichs auch in meiner Bruſt,
Und dieß Regen, dieß Bewegen
Deutet auf des Liedes Luſt.

Unter ſanften Wellenſchlägen
Wird das Herz mir warm und weich,
Frühlingsſchauer, Frühlingsregen,
Milder Sonnenſchein zugleich!

O willkommen warmer Regen,
Der befruchtet Herz und Sinn!
Wär' ich um ein Lied verlegen,
Der in Gott ich ſelig bin?

Herr! laß ſtrömen deinen Regen,
Deinen Frühling ſende du,
Gib den reichen Liederſegen
Und das volle Herz dazu!

2.

Offenbarung.

Herr, ohne dich vermag ich Nichts,
Das wird mir täglich offenbarer,
Erſt in der Ruhe deines Lichts
Wird meiner Sehnſucht Himmel klarer;
Nur wo du ſelbſt den Sternen rufſt,
Gehn auf die Sterne, die du ſchufſt.

Du haſt ſie reichlich ausgeſät,
Die Sterne durch des Zweifels Nächte,

Und was kein ſterblich Aug' erſpäht,
Was keines Weiſen Sinn erdächte,
Haſt du nach milder Väter Art,
Herr! deinen Kindern offenbart.

Du ſprachſt es mächtig aus, das Wort,
Auf das die Vorwelt ahnend lauſchte,
Das Wort, das dunkel hie und dort
Des müden Forſchers Ohr umrauſchte,
Das unverſtanden, unbelebt,
Ein Räthſel auf den Zungen ſchwebt.

Du ſprichſt es heut' und morgen aus
Und ewig auf des Herzens Grunde,
Das Wort, das aus des Vaters Haus
Der Sohn uns bracht' als frohe Kunde,
Und wo das Herz nur in ſich geht,
Verſteht es, was geſchrieben ſteht.

Wohl iſt auch mir das Wort der Schrift
Auf wirrem Pfad die beſte Leuchte,
Der Quell, der die verdorrte Trift
Mir neu mit Gottes Thau befeuchte;
Der Anker, der nicht wankt, noch weicht,
Bis wir den ſichern Port erreicht.

Doch nicht auf ſteifem, dürrem Blatt,
In ſtarren Lettern darf es bleiben;
Im Herzen ſucht es ſeine Statt,
Du mußt es ſelbſt ins Herz mir ſchreiben
Mit deiner Liebe Flammenſchrift,
Mit deines Ernſtes ſcharfem Stift.

Du legſt es mir vor Augen klar,
Wie du es ſelber aufgeſchlagen —

Und wo nur Morgendämm'rung war,
Beginnt es hell und groß zu tagen;
Verſtummen muß der Worte Streit
Vor dir, du Wort von Ewigkeit.

Und ob auch fort der Zeiten Sturm
Durch aller Bücher Blätter wehe,
Das eine Wort zernagt kein Wurm,
Ob alle Schrift auch untergehe;
Aufgehen muß der Morgenſtern,*)
Dein Wort in uns, das Wort vom Herrn!

3.

Himmelfahrt.

Himmelwärts den Blick gerichtet,
Wo die Pforten aufgethan,
Wo ſich all das Dunkel lichtet,
Das umzieht die Erdenbahn —
Wo der vielen Räthſel Hülle
Wie ein Nebelſchleier ſinkt,
Wo des Lebens reichſte Fülle
Unſre durſt'ge Seele trinkt.

Dahin, dahin geht das Hoffen,
Dahin unſers Wandels Ziel,
Steht uns dieſer Himmel offen,
Dann iſt Alles nicht zu viel;
Kummer, Leiden, Angſt und Schmerzen,
Kreuz und Spott und Noth und Drang,

*) 2 Petr. 1, 19.

Digitized by Google

Machen ſie auch bang dem Herzen,
Ewig iſt uns doch nicht bang.

Was bekümmert, was betrübet,
Das verſchwindet mit der Zeit,
Was uns läutert, was uns übet,
Das gehört der Ewigkeit.
Unverwelkt und unvergeſſen
Bleibt es unſer Eigenthum,
Was wird hoffend hier beſeſſen,
Dort iſt's voller Siegesruhm.

Wer will dieſen Ruhm uns ſchänden,
Wer uns rauben dieſen Kranz,
Den wir aus des Siegers Händen
Nehmen dürfen friſch und ganz?
Preis dem Sieger, Preis dem Sohne,
Blutend ſchritt er uns voran,
Herr, gib, daß ich deine Krone,
Daß dein Kreuz ich tragen kann.

4.

Die Theilung.

(Nach dem zweiten Verluſt eines Kindes.)

Wieder eins vom Tod ereilt,
Wieder iſt an uns die Reihe!
Heißt das nicht mit Gott getheilt,
Von den Vieren nur noch Zweie?
Eins an jeder Vaterhand,
Droben zwei im Vaterland!

Zwiſchen Erd' und Himmel ſchlägt
So das Herz in Liebesbangen,
Nach den Lieben droben regt
Sich ein ſehnliches Verlangen,
Und die Lieben auf der Erd'
Sind uns wieder doppelt werth.

Iſt es nicht daſſelbe Herz,
Das um die Entſchwund'nen jammert,
Und mit neuem Liebesſchmerz
Sich an die Geblieb'nen klammert?
Und das bittet: Laß mir doch,
Lieber Gott! die beiden noch.

Iſt es nicht daſſelbe Herz,
Das, wenn's ſchmerzlich ausgeblutet,
Sich ermannet himmelwärts,
Und in Sehnſucht überfluthet,
Und ſich freut: ſo hab' ich doch
Droben zwei der Lieben noch?

Nun es geh, wie Gott es will;
Liebe ſoll die Wage halten,
Soll gen Himmel ſeufzen ſtill,
Soll auf Erden fröhlich walten;
Liebe hält das Gleichgewicht,
Liebe weicht im Tode nicht.

5.

Am Murtenſee.

Ob noch ſo klar und heiter
Dein glatter Spiegel lacht,

Digitized by Google

Der iſt es nicht, der weiter
Das enge Herz mir macht;
Wie ſollt' ich an dem Flachen
In flacher Luſt mich freu'n,
Kann doch ein ſtetes Lachen
Mir nur den Schmerz erneu'n!

Was mir den Sinn erheitert
Iſt wohl des Spiegels Glanz,
Doch was das Herz erweitert,
Das iſt der Berge Kranz,
Den Gottes Hand gewoben
Aus lauter Silberſchein,
Und der ſo ſtolz von oben
Ragt in die Fluth hinein.

Der iſt es, der im Stillen
Die hohe Weihe gibt,
Daß um des Großen willen
Man auch das Kleine liebt.
Erſt durch die ſtolzen Firnen
Gewinnt der See Geſtalt,
Und an den mächt'gen Stirnen
Die Gegend ihren Halt.

Nun ruht das Auge ſicher
Auf feſtem Hintergrund:
Und ernſter, feierlicher
Thut ſich die Schöpfung kund;
Nun iſt gelöst das Siegel,
Und wie aus heil'ger Tauf'
Steigt aus des Seees Spiegel
Ein Himmelsgruß mir auf.

6.

Der alte Ziethen.

Der König macht' ein großes Mahl,
Es war Charfreitag eben;
Der König hatt 'nen General,
Der war ihm treu ergeben.

Wer kennt den tapfern Ziethen nicht
An ſeinen grauen Haaren?
Nicht an den Schmarren im Geſicht
Den Meiſter der Huſaren?

Der, wie er Allen ſtets voraus,
Wo Schuß und Hiebe fallen,
Der ſoll auch bei dem Königsſchmaus
Der Erſte ſein von Allen.

So will's des Königs Majeſtät;
Doch alſo läßt der Ziethen,
Wie's eben ihm um's Herze ſteht,
Dem hohen Wirth entbieten:

„Charfreitag iſt's; von ſeinem Thron
Hat mich der Gott der Gnaden,
Mich heute mein Erlöſer ſchon
Zu ſeinem Tiſch geladen!" —

Und wieder gab ein großes Mahl
Der König ſeinen Degen,
Und Ziethen auch, der General,
Iſt friſch und froh zugegen.

Der Becher kreist in wilder Luſt,
Die Geiſter ſind im Schwunge,
Es lüftet freier ſich die Bruſt,
Und leichter wird die Zunge.

Champagner knallt; es ſchießt der Witz
Des Königs Blitz auf Blitze;
Denn unter Allen leuchtet Fritz
Mit ſeines Geiſtes Witze.

Doch wehe! wenn des Witzes Spiel
In frechen Spott ſich endet,
Doch wehe! wenn des Blitzes Ziel
Sich nach dem Himmel wendet.

„Sieh da! mein frommer General,
Ziethen, ſei Er willkommen;
Wie iſt Ihm denn das Abendmahl
Von Seinem Herrn bekommen!“

Und laut erſchallt im Königsſaal
Ein wieherndes Gelächter;
Denn auch der Dümmſte fühlt einmal
Sich witzig als Verächter.

Den alten Ziethen irrt es nicht;
Stolz hebt er ſich vom Sitze,
Den edeln Zorn im Angeſicht,
Im Auge Schlachtenblitze.

Und vor den König tritt er hin
In ſeinen grauen Haaren,
Herr! daß ich keine Memme bin,
Haſt du bei Prag erfahren.

Dem Tod hab' ich in's Aug geſchaut
Bei Hennersdorf und Leuthen,
In deinem Dienſt bin ich ergraut;
All das will Nichts bedeuten.

Und willſt du meinen Kopf, ich leg'
Ihn heute dir zu Füßen,
Doch Einem wirſt in alleweg
Auch du dich beugen müſſen.

Der iſt's, der in dem Schlachtendrang
Mich trug auf Adlersflügeln,
Der mir die Siegesfahne ſchwang
Auf blut'gen Leichenhügeln;

Der über Schutt und Tod und Graus
Dein treues Heer geführet —
Herr! iſt's mit dieſem Glauben aus,
Dann haſt du ausregieret.

Der König hört's, der König ſchweigt,
Verſtummt iſt das Gelächter;
Vor ſeinem König ſteht geneigt
Der königliche Fechter.

Der König faßt ihn bei der Hand:
„O Glücklicher! nicht rauben
Will ſolchen Glauben ich dem Land,
Bleib' Er bei Seinem Glauben!"

Lieder von Auguſt Vodnagel.

1.

Der Mond hat mit der Nachtigall
Die ganze Nacht verkehret,
Das war ein Glanz, das war ein Schall,
So ſelig unverwehret.

Wie hab' ich mit Bedacht gelauſcht!
Ich mochte gern erfragen,
Was er im Zwiegeſpräch ertauſcht,
Und was ſie hab' zu klagen.

Da ſprach die Sängerin der Nacht:
Sollſt dich zur Ruhe geben,
Wir wollen unſers Liedes Pracht
In deine Träume weben.

Denn uns verſtehen wirſt du nicht,
Magſt auch zu todt dich mühen,
Ein Räthſel bleibt, wie Klang und Licht
All in einander ſprühen.

O ſei nicht ſtolz, weil du begreifſt,
Was ewig uns verborgen;
Je weiter du zur Ferne ſchweifſt,
Je größer deine Sorgen.

O Menſchenkind! o traurig Loos!
Willſt du es noch nicht faſſen?
Du ringſt dich von der Erde los,
Sie wird dich nimmer laſſen!

Du ſehneſt dich von hier nach dort,
Nach unbekannten Räumen,
Und wüßteſt du — doch ſchlummre fort,
Wir ſtören nicht dein Träumen!

2.

So laß mich ſtets an deinen Lippen hängen,
O wehre nie dem wonnigen Genuß!
Kein Roſenblatt darf zwiſchen uns ſich drängen —
Das iſt, mein Kind, ein ſeelenſel'ger Kuß.

Das iſt ein Wort, wie keins noch ward erſonnen,
So lang ein Menſchengeiſt den Laut verſteht;
Das iſt ein Lied, wie keins noch ward begonnen,
So lang ein Dichter unterm Monde geht.

Das iſt ein Leben, wie nur der empfunden,
Der, was des Staubes iſt, in Staub hinwarf,
Das iſt ein Tod in tauſend ſüßen Wunden,
Der ohne Grauen ſtündlich nahen darf.

Aus meinen Thränen kann ich dich nicht ſehen —
O wehre nicht den wonnigen Genuß!
Laß mich an deinen Lippen gar vergehen,
Das iſt, mein Kind, ein ſeelenſel'ger Kuß!

Digitized by Google

3.

Laßt die Lebensfackel glüh'n!
Stimmt in frohe Lieder!
Heute zechen wir einmal,
Und wer weiß, wann wieder?

Nur ein jämmerliches Ding
Iſt's ums Menſchenleben.
Heute zechen wir einmal,
Hoch und hoch die Reben!

Mag die Welt, ſie wandelt ſtets,
In die Weite gehen!
Heute zechen wir einmal,
Laßt die Welt ſich drehen!

Mag an Gold und Edelſtein
Liebchen ſich verkaufen!
Heute zechen wir einmal,
Laßt das Mädchen laufen!

Wird der Freund, das alte Haus,
Mit der Weisheit winken:
Heute zechen wir einmal,
Auch der Freund ſoll trinken!

Grollt der Wirth und will ſich nicht
Länger mehr gedulden:
Heute zechen wir einmal
Auf die alten Schulden!

Brüder, füllt mir dieſes Glas!
Stimmt in frohe Lieder!
Heute zechen wir einmal,
Und wer weiß, wann wieder?

Volkssagen und Legenden aus der Bretagne.

In keiner Provinz Frankreichs hat sich der alte Volkscharakter so treu und vollständig erhalten, als in der Bretagne. Inmitten dieses Reichthums an druidischen Denkmälern, wie sie sonst nirgends zu finden, dieser Dolmen, Feenschlösser, Feensäle, Feengärten u. s. w., wohnt ein einfaches, tiefpoetisches Volk, das mit Innigkeit an seiner alten Sprache, seinen Liedern, Sagen, Spielen und Ueberlieferungen hängt. Die ältere Poesie der Bretagne bietet einen herrlichen Schatz von dramatischen, epischen und lyrischen Dichtungen dar, besonders von Volksliedern, ernsten und heitern Tones, wie sie wenige Provinzen aufweisen können; die ernsten namentlich enthalten eine Fülle von Poesie, die uns um so rührender anschlägt, als die Darstellung so kunstlos, einfach und ohne allen Anspruch ist. Bis auf die jüngste Zeit besingt der Bretagner, was ihn und die Seinigen, was sein Land und sein Volk an Leid und Freude berührt. Die Bettler singen es weiter auf den Straßen und tragen es von Dorf zu Dorf;

Digitized by Google

die Hirten rufen ſich's zu über die Hügel; die Fiſcher an der Meeresküſte laſſen es weithin über die Wogen ertönen. Auch die Sage ſpinnt noch ihren goldenen Faden fort, Heidniſches und Chriſtliches, Erfindung und Wahrheit verbindend und oft auf die ſeltſamſte Weiſe vermengend. Durch Mittheilung einiger der originellſten Volksſagen und Legenden, aus älterer Zeit, möchten wir in unſern Leſern den Wunſch rege machen, ſich näher mit dieſem intereſſanten Volke bekannt zu machen. Ausführlicheres finden ſie in folgenden Schriften: **Les derniers Bretons, par Em. Souvestre; Barzas-Breis, par de Cavillemarqué** und hinſichtlich der Legenden in **Dom Lobineau, la vie des Saintes de la Bretagne.** Treffliche Angaben über die Feen der Bretagne theilt Dr. Heinrich Schreiber in ſeiner Monographie: Ueber die Feen in Europa, mit. In unſerer Bearbeitung folgen wir meiſtens der Schrift von Em. Souveſtre.

Die Poulpikans und die Feen.

Die Poulpikans ſind die Männer der Feen und werden als Geiſter der Erde angeſehen; ihre Wohnſitze ſind in der Bretagne überall wo ſich druidiſche Denkmäler befinden; ſie werden meiſtens als neckiſche Geſellen geſchildert, welche den einſamen Wanderer, der ſie beim Trunk am friſchen Quelle ſtört, verfolgen; mit ihren Glöckchen die Hirtenknaben im Walde irre leiten, wenn ſie eine verlorene Ziege aufſuchen; die Mädchen, welche Abends zu ſpät vom Nachtgebete oder der Spinnſtube heimkehren, mit ſtarken Armen bei den Schultern faſſen und küſſen. In Winternächten, wenn Nachbarn und Freunde um den kniſternden Heerd verſammelt ſind, hört man manchmal grelle,

Digitized by

ſchneidende Laute. Unerfahrene Jugend ſagt dann wohl: das Brunnenrad im Hofe ſchreit, oder: die Flügel der Windmühle knarren; allein die Alten ſchütteln bedenklich die Köpfe und wiſſen's daß es die Poulpikans ſind, die ſich zurufen und zum Rundetanz um die Cromlech's oder Dolmen des Hügels ſammeln. Wer fromm und züchtig iſt, hütet ſich wohl das Haus zu verlaſſen; man ſpricht ein ſtilles Gebet und ſtellt, bevor man ſich zu Bette legt, ein Töpflein mit Hirſe davor, denn wenn die Geiſter zu nächtlichem Beſuche kommen, ſo ſtoßen ſie das Töpflein um, und müſſen Korn um Korn aufleſen, was ſie die ganze Nacht über aufhält, ermüdet, und zum Rückzuge zwingt.

Höchſt gefährlich iſt es auch neugeborne Kinder allein in der Wiege zu laſſen, ohne daß eine ältere Perſon bei ihnen wacht. Katharine Cloar vernachläßigte einſt dieſe Vorſicht, da kam eine Fee, ſah den weißen Säugling, mit dem roſigen Munde und den blauen Augen, wurde lüſtern nach dem ſchönen Menſchenkinde und nahm es, nachdem ſie ihren kleinen Poulpikan an deſſen Stelle gelegt; der war häßlich ſchwarz und bös wie eine Katze. Die Mutter kam zurück, vermuthete nichts Uebels und ſäugte den Wechſelbalg. Allein ſo alt er auch wurde, wuchs er immer nicht und wurde von Tag zu Tage ſchlimmer. Wenn er die Kühe auf der Wieſe hütete, heftete er ihnen einen Dornzweig an den Schweif und lachte hell auf, wenn ſie halbtoll davonliefen.

In ſeiner Nachbarſchaft wohnte ein Mägdlein, das einem Knaben hold war; wenn nun das Liebespärchen im Zwielicht hinter der Mauer koste, lief er an ihm vorüber und rief überlaut: Ei guten Abend, Ninorch Cosquer! ei guten Abend, Peter Pouldu, wenn ſteckt ihr das ſilberne Ringlein an den Finger?

Digitized by

Auf sein Geschrei kam dann des Mägdleins Mutter unter die Thürschwelle und rief ihrer Tochter; die floh erschrocken. Der Unhold aber lief das Thal hinunter und weithin hörte man ihn pfeifen und schrillen wie eine Grille im Kornfeld.

Katharina Cloar war es ein großes Kreuz, daß ihr Sohn immer so klein blieb und nur an Bosheit zunahm. Oft sagte sie zu ihrem Manne, wenn sie beim Feuer saßen:

Die heilige Anna segne uns! Dieses Kind ist nicht unser, es ist zu klein an Körper und zu verschlagen an Geist.

Cloar streckte dann seine rauhen Hände gegen das Feuer aus, nahm die Pfeife aus dem Mund, spuckte in die Gluth, brummte in den Bart und sprach weiter nichts: dies war so seine Art zu antworten. Seine arme Frau aber litt überaus. Endlich entdeckte sie das längst geahnte Geheimniß.

Eines Abends saß der kleine Poulpikan allein in der Stube; der Regen prasselte und der Wind schlug an die Fenster, da pochte plötzlich eine Hand an dasselbe und eine grobe Stimme rief:

— Habt er kein Vieh zu verhandeln?

Es war der Metzger von Vannes, der trotz des Regens anfragte ob nicht ein guter Handel zu machen sei. Er war in einen großen, blauen Mantel eingehüllt, und stand zwischen seinem Pferde und einem Kalbe, so daß, als der Poulpikan das Fenster öffnete, die drei Köpfe ihn allzumal anklotzten. Erschrocken warf er das Fenster zu und rief: — „Ich habe die Eichel gesehn vor der Eiche, und sowas hab' ich noch nie gesehn!"

Der Metzger zog sich verblüfft zurück. Einige Tage darauf traf er Katharina Cloar an und erzählte ihr was er gehört. Diese wurde dadurch in ihrem Argwohne bestärkt, und beschloß sich vollends zu überzeugen. Denselben Tag, als

Digitized by

der Unhold eben abwesend war, kaufte sie hundert Eier, zerbrach sie und reihte sie vor den Heerd, wie einen Zug von Priestern in weißen Chorhemden, bei der schönen Frohnleichnamsprozession. Als sie nun die Stimme des Poulpikans vernahm, verbarg sie sich. Dieser trat herein und als er die Eier dergestalt ausgelegt sah, rief er:

— „Ich habe die Eichel gesehn vor der Eiche, und so was hab' ich noch nie gesehn!"

Katharina hörte diese Worte und hatte nun keinen Zweifel mehr. Abends erzählte sie Alles ihrem Manne und beide beschlossen den Kleinen zu tödten, der durchaus ein Wechselbalg und Unhold sein müsse. Sie wollten eben ihren Anschlag ausführen, als die Fee hereintrat und einen schönen Knaben bei der Hand hielt. — Da ist euer Sohn, den ich im Dolmen Tir-Forden mit Wurzeln und Kohlen ernährt habe; ihr seht, er ist schön und fröhlich; nehmt ihn und gebt mir meinen Poulpikan zurück!

Das soll den Müttern zur Lehre dienen, welche ihre Säuglinge allein in der Wiege zurücklassen.

Die Mary-Morgan.

Bei Vannes, im Herzogensee haust eine Wassernixe, eine Mary-Morgan, die Abends im letzten Sonnenstrahl manchmal aus der Fluth taucht; ihre weißen Glieder glänzen wunderbar, wenn sie ihre langen grünen Haare flechtet. Ein Soldat sah sie einst auf dem Felsen am Ufer sitzen; von ihren Reizen angelockt, nahte er sich ihr; allein in demselben Augenblick faßte sie ihn in ihre Arme und verschwand mit ihm unter dem

Digitized by Google

Waſſer. Von Mary-Morgan erzählt das Volk folgende Geſchichte:

Eine wunderſchöne Prinzeſſin, welcher der Herzogenſee gehörte, wurde von einem reichen Ritter geliebt, der Eigenthümer des Weihers von Plaiſance war; allein ſie wollte ihm ihre Hand nicht geben. Auf die vielſeitigen Bewerbungen des Ritters ſagte ſie endlich einmal zu ihm:

Ich will die Eurige ſein, ſobald der See von Plaiſance in den Herzogenſee laufen wird.

Sie glaubte eine unmögliche Bedingung gemacht zu haben; der Ritter aber ſcheute keine Bemühung, kein Opfer; er ließ einen Waſſergang graben und vereinigte beide Seen.

Eines Tages lud er ſeine Dame zu einem Feſt auf ſeinem Schloſſe ein und führte ſie auf einem Nachen vom See von Plaiſance bis in den Herzogenſee.

— Ich habe eure Bedingung erfüllt, ſchöne Dame, ſagte er von Freuden ſtrahlend; erfüllt nun auch euer Verſprechen.

Da ergriff die Prinzeſſin ein tiefer Schmerz, es war ihr unmöglich Leib und Seele einem Manne zu ſchenken, der ihre Liebe nicht hatte, während ſie im ſtillen Herzen einem andern hold war. In ihrer Verzweiflung ſchritt ſie zum Rande des Schiffleins, ſtürzte ſich in die Wellen, und kam nimmer zum Vorſchein.

Seit jenem Tage aber ſieht man eine Mary-Morgan im Herzogenſee. Sie iſt ſchön wie der Tag und im Abendſtrahl, oder an warmen Sommermorgen, ſitzt ſie auf den Felſen am Ufer, kämmt ihr langes Haar und flechtet Kränze von gelben Waſſerlilien.

Digitized by Google

Das Reden der Thiere.

Zur Erinnerung an den Ochsen und den Esel, welche bei der Geburt des Heilandes im Stalle zu Bethlehem standen und der Macht des Gottes und Herrn der Welt huldigten, erhielten die Thiere die Gabe in der Nacht vor dem heiligen Christfeste in menschlicher Sprache zu reden.

In jener Nacht wankte einst ein Bauer von Noyal, welcher ein wildes, wüstes Leben führte, Gott und Menschen zum Mißfallen, betrunken nach Hause. Unvermögend die Thürschlempe seiner Wohnung zu finden, stieß er den Stall auf und fiel bei seinem Gespann Ochsen nieder.

Da sprach ein Ochse zum andern:

Was machen wir morgen?

Der andere antwortete:

Wir ziehen unsern Herrn unter die Erde.

Bei diesen Worten fuhr der Bauer zornig aus seinem Taumel auf und schrie:

Du lügst, verdammtes Vieh!

In seiner Wuth wollte er ein Beil ergreifen und über das Thier herfallen, allein er führte den Streich nach seinem eigenen Leibe und stürzte todt zu Boden, und so war die Rede der Ochsen erfüllt.

Der arme Jüngling.

In der untern Bretagne herrschte vor langer Zeit zu Anfang des Spätjahrs eine bösartige Seuche. Einem armen frommen Jüngling starben Eltern, Geschwister, Verwandte und Nachbarn, nach und nach alle weg und Elend über Elend

Digitized by

brach auf ihn los. Da er noch jung war, wagte er es nicht zu betteln, und doch war er zum Arbeiten zu schwach und hatte auch das nöthige Feldgeräthe nicht dazu, ja nicht einmal hinreichende Kleidung, seine Blöße zu bedecken. Gute Leute brachten ihm Speise zu; andere aber traten mit Härte und Spott vor sein Lager und riefen ihm zu: Steh auf und schaffe!

Der arme Jüngling trug Härte und Spott geduldig, schaute mit inbrünstigem Blicke zum geweihten Bildniß der heiligen Jungfrau empor und betete.

Ein reicher Bauer des Landes hörte von ihm und kam zu ihm. Komm und arbeite bei mir, sagte er. Ach, antwortete der arme Jüngling, ich habe ja keine Kleider, meine Blöße zu bedecken und weder Schaufel noch Hacke, um im Felde zu arbeiten. Willst du mir aber vier Thaler leihen, so will ich von früh Morgens bis spät Abends schaffen, damit ich dir sie abverdienen könne.

Der Bauer gab ihm das verlangte Geld und er kaufte sich was ihm nöthig war. Er arbeitete auch treu und fleißig, wenn auch der Schweiß von seinem Gesichte lief und seine Hand zitterte. Allein eines Tages erschien er nicht zur Frühstunde bei der Arbeit, und da er gewöhnlich der erste war, wunderten sich die übrigen Knechte und Taglöhner gar sehr. Zuletzt begaben sie sich in sein niederes Kämmerlein und fanden ihn todt auf dem Stroh liegen, in ein Bahrtuch gehüllt, als sollte er begraben werden. Der reiche Bauer war unterdessen auch gekommen, und als er den todten Jüngling da liegen sah, gedachte er daß er ihm seine Schuld noch immer nicht zurückerstattet hatte und in seiner Hartherzigkeit verfluchte er ihn und rief: Nein, seine Seele darf nicht eher ins Paradies kommen, bis er mir zurückgegeben was ich ihm geliehen habe.

Digitized by

Schrecken und Entrüſtung überfiel die Anweſenden und ſich kreuzend wichen ſie davon.

Die heilige Jungfrau, welcher der arme Jüngling ſtets ſo treu und fromm gedient hatte, erlaubte ſeiner Seele, die eben zur Ewigkeit aufgeſtiegen war, wieder in den Leib zu kehren, damit er arbeiten könne und der Fluch des reichen Bauern vernichtet würde.

Der arme Jüngling begab ſich ſomit zu ſeinem Meiſter und verlangt Arbeit; er leiſtet dreimal ſoviel als der ſtärkſte Knecht. Allein jedesmal, wenn die andern ihre Mahlzeit hielten, zog er ſich zurück, legte ſeinen Mund an die Erde und trug ſeinen ſtillen Kummer. Das war dem reichen Bauern ſeltſam und er ging zu dem Geiſtlichen und ſagte zu ihm: Herr Rector, ich habe einen Arbeiter, der arbeitet dreimal ſo viel als der ſtärkſte Knecht, aber er ißt nicht und trinkt nicht.

Als der Geiſtliche auf's Feld kam, erkannte er ſogleich, mit Gottes Gnade, daß der arme Jüngling ein Geiſt ſei. Ich beſchwöre dich, ſprach er, ſage mir, biſt du nicht derſelbe, deſſen Leib ich vor acht Tagen begraben habe? was ſuchſt du hier? und was kann dich erlöſen?

Ich war dem Meiſter vier Thaler ſchuldig, antwortete der arme Jüngling, und will ſie ihm noch abverdienen, damit ich zur ewigen Ruh gelange.

Arme Seele, du ſollſt acht Thaler haben, ſtatt vier, damit du erlöst werdeſt!

Ach, ich kann nicht allein zum Himmel emporſteigen, mein guter Engel muß mir die Gnade verkündigen, ſeufzte der Jüngling. Betet doch für mich und morgen zur ſelben Stunde will ich für euch im Himmel beten.

Der Rector holte das Geld. Der arme Jüngling empfing

es und schon streckte der reiche Bauer die Hand darnach aus, da durchzuckte ihn plötzlich ein fürchterlicher Schmerz und Feuergluth verzehrte seinen rechten Arm bis an die Schulter. Das Geld fiel auf die Erde. Der Jüngling strahlte von himmlischer Lust. Lebt wohl, Herr Rector, sagte er, jetzt gehe ich zur Freude ein und bete für euch zu unserm Herrn Jesu Christo.

Das Mährchen vom listigen Moustache.

Im Flecken Corlay lebte ein Knabe Namens Moustache; er war noch sehr jung, als ihm schon Vater und Mutter starben. Sein Oheim nahm ihn zu sich, bei dem wuchs er auf, war aber stets von den übrigen Kindern des Hauses getrennt, denn man liebte ihn nicht. Er bekam schmale Bissen und wenn die andern lustig am Tische saßen und Kuchen von Schwarzmehl verzehrten, sah er ihnen vor dem Fenster zu und der Mund wässerte ihm gewaltig darnach, allein er mußte mit leerem Magen abziehen. Trotz diesem führte der Bube ein unbekümmertes Leben und sang fröhlich in den Tag hinein, wie eine Lerche in den Himmel; er sah schon gerne schöne Mägdlein und war dem Feuerweine (Branntwein) hold, wenn er dazu kommen konnte.

Eines Tages jedoch kam's ihm in den Sinn, sein Glück im fremden Lande zu versuchen. Er sagte Niemanden ein Wort davon, nahm an einem schönen Morgen sein Quersäckchen auf den Rücken, nachdem er es mit Brod gefüllt, ergriff seinen Rosenkranz und seinen Stock und schritt kecken Muthes von dannen. Nachdem er den Flecken verlassen hatte und die Häuser und der Kirchthurm ihm nachschauten, wurde es ihm denn doch schwer um's Herz und die Thränen liefen

Digitized by

ihm wie große Regentropfen die Wangen herab; sobald ihm aber ein Wald die Kirchthurmspitze verhüllte, begann er lautsingend fortzuwandern.

So gieng er während eines halben Tages rasch dahin und als er müde wurde, setzte er sich bei einem Kreuze nieder und fieng an in sein Brod zu beißen. Siehe, da kamen plötzlich drei arme Reisende und der erste von ihnen sprach:

— Guten Tag, lieber Herr, wir sind arme Gottesleute und haben Hunger, gebt uns doch etwas in Jesu Christi Namen!

Ein guter Christ kann auf diesen Namen nichts verweigern, sagte Moustache; nehmt, hier ist Alles, was ich habe.

Kaum hat er ausgeredet, als die drei Bettler plötzlich in hellem Lichte funkelten; ihre armseligen Lumpen waren in schöne, goldgestickte Gewänder verwandelt worden, und Einer von ihnen sprach:

— Dank, mein wackerer Junge. Ich bin Christus, und diese hier sind der heilige Petrus und der heilige Paulus, meine treuen Diener. Thue drei Wünsche, und sie sollen dir alsobald in Erfüllung gehn.

Fordere einen Platz im Himmel, flüsterte ihm Petrus heimlich zu.

Moustache hörte ihn aber nicht an.

— Sohn Gottes, sagte er, indem er das Käppchen vor dem Heiland abzog, weil du doch so gütig bist, mir drei Wünsche zu gewähren, so verlange ich: ein schönes Weib, das mein eigen sei, ein Kartenspiel, das immer gewinnt, und einen Sack, in den ich den Teufel einsperren könne.

— Deine drei Wünsche sollen erfüllt werden, sagte Christus; zieh jetzt hin in Frieden.

Digitized by Google

Alsobald verschwanden die Reisenden, Moustache warf seinen pen-bas (Quersack) auf den Rücken und gieng weiter.

Bald sah er ein herrliches Schloß vor sich liegen, mit einem großen Taubenhaus, und rings herum zog sich ein Lustwald. Er klopfte an der Pforte an, um zu fragen, ob man ihn nicht in Dienst nehmen wolle. Eine alte Frau machte ihm auf, und als sie ihn erblickte, rief sie ihm zu:

— Herr Jesus! mein schöner Junge, was willst du hier? Willst du vielleicht auch um die junge Prinzessin freien? Ich rathe dir, laß die weißen Blüten an der Hecke hangen, denn drunter sind Dornen, die reißen dir die Hände wund.

Moustache wußte nicht, was die Alte faselte. Bald aber erfuhr er, daß das Schloß verwünscht sei und daß der Fürst, welcher es bewohnte, demjenigen, der die bösen Geister vertreiben würde, seine Tochter „Dornsträuchlein" (Gars spern) versprochen habe, und die sei so schön wie die Sterne.

Moustache ließ das Weib kaum ausreden und zeigte sich sogleich willig, das Abenteuer zu bestehn.

Nun führte ihn die Alte in ein großes Gemach des Schlosses, das ringsum mit rothen Tapeten versehn war. Im Hintergrunde stand ein ungeheures Bett und unter demselben eine große Reihe von Fußbekleidungen aller Art, welche den unglücklichen Opfern angehört, welche gehofft hatten, das Schloß vom Zauber zu lösen und die schöne Prinzessin heimzuführen. Es standen allda reiche Stiefel von Edelleuten, schwere, eisenbeschlagene Schuhe von Bürgern und Holzschuhe von Bauern.

— Deine Schuhe werden morgen auch hier sein, Junge, sagte das Weib.

Digitized by Google

Mouſtache lachte hell auf. Er fürchtete Nichts und erwartete getroſt die Nacht.

Als nun die Nacht heranbrach, legte er ſich zu Bett. Aber gegen Mitternacht erhob ſich plötzlich ein fürchterlicher Lärm. Es raſſelte im Schornſtein, und eine Menge von Teufeln fielen herab und hielten einander bei der Hand. Jetzt liefen ſie im Saale umher. Einer ſchleppte einen Tiſch herbei, ein anderer ſtellte Lichter darauf, die er mit der feurigen Spitze ſeines Schweifes anſteckte; ſodann ſtürmten ſie vor das Bett und ſchrieen:

— Holla! auf Chriſtenkind! komm' und ſetze deine Seele ein, du mußt ſie gegen jeden von uns gewinnen.

Mouſtache ſtand auf ohne ein Wort zu ſagen. Er ſuchte in ſeinem Querſack, fand die Karten, die ihm der Herr gegeben hatte, und fieng an mit den Teufeln zu ſpielen. Er gewann die erſte Partie, ſogleich ergriff er den Teufel, der verloren hatte, bei den Hörnern und ſteckte ihn in ſeinen Sack. Ein zweiter Teufel hatte dasſelbe Schickſal, ſo ein dritter und endlich alle übrigen, und alle ſteckte er nach einander in den Sack. Nachdem Mouſtache denſelben feſt zugeſchnürt hatte, legte er ſich wieder zu Bett und erwartete den Tag.

Sobald der Hahn anfieng zu krähen und es hell genug war daß die Mädchen die Schnürlöchlein ihrer Leibchen finden konnten, klopfte die Alte an der Thüre, um zu ſehn ob der junge Fremdling noch am Leben ſei.

— Ich bin noch munter und friſch, rief ihr Mouſtache entgegen. Geht nur gleich und laßt mir alle Schmiede des Landes zuſammenrufen, ich habe Arbeit für ſie.

Dies geſchah.

Digitized by Google

Nachdem alle Schmiede herbeigekommen waren, legte Mouſtache ſeinen Sack auf einen Ambos und ſagte zu ihnen:

— Jetzt Geſellen, ſchlagt darauf wie auf altes Eiſen und ſtört euch keineswegs an dem Geſchrei im Sacke.

Die Schmiede fiengen an zu hämmern, daß es eine Luſt war, die Teufel aber ſchrieen wie Karren, die ſchlecht geſalbt ſind, und baten um Gnade. Mouſtache gieng in Verhandlungen mit ihnen ein und nachdem er ihnen das Verſprechen abgenommen hatte, daß ſie nicht mehr auf die Erde kommen ſollten, um die armen Chriſten zu quälen, öffnete er den Sack und die Teufel huſchten mit Blitzesſchnelle davon und flogen ihren ſchwarzen Kammern zu.

Alſo ward das Schloß erlöst und Mouſtache heirathete die ſchöne Prinzeſſin mit den Sternenaugen.

Allein das Glück auf Erden iſt wie das Gras und die Blumen auf dem Anger; wenn ſie am lieblichſten grünen und blühen, werden ſie von der Vorſehung weggemäht. Nachdem Mouſtache kaum ein Jahr lang in Herrlichkeit und Freuden gelebt hatte, ſtarb er.

Nachdem er aber geſtorben war, verlor er ſeine Faſſung nicht. Er ſtand plötzlich an einem Scheideweg, zwei Wege öffneten ſich vor ihm: der eine ſchien mühſam und voller Dornen; der andere war eine königliche Straße, über welche eine ſolche Menge von Leuten zog, als wäre irgendwo in der Nachbarſchaft Kirchweihe. Mouſtache, welcher Bequemlichkeit und Geſellſchaft liebte, ſchlug die breite Straße ein und kam geraden Wegs an die Pforten der Hölle.

Er pochte an.

Heda! Holla!

— Wer da? fragte Belzebub!

Digitized by Google

Ich bin's, ſagte der Todte, Mouſtache! nur aufgemacht!

— Hebe dich weg! rief der Teufel. Wir können dich nicht brauchen, Junge, du biſt uns zu pfiffig!

Mouſtache, der in aller Höflichkeit ſein braunes Käppchen abgenommen hatte, ſetzte es wieder gelaſſen auf und drehte der Hölle den Rücken.

Nun kam er wieder an den Scheideweg und verfolgte den mühſamen und dornigten Pfad und ſtand bald an den Pforten des Paradieſes.

Er pochte an.

Heda! holla!

Sankt Peter ſteckte den Kopf zum Himmelsfenſterlein heraus.

— Du biſt's, Mouſtache? ſagte er; was ſoll ſein?

Ich will mein Plätzlein einnehmen, ſagte Mouſtache.

— Für dich iſt kein Raum im Paradies, antwortete Sankt Peter. Du wollteſt ja kein Plätzlein bei uns haben, als dir der Herr drei Wünſche gewährte. Geh' nur weiter.

Und Petrus machte ſein Fenſter zu.

Jetzt war der arme Mouſtache doch etwas übel dran und kam ſich recht einfältig vor. Teufel und Engel verſtießen ihn. Er kratzte ſich am Kopfe wie ein Seminariſt, dem man eine ſchwierige Frage gemacht. Aber glücklicher Weiſe war der Bube ſo frech, daß er die heilige Jungfrau verkauft hätte, ohne ſich ein Gewiſſen daraus zu machen.

Er dachte, ich muß liſtiger ſein als der Himmelspförtner.

Und hiemit ergriff er ſein braunes Käppchen mit beiden Händen und warf es über das Thor, in's Paradies hinein.

Nun klopfte er abermals.

Petrus fragte ihn, was er wolle.

Digitized by Google

— Mach auf, sagte Moustache, und laß mich mein Käppchen holen, das ich im Zorn über die Mauer geworfen habe.

Ein kluger Mann läßt nicht von seinem Käppchen, entgegnete Sankt Peter; du bleibst draußen.

— O dann, sagte Moustache, bleibt mein Käppchen drin und hält mir einen Platz auf, bis zum Tag der Auferstehung und nach dem letzten Gerichte mußt du wohl so gut sein, mich unter die Seligen aufzunehmen.

Petrus stutzte bei diesen Worten und schloß ihm auf.

— So komm denn und hol's, sagte er, mach' aber, daß du gleich wieder hinaus kommst.

Kaum war aber Moustache eingetreten, so lief er in's Paradies hinein wie ein junges Füllen auf den grünen Anger.

— Herr Petrus, sagte er, ein kluger Mann läßt nicht von seinem Käppchen, hast du ja selbst gesagt; ei, so will ich denn auch nicht mehr von dem meinigen lassen.

Und er setzte sich auf sein braunes Käppchen, mit verschrenkten Beinen, wie ein Schneiderlein.

Da begannen die Heiligen laut auf zu lachen und die heilige Jungfrau befahl, daß man ihn nun lasse wo er sei.

Und so sitzt Moustache noch immer auf seinem Käppchen und wartet auf den jüngsten Tag.

Legende vom heiligen Efflam.

Die Wellen des Meeres brechen sich schäumend am Fuße des „blauen Felsens" des Roch-Jr-Glas, nahe dabei ist eine kleine Bucht, in welcher einst die heiligen Einsiedler Hiber-

Digitized by Google

niens (Irlands) landeten, welche in ſteinernen Trögen ſtatt Fahrzeugen, herüber kamen, den Heiden das Chriſtenthum zu verkündigen. Eine gute Strecke im Meere erhebt ſich ein großes Kreuz von Granit, welches zur Zeit der Ebbe trocken ſteht und diejenigen, welche ſich dann auf den trockenen Meerboden hinaus begeben, um Muſchelthiere zu ſuchen, leitet; denn ſo lange man das Kreuz noch über dem Waſſer ſieht, hat man die Fluth nicht zu fürchten.

Unter den heiligen Männern, welche das Evangelium in der Bretagne predigten, war auch Efflam. Er hatte ſich mit einer ſchönen Prinzeſſin verheirathet, ſie aber wieder verlaſſen und war dem höhern Rufe, der an ihn ergangen, gefolgt.

Er landete eben an der Küſte der Bretagne, als er ſeinen Vetter Arthur gewahrte, der im Begriff war auf einen ungeheuern Drachen loszukämpfen. Das Ungethüm ſchnaubte Feuer und Flammen und ſeine funkelnden Blicke verwundeten die Männer wie Lanzen.'

Der Ritter und der Drache kämpften einen ganzen Tag lang, ohne daß einer den andern zu beſiegen vermochte.

Gegen Anbruch der Nacht ſetzte ſich Arthur am Saum des Waldes nieder, denn er war müde und vom Durſte gequält. Allein rings umher war kein Waſſer und nur die bitteren Meereswellen ſchäumten toſend gegen den Ir-Glas.

Da fiel Efflam auf die Kniee nieder und betete. Hierauf ſchlug er mit ſeinem Stabe auf den Boden und alſobald ſprudelte eine klare, friſche Quelle heraus. Arthur bückte ſich und trank mit vollen Zügen.

Der Heilige ſetzte ſeine Gebete die ganze Nacht hindurch fort. Und als der Tag angebrochen war und Arthur ſeinen Kampf wieder beginnen wollte, ſagte Efflam zu ihm:

Digitized by Google

Ruht für heute, schöner Vetter, und laßt euer Schwerdt in der Scheide; denn das Wort Gottes ist stärker als der schärfste Stahl.

Mit diesen Worten trat der Heilige zum Drachen und befahl ihm, im Namen des lebendigen Christus, aus seiner Höhle heraus zu gehn und sich ins Meer zu stürzen.

Das Ungeheuer gehorchte mit dumpfem, fürchterlichem Gebrülle, und Arthurs Herz erbebte daß sein Panzerhemd klirrte.

Noch fließt die gesegnete Quelle, welche auf Efflams Gebot aus der Erde floß und die Kapelle Toul-Efflam auf dem Sandhügel der Küste erinnert bis auf den heutigen Tag an die Wunderthaten des Gottesmannes.

Legende vom heiligen Vieuzy.

Der heilige Vieuzy stand eines Tages am Altare um die Messe zu feiern, als ein benachbarter Edelmann einen seiner Knechte zu ihm sandte, um ihn zu seinem Herrn zu entbieten.

Mein Herr, sagte der Knecht, befiehlt euch sogleich auf's Schloß zu kommen, um einen seiner Hunde zu heilen, der von der Wuth befallen ist.

— Ich muß zuerst dem Herrn deines Herrn dienen, sagte Vieuzy, ich muß die Messe beendigen, dann will ich auf's Schloß kommen.

Der Diener überbrachte seinem Herrn den Bescheid. Dieser aber sammelte in höchster Wuth seine Knappen, stürzte mit gezücktem Schwerdt in die Kirche und als Vieuzy eben das **Dominus vobiscum** sprach, stieß ihm der Ritter das Schwerdt so gewaltig in den Kopf, daß es stecken blieb.

Digitized by Google

Ohne sich dadurch irre machen zu lassen, beendigte der Geistliche das heilige Opfer; er hielt eine schöne Rede an das versammelte Volk und schickte sich an nach der Abtei des heiligen Gildas zu gehn und dessen Segen zu empfangen.

Die Nacht über brachte er in einer Kapelle der Pfarrei Pluvigner zu, indem ihm das blutige Schwerdt immer im Kopf stack.

Als die Hähne anfingen zu krähen, stellte er sich an die Spitze seiner Beichtkinder, die alle treulich mit ihm gewacht und gebetet hatten, und zog mit ihnen gegen die Abtei des heiligen Gildas.

Sie waren im Dorfe Baden angelangt, und siehe, von der Küste aus erblickten sie eine große Menge von Schiffen, von welchen das Meer bedeckt war. Die Schiffer waren fremde, unbekannte Leute, aber so groß und schön, daß man sie hätte für Engel halten mögen, welche ihre Flügel verbargen.

Kaum waren sie eingeschifft, so fing das Morbihan an zu wüthen; die Wellen stiegen empor wie Kirchthürme; allein das Schiff, welches Bieuzy trug, schien unbeweglich und fest im Sturme. Er stand aufrecht am Vordertheil des Schiffes, und neigte sich wie in Nachdenken und Gebet verloren, über die Wogen hinaus; in der klaffenden Wunde stack das Schwerdt, und das helle Blut rieselte tropfenweise ins Meer herab.

Endlich kamen alle ohne Gefahr in der Abtei an und alsobald verschwanden die wunderbaren Fahrzeuge.

Der heilige Gildas ertheilte Bieuzy den Segen, worauf dieser selig verschied. Ohne die Stelle zu verändern, kniete er an der Schwelle des Klosters, mit gefalteten Händen.

Digitized by Google

Legende vom heiligen Sezny.

Der heilige Sezny war ebenfalls einer jener Gottesmänner, welche aus Hibernien herüber nach der Bretagne kamen, um die Bewohner derselben zum christlichen Glauben zu bekehren.

Bevor er das Licht dieser Welt erblickte, träumte es seiner Mutter einst, sie werde einen Stern gebären. Nachdem er an den Küsten der Bretagne gelandet war, klopfte er an der Wohnung eines der reichsten Bauern der Gegend an, und bat ihn, er möge ihm doch ein Obdach gewähren. Da derselbe ihn aber hartherzig abwies, erbaute sich Sezny eine Kapelle zum Gebet und zum Schutz gegen Sturm und Wetter. Seine Arbeit vollendete er in einer einzigen Nacht, denn die Steine kamen von selbst herbei und reihten sich folgsam an einander wie Schafe, wenn sie mit einander in die Pferche gehn.

Als Sezny mit seinem Baue fertig war, warf er seinen Hammer in ein Feldstück des reichen Bauern, und als der Tag anbrach, klopfte er abermals an dessen Hause.

Was willst du? fragte ihn der schlimme Bauer. Hab' ich dir nicht gesagt, daß für dich kein Schemel an meinem Herde steht?

— Ich will nichts von dir, erwiederte Sezny, du sollst nur heraus kommen und dein Getreide abschneiden, das hoch und reif ist, damit ich meinen Hammer wieder bekomme, den ich vom Meeresufer herüber in dein Feldstück geworfen habe.

Der reiche Bauer hielt den Fremdling für blödsinnig, denn es war mitten im Winter, und das Getreide hatte kaum zu keimen begonnen.

— Genug des Spaßes, guter Mann, rief er zornig, mach' dich nicht länger über mich lustig, oder . . .

Digitized by Google

Ei, im Geringſten nicht, ſagte der Heilige, du biſt ein ungläubiger Thomas, aber komm' nur und ſchau' mit eigenen Augen, ſo wirſt du ſchon ſehn, ob ich wahr rede oder nicht.

Dieſe Eindringlichkeit machte den Bauern ſtutzig und er willigte endlich darein, dem Fremdling zu folgen.

Kaum waren ſie an's Ufer getreten, ſo erblickte er ſein Feld in vollen Aehren, die ſchon ſo reif waren, um geſchnitten werden zu können, während rings umher Alles unfruchtbar und öde war.

Von lebhafter Reue ergriffen, fiel er dem Heiligen zu Füßen und bat ihn um Verzeihung wegen ſeiner frühern Hartherzigkeit und bekehrte ſich mit ſeinem ganzen Hauſe.

Der heilige Sezny erfüllte ganz Armorika mit ſeinen Wunderthaten. Als er eines Tages in ſeiner einſamen Zelle ſaß, hörte er Gott Vater, der alſo zu ihm ſprach:

Sezny, ich habe dich ſo eben unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, du wirſt hinführo der Schutzheilige der Weiber ſein.

Sezny wurde bei dieſen Worten von Angſt und Schrecken ergriffen.

— Herr Gott, ſeufzte er, wenn Ihr ſo gütig ſein möchtet, das Gebet eines armen Sünders zu erhören, ſo würdet Ihr mir keine ſo ſchwere Laſt aufbürden. Wenn der Teufel nicht eben auf der Erde zu thun hat, ſo ſind die Weiber die Schlechteſten und Unlauterſten aller Weſen. Sie würden mich jeden Tag um ein neues Schnürleibchen oder um einen bemittelten Liebhaber bitten. Ich möchte lieber der Patron der Schneider oder der Seiler ſein!

— Ei, ſagte der liebe Gott, weil du ein ſo empfindlicher

Digitized by Google

Mann biſt, ſollſt du noch um einen Grad ſteigen und der Schutzheilige der kranken Hunde werden.

Sezny jubelte vor Freuden und dankte dem lieben Gott, daß er ſo gnädig mit ihm verfahren ſei.

Und ſeit dieſer Zeit haben die Hunde in der Bretagne einen Schutzheiligen, während die Weiber keinen haben.

Auguſt Stöber.

Digitized by Google

Gedichte von Daniel Hirtz,

Drechslermeiſter in Straßburg.

1.

Kirchlichkeit.

Muß Jeder nicht für einen Frömmler gelten
Der heute gern in Gottes Tempel weilt?
Die große Menge wird ihn Heuchler ſchelten,
Weil freudig er dem Lenker aller Welten
Verehrung zollt und Preis und Ruhm ertheilt.

Erſchallt vom Thurm der Glocken feſtlich Läuten,
Das dringend fordert: Kommt zum Haus des Herrn!
Lobt euern Gott, den Spender aller Freuden,
Und dienet ihm wie zu der Väter Zeiten . . . .
Schließt man das Ohr dem Mahnungsrufe gern.

Doch iſt's ſo friedlich in der Kirche Hallen!
Von Erdenſorgen wird das Herz befreit,
Wenn feierlich der Orgel Töne ſchallen,
Und Hymnen fromm zu Gottes Throne wallen,
Ein lautes Zeichen froher Dankbarkeit.

Wenn treuer Lehrer ſalbungsvolle Rede
Sich Eingang bahnet in der Hörer Bruſt,
Die Gottes Wort von der geweihten Stätte,
So klar und hell wie lichte Morgenröthe,
Verkündigen, der Sendung ſich bewußt.

Und vor des Mannes ernſtgewordnen Blicken
Taucht freundlich auf der Kindheit lächelnd Bild,
Erfüllet ihn mit wohligem Entzücken,
Das alte Lied, der alte Text entrücken
Ihn mächtig wieder in das Blüthgefild.

O höret gern der Kirchenglocken Mahnen,
Betretet gern der Andacht ſtilles Haus!
Laßt Gottes Wort den Weg zur Seele bahnen,
Befolgt das Beiſpiel unſrer frommen Ahnen,
Setzt euch getroſt dem Witz der Spötter aus.

Dem freien Glauben, offen, ohne Zagen,
Erſchließe ſich des Chriſten ganzes Herz,
Soll ſeinem Gott, ſoll ſeinem Heiland ſchlagen,
Des Mittlers Joch mit Luſt und Freude tragen;
Empor den Blick, voll Hoffnung, himmelwärts!

Es iſt ſo ſanft, das Joch des guten Hirten,
Der gern ſein Leben für die Schafe ließ,
Der emſig ſpäht und forſcht nach den Verirrten,
Auf daß ſie Alle, Alle ſelig würden,
Und mit ihm ſeien in dem Paradies!

2.

Der alte Fiſchbrunnen in Straßburg.

1575—1844.

's iſch endli leider doch Gewißheit worre,
Hab lang gemeint 's ſei in de Wind geredt!
Fiſchbrunne ſtirb, du heſch halb's Räecht verlore,

Geh, ſchloof im Fridde n=in dym Doodebett!
Die dreuje Dienſcht un au dyn hoohes Alder,
's badd alles nix; der Stab het ſchunn gekracht!
Zwei maauri Stutzer, Gasladernehalder,
Hän, ſadder Burrjer, dir de Zopf gemacht.

D' Luthringer Lyt un d' frumme Schwarzwaldbuure,
Wo ſunſcht an dir ſich g'nüeigſam regalirt,
Wie wäre die jetz d'Aue ſich verkluure,
Du heſch im Summer wollfel ſie gaſtirt!
Wie ſinn ſie do nit ſo gemüedli g'ſeſſe;
Es het ne g'ſchmeckt wie an der Daweldott,
Der Brunnegeiſt het's Pfännel vollgemeſſe,
Un d' Zech bezahlt e früendlis: „Dank der Gott!"

De Noochbersmägd, wo ſunſcht mit ihre Küewwel
An dir bequem diß koſchber Waſſer g'ſchöepft,
Biſch d' däjli g'ſinn e küehls Vyſitteſtüewwel;
I glaub daß die der Stoß am meiſchde kröepft!
Wie flink ſinn als die helle Rättſche gange;
Sie han ſich d' Freud un 's Herzeleid verdröuit,
Uff d' Herrſchaft g'ſchimpft, die 's Boßle nurr verlange,
Un wie ze feſt ſie uff de Schatz geböuit!

Wie müerwi Brenkle het als 's Herz gerunne,
Un 's G'ſicht geglüeiht faſt wie e Hahnekryd;
Gar mancher Syfzer ſteckt im tiefe Brunne,
Gar manches G'heimniß zitter langer Zyt! —
Un d' kleine Männle ſtill im Abgrund drunde,
Im kupfre Schiffel, ſtimme 's Klaaulied an;
Ihr Steinpalaſt, ihr hoocher, iſch verſchwunde,
Un d' hyti Waar die iſch ne viel ze raan.

Nimm köenne d' Buewe=n=an de Schwenkel henke,
Nimm lyre dran, de Blöujele zuem Drutz!

Digitized by Google

Meereddimann, an dich au ſott mer denke;
D' Pelzkapp ellein gibt kein ſo guede Schutz.
Heſch zimmli drucket hinterm Brunne g'handelt;
Ruef drum de Herre ferm de Huusrood uß,
Daß d' Aaryßſucht ſie gröuiſam angewandelt,
E Zorn bekummt mer, größer als e Huus!

Doch haltela! 's iſch Heu genue jetz hunde!
Leb wohl, du Denkmal uß der Reichsſtadt-Zyt;
Dyn Lauf iſch uß; du heſch dich ehrli g'ſchunde;
Jetz ſtehſch d' im Weij, mer hulpert dich uff d' Syt!
Na, leb denn wohl! Viel Dank in Aller Namme
Die Liebs un Gueds von dir genoſſe hän;
In döuſig Johr ryßt mer au 's Münſter z'ſamme:
's wurrd viel ze n'ald, 's mueß alsfurt Neues genn!

Zu Thorwaldsens Grabmahl, von August Schnezler.

Kaum hat von eines Lieblings früher Bahre
Die Muse sich gefaßt emporgerichtet,
Den Schmerz getrocknet und vom Lockenhaare
Des Trauerschleiers dunkle Nacht gelichtet;
Kaum strahlt ihr tröstend von der Sterne Meer
Das erdverlosch'ne Sonnenaug' entgegen,
So mahnt sie wieder aus der Ferne her
Ein neuer Wehruf, Trauer umzulegen.

Wem strömen dieses letzten Abschieds Thränen?
Wem gelten diese Klagen dort am Belt?
Thorwaldsen, ihm, dem Stolze seiner Dänen,
Dem Stolz von ganz Europa's Künstlerwelt!
Dem Meeressohn, in dessen Adern rollte
Noch Blut vom König Harald Hildebrand,
Und dem der Marmor tausend Quadern zollte,
Zu bauen sich den Thron, auf dem er stand.

Den Thron des Ruhmes, dessen hohe Stufen
Heroen, Götter, Göttinnen umgeben,
Die er aus rauhem Stein hervorgerufen
Zu einem zweiten, kunstverklärten Leben;
Ein ewig Reich entzückender Gebilde,
Was unter eines schönern Himmels Milde,
Wo nicht der Neuzeit Nebel uns umweben,
Zu zaubern in Olympos Lenzgefilde.

Digitized by Google

Wo Venus wonnig uns entgegen lächelt,
Indeß ihr loſer Knabe prüft den Pfeil,
Der Wunden ſchlägt, die ſchwer nur werden heil.
Wo Pſyches Flügelpärchen uns umfächelt,
Wo leuchtend in der Schönheit Wunderſtrahle
Adonis prangt, dort bei dem Göttermahle
Der vorentführte Ganymed, und Hebe
Auf ihrer weißen Füßchen leichter Schwebe,
Dem Donnerer kredenzt die Nektarſchale.

Wo ſich die Grazien umſchlungen halten,
Begeiſternd in die Lyra greift Apoll —
O welch ein Kreis unſterblicher Geſtalten!
Der dieſes Meiſters Genius entquoll;
Den Romas Himmel reifte und durchglühte,
Daß er nur mühſam deſſen Hauch entbehrte,
Als er mit ſeiner Locken Silberblüthe
Noch einmal in die Dänenheimath kehrte.

Drum bei der erſten Frühlingslüfte Koſen
Sehnt' er ſich wieder nach dem Tiberſtrand,
Dort nur ja blühten ſeine liebſten Roſen,
Nur dort ja war ſein Herzensvaterland;
Schon hielt er ſich bereit zur weiten Reiſe,
Ihn lockten noch der neuen Pläne viel,
Da wies der Herr dem ahnungsloſen Greiſe
Ein and'res, höh'res Vaterland als Ziel.

Er hatte, ruhend von des Tags Bewegung,
Die Büſte Luthers müde hingeſtellt.
Und ſaß im Schauſpiel, friſche Geiſtesregung
Zu holen aus der Bühne bunter Welt.
Doch eh' der Vorhang in die Höhe rauſchte,
Da rollte der von ſeinem Leben nieder,

Und mit ätheriſchem Gewand vertauſchte
Der große Geiſt die Hülle ſeiner Glieder.

Gleich ſeinem Alexanderſiegeszuge,
Ging ſein Triumphzug durch der Kunſt Gebiete,
Erobert hat er uns im kühnſten Fluge
Auf's Neu das wundervolle Reich der Mythe;
Jetzt ruht, gelehnet auf der Hoffnung Bild,
Er aus im ſelbſtgeformten Grabesmale,
Indeß ſein Geiſt im himmliſchen Gefild,
Schwelgt in der höchſten Schönheit Ideale.

Gedichte von Karl Chriſtian Tenner.

1.

Der Schneidergeſell.

Ich war in London, ich war in Dublin,
Ich war in Paris, ich war in Wien,
Und wo ich auch da in der Hölle ſaß,
Ich führte ſtets meine Nadel baß,
Und dachte bei jedem, jedem Stich,
Mein liebes Kind, an Dich!

Ich war in London, ich war in Dublin,
Ich war in Paris, ich war in Wien;
Und nun ſitz' ich hier in der Hölle fein,
Im ſchönen, gold'nen Mainz am Rhein,
Und denke bei jedem, jedem Stich,
Mein liebes Kind, an Dich!

Wirft da wohl die Nachbarin für und für
Die glühenden Aeuglein herüber nach mir,
Heizt da wohl des Meiſters Töchterlein
Die Hölle mir verteufelt ein,
Ich denke bei jedem, jedem Stich,
Mein liebes Kind, an Dich!

Digitized by Google

Jed' Schäflein in der Himmelshöh',
Jed' Vöglein, das ich fliegen ſeh',
Ich ſchick' es mit tauſend Grüßen zu Dir,
Und laſſe Dir ſagen: Ich ſäße hier,
Und dächte bei jedem, jedem Stich,
Mein liebes Kind, an Dich!

Um Oſtern iſt aus meine Wanderzeit,
Da näh' ich bei Dir Dein Hochzeitkleid,
Und ſitze dann in der Hölle ſo ſüß,
Wie droben die Englein im Paradies,
Und denke bei jedem, jedem Stich,
Mein liebes Kind, an Dich!

2.

Gute Nacht.

Mein Schatz ſteht brummend im Schilderhaus,
Am Lindenplatz, auf der Wacht,
Und ſtreicht ſich den Schnee aus dem Schnurrbart heraus.
Gute Nacht, mein Schatz, gute Nacht —
Herzliebſter Schatz, gute Nacht!

Ich ſteh' an der Hausthür ganz allein,
Und trällr' ins garſtige Wetter hinein.

Und brummen und trällern wir noch ſo ſehr,
Es ſchneit nicht wen'ger, es ſchneit nicht mehr!

Drum wird's wohl, denk' ich, am beſten ſein,
Wir laſſen es heute ruhig ſchnei'n.

Guckſt morgen früh du zu mir hinauf,
Da zieht wohl die Sonn' ihren Vorhang auf.

Und wenn wir am Abend uns wiederſeh'n,
Da wird wohl der Mond am Himmel ſteh'n.

Doch läßt das Schneien noch immer nicht nach,
Dann laß es ſchneien, ſo lang' es mag!

Stehſt du auch mitten im Schnee bei mir,
Am Lindenplatz, auf der Wacht,
Kein Schnee kommt mehr in den Schnurrbart dir!
Gute Nacht, mein Schatz, gute Nacht —
Herzliebſter Schatz, gute Nacht!

Digitized by Google

Gedichte von Wilhelm Wackernagel.

Zwei Sonette.

1.

Latet anguis in herba.

(24. Juni 1840.)

Mit Gnad' und Hoffnung triefendem Gefässe,
Daß Duft entquoll dem dürren Sommerstaube,
Mit hohem heil'gem Feierflug der Taube
Gieng auf der Tag, der Tag der Druckerpresse.

Du Tag der Wonnen, deß ich nie vergesse,
Niemals vergesse, wie mit Eichenlaube,
Bekränzt mit Blumen, mit dem Laub der Traube
Die Presse stand, das schönste Kind der Esse!

Wohl ziemend war's dem Tage Sanct Johannes,
Daß so mit Ketten sie die Presse schmückten
Und rings mit buntem Blumenüberhange:

Denn noch in Ketten seufzt das Wort des Mannes;
Noch mit dem Wort, dem schmachvoll unterdrückten,
Verbirgt in Blumen sich die alte Schlange.

Digitized by Google

2.

Enkel und Ahnen.

Mir fließt kein Blut auf tauſendjähr'gen Bahnen
Von Groß- und Urgroß- und Urältervätern,
Noch wurden je von Paukern und Trompetern
Begrüßt beim Stechen meine Wappenfahnen;

Auch leſet in Geſchichten und Romanen
Kein Wörtlein ihr von großer Thaten Thätern
Aus meinem Hauſ' und grauen Kloſterbetern:
Mit Einem Wort, ich habe keine Ahnen.

Ich habe keine, die man füglich zählen
Und konterfeien könnt' in Einem Saale,
Mit roſt'gen Schwertern nebenbei am Henkel.

Ich bin, und kann es leider nicht verhehlen,
Ein Sohn des Volks, mit neugeſchliffnem Stahle,
Und ſelber erſt der Ahnherr meiner Enkel.

Digitized by Google

Gedichte von Adolf Bube.

1.

Morgenlied.

Schau' oſtwärts, wo die Ströme ſchwellen,
Sieh', dort den erſten Morgenſchimmer
Sich zitternd ſpiegeln in den Wellen
Und werfen in die Dämm'rung Flimmer.

Er ſtreut hinauf in Fichtenkronen,
In's Laub phantaſtiſch-bunte Lichter;
Er bringt in Himmelsregionen
Und färbt der Wolken Nachtgeſichter.

Jetzt ſteigt, wie eine Feuerſcheibe,
Die Sonn' empor aus grünen Fluthen;
Bis zu des Berges Rieſenleibe
Luft, Land und Meer in Purpurgluthen!

Wie trennen ſich ſo ſcharf die Wogen
Vom angebund'nen Fiſcherboote!
Harmoniſch iſt der Strand umzogen
Von ihrem zarten Roſenrothe.

Harmoniſch leuchten Häuſerfächer
Und Fenſter aus dem Tannenſaale,

Harmoniſch ſteigt das Roth der Dächer
Und Dampf der Eſſen aus dem Thale.

Und Alles fügt ſich mir zum Bilde
Vom farbenreichſten Meiſterpinſel.
Da ſingen Vögel im Gefilde
Und Menſchen in dem Dom der Inſel.

Sie ſingen dort beim Glanz von Kerzen,
Zum Tagewerk ſich zu erbauen.
Nun fühl' ich's tief in meinem Herzen,
Daß mehr, als Malerei zu ſchauen.

2.

Optik.

Ich ſah hinaus vom Fenſter in die Au':
Ihr Hintergrund erfüllt von Nebelgrau,
Davor ein rieſengroßer Wandersmann.
Urplötzlich ſchnob ein Sturm, das Grau zerrann,
Im lichten Grund erſchien ein blauer Berg,
Davor der ferne Wand'rer, wie ein Zwerg. —
O Wahrheit! Mancher, den des Zufalls Hand
Im Leben ſtellt vor eine dunkle Wand,
Erſcheint dem Aug' der Menſchen rieſengroß,
Auf hellem Grund iſt er ein Zwerglein bloß.

Digitized by Google

3.

Die Waſſerpflanze.

Ich ſtand am Seegeſtade
Und konnt' im Wellenbade
Ein traurig' Pflänzchen ſchau'n
Mit Blättern, ſchlaff und braun.

Es wankt' und ſchien zu ringen,
Aufwärts an's Licht zu dringen;
Doch hielt das Wurzelband
Es feſt im dunklen Sand.

Es war, als ob es riefe:
„Ach, zieh' mich aus der Tiefe!
Sieh, wie mein Angeſicht
Sich ſehnet nach dem Licht.

Pflanz' mich am Uferraine
Im warmen Sonnenſcheine;
Wie dort die Roſen glüh'n,
Werd' ich dann freudig blüh'n."

Da fühlt' ich mich beklommen,
Als ob mein Ohr vernommen
Ein tiefes Menſchenweh':
Heiß weint' ich an dem See.

Digitized by Google

4.

Ernſt des Frommen Bibel.*)

Ein zarter Fürſtenknabe
Schrieb auf ein Blatt Papier:
„Lieb' Mutter, eine Gabe
Wünſch' ich zu Weihnacht mir.

Bitt' dir doch aus die Bibel
Für mich vom heil'gen Chriſt;
Sie ſei auch meine Fibel,
Da ſie die Deine iſt."

Die Mutter ſah die Zeilen
Und küßte ſtill das Kind;
Sie ſchickte ſonder Weilen
Fort nach dem Angebind'.

Und als im Kerzenſchimmer
Der Weihnachtsabend kam,
Gab's in der Mutter Zimmer
Geſchenke wunderſam.

Auf kleinem Hausaltare,
Bedeckt von rothem Tuch,
Vor hellem Kerzenpaare
Lag frei das Gottesbuch.

*) Ernſt der Fromme, Herzog zu Sachſen-Gotha, geb. 1601, geſt. 1675. Vgl. Gelbke's actenmäßige Darſtellung des Lebens Ernſt's des Frommen, Gotha, 1810, 3 Bde.

Digitized by Google

Der freudetrunk'ne Knabe
Ließ allen Flittertand
Und nahm allein die Gabe
Mit Ehrfurcht in die Hand.

Er gab der Mutter ſinnig
Des Dankes Zeichen kund;
Sie freute ſich herzinnig,
Und küßt' ihm Stirn' und Mund.

Sie ließ ihn mit dem Buche
In ſtiller Luſt allein;
Er las in einem Zuge
Und las ſich tief hinein.

Er las, indeß die Kerzen
Verbrannten unbemerkt,
Und fühlt' in Geiſt und Herzen
Sich wunderbar geſtärkt.

Er las nun alle Morgen,
Las alle Abend drin;
Es blieb ihm nicht verborgen
Der Offenbarung Sinn.

Er las daraus, was nütze
Zu Lehr' und Beſſ'rung iſt,
Was vor der Sünde ſchütze,
Und ward ein ächter Chriſt.

Er ward ein Fürſt vollkommen
Nach Gottes heil'gem Wort.
Man nannt' Ihn ſchön den Frommen
Und ehrt ihn fort und fort.

Das Kreuz im Münſter.

Eine ſtrasburgiſche Künſtler-Sage.

In der Charwoche des Jahres 1410 drängte ſich das Volk, mehr noch als es ſonſt in dieſer heiligen Woche zu geſchehen pflegte, dem Münſter zu. Bei dem großen mittleren Portale, damals „die Schappelthüre" genannt, war die Menge am dichteſten: dort war der Gegenſtand, der dieſe Unzahl von Neugierigen und Schauluſtigen hergezogen hatte; dort war das große hölzerne Kreuz, welches bis dahin im Münſter geſtanden, aufgeſtellt worden, damit es männiglich beſehen möge; denn gleich einer feilen Waare, ſollte es an den Meiſtbietenden verkauft werden.

Und doch war dieſes Kreuz ſo lange ein allgemein verehrtes Heiligthum geweſen; und doch hatte ihm, wegen ſeiner wunderbaren Entſtehung, und wegen der Erinnerungen, die ſich an daſſelbe knüpften, das Volk eine beſondere Vorliebe geweihet!

Die Väter hatten erzählet, dieſes Kreuz ſei einſt ein großer Wilgenſtock geweſen, und habe als ſolcher lange Zeit hindurch in der Hirtzlachen gelegen, von den Wellen von einem Orte zum andern getrieben. Niemals aber habe der Stamm aus dem Waſſer gezogen werden können: und ſo

Digitized by Google

Viele dieß zu thun auch versucht hatten, Keinem war es gelungen. Da habe sich endlich Meister Michel Böhem, ein geschickter Bildhauer zu Straßburg, daran gemacht und gelobt, wenn er den ungeheuern Stamm glücklich aus dem Wasser brächte, ein Kreuz daraus zu formen. Und siehe! der Baum, der bis dahin die kraftvollsten Anstrengungen zu Schanden gemacht hatte, zeigte sich auf einmal gehorsam und willig wie ein Lamm, und ließ mit sich handeln und umgehen, ließ sich drehen und wenden nach dem Wunsche und Willen des Meisters. Jetzt, zum Erstaunen Aller, lag er am Lande, und bald hernach in der Werkstätte des Bildhauers. Wohl hatte dieser Schaden genommen über der mühsamen Arbeit, und hatte sich überhoben an der ungeheuren Last des Wilgenstammes, daß er an allen Gliedern gebrochen war; achtete dessen nicht. Nur seines Gelübdes war er eingedenk, es getreulich zu erfüllen. Voller Zuversicht, mitten in den Schmerzen, machte er sich an's Werk; und leicht ging es ihm von Handen. Splitter um Splitter flog vom Stamme; jeder Tag brachte den Meister mit Riesenschritten voran. Bald war das Werk vollbracht. Dem Meister selbst schien es ein Wunder. Vor ihm stund aber das Kreuz, das so eben aus seinen kunstfertigen Händen hervorgegangen, und auf demselben das Bild des sterbenden Heilandes, das Antlitz von himmlischer Liebe und Ergebung, von göttlicher Verklärung übergossen. Und er kniete nieder vor dem Kreuze, und betete voller Inbrunst zu Gott um Vergebung seiner Sünden und um Befreiung von seinem Uebel, und alsobald genas er von demselben und seine Glieder waren wieder gerade und gelenkig wie zuvor. Daher die Verehrung des Volkes für dieses wundervolle Kreuz.

Digitized by Google

Meister Hans Vetter, ein ehrbarer und frommer Küfer, erstund das Heiligthum, um dasselbe an St. Martin, wohin er verpfarret war, zu verehren. Allein ein neues Wunder that sich kund vor dem ganzen Volke. Als sich die Werkleute daran machten, um es hinweg zu tragen, siehe, da wollte es abermals, wie zur Zeit als es noch, ein roher Wilgenstamm in der Fluth hin und her trieb, trotz aller Anstrengungen nicht weichen; wie Viele auch ihre Kräfte und ihr Glück daran versuchten, es war nicht von der Stelle zu bringen; und, übel oder wohl, mußte sich der Eigenthümer bequemen und sein Kreuz am Orte, wo es aufgestellt worden war, stehen lassen. Kein Zweifel konnte mehr obwalten: es sollte nicht aus der Münsterkirche hinweg.

Dahin kamen, wie zuvor, die Gläubigen, ihre Gebete vor dem alten Kreuze zu vollbringen, wo ihre Väter schon in Andacht gekniet hatten. Da sah man auch oft den frommen Küfermeister, das Auge voller Thränen der Reue auf den sterbenden Heiland geheftet; bis eines Tages eine Bahre vor dem Kreuze niedergestellet, und, im Beisein einer zahllosen Volksmenge, ein Sarg zu dessen Füßen in die Erde versenkt wurde: Meister Vetter hatte verordnet, daß er im Münster, vor seinem Heiligthume, zur Ruhe bestattet werden möge.

So erzählen, in ihrer naiven Einfalt, die Alten.

Wie fest und steif aber dieses alte Crucifix auch vor Zeiten gestanden hatte, sagt schließlich der eifrige Protestant des siebzehnten Jahrhunderts, der uns obige Sage in einer handschriftlichen Note aufbewahrt hat, so zeigte es sich doch, im Jahr 1525, beweglich und willfährig, und ließ sich, nebst andern alten Bildern, abnehmen und hinweg thun.

L. Sch.

Digitized by Google

Gedichte von Guſtav Mühl.

1.

Die Töne.

Wenn das Herz mir erſtirbt im lauten Getriebe der Menſchen,
Naht ihr ihm, Töne, ſo kühn, wecket das Schlummernde auf;
Und wenn es ſtürmet und klagt, und Alles vergeht und verwehet,
Seid ihr es liebend und treu, die ihm die Ruhe verleiht.

2.

Die Roſe.

Roſe, dein farbiger Glanz erweckte das ſtaunende Auge,
Aber der himmliſche Duft ſchließet es träumend mir zu.

3.

Die Tänzerin des Canova.

Göttliche Tänzerin, hüpft Leben heut in dem Marmor?
Aber, mir ſelbſten gelähmt, weilt vor der Holden mein Fuß.

Digitized by Google

4.

Aetherblau.

Es lächelt ſtill der Aether in blauer, ſonn'ger Pracht,
Er birgt in ſeinem Schooße die heil'ge Sternennacht.

5.

Die Ueberraſchung.

Ich geh' zu meiner Liebſten hold
Im letzten Abendſchein,
Auf allen Fluren liegt's wie Gold
Und wie Smaragdenſtein;
Doch wie ich ſchau' nach ihrem Haus,
Was Wunder fährt dort wohl heraus!
Aus allen Fenſtern ſeh' ich ſprüh'n
Ein feurigblitzend Strahlenglühn.

Ach ſüße, holde Göttin! drinn
Im Sonnenkämmerlein,
Dort weileſt du mit ſtillem Sinn,
Und harreſt, harreſt mein —
Und wär' der Sonnengott bei dir,
Ich bräch' in's Haus hinein,
Des Paradieſes Luſtrevier,
Es kann nicht ſchöner ſein!

Digitized by Google

6.

Zwei Lieder an Sie.

I.

Gern möcht' ich vor dich legen,
Wie vor ein Gnadenbild,
Was mir mit ſtummem Zagen
Das arme Herz erfüllt.

Und doch iſt es verſchwunden
In deiner Wundernäh',
Ich kann es nicht bekennen,
Wenn ich dich lächeln ſeh'.

II.

Mein Lieben iſt wie Gold ſo rein
Und hat nicht ſeines Gleichen,
Vor ſeinem gold'nen Himmelsſchein
Muß alles And're weichen.

Mein Lieben iſt wie Gold ſo ſchwer,
Ich kann es kaum ertragen,
Und wie's mir drückt das Herz ſo ſehr,
Ich kann es Keinem ſagen.

7.

Glockenklang und ſtille Thränen.

Glockenklang und ſtille Thränen,
Weiheſtunden, wo umringt
Von vertrauten Glockenlauten
Mir ein Lied im Herzen klingt.

Alle frommen Lenzesblüthen
Lächeln dann ſo heimlichſüß,
Wie ein kindlich Frühlingsmahnen
Aus verlornem Paradies.

Und durch blaue Aetherhöhen
Geht ein heil'ger Wonneruf,
Ahneſt du, mein Herze, wieder,
Was einſt deinen Himmel ſchuf?

Gedichte von Theodor Klein.

1.

Märzsturm.

Horch, wie der Sturm daherbraust wild
Durchs winterschaurige Gefild
Und nochmals an den Bäumen rüttelt,
Ob alle Zweige gar geschüttelt.

Laß dich's nicht kümmern, liebe Au,
Das ist des Winters Abschiedsschau
Und auf der Zeitfluth rascher Welle
Naht schon der Lenz, der blüthenhelle.

2.

Frühlingsgedanken.

Ei Frühling, bist du wieder da
Mit Duft und Blüthenregen?
So jubelt Alles fern und nah
Dir seinen Gruß entgegen.

Nachdem der Winter traurig gar
Im Zeitengrab verschwommen,
Mit tausend Wundern farbig klar
Ist nun der Lenz gekommen.

Digitized by Google

Du ſtandeſt, ſehnſuchtkranke Bruſt,
Dem herbſten Kummer offen,
So öffne dich nun auch der Luſt
Und ſchwelg' im kühnſten Hoffen.

O ſchnell verrauſchend Liederglück,
Wie gehſt du bald in Trümmer!
Natur, dein Frühling kehrt zurück,
Der dein'ge, Herz, kehrt nimmer.

3.

Zur Luſt.

Was will das heimlich-ſüße Weh
In meiner Bruſt bedeuten,
Daß ich die Vöglein in der Höh',
Die Fiſchlein im kriſtall'nen See,
Im grünen Wald das flinke Reh
Muß immerfort beneiden?

O Herz, empor aus deiner Gruft
Zum hellen Frühlingsreigen!
Die Freude ſpringt im Waldesduft,
Die Wonne ſingt in blauer Luft,
Die Liebe lockt, die Liebe ruft,
Und du nur wollteſt ſchweigen?

4.

Wand'rers Scheiden.

Ein Wanderburſche ziehet
Bergauf mit feuchtem Blick,
Zurückgelaſſen drunten
Hat er ſein Heimatglück.

Und wie er ſich auch faſſe,
Es wandert auf gut Glück
Der Leib bergan wohl immer,
Der Geiſt thalwärts zurück.

5.

Kunde aus der Heimat.

In des Mantels weite Falten
Eingehüllet, wie gemüthlich
Schreit' ich durch die naſſen, kalten
Straßen heute, ſelig, friedlich!

Süße, liebe Heimatworte
Aus der Ferne hergekommen,
Haſt du hier am fremden Orte
Sehnſuchtkrankes Herz, vernommen.

O es fiel die ſtumme Wonne
In das öde Wintergrauen
Wie ein Strahl der Heimatſonne,
Daß mein Herz begann zu thauen!

6.

Die Nebel.

Mitleidig ſinkt der Nebel nieder
Und deckt ſein weites Leichentuch
Rings auf der Hauptſtadt Rieſenglieder,
Auf ihre Luſt und ihren Trug.

Ei ſollt' ich zürnen dem Geſellen,
Daß er die Welt mir trüb verhängt
Und auf den Tag, den ſonnenhellen,
In meinem Buſen mich beſchränkt?

7.

Frage.

Roſenhell in ſtummer Feier
Zog ja kaum der Sonnenwagen
Und ſchon haben ihren Schleier
Ihm die Wolken umgeſchlagen.

Sprich, o Herz, geht's dir nicht eben
Wie der lieben Gottesſonne,
Daß ſich trübe Schleier weben
Um den Himmel deiner Wonne!

8.

Traumflucht.

Ich träumte von der Heimat eben,
Vom Rhein und ſeinem grünen Thal
Und ſchlürfte heim'ſches Blut der Reben
Aus Alſa's glühendem Pokal.

Da glitt ein Strahl der Morgenſonne
In meines Zimmers ſtillen Raum,
Und ich erwacht' — ade du Wonne!
Ade du lieber Heimattraum!

Gedichte von Eduard Brauer.

1.

Zwei Kloſterſagen aus der Gegend von Baden.

I.

Kloſter Allerheiligen.*)

So ſprach Frau Uta die Herzogin:
„Ich will ein Kloſter ſtiften,
Ihr Räthe ſagt, wo ſtell' ich's hin?"
Da gab's viel Reden und Schriften
Voll ſintemal und alldieweil,
Inmaaßen und derowegen,
Faſt Jeder ſuchte das Gegentheil
Vom Andern darzulegen.
„So wird mein Wille nie zur That,
Der Nebel immer dichter!
Geht, holt mir einen klügern Rath,
Der ſei des Zweifels Schlichter.
Ein Eſel war's, den ſchickt ſie hinaus,
Bepackt mit reichſten Schätzen.
„Nun lieber Getreuer, ſuch' mir aus
Den beſten von allen Plätzen."
Rath Langohr ſchleicht in trägem Gang,

*) Allerheiligen mit dem nicht weit davon entfernten Wildſee, wird, obwohl es nicht zu den nächſten Umgebungen Badens (im Großherzogthum) gehört, von den dortigen Badgäſten häufig und gern beſucht.

Digitized by Google

Dem weiland amtsgemäßen,
Als wär' er all ſein Leben lang
Herzoglicher Rath geweſen.
Bald wird ihm heiß auf ſeiner Bahn,
Die Thäler glüh'n und dampfen,
Ein grimmig Dürſten fällt ihn an,
D'rob hebt er an zu ſtampfen;
Und kaum hat ſeines Hufes Schlag
Den lockern Grund gerieben,
Da ſprudelt ein klarer Quell zu Tag,
So ward ſein Durſt vertrieben.
Und weiter trägt er ſeinen Sack,
Bis an des Berges Schiefe
Er jählings ſeinen ſchweren Pack
Wegſchleudert in die Tiefe.
„Freund Langohr, klug iſt dein Entſcheid,
Hierunten will ich bauen;
In wilder Bergeseinſamkeit
Soll man das Kloſter ſchauen."
Nach Eſelsrath ward alſo dort
Der Kloſterbau begonnen
Und ſchnell vollführt, und nah dem Ort
Fließt heut' noch der Eſelsbronnen. —
Zuletzt noch eine gute Lehr
Für Alle, ſo dieß leſen:
Des Eſels Rath frommt oftmals mehr
Denn hochgelahrtes Weſen!

II.

Fremersberg.

Der Bergwald braust, der Sturmwind ſaust,
Wohl dem, der jetzt im Sichern haust!
Es blitzt und platzt; der Donner rollt,
Als ob der Himmel berſten wollt.

Der Markgraf Jacob auf der Jagd
Ward überraſcht von Sturm und Nacht,
Getrennt von ſeinem Jagdgeleit
In wilder Waldverworrenheit.

Er reitet hin, er reitet her,
Vergan, bergab, die Kreuz und Quer,
Durch Pfütz' und Schlucht, durch Heck' und Dorn,
Und immer wächst des Wetters Zorn.

Vom Himmel ſtrömt's ohn' Unterlaß,
Schon längſt iſt Aſt und Wipfel naß,
Und jedes Blatt und Gräschen bald,
Und immer wächst des Stroms Gewalt.

Er reitet her, er reitet hin;
Des Waldes Geiſter necken ihn,
Bald glitſcht ſein Roß auf feuchtem Grund,
Bald ritzt ein Zweig ſein Antlitz wund.

Jetzt hat ein Aſt, vom Wind geknickt,
Des Roſſes müden Huf umſtrickt,
Und von ihm ſtürzt der Eiche Stamm,
Vom Blitz zerſplittert, in den Schlamm.

Der Fürſt, zum Tod ermattet, ſpricht:
„Herr Jeſu Chriſt, verlaß mich nicht!“
Er ſtößt in's Horn zum letzten Mal,
Da bricht durch's Laub ein Rettungsſtrahl.

Zwei Greiſe, Fackeln in der Hand,
(Sind's Engel, die der Herr geſandt?)
Erſcheinen in des Waldes Grund,
Für Jacobs Blick ein freud'ger Fund.

Zwei fromme Klausner führen ihn
Zu ihrer Hütte freundlich hin;
Ein ſchlichtes Mahl, ein trocknes Kleid,
Ein ländlich Bett iſt ſchnell bereit.

Wie war der edle Fürſt ſo froh
Um dürftig Brod und Lagerſtroh;
Kein Imbiß ſchmeckt ihm noch ſo gut,
So fürſtlich hatt' er nie geruht.

Er ſchlief und ſchlief die ganze Nacht,
Und nun er ſpät am Tag erwacht,
Da blickt der klare Morgenſchein
So fromm durch's Klauſenfenſterlein.

Ihm wird ſo leicht, ſo wunderbar,
In ſeiner Bruſt ſo himmelklar.
Er ſpricht: „Ein Kloſter ſoll hier ſteh'n,
Wo ich den Rettungsſtrahl geſeh'n;

Damit noch mancher Wandersmann
Vom Sturm verfolgt, hier raſten kann,
Damit noch manches Rettungslicht
Aus dieſem Waldesdunkel bricht."

Er hat's geſagt, er hat's vollbracht.
Schnell wuchs durch Jacobs Fürſtenmacht
Im dichten Wald aus dürft'ger Klauſ'
Ein wohlbeſtelltes Gotteshaus.

Das Kloſter liegt in Trümmern nun;
Wohl Denen, die im Sichern ruh'n!
Ein ſteinern Kreuz ragt hoch in's Blau
Und trägt die Inſchrift dir zur Schau:

Ob auch die Welt in Trümmer geht,
Das Kreuz doch unerschüttert steht.
Ob auch das Herz im Kampfe bricht,
Herr Jesu Christ! dich laß ich nicht."*)

2.

Das Edelfrauengrab bei Bosenstein.

Volksmährchen.

I.

Des Heilands Wiege zu befrei'n
Aus Sarazenenhand,
Zog weiland Ritter Bosenstein
Zum fernen Morgenland.
Er zog hinaus mit mächt'gem Heer;
Drommet' und Horn erscholl.
Wie schien sein Weib bekümmert schwer
So bleich und thränenvoll.

Sie rief vom höchsten Thurmgemach:
„Ade, Ade!" noch lang;
Der Eichwald und der Kukuck sprach
Ihr spottend nach den Klang;
Drei Tage blieb sie trennungskrank;
Bald lacht' ihr Lust auf's Neu,
Und als das Laub der Eichen sank,
Da sank auch ihre Treu'.

*) Der Fremersberg ist Jedem, der schon das freundliche Baden besuchte, wohlbekannt. Das Kloster ging vor zwei Jahrzehnten ein. Vor mehreren Jahren ließ der Großherzog zur Erinnerung das Kreuz mit obiger Inschrift errichten. — Ein von Götzenberger für die neue Trinkhalle entworfenes und (al fresco) auszuführendes Bild stellt die hier bearbeitete Sage dem Auge dar.

Digitized by Google

Einſt ſaß ſie vor des Schloſſes Thor,
Den Liebſten zu empfah'n,
Und lauſchte mit geſpanntem Ohr
Auf ſeiner Schritte Nah'n,
Da kam vom Wald ein Bettelweib
Mit ihrer Kinderſchaar,
Von Antlitz bleich und dürr von Leib,
Zerlumpt und elend gar.

„Ach gnäd'ge Frau von Boſenſtein!
Erbarmt Euch meiner Noth,
Für meine ſieben Kinderlein
Gebt mir ein Stückchen Brod."
Umſonſt — ein deutungsvoller Wink
Heißt ſie von dannen zieh'n.
Die Mutter wirft ſich nieder flink
Und jammert auf den Knie'n:

„Ach gnäd'ge Frau von Boſenſtein!
Erbarmt Euch meiner Noth,
Für meine ſieben Kinderlein
Gebt mir ein Stückchen Brod!"
„„Verdammte Bettel, zeuch davon
Mit deiner Bettelbrut,
Sonſt laß ich, Metze, noch zum Lohn
Dich geißeln bis auf's Blut!""

„Ach, um des Heilands Kreuz und Pein
Gebt mir ein Stückchen Brod."
Die gnäd'ge Frau von Boſenſtein
Ward Zornes funkelroth:
„„Zum Teufel! ſpare dein Bemüh'n,
Sonſt zierſt du dieſen Baum
Sammt deinen ſieben Hungerküh'n
Aus Pharaonis Traum.""

Nun ſchrie, erfüllt vom tiefſten Grimm,
Das Bettelweib im Geh'n:
„Maria! Gottesmaid, vernimm
Der Mutter Rachefleh'n;
Der Sünderin zur Schmach und Qual
Mit Kindern ſegne ſie,
Gib ſieben Kinder ihr zumal,
So bleich und ſchwach wie die."

II.

Der Winter floh in Saus und Braus
Im Schloſſe Boſenſtein;
Der Tag verging bei Spiel und Schmaus,
Die Nacht bei Buhlerei'n.
Nie dacht' im Freudenübermaß
An's Wort der armen Magd
Das Weib, das Ehr' und Treu vergaß,
Von Reue nie geplagt.

Doch als der Lenz entwichen war,
Entwich die Fröhlichkeit;
Denn ſieben Kinderlein gebar
Das Weib zur ſelben Zeit.
Der Sünderin zur Schmach und Qual
Vor Augen muß ſie ſeh'n
Der bleichen Zeugen Siebenzahl,
Beſchreiend ihr Vergeh'n.

Und hurtig ward ein Plan gefaßt,
Durch Zoſenliſt erdacht,
Hinwegzuräumen jene Laſt
Noch in derſelben Nacht.

„Ja, Zoſe, du biſt ſchlangenklug,
Nimm hin die eckle Brut,
Der Krötenteich hat Waſſers g'nug
Und ſchweigſam iſt die Fluth.

„Geſchwind, bevor die Morgenluft
Das Uferſchilf bethaut,
Des Frühroths munt'rer Herold ruft
Im Burghof hell und laut."
Die Zoſe folgt getreu dem Wort,
Sie füllt den größten Sack
Und trägt die ſieben Kinder fort
Zum Teiche huckepack.

Schon geht ſie an des Waldes Saum,
Dem Teiche nicht mehr fern,
Da ſteht gelehnt an hohlen Baum
Der Förſter ihres Herrn,
Und ſpricht: „Gott grüß dich liebe Seel',
Im Sack, was trägſt du feil?"
„„Die Hündlein trag' ich nach Befehl
Zum nahen Teich in Eil.""

Der Förſter will nach Waidmanns Brauch
Die Hündlein ſich beſchau'n
Und findet in des Sackes Bauch
Zu namenloſem Grau'n
Die ſieben Kinder ſchwach und bleich —
Er fährt ſie grimmig an:
„Sprich, oder meines Schwertes Streich
Löst deiner Zunge Bann."

D'rauf gibt ſie zitternd ihm Beſcheid
Von dem was ſich begab,

Der Waidmann ſtaunt und nimmt der Maid
Den Eid des Schweigens ab;
Er nimmt den Sack mit raſchem Schwung,
Waldeinwärts geht's damit,
Und in der Eichen Dämmerung
Verſchwindet bald ſein Schritt.

III.

Das Jahr ward neu und wieder alt,
Und ſechsmal wieder neu,
Das Herz der Burgfrau, ſtarr und kalt,
Ward nie geplagt von Reu;
Wenn Sorg' ihr an's Gewiſſen ſchlug
Sprach ſie mit ſich'rem Muth:
„Der Krötenteich hat Waſſers g'nug
Und ſchweigſam iſt die Fluth."

Geächtet waren Zucht und Schaam
Im Hauſe Boſenſtein,
Des Burggebieters Stelle nahm
Ein nied'rer Buhler ein;
Von Spiel und Tanz und Feſtgelag
Ward's nimmer ſtill im Schloß,
Hei! wie bei hellem Zitterſchlag
Der Wein in Strömen floß!

Was frug ſie nach des Landmanns Noth,
Des Brod ſie ſchwelgend aß;
Mit Block und Geißel ward bedroht,
Wer Bet' und Zins vergaß;
Der Bettler, ſo die Burg betrat,
Ward hung'rig fortgeſchickt,

Doch hatt' ein Spielmann ſich genaht,
Der ward nicht karg erquickt.

Ein Fiedler kommt. „Spiel auf geſchwind
Zum Feſt, Freund Fiedelmann;
Du ſcheinſt ein drollig Menſchenkind,
Das luſt'ge Liedlein kann."
Die Herrin ſprach's. Mit ſtarkem Ton
Beginnt die Melodei;
Die weite Halle dröhnt davon,
Er ſingt ſo kühn und frei.

Er ſingt ein herzergreifend Lied
Von Treu', die ſchnell verdorrt,
Vom Weib, das ihren Mann verrieth,
Und ſiebenfachen Mord
Auf ihre ſchwarze Seele lud;
Er ſingt vom Krötenteich
Und wie der Kinder ſchuldlos Blut
Gerettet ward, zugleich.

Das Lied iſt aus. Er wirft im Nu
Den Fiedlermantel ab.
„Der Mann bin Ich, das Weib biſt Du,
Dein Buhle büßt im Grab.
Erwart' ihn nicht beim Freudenmahl,
Ihn traf mein Schwert am Thor."
Der bleichen Zeugen Siebenzahl
Führt d'rauf der Förſter vor.

Nun ward ein ſtreng Gericht gehegt;
Das ſündenvolle Weib
Ward in ein Felſengrab gelegt
Noch bei lebend'gem Leib.

Digitized by Google

Dort wo die Gottſchläg zürnend rinnt
Vom Felſenjoch herab,
Noch ſteht der Wand'rer ſtill und ſinnt
Am Edelfrauengrab.

Die Spinnerin,

von

L. Klarland.

In ſtiller, enger Stube,
Bei trüber Lampe Schein,
Sitzt klagend an dem Rocken
Die Spinnerin allein:
„Hab' Mutter längſt verloren,
Den Vater nicht gekannt,
Der Liebſte liegt begraben
Am hohen Iſar Strand!
Hier ſitz ich ganz verlaſſen,
Weiß nicht wie's werden ſoll;
Mir iſt die Welt ſo enge,
Mir iſt das Herz ſo voll!

Vom allerfrühſten Morgen
Bis zu dem Abend ſpat,
Dreh' ich die treue Spindel,
Dreh' ich das liebe Rad.
Viel tauſend Fäden glitten
Durch meine müde Hand,
Befeuchtet von den Thränen
Zahllos wie Meeresſand,
Doch mit den tauſend Fäden
Wird kommen auch vielleicht
Der längſt erſehnte Faden,
Der meinem Leben gleicht! —

Ha, ſieh! — er iſt gekommen
Und ſchnell riß er entzwei;

So iſt's mit meinem Jammer
Nun endlich auch vorbei. —
Hab' Mutter längſt verloren,
Den Vater nicht gekannt,
Der Liebſte liegt begraben,
Jetzt reicht er mir die Hand;
Die Hand iſt's die geriſſen
Den Faden mir entzwei,
Der Liebſte hat gerufen,
Und Gott will, daß es ſei.

Reicht mir das Goldgeſchmeide,
Den Blumenkranz der Braut,
Es harrt der treue Buhle,
Heut werd' ich ihm getraut.
Ich komm' und ſing' und ſpringe
Im weißen Hochzeitkleid;
Laßt ſchmettern die Poſaunen,
Die Gäſte ſteh'n bereit!" —
Und nach dem Iſar Strande
Eilt ſingend ſie zur Stund . . .
Alſo ward ihr die ew'ge Ruhe
Im kühlen Iſargrund?

Der Frieden,

von

G. Hackenſchmidt.

Wo iſt Ruhe, wo iſt Frieden?
Frägt ſo manche arme Seele;
Und doch trifft, ſie's nicht hienieden,
Wie ſie ſich auch drüber quäle.

Was iſt Frieden? Willſt du's wiſſen?
Da nicht, wo's ſo Mancher wähnet;
Frieden wohnet im Gewiſſen,
Das mit ſeinem Gott verſöhnet.

Wo iſt Frieden? Im Gemüthe
Rein und kindlich, treu und offen;
Frommer Glaub' iſt deſſen Blüthe,
Seine Frucht iſt Himmels Hoffen.

Wo iſt Frieden? In dem Herzen,
Das für alles Glück der Erde
Nicht den Himmel will verſcherzen,
Wie es hier auch mit ihm werde.

Wo iſt Frieden? In der Seele,
Ihrem Herrn und Gott ergeben,
Die ſich reiniget von Fehle
Und geheiligt hat ihr Streben.

Da iſt Ruhe, da iſt Frieden;
Suche, ſuche, arme Seele!
Suche, bis ſie dir beſchieden
Und ihr Glück dir nimmer fehle!

Gedichte eines Dilettanten.

1.

Einem Künſtlerkinde in's Stammbuch.

Kennſt Du die Lilie? goldenrothe Gluth
Umſchließt der Kelch mit weichem, weißem Scheine.
Alſo die Kunſt, die leuchtend warme, ruht
In Deiner Kinderſeele kühler Reine.
O nähm ein Engel Dich in ſeine Hut,
Daß nicht die Flamm' im Buſen wüchſ' alleine,
Daß auch der Blume Kelch im Weltgetriebe
Erhaben, rein, dem Himmel offen bliebe!

2.

Flora.

Flora, komm' in den Schatten, mein Mädchen, rufet die Mutter,
Aber das liebliche Kind badet das Köpfchen im Licht.
Wohl verſteh' ich der Mutter Beſorgniß, Phöbus Apollo
Möcht' ihm neidiſch den Glanz trüben von Wangen und Stirn.
Mehr doch lob ich das Kind, weil's unter den Blumen die Blume —
Flora heißt es mit Recht — dürſtet nach Helios Schein.

Digitized by Google

Ahnungslos ſich vertrauend dem feuerathmenden Gotte
Saugt ihre Seele den Strahl ein, der ihr Auge verſprüht.
Immerhin dorre das Laub, wenn hoch ſich röthet die Traube,
Schmelze des Nackens Schnee, wenn ſich entzündet der Blick.
Blick iſt Geiſt, und der Geiſt iſt Gott, und der Gott wird allmächtig,
Augen, leuchten aus euch, Flora's unwelklichem Flor!

3.

Ein Spruch.

Wie du auch, Menſchenkind,
Fliegſt in die Lüfte,
Immer doch offen ſind
Unten die Grüfte;
Purpurgebettet ruht
Wellengefunkel
Und in der Tage Gluth
Brechen die Dunkel:
Ach! Steigen und Neigen,
Unendlicher Reigen!

Calanus,

von

Ludwig Carl Wittich.

Beredet mich, Ihr Treuen,
Zum ferner'n Leben nicht!
Ich scheide, mich zu freuen
Im neuen Sonnenlicht! —
Ihr, denen noch die Locken
Der Jugend Kranz umweht,
Wißt nicht, wie ihren Rocken
So trocken
Für mich die Parze dreht! —

O großer Alexander!
Wie klein ist deine Welt,
Wenn klingend auseinander
Des Lebens Kette fällt!
Wenn Müdigkeit und Schwere
Langsam das Mark beschleicht,
Und Phöbus und Cythere
Der Schere
Der finst'ren Parze weicht! —

O wißt, aus meinem Thore
Ist jeder Gott entfloh'n;
Es klingt zu meinem Ohre
Nicht mehr der Tuba Ton;
Es schallt zu meinem Herzen
Nicht mehr des Sieges Heil! —
Statt Zechlied, Sang und Scherzen,
Sind Schmerzen
Mein zugemessen Theil! —

Auch mir war einſt erſchienen
  Der Jugend gold'ne Zeit;
Es lacht' aus meinen Mienen
  Der Gott der Fröhlichkeit,
Der Ströme dunkle Wogen
  Theilt' ich mit Manneskraft,
Kühn ſpannt' ich meinen Bogen,
Es flogen
  Der Pfeil mir und der Schaft! —

D'rum weinet nicht um Einen;
  Euch Allen iſt es nah
Das Schickſal, das noch Keinen
  In Wolluſt altern ſah! —
Die von Prometheus ſtammen
  Sind Erde, wie zuvor. —
Auf, ſtoßt die Brände zuſammen! —
In Flammen
  Steigt jung mein Geiſt empor! —

Gedichte von Friedrich von Tſchudi.

1.

Die guten Chriſten.

Alſo geſchah's und ſo hab ich's geleſen;
Euch zur Erbauung will ich's wiederſagen,
Wie's höchſt erbaulich ſelber mir geweſen.
Es ward in Griechenland in dieſen Tagen
Ein deutſcher Offizier zu Berg geſandt,
Mit Palicaren einen Kampf zu wagen.
Tief hatt' er ſich in's Innere gewandt,
Bis er in ſeinem Muth Quartier vergeſſen
Und Nichts zu beißen und zu brechen fand.
Das Kritiſche des Fall's läßt ſich ermeſſen:
Ein deutſcher Hunger ohne deutſche Brocken,
Vor Palicaren Muth — und Nichts zu eſſen!!
Zu ſolcher Zeit wird Kehl' und Seele trocken;
Manch Kraftwort fällt, dem Fluchen zu vergleichen —
Da hört die Vorhut plötzlich man frohlocken.
Dort ſteigt ein Rauch — das iſt ein wirthlich Zeichen;
Sieh! Dächer, Hütten, Weiber, Kinder, Hunde:
Ein Freudenruf — und alle Sorgen weichen.
Furiere werden abgeſandt auf Kunde,
Um Proviant zu ſuchen für die Schaar —
Da brachte Wunderbares dieſe Stunde.

Man nimmt im Dörfchen einen Aufruhr wahr,
Die Weiber ſammeln drohend ſich zu Haufen
Und weigern Proviant für blank und baar.
Und während neue Hungerboten laufen,
Bewaffnet ſich die Weiberſchaar mit Steinen; —
Das iſt denn doch ein ſond'res Knödelkaufen!
Doch endlich merken ſie, die Weiber meinen,
Die Krieger ſeien Juden von Natur.
Und darum allen Proviant verneinen.
Umſonſt iſt Crucifix und Fleh'n und Schwur
In den geweiht- und ungeweihten Namen,
Die Weiber ſpotten drohend ihrer nur.
Doch laſſen endlich rühren ſich die Damen
Und zu erfahren, ob es Chriſten ſind,
Beſchließen ſie ein gründliches Examen.
Zwei Weibchen eilen in das Dorf geſchwind,
Die Andern aber halten trotzig Wacht,
Großmütterlein ſammt Kind und Kindeskind.
Nach einer Stunde endlich wird's gebracht:
In einer Mulde ein geſotten Schwein,
Drob unſrer Schaar das Herz im Leibe lacht.
Mocht' auch das Thier nicht ausgenommen ſein,
Doch war der Helden Appetit zu loben
Und Alles bald bis auf die Knochen rein.
Und als nun ſo das Ferkel war zerſtoben,
Sprach feierlich die Stift'rin dieſer Liſten:
Wir ſind gerührt von ſolchen Glaubensproben —
Kommt, eſſt mit uns — ihr ſeid wahrhafte Chriſten! —

2.

Lieder.

Daß du mich liebeſt, weiß ich wohl;
Doch durfteſt du's nicht ſagen.
Daß ich dich liebe, ahneſt du —
Kein Wörtlein durft' ich wagen.

So ſchauen ſich zwei Sternlein an
Nächtens am Himmelsbogen,
Und wäre jedes innig gern
Zum andern hingezogen.

Sie können nicht, ſie dürfen nicht,
Sie müſſen einſam ſchwimmen,
Und wann der lichte Morgen kommt
Einſam, einſam verglimmen.

Wann in mein einſam Kämmerlein
Die kühlen Schatten ſinken,
Dann iſt's, als ob im Dämmerſchein
Einſam in meinem Kämmerlein
Mir deine Züge winken.

Ich breite nicht die Arme aus,
Und bin doch ſo verlaſſen.
Weit in der Fremde ſteht dein Haus,
Ich breite nicht die Arme aus,
Ich kann dich nicht erfaſſen.

Hoch in der Luft der Vogel zieht;
Ich kann nicht mit ihm wandern;
Die Städt' und Länder all' er sieht,
Hoch in der Luft der Vogel zieht
Von einem Land zum andern.

Und geb ich einen Gruß ihm auf,
Er wird ihn schnell dir bringen;
Hoch in den Lüften geht sein Lauf,
Geb ich ihm tausend Grüße auf,
Will er dir alle singen.

Doch gäb' ich ihm die Thränen mit,
Die mir im Auge blinken,
Die schweren Aengste, die ich litt,
Die Thränen und die Aengste mit,
Müßt' er zu Boden sinken.

3.

Ein Glarner-Stücklein von Anno 1316.

Es saß auf der Burg der Major vom Land,
Herr Rudolf von Glarus, ein Tschudi genannt,
Der führte ein gut und mild Regiment
Nach dem Herzen, nicht nach dem Pergament.
Von Seedorf, sein Schwager, war anderer Art,
Ein trotziger Junker, unmaaßen hart.
Sie hatten ob einer Alp sich entzweit
Und lagen in bitt'rer Fehd' und Streit.
Oft brach mit den Urnern Herr Hans in's Geheg
Und raubte die Heerden und trieb sie weg;

Digitized by Google

Er war als der Schreck der Glarner bekannt
Und wurde der Teufel von Seedorf genannt.
Einsmals Herr Rudolf zu jagen ging,
Er achtete Klippen und Schlünde gering;
Dem Steinbock, den er im Wappen führt,
Hatt' lang mit dem Bolzen er nachgespürt,
Da stieß in dem finstern Tannenwald
Auf des Seedorfer's Leut' er alsobald;
Die brachen hervor zu zwanzig Stück
Und warfen des Freiherrn Knechte zurück.
Doch als ihm Einer zu nahe kam,
Herr Rudolf gelassen die Armbrust nahm
Und warf sie ihm an den Kopf mit Macht,
Daß das Knechtlein blutig zusammenkracht.
Und spöttlich redet der Ritter sie an,
Ob sie noch weiters zu fragen ha'n;
Und schlägt mit beiden Händen frei
An des Nächsten Schädel sein Schwert entzwei,
Da springt er vom Rosse sonder Bang',
Ein stolzer Mann, drei Ellen lang —
Und reißt mit Macht zum neuen Strauß
Ein Tännlein zusammt den Wurzeln aus,
Und reckt sich empor und springt hervor
Und schmettert es sausend den Knappen um's Ohr.
Ei Kinder, ruft er, ein Weihnachtsbaum!
Er wird euch flugs zum Charfreitagsbaum,
Die Lichtlein scheinen in blutigem Graus;
Ihr beißt an den Nüssen die Zähn euch aus!
So hat er das Stämmlein zum Schwerte gewetzt
Und hat neun Knechte zum Tode verletzt.
Den Andern hat's, wie die Chronik erzählt,
Drauf nicht an flinken Füßen gefehlt.
Nun malte zum Steinbock in's Wappen der Held
Ein Tännlein, neunzapfig, im goldenen Feld;

Und der dieſe waidlichen Streiche gethan,
Ich ſang ihm dieß Liedlein, er iſt mein Ahn.

4.

Mata me o te mato.

(Hiſtoriſch vom Februar 1810.)

„In Riobamba's brandig-öden Flächen
War ich ermattet von dem langen Ritt,
Es wollte faſt mein Thier zuſammenbrechen.
Und als der müden Hand der Zaum entglitt,
Da ſchweiften traurig hin mir die Gedanken
Und traurig ſtieg hinan des Pferdes Schritt.
Nur um die Huaranghos ſieht man ranken
Ein wüſtes Schlingkraut ſich mit grünen Händen,
Sonſt muß das Leben alles hier erkranken.
Hinziehend nach des Leichenſtrom's Geländen,
Hebt ſich der Condor, eine Todesmahnung,
Langſam an der Paramos Felſenwänden.
Und alſo fürder ritt ich, ſonder Bahnung,
Die Wege nach Alauſi hin zu finden,
In meiner Seele Bilder ſchwerer Ahnung.
Es war ein mühvoll ſich zur Höhe Winden,
Verſunken ſaß ich da — urplötzlich fällt
Ein Schlag auf's Haupt mir und die Sinne ſchwinden.
Und wie mein Auge wieder ſich erhellt,
Schwingt über mir ein Neger ſeine Keule, —
Da hab ich mich vom Boden aufgeſchnellt;
Ich ſprang ihn an in Angſt und wüth'ger Eile
Und rang ihn mächtig auf den Boden nieder
Und preßt' ihn, daß er ſtöhnt' im Schmerzgeheule.

Digitized by Google

Selbſt waffenlos umſchlang ich ſeine Glieder
Und würgt ihn feſt; doch wollt' ich ſchon ihn laſſen —
Es quoll ſein Blut durch Mund und Augenlieder.
Als er die Lippen regte, dumpf gelaſſen
Zu ſprechen: Morde mich, ſonſt mord' ich dich, —
Da mocht' Entſetzensſchauer wohl mich faſſen;
Und mit dem nächſten Steine fürchterlich
Schlug ich auf ſeine Stirn in Angſt und Wuth;
Er aber: Morde mich, ſonſt mord' ich dich ....
Ich ließ ihn; mir entſank mein Mördermuth,
Doch klang es: Morde mich, ſonſt mord' ich dich —
Er hob ſein Haupt ingrimmig aus dem Blut.
Da ſchwang mit Graus den Stein noch einmal ich
Zerſchmetternd auf ſein Haupt mit letzter Kraft.
Drauf ſtöhnt' er ſchwach: Jetzt iſt's genug, laß mich!
Und als ich halbbewußt mich aufgerafft,
Ergriff mein Innerſtes entſetzlich Bangen
Wie nie im Leben ſo geſpenſterhaft;
Ich warf mich betend hin mit Gottverlangen
Und zur Verſöhnung eine Hand voll Erde
Warf ich auf meines Feind's zerriſſ'ne Wangen —
Dann ritt ich weiter auf dem müden Pferde."

Ein Gang auf den Friedhof

von

Wilhelm Kilzer.

Auf Reisen ist es meine Gewohnheit, keinen Friedhof, an dem ich vorüber komme, unbesucht zu lassen. Oft verlebe ich daselbst recht ernste und genußreiche Stunden, und außer dem «memento mori», das hier unentgeldlich geprediget wird, empfange ich der Anregungen noch mancherlei. Häufig ist es der Fall, daß ein einfacher Denkstein aus längst vergangener Zeit meine Aufmerksamkeit gefesselt hält und mich in mancherlei Betrachtungen versenkt. Ein schlichtes Kreuz mit Namen reicht hin, mich auf Augenblicke festzuhalten, und oft finde ich die einzelnen Glieder ganzer Familien heraus, die hier gesondert von einander im Erdenschooße ruhen. Dann wird die Phantasie rege, und sie läßt die Geschiedenen wieder aufleben, führt sie in ihre Hütten und träumt sich in die Zeiten zurück, wo die Glücklichen Hochzeit hielten, Kindtaufen und ländliche Feste feierten. Von einem solchen Friedhofsgange will ich jetzt meinen Lesern erzählen.

Auf einer meiner Wanderungen kam ich auch nach dem freundlichen Oertchen A. Vor demselben liegt auf einer unbedeutenden Anhöhe die schöne Kirche, umgeben von der ernsten

Ruheſtätte der Todten. Der ſchöne Abend, die hübſche Umgebung, Alles lud mich ein, den ernſten Ort zu betreten. Es war ſtille weit umher, und der Blick nach dem fernen Gebirge weckte unendliche Sehnſucht in mir, die für den Ort, an welchem ich mich jetzt befand, ganz paſſend war. Ich ging durch die Reihen der Gräber, welche mit Kreuzen und Blumenkränzen geſchmückt waren und ſich im Abendglanze gar freundlich ausnahmen. Als ich in ſtillem Sinnen dahinging, zog beſonders ein Kreuz meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Es war friſch angeſtrichen, und die goldenen Buchſtaben funkelten im Abendſcheine. Ein friſcher Blumenkranz wand ſich um daſſelbe. In einiger Entfernung ging ein Frauenzimmer, ganz in Trauerkleider gehüllt, die, wie es ſchien, von dem Ruhehügel gekommen war. Ich trat hinzu, um die Aufſchrift zu leſen. O Gott, wie ſollte ich überraſcht werden! Ich las und las, allein ſo viel ich leſen mochte, immer kam derſelbe Name zum Vorſcheine, und der Name war kein anderer, als der eines meiner beſten Jugendfreunde. Armer Johannes, ſollteſt du es wirklich ſein? ſollteſt du hier ſchon ſo frühe das Reiſekleid abgelegt und die große Reiſe in's unbekannte Land angetreten haben? Faſt unterlag es keinem Zweifel! Nicht nur der Name, nein! auch das angegebene Geburtsjahr traf zu. Nun hatte ich keine Ruhe mehr, ich mußte wiſſen, ob hier unter dieſem Hügel die Hülle meines theuern Freundes ruhte. Ich ging in das Haus des Küſters, und fand einen ſchon ziemlich bejahrten, aber freundlichen Mann, der mir auf meine etwas verworrenen Fragen willig Beſcheid gab. Von ihm erfuhr ich, daß vor ungefähr einem Jahre der Fremde mit ſeiner jungen Frau nach A. gekommen war und zwar in der Abſicht, ſeine ſehr geſchwächte

Gesundheit in der gesunden Gegend wieder herzustellen. Er sei wahrscheinlich Maler gewesen, denn am Anfange seines Aufenthaltes habe er öfters schöne Punkte in der Umgegend aufgenommen; allein später hätte er Nichts mehr arbeiten können, da er durch seine Kränklichkeit immer mehr und mehr an das Haus und endlich an das Zimmer gefesselt gewesen wäre. Vor ungefähr einem Monate sei er gar elend gestorben, seine junge Frau wäre fast im Schmerze vergangen. „Sie wohnt," beschloß der wohlwollende Alte seine Rede, „nicht weit von hier; dort unten in dem weißangestrichenen Häuschen mit den grünen Laden. Bald nach dem Tode des Mannes ist ihre Mutter gekommen, mit der sie nun, wie ich höre, in ihre Heimat will. Täglich besucht sie das Grab, welches sie mit ihren Thränen bethaut und mit frischen Blumenkränzen schmückt."

Herzlich drückte ich dem freundlichen Manne die Hand, dankte ihm für seinen Bericht und beschloß, die Wittwe meines Jugendfreundes aufzusuchen, um von ihr noch Auskunft über den Theuern zu empfangen, von dem ich schon seit acht Jahren keinen Brief mehr erhalten hatte. Er war als zwanzigjähriger Jüngling nach D. auf die Akademie gekommen, erfreute sich bald der besondern Liebe des trefflichen Direktors; denn er hatte ein ausgezeichnetes Talent und gewann durch seinen liebenswürdigen Charakter, dem nur mehr Festigkeit zu wünschen gewesen wäre, die Herzen Aller, die ihm näher standen. Damals war unser Briefwechsel noch lebhaft; allein wie es zwischen Freunden zu gehen pflegt, die einen verschiedenen Lebensberuf haben; so ging es auch uns. Wir schrieben uns seltner, zuletzt gar nicht mehr. Daß er später in Italien war, erfuhr ich aus dem Munde eines gemeinschaftlichen Freundes, der mir tausend

Digitized by Google

Grüße von ihm brachte. Auch erzählte mir derselbe, daß er unsern Johannes in Rom in der heitersten Künstlerlaune gefunden habe, vielfach beschäftiget, doch auch in mannigfachen Zerstreuungen lebend, und nicht so auf seine Gesundheit achtend, wie es Freundesliebe wohl wünschen mußte. Er hatte Italien wieder verlassen und lebte im deutschen Vaterlande. Seinen letzten Gruß brachte mir der liebenswürdige Dichter M., der ihn in M..... kennen lernte, wo er sich vor ungefähr fünf Jahren aufhielt. Später erfuhr ich Nichts mehr von ihm.

Der Gang in das bezeichnete Haus wurde mir schwer, und doch konnte ich ihn nicht unterlassen. Bald stand ich, nicht ohne bedeutendes Herzklopfen, vor der Thüre und pochte an. Ein freundliches „Herein!" begrüßte mich. In dem reinlichen, aber einfachen Wohnzimmer saßen zwei Frauen, die eine schon bejahrt, die andere noch sehr jung und blühend; beide waren in tiefer Trauer. Daß ich am rechten Orte war, unterlag schon bei meinem Eintritt in das Zimmer keinem Zweifel, denn der Thüre gegenüber hing das Bild meines theuern Freundes: ein frischer Blumenkranz schlang sich um dasselbe. O Gott, wie mich die wohlbekannten freundlichen Züge überraschten, wie sie eine glückliche Vergangenheit in mir erweckten! Die Frauen erwiederten meine Begrüßung, und nicht ohne sichtbare Bewegung hörten sie mir, zumal die jüngere, zu. „Seien Sie uns herzlich willkommen!" sagte sie; „wie oft hat mein guter Johannes von Ihnen gesprochen; wie oft sich nach Ihnen gesehnt!" Man nöthigte mich zum Sitzen, und nun erfuhr ich, wie es meinem Freunde noch im Erdenthale ergangen war. Diese Mittheilung will ich meinen Lesern nicht vorenthalten. Der Gute war von M. nach der alten ehrwürdigen Stadt N. gegangen, woselbst

Digitized by Google

er einige Monate zu verweilen und sich ganz dem Studium alter Kunstschätze hinzugeben gedachte. Für seinen Unterhalt hatte er nicht nöthig, ängstlich zu sorgen, da er erst kürzlich für zwei große Gemälde, die der Kunstverein in M. angekauft hatte, in den Besitz einer nicht unbedeutenden Summe gekommen war. Doch wollte er nebenbei noch Einiges durch Porträtiren erwerben. Seine Porträte gefielen nicht nur durch die Aehnlichkeit, sondern auch durch die frische und lebendige Darstellung. Sehr bald wurde sein Name mit Auszeichnung genannt, und er konnte fast nicht alle Verbindlichkeiten erfüllen, da er nur einen Theil seiner Zeit der Porträtmalerei widmete. Eines Tages wurde er auch in das Haus der verwittweten Räthin H. beschieden. Die würdige Dame wollte sich für ihre in B. verheirathete Tochter malen lassen. Bei dieser Gelegenheit sah er ihre noch ledige achtzehnjährige Tochter Emma. Das Mädchen machte, als er sie zum ersten Male sah, einen unbeschreiblichen Eindruck auf ihn, weniger durch auffallende Schönheit, als vielmehr durch die Liebenswürdigkeit ihres ganzen Wesens, welche sie, wie eine Glorie, umstrahlte. Er kam von der Zeit öfters in das Haus und konnte sich nicht bergen, daß Emma die Ursache seiner häufigen Besuche war. Mutter und Tochter sahen ihn gern; sein gebildeter Geist nahm gleich für ihn ein, und seine beispiellose Gutmüthigkeit gewann ihm die Herzen Aller, welche näher mit ihm bekannt wurden. Mein Freund sah bald ein, daß er in eine gefährliche Lage gerathen sei. Zum ersten Male fühlte er sich von einem edeln weiblichen Wesen, das seiner würdig war, dauernd gefesselt; zum ersten Male bereuete er tief die Thorheiten seiner Jugend, die seinen Körper geschwächt und ihm die Aussicht auf ein höheres Lebensalter

Digitized by Google

genommen hatten. Seine Redlichkeit ſagte ihm, du mußt deinem Herzen Schweigen gebieten und einen Ort meiden, wo du nur Unglück ſtiften kannſt. Qualvolle Stunden verlebte er, bittere Thränen weinte er in der Stille der Nacht; allein ſein Entſchluß war gefaßt. Er ſchrieb der Räthin einige Zeilen, in welchen er von ihr und ihrer Tochter innig und warm Abſchied nahm, entſchuldigte ſich mit der Ausrede, ſchnell abreiſen zu müſſen, daß er nicht gekommen ſei und mündlich Lebewohl geſagt habe. Nach M. ging er wieder. Das Bild der Liebenswürdigen folgte ihm und mußte ihm folgen, hatte er es doch in allem Liebreize mit der ſprechendſten Aehnlichkeit gemalt, trug er es doch beſtändig auf dem Herzen! Wie einſam gegen früher war jetzt ſein Leben in der Reſidenz! Nur ſelten verließ er ſeine ſtillen häuslichen Räume, in welchen er ganz ſeiner Kunſt lebte. Ein großes Oelgemälde, deſſen Vorwurf ihm eine herrliche Ballade unſeres Uhland bot und in welchem er die Geliebte ſeines Herzens feierte, hielt ihn unausgeſetzt beſchäftiget. Seine früheren Freunde, die zum Theil ein wüſtes Leben, oft fälſchlich „ein Künſtlerleben“ genannt, führten, ſah er faſt nie; ſein Umgang beſchränkte ſich faſt allein auf einen ſehr ernſten Maler, den trübe Lebenserfahrungen ebenfalls die Einſamkeit ſuchen ließen. In N. hatte er einen Freund gefunden, mit welchem er in Briefwechſel ſtand. Von ihm bekam er Nachrichten von dem Gegenſtande, der ſein ganzes Herz erfüllte. Nach nicht langer Zeit erfuhr er von ihm, daß Emma kränkle, ihre frühere Heiterkeit ſei verſchwunden und man vermuthe, daß ein ſtiller Gram an ihrem Herzen nage. Nun hatte er in M. keine Ruhe mehr. Sein großes Gemälde war vollendet und bereits an eine bedeutende Akademie ſehr vortheilhaft

Digitized by Google

verwerthet. Er beſchloß nach N. zu gehen und ſeinen Freund daſelbſt zu beſuchen. Wie ſchlug ihm das Herz, als er die herrlichen Thürme der ehrwürdigen Stadt von ferne ſah! Wie bewegt war er, als er an dem Hauſe der Geliebten vorüberfuhr! Er drängte ſich in den Wagen zurück, um ja nicht zufällig von ihr geſehen zu werden. Bei ſeinem Freunde ſtieg er ab, da er nur einige Tage zu bleiben gedachte. Dieſer mußte ihm Alles erzählen, was er von der Räthin und ihrer Tochter wußte. Leider konnte ihm der Freund nur beſtätigen, was er ihm bereits geſchrieben. Emma kränkelte noch immer, und die ſtille Trauer ſchien von Tag zu Tag nur noch zuzunehmen. Johannes mußte ſie ſehen. Er ging hin. Wie ungeſtüm pochte ſein Herz! Ihm ſchwindelte, als er vor der bekannten Thüre ſtand, anpochte und die wohlbekannte ſüße Stimme ihn, wie in ſchönen Tagen, hereinzutreten bat. Emma war allein im Zimmer. Der Augenblick entſchied! Die beiden Liebenden ſahen ſich. Das trübe Auge des Mädchens leuchtet auf, verſchwunden ſind die bleichen Lilien ihrer Wangen, der Liebe junge Roſen erblühen auf denſelben. Johannes erbebt, er eilt auf ſie zu und hält ſie ſchweigend umfaßt. Die Mutter kommt; auch ihre Freude iſt groß. Der Geliebte bringt nur ſtammelnd ſeine Lüge vor, daß er nur auf einige Tage in Geſchäften nach N. gekommen ſei. Die genannte Zeit iſt vorüber, und er noch immer da. Emma gewinnt zuſehends an Lebensfriſche, in ſeinem Umgange wird ſie wieder das glückliche, unbefangene Mädchen. Die Mutter gewahrt mit Freuden dieſe Veränderung, der Maler erkennt immer mehr, was er ihr iſt, und er beſchließt, der redlichen Mutter Alles zu offenbaren. In einer vertrauten Unterhaltung macht er ſie mit ſeiner Lage bekannt, ſchildert

Digitized by Google

ihr den Eindruck, welchen ihre Tochter auf ihn gemacht, verschweigt ihr die Verirrungen seiner Jugend nicht und spricht von den Besorgnissen, die ihn in dieser Hinsicht wegen der Zukunft erfüllen. Die verständige Frau ehrt diesen Freimuth, sie erkennt den hohen Seelenadel des redlichen Mannes, sie glaubt, viele dieser Besorgnisse verringern zu können und entdeckt ihm endlich das Geheimniß ihrer Tochter, auf welche unser Freund schon bei seinem ersten Erscheinen einen mehr als flüchtigen Eindruck gemacht hatte. Sie erkannte die Trefflichkeit seines Herzens, und ihr weiblicher Scharfsinn ließ sie gar bald entdecken, daß sie ihm nicht gleichgültig sei. Um so mehr schmerzte es sie, daß er sich damals entfernen konnte, ohne persönlich Abschied zu nehmen. Sie fragte sich nach der Ursache, und wenn sie sich bemühete, die Frage zu beantworten, so lag immer etwas in der Antwort, was ihrem Herzen Unruhe verschaffte und sie mit Bekümmerniß erfüllte. So sehr diese Entdeckung den jungen Maler erfreuen mußte, so tief schmerzte sie ihn auch, wenn er des Kummers gedachte, welchen er dem armen Mädchen bereitete, und er beschloß, ihr denselben durch Liebe und Treue zu vergüten. Zum ersten Mal seit langer Zeit fühlt er, wie ihn neuer Lebensmuth durchströmt, und er läßt den beseligenden Gedanken, daß auch ihm noch eine glückliche Zukunft erblühen könne, in seiner schon für wahres Erdenglück erstorbenen Brust wieder aufleben. Von dem Entzücken des seligen Mädchens rede ich nicht, als ihr der Geliebte sein Herz antrug, eben so wenig von dem stillen Glücke, welches den Beiden nach ihrer ehelichen Verbindung zu Theil wurde. Johannes wollte vorerst in N. bleiben. Er fand Beschäftigung die Fülle, und die jungen Leute führten ein sehr

Digitized by Google

anständiges, aber geräuſchloſes Leben: Emma war nur für ihren Johannes bemüht, und dieſer gewann in dem innigen Umgang mit ſeiner Emma in jeder Beziehung. Beinahe zwei Jahre währte dieſer glückliche Zuſtand; aber leider nur zu bald folgten herbe Stunden der Prüfung. Johannes fühlte ſich von dieſer Zeit an öfters leidend; Bruſtſchmerzen ſtellten ſich häufig ein, und der Arzt rieth, nachdem der Kranke ſich von einer heftigen Bruſtkrankheit wieder einigermaßen erholt hatte, N. mit einem andern Aufenthaltsorte zu vertauſchen. So ſchwer auch dem Ehepaare die Trennung von der geliebten Mutter und der befreundeten Stadt wurde; ſo geboten doch höhere Rückſichten, dem Rathe des Arztes Folge zu leiſten. Man wählte vorerſt A ... zum künftigen Aufenthaltsorte, theils wegen der milden Luft, theils auch wegen ſeiner nicht zu großen Entfernung von N. Der Umzug geſchah im Spätjahre, und die Trennung fiel allen Gliedern der liebenswürdigen Familie ſehr ſchwer. Die Veränderung ſelbſt ſchien für den Leidenden von gutem Erfolge zu ſein. Der Winter ging ziemlich gut vorüber; er konnte ſeinen Studien obliegen, und noch manches ſchöne Gemälde verdankt dem Aufenthalte in A. ſeine Entſtehung. Der März des folgenden Jahres ſtellte ſich ein und mit ihm auch das alte Leiden unſeres Freundes. Die Krankheitsanfälle kamen öfters, der Huſten blieb faſt nie aus, große Schwäche ſtellte ſich ein, und der Arzt ſchien nicht ohne große Beſorgniß zu ſein. Der innere Menſch reifte zuſehends; er ſprach mit ſeiner geliebten Gattin viel von der Ewigkeit; der Glaube an ein geiſtiges Fortleben, ſo wie auch der an das Wiederfinden unſerer Geliebten wurde in ihm zur freudigen Zuverſicht. Mit männlicher Faſſung ſah er ſeinem Tode entgegen,

Digitized by Google

bedauerte nur, seine arme Emma sobald verlassen zu müssen. Sie suchte ihn zu trösten, und an ihrem liebenden Herzen erkannte er das Glück, ein treues Weib zu besitzen. Nur zu schnell waren die Fortschritte der Krankheit; schon nach einigen Monaten konnte er das Bett nicht mehr verlassen, und der Augenblick der Trennung war leider sehr nahe. In dieser hülflosen Lage schrieb die unglückliche Frau ihrer Mutter und bat sie zu kommen; allein wie groß war für diese der Schmerz, dem Wunsche der geliebten Tochter nicht Folge leisten zu können, da sie selbst an das Krankenlager gefesselt war. Nur einigermaßen wieder hergestellt, eilte sie zur unglücklichen Tochter. Sie fand sie im tiefsten Schmerze, als junge trostlose Wittwe. Schon lag der geliebte Schwiegersohn auf dem Friedhofe.

Dieß ist die Geschichte des unglücklichen Mannes, meines mir unvergeßlichen theuern Jugendfreundes. Der würdigen Räthin verdanke ich diese Mittheilung. Die junge Frau mußte sich häuslicher Geschäfte wegen bald entfernen, und so konnte sich die treffliche Mutter ganz unbefangen gegen den Freund seiner Jugend äußern. Emma kam später und brachte mir ein liebliches Bild, welches ihr Mann in seiner letzten Krankheit malte. „Er hat es Ihnen bestimmt," sagte sie, „und mir aufgetragen, Sie, sollte ich Sie je kennen lernen, seiner treuen Liebe zu versichern." Nun erfuhr ich auch, daß er mir bald nach seiner Verheirathung geschrieben; ich kam jedoch nicht in den Besitz des Briefes, woran wahrscheinlich die Veränderung meines Wohnortes schuld war. Daß er keine Antwort von mir empfing, that ihm wehe, und mich schmerzte es jetzt unendlich, dieses hören zu müssen. Armer Freund, wie gern hätte ich

dir in deinen Leiden ein Wort des Troſtes zugerufen! Jetzt bedarfſt du es nicht mehr! — Die Räthin nöthigte mich, ihr einfaches Abendbrod mit ihnen zu theilen. Bei Tiſche wurde faſt nur von ihm geredet, eine ſüße Wehmuth hielt uns umſchloſſen. Innig bewegt nahm ich von den Leidenden Abſchied, in deren Freundſchaft ich einen Erſatz ſuche für den Verluſt eines geliebten Jugendfreundes. Als ich in mein Zimmer kam, ſchien der Mond hellglänzend herein. „Er gedenkt im glücklichen Jenſeits deiner!“ der Gedanke fuhr mir plötzlich durch die Seele. Da fiel der volle Mondſtrahl auf das Gemälde. Es ſtellt eine Herbſtlandſchaft vor, auf welcher im Hintergrunde eine Ruine ſteht. Der Sturm hat die Bäume entblättert, er ſauſ't durch die ſchweigende Waldung. Vorn am einſamen Wege ſteht, in Gedanken verſenkt, ein trauernder Wanderer. Wie tief wurde ich bewegt! Ach, vom Baume meines Lebens wie viele der Blätter ſind nicht ſchon gefallen; wie herbſtlich ſieht es in dieſer Hinſicht um mich ſchon aus! ich ſah nochmals den trauernden Wanderer an, und der trauernde — war ich!

Digitized by Google

Gedichte von Auguſt Jäger.

1.

Geſtändniß.

Ach, was ſoll das eitle Prangen
Süßen Thunes, ſüßer Worte!
Was ich denke — nur mit Bangen
Geht's aus des Herzens Pforte.
Stumm und unbeweglich
Schau ich dir in's Angeſicht —
O, wie ſo unſäglich
Ich dich liebe, fühlſt du nicht.

2.

Die Tröſter.

Sie ſprachen von Freude,
Sie ſprachen mir von heilender Luſt,
Die Leute,
Und haben doch von meinem Leide
Geſenkt den Keim in meine Bruſt.

Von milden Sonnenſtrahlen
Und von des Frühlings ſüßem Weh'n.

O Qualen!
Ach, von dem Glück, das ſie mir ſtahlen,
Da wollten ſie kein Wort verſteh'n!

3.

Spätherbſt.

Was iſt das für ein neues Leben!
Die Sonne ſcheint ſo ſchön
Auf die erblich'nen Felder;
Da muß es neue Blüten wieder geben —
Doch wehe dir, Natur,
Argloſe, ſtirbſt nur um ſo bälder!

Es zittert in den todten Zweigen
Ein neues Leben auch —
O ſüße Frühlingsdüfte!
Die Sonne küßt mit ihrem warmen, weichen
Gekoſe wach die Flur —
Daß ſie bald ſcheine über öde Grüfte!

Ihr lebenswarmen Sonnenſtrahlen
Des Glücks, o trügt mich nicht!
Ihr ſchmeichelt auch mit ſüßen Lippen,
Aus dieſem leicht bethörten Herz, die Qualen,
O goldner Traum, das Herz
Iſt wonneſelig, ſchauet nicht die Klippen!

Digitized by Google

Gedichte von Ferdinand Braun.

1.

Die Blumen nicken, es geht kein Wind;
Sie freu'n ſich, daß ſie beiſammen ſind;
Sie haben geſchmückt ſich mit friſchem Grün;
Sie reichen die Hände, die Blätter ſich hin!

Sie flüſtern ſo leiſe und ſprechen vertraut,
In's Auge Eine der Andern ſchaut;
Sie küſſen den Kelch ſich, den duftigen Mund
Und reichen bis in des Herzens Grund.

Auf dem Baume ſitzt die Nachtigall,
Die flötet dazu mit ſüßem Schall;
Du lebende Blume, du Nachtigall,
Du ſehnſüchtig Sprudeln beim Waſſerfall.

Die Käfer ſetzen ſich auch dazu,
Die Schmetterlinge ſind längſt zur Ruh.
Die Käferlein, dieſes wandernde Gold,
Sie ſind den beſcheidenen Blumen hold.

Im Graſe liegen Funken zerſtreut,
Johanniskäferchens Feierkleid,
Wie Sterne vom Himmel, ſo weich und rein,
Die wollen auch mit beim Feſte ſein.

Die Blumen ſprechen, ich weiß nicht was,
Die Käfer ſagen ſich dies und das,
Der Tag war lang, der Tag war ſchwül,
Sie haben ſich zu erzählen viel.

Die Blumen nicken, es geht kein Wind,
Und neben mir ſchläft mein liebes Kind
Und der Mond vom Himmel niederblickt,
Und ich lebe und liebe und bin beglückt.

2.

Du haſt mich auferwecket wie
Die Sonne die Blumen wecket,
Wenn die Nacht mit ihrem dunkeln Kleid
Die Welt nicht mehr überdecket.

Du haſt die Augen mir aufgethan,
Das Licht mir hineingeſtreuet,
Und d'rüber ward ich traurig gar,
Wie ein Kind, das weint und ſich freuet.

Du haſt die Strahlen mir eingeſtreut,
Die Helle hat mich geblendet,
Und Alles iſt anders geworden ſo,
Und Alles hat ſich gewendet.

Du haſt mich auferwecket wie
Die Sonne die Blume wecket,
Wenn die Nacht mit ihrem dunkeln Kleid
Die Welt nicht mehr überdecket.

Ich höre und ſehe und höre nicht;
Es liegt meine Seele in Banden,
Doch werd' ich wied'rum mich verſtehn,
Wenn erſt ich dich habe verſtanden.

Ihr Häuschen,

von

Marie D...

Du freundlich ſtilles Häuschen
Am ſtillen grünen Feld,
Du biſt's, das all mein Sehnen,
Mein Herz gefangen hält.

Oft eil' ich Morgens frühe
Dem ſtillen Häuschen zu:
Die Läden ſind geſchloſſen
Und d'rin iſt tiefe Ruh.

Im Morgenſtrahl erglänzet
Das ſtille grüne Feld.
Das freundlich ſtille Häuschen
Die Morgenröth' erhellt.

Da ſehe ich im Geiſte
In Träume eingewiegt,
Wie's Liebchen ſchläft, es glänzet
Sein ſtilles Angeſicht.

Die Hände ſind gefalten,
Wie ſollt' es anders ſein!
Es ſchlief ja unter'm Beten
Mein liebes Liebchen ein.

Denn Abends, wenn die Winde
Durch blühende Bäume weh'n
Und wenn die hellen Sterne
Auf dunkeln Pfaden geh'n;

Zieht's mich nach ihrem Fenſter
Und bei der Lampe Licht
Erkenn' ich meines Liebchens
Viel liebes Angeſicht.

O ſtilles, grünes Häuschen
Am ſtillen, grünen Feld,
Das meine Lieb, mein Sehnen,
Mein Herz gefangen hält.

Für deine ſtillen Räume
Verließ ich gern die Welt,
Du freundlich ſtilles Häuschen
Am ſtillen grünen Feld.

Liebeslieder von Alexander Patuzzi.

1.

Schlummern möchte ich dich ſehen,
Streng geſchloſſen deine Augen,
Daß ich deine Strahlenblicke
Aus den Wimpern könnte ſaugen.

Wie kein Aug' des Staubes ſchauen
Darf in's Gotteslicht der Sonnen,
Wag' ich nicht, den Blick zu ſenken
In dein Aug', den Himmelsbronnen.

Wie ich's einmal hab' gewaget,
Schrack mein Herz in ſich zuſammen,
Und ein Phönix, wollt' mein Weſen
Stürzen ſich in deine Flammen.

Raſch verzehrt wär' es geworden
In des Brandes Flammenbanden,
Aber aus der fahlen Lohe
Wär' ein Seraph mir erſtanden.

2.

Lieg' ich einſt tief im Grabe,
Vergeſſen, ohne Stein,
Ich wär' doch nicht geſtorben,
Gedächteſt du noch mein.

Digitized by Google

Und ging'ſt du einſt vorüber
An meines Hügels Fuß,
Und deine Seele dächte
Mir einen leiſen Gruß.

Dann glühte neues Leben
Durch das begrab'ne Herz,
Und eine Blume ſtiege
Zu dir auf, ſonnenwärts.

Und willſt du ſie beſchauen,
So iſt's ein einfach Lied,
Mit dem, im Tod dich preiſend,
Dein Sänger einſt verſchied.

Die Zwerge auf Kerbholz,

von

Joh. Bresch.

Im Münsterthal erhebt sich stolz
Ein Berg, genannt das Kerbeholz;
Dort oben die luftige Senne stehet,
Von welcher beim Hirten die Sage gehet,
Daß Zwerge schon lange dort hausen.

Zerrinnt im Lenz auf Thal und Höh'
Im lauen Winde das Eis, der Schnee,
Und keimen lustig die Gräser und Kräuter,
So zieht der Senne voll Hoffnung und heiter
Hinauf in die Hütt' mit der Heerde.

Es wuchert dort oben jederzeit
Der Heerd' des Sennen gar gute Weid';
So lebet er fröhlich und frei von Sorgen,
Denn Butter und Käse gibt's jeden Morgen
Und im Keller häuft sich die Menge.

Es lebt der Hirte stets ohne Noth,
Bis sich gefärbet die Trauben roth;
Bis sich im Thale die Zeitlose zeiget,
Bis feuchter Nebel die Fluren beschleichet
Und fernhin die Schwalben gezogen.

Dann weilt er ruhig nicht länger mehr,
Bei Nacht schon spucken Zwerge umher.

Digitized by Google

Wollt aber er länger noch immer bleiben,
So würden die Zwerge den Kühnen vertreiben,
Mit dem Leben müßte er's büßen.

Kaum zog der Hirt' mit der Heerd' davon,
Zieh'n in die Senne die Zwerge schon;
Man höret von ferne melodisch Klingen,
Die Zwerge die Kühe zur Weide itzt bringen,
Den Käse für's Reich zu bereiten.

Sobald ein Sternlein am Himmel blinkt,
Bis früh die Sonne den Tag uns bringt,
Sind Zwerge geschäftig, für's Reich zu sorgen,
Daß Butter und Käse es gibt den Morgen
Und im Keller sich häufe die Menge.

So lang der Winter mit Eis und Schnee
Dort oben wohnet auf jener Höh',
Sind auch allnächtlich die Zwerge zugegen.
Es geh'n die Heerden auf heimlichen Wegen,
Gar kräftige Kräuter zu weiden.

Doch lacht der Frühling wieder in's Thal,
Und Fink und Amsel schlagen zumal,
Dann fliehen die Zwerge mit ihren Heerden,
Sie möchten auch ruhen ob den Beschwerden
Tief unter der Erde im Reiche.

Auf Kerbholz oben, da regt sich's neu,
Die Senne erdröhnet von der Schallmei,
Harmonisch dazwischen die Glöcklein klingen,
Dem Frühling die Grüße der Rückkehr bringen,
Die freudigen Hirten und Heerden.

Digitized by Google

So geht es immer Jahr aus und ein,
Mag's Sommer droben, mag's Winter sein,
Bald sind es die Zwerge und bald die Hirten,
Die auf den Firsten dort hausen und wirthen,
Wohl schon seit undenklichen Zeiten.

Digitized by Google

Das leere Haus.

Die Gesellschaft, mit der ich per Hauderer von Karlsruhe nach Stuttgart fuhr, bestand aus zwei Damen, die sich nach dem Bad Cannstadt begaben und einem Kaufmann, der in Geschäften über Ulm ins Bairische reisen wollte. Anfangs ging es ziemlich schweigsam bei uns zu; nur einige Fragen, wie sie die Höflichkeit erfordert, wurden gewechselt. Da es noch frühe war und die Morgenluft uns kühl anwehte, zogen die Damen die Schleier herunter; der Kaufmann drückte das silbergestickte Sammetkäppchen über die Ohren und sich selbst in die Ecke des Wagens und nickte bald ein. Ich überließ mich dem Anschauen der Gegend und gedachte der nächsten Tage und Wochen, die mir so manchen Genuß zu bringen versprachen.

Die Sonne war unterdessen höher emporgestiegen, und wie die Aehren und Gräser im Felde nach und nach den Thau von sich schüttelten und in den warmen Morgenstrahlen sich behaglich streckten; und wie die Vögel ihre Lieder lustiger anzuheben begannen: so regte sich's auch nach und nach bei uns. Die Damenschleier wurden gelüftet, der Kaufmann schob sein Käppchen zurück; und der Verkehr, der zwischen Menschen, die in einem so kleinen Raume vereinigt, einige Stunden zusammen verleben, so natürlich und unge-

Digitized by Google

zwungen sich entspinnt, begann auch jetzt unter uns anzuheben. Nachdem die Damen von ihrer Reise ins Bad gesprochen hatten und von den Bekannten, die sie dort anzutreffen hofften, theilte auch ich mein Vorhaben mit, Stuttgart wieder zu besuchen und dießmal auch Heilbronn und Weinsberg. Der Name Weinsberg brachte, wie leicht zu denken, das Gespräch auf den liebenswürdigen Dichter und Geisterseher Justinus Kerner, und es wurde namentlich über letztere Eigenschaft desselben Vieles für und wider gesprochen und eigene Erfahrungen wurden zum Besten gegeben. So erzählte uns auch der Kaufmann folgende Geschichte:

„Vor etwa zehn Jahren war ich noch Kleinkrämer, und reiste jedes Jahr mit meinen Waaren nach dem beträchtlichen Jahrmarkt, der in dem bairischen Städtchen gehalten wurde, nach welchem ich mich auch jetzt wieder begebe. Ein Unfall, der eines meiner Pferde getroffen hatte, hielt mich unterwegs auf, so daß ich, gegen meine Gewohnheit, am ersten Tage des Jahrmarkts selbst, anlangte, während ich früher immer einen oder zwei Tage eher angekommen war. Es war bereits Nacht und der Wirth bedauerte, daß er das Zimmer, das ich sonst inne hatte, vergeben, und im ganzen Hause keines ledig seie. Allein, fiel ihm bei, in dem Hause gegenüber, das er seit einigen Wochen angekauft und das noch ganz leer stand, wolle er mir für diese Nacht ein Bett und Alles, was zu meiner Bequemlichkeit erforderlich, zubereiten lassen; die folgenden Tage gebe es dann schon wieder Raum im Gasthofe selbst. Bei so bewandten Umständen war mir der Vorschlag genehm; ich ließ meinen Wagen unterbringen und trat in den Wirthssaal, wo ich Bekannte und Handelsfreunde traf, die sich über die Vorgänge, Kauf und Ver-

Digitized by Google

kauf, guten und bösen Wechsel am heutigen Jahrmarkte besprachen.

„Nach eingenommenem Mahle folgte ich dem vorleuchtenden Kellner über die Straße; ich selbst trug meine kostbarsten Waaren, nebst Geld und einem Paar scharfgeladener Pistolen, die ich auf meinen Reisen immer mit mir führe.

„Das schwere Thor des großen, vierstöckigen Hauses knarrte, that sich durch unsere vereinten Anstrengungen auf, und rasselte wieder hinter uns zu. Ein feuchter Duft drang aus dem grauüberlaufenen steinernen Hausgang und den breiten Treppen, die von unsern Tritten hallten. Es ist ein eigenthümliches Gefühl, das Einen überfällt, wenn man in ein so altes weitläufiges Gebäude tritt, in dem sonst keine menschliche Seele athmet. Welch bunter Wechsel von Leid und Freud mag einst auch hier in diesen vielen Gemächern geherrscht haben; wie manches junge Leben mag hier zum Lichte dieser Welt gekommen! wie mancher Sarg über diese Schwelle getragen worden sein!

„Das Zimmer, das man mir angeräumt hatte, war hoch und trug die Spuren ehemaligen Glanzes; Decke und Wände waren von Holz und mit eingelegten Figuren und Goldstreifen geschmückt. In einigen Nischen standen allegorische Figuren; ein großer Tisch, mit mächtigen geschnitzten Füßen, nahm die Mitte ein, und im Hintergrunde war eine große Alkove mit rothseidenen, verschossenen Vorhängen.

„Der Kellner stellte den Armleuchter mit zwei Wachskerzen auf den Tisch und empfahl sich, nachdem er mir die übliche „gute Nacht" gewünscht hatte.

„Ich legte meine Habseligkeiten auf einen Stuhl, die Pistolen auf das Tischchen, und da ich von den Beschwer-

Digitized by Google

lichkeiten der Reise ermüdet war, löschte ich das Licht, sprach mein stilles Gebet und dachte an Frau und Kind in der fernen Heimat.

„Ich mochte gegen zwei Stunden geschlafen haben, als die Schloßuhr auf dem Markte Zwölfe schlug, und auch der Wächter mich mit seinem Gesang weckte.

„Kaum war Alles verstummt, so war mir als hörte ich einige Thüren im Hause knarren; Tritte schallten durch die hohlen Gänge, so schwer und dumpf, daß mir graute. Ich vernahm jetzt deutlich, wie man mit einem Schlüsselbunde rasselte und bald öffnete Jemand meine Thüre. Ich richtete mich auf, ergriff meine Pistolen, entschieden, sie auf den Ersten, der sich mir nahen würde, abzudrücken. Noch war Alles finster und ich konnte Nichts unterscheiden. Da trat ein Diener, in einer Staatslivree, mit einem Leuchter herein und setzte ihn auf den Tisch nieder; einige andere folgten, sie trugen schwere Geldsäcke, die sie keuchend auf den Tisch niederstellten. Endlich schritt ein alter Mann, mit dünnen Silberhaaren, herein; er trug ein rothes Kleid, an Brust und Händen mit Spitzen verziert; sein Gesicht war hager und erdfahl und zeigte Spuren eines tiefen Kummers. Kaum ward er der Säcke gewahr, so fiel er mit wilder Begier darüber her; seine Augen funkelten in ihren tiefen Höhlen; mit langen, magern Fingern wühlte er in den Goldstücken, die er mit solchem Ungestüm auf den Tisch ausleerte, daß einige derselben weithin in die Stube rollten. Es war ein grausenhafter Anblick. Noch grausenhafter aber war es, als er sich mit halbem Leibe krampfhaft auf seinen Mammon hinstürzte, und ihn mit beiden Armen umschloß, sodann, die Fäuste ballend, auffuhr, als wollte er Jemanden

Digitized by Google

davon abwehren, endlich Alles wieder in die Säcke füllte, sich auf den Boden kauerte und ihn mit blutigen Nägeln aufkratzte, als ob er seinen Schätz verscharren wollte. Der Schweiß rieselte ihm dabei über das hagere Gesicht, obgleich er am ganzen Leibe vor Frost zu klappern schien.

„Kaum athmend, und mit klopfendem Herzen, sah ich diesem unheimlichen Treiben zu und wünschte sehnlichst, es möge ein baldiges Ende gewinnen.

„Es schien aber dem nicht also, denn nun entstand plötzlich ein Geräusch vor den Fenstern; eines derselben wurde von Außen aufgebrochen, und eine vermummte Gestalt stieg herein. In diesem Augenblicke schlug die Glocke Eins und der Leuchter auf dem Tische erlosch. Nun war mir als hörte ich eine zweite Person hereinsteigen und als ob sich beide leise unterredeten.

„Die Scene hatte sich geändert. Ich war fest überzeugt, daß die neuen Ankömmlinge von Fleisch und Bein seien, riß den Vorhang auf und rief mit fester Stimme: „Wer da?" Es erfolgte keine Antwort. Die Gestalten, die ich bei dem schwachen Lichte, das eine entfernte Laterne noch ins Zimmer warf, jetzt deutlicher unterscheiden konnte, blieben stehn und drückten sich in eine Nische. „Wer da?" schrie ich abermals und feuerte zugleich eine Pistole auf sie ab. Mit fürchterlichem Geschrei stürzte die eine zu Boden, während die andere zum offenen Fenster lief und auf die Straße sprang, zu gleicher Zeit vernahm ich den Fall einer Leiter.

„Ich sprang aus dem Bette und tappte durch den Pulverqualm nach dem Fenster. Einige Zeit darauf ging das Hofthor im Gasthause gegenüber auf und bald trat der Wirth mit einer Laterne und in Begleitung der Kellner und Haus-

Digitized by Google

knechte herein. Der Piſtolenſchuß hatte ſie geweckt und die Leiter, die zerbrochen unter den Fenſtern lag, ließ ſie nichts Gutes ahnen. Ich erzählte den Vorgang mit kurzen Worten. Des Spucks wollte ich nicht erwähnen, da ich nicht wußte, ob ich ihn als das Erzeugniß meiner Phantaſie, oder als Wirklichkeit anſehn ſollte. Den vermummten Kerl hatte ich mitten in die Bruſt getroffen; er gab kein Lebenszeichen mehr von ſich. Der Andere war entflohen."

Der Kaufmann ſchwieg jetzt und unſer Hauderer hielt eben am Poſthauſe von Vaihingen, wo wir Mittag machen wollten. Unſere beiden Damen, die während der Erzählung mehr als einmal zuſammengeſchauert, athmeten tief auf und verſicherten, daß es ihnen recht lieb ſei, daß die Sonne hoch und hell am Himmel ſtehe, daß Raum in der Herberge und daß ein gutes Mahl in freundlicher Geſellſchaft doch viel heimlicher ſei, als eine Nacht im leeren Hauſe.

G. L.

Digitized by Google

Peter von Hagenbach im Elsaß (1470—1474),

von

Balthasar Reber.

Karl sprach zu seinem Diener Peter von Hagenbach:
Du bist ein Mann von Eisen, ich sah dich niemals schwach,
Ich mache dich zum Landvogt von Herzog Sigmunds Land,
Das Elsaß und das Breisgau geb' ich in deine Hand.

Als Pfand hat sie der Sigmund mir in der Noth versetzt
Für sechzigtausend Gulden, so hat er sie geschätzt.
Doch merke dir: die Länder, die halt' ich ewig nun,
Und er kann meine Gulden behalten in der Truh'n.

Drum schaff' die Oesterreicher drin zu Burgundern um;
Sie mögen dich verklagen bei mir, ich bleibe stumm.
Dazu vom deutschen Reiche die Städte links am Rhein
Von Straßburg bis nach Basel, ich nennte gern sie mein.

Bleib' nur! Noch ist's nicht fertig, die Schweizer fehlen noch;
Du herrschest als ihr Nachbar, sei kein zu guter doch;
Klopf' nur an ihre Thore oft mit geballter Faust,
Daß sie vor dem Burgunder ein Schrecken übergraust.

Ich werd' indeß ein König, der Kaiser muß daran!
Bis ich das Scepter schwinge, rühr' ich kein Schwert mehr an;
Bis mich die Krone drücket, macht Nichts das Haupt mir schwer;
Bis ich im Thron mich dehne, steig' in kein Bett ich mehr!

Digitized by Google

Doch flugs, ſobald ich König, hol' ich das Königreich;
Hab' ich nur erſt den Titel, den Kittel hab' ich gleich.
Mein erſtes Königswörtlein dann lautet: Schweizertod!
Mach ſie durch Angſt erſt mürbe, ſo iſt's ein Morgenbrod.

Gar gern hat das vernommen Peter von Hagenbach.
Ich bin ein Mann von Eiſen, ihr ſah't mich niemals ſchwach;
Woher das kommt, mein Herzog, das ſag' ich Euch ſogleich,
Paßt's wohl: der Herr heißt kühne, der Diener heißet weich?

Der Ritter mit viel Reitern zieht in die Lande ein.
Ach! wenn er neu iſt, herbe ſchmeckt der Burgunder Wein;
Sie ſind gewohnt den alten vom Oeſterreicher Moſt,
Der war ſo ſüß wie Honig, der neue: Eſſigkoſt.

Sie müſſen ihn verſchlucken; ſie geh'n mit ſauerm Mund
Und klagen an den Landvogt beim Herzog von Burgund:
Dein Vogt hat Gott geſchworen, zu richten unſer Land
Nach Oeſterreicher Weiſe; es iſt ja nur ein Pfand!

Der Herzog ſitzt ganz ſtille, er denkt an's Königthum;
Er ſelbſt, was er gelobte, er hält's: er bleibet ſtumm.
Jetzt pilgern ſie gen Innſpruck zum Herzog Sigismund;
Der iſt nicht ſtumm, laut zecht er vom Golde von Burgund.

Der Vogt lacht drob im Herzen, und ſieht nur finſt'rer d'rein;
Da wird nun gar zu Blute der eſſigſaure Wein.
Aus Elſaß kräft'gen Bergen ragt Tann empor, die Stadt,
Der Vogt die trotz'ge Tanne gar wohl gemerket hat.

Er ſchleicht im Morgennebel mit Aexten ſcharf heran,
Und plötzlich in die Wurzeln der Tannſtadt faust ihr Zahn.
Dort auf dem Marktplatz war es, da ſtehen feſt geſchnürt
Von Tann die erſten Bürger, vom Bett in's Grab geführt.

Digitized by Google

Und von den dreißig Häuptern ſchon rollen vier im Staub;
Das Volk, gebannt vom Schrecken, es ſtarret blind und taub.
Des Henkers Axt erblitzet zum fünften Streich empor,
Es iſt ein junger Gatte, ſein Weib auch ſtarr zuvor,

Sie ſtürzt ſich in den Haufen, die Welt vergeht vor ihr,
Sie ſtößt zurück die Reiter, jetzt iſt beim Mann ſie ſchier;
Noch blitzt die Axt im Schwunge, ſie reißt mit Armen lind
Den theuern Nacken ſeitwärts; der Henker köpft den Wind.

Der Liebesfunke zündend zerſprengt den kalten Bann,
Vom ſtarren Morgentraume auffährt das Volk von Tann;
Befreit ſind die Gebund'nen, gebunden Hagenbach,
Er knüpfet los ſich gnädig und ſchlüpft hinaus gemach.

So ſchafft die Oeſterreicher er zu Burgundern um;
Kein Gott iſt dieſer Schöpfer und wohl ein Teufel d'rum.
Zwar Gold und Silber tragen am Stecken ſie durch's Land,
Kein kleiner Dieb darf ſtehlen, vom großen Dieb gebannt.

Der Vogt bei zahmen Weibern ruht aus vom wilden Thun,
Und friſch des Reiches Städte macht er burgundiſch nun;
Erſt das Burgundertänzlein geigt ſanft er ihnen vor,
Und wollen ſie nicht tanzen, umgeigt ſein Schwert ihr Ohr.

Der Geiger oder Geier, eins iſt's, er ſchwirret her
Vor'm Spalenthor zu Baſel auf einen Wagen ſchwer;
Herr Rot, der Bürgermeiſter, er ſelbſt ſitzt zwar nicht drin,
Doch wohl ſein ſchöner Haber; der Vogt, wegkrallt er ihn.

Bei guter Habergrütze muß guter Schinken ſein;
Fang' ich nur einen Basler, er ſchwört's zum Thor hinein,
Ich will in meinen Thürmen einſalzen ihn zum Schmaus!
Die Basler drauf ſpazieren zum Schweizerthor hinaus.

Digitized by Google

Der Vogt hört von Mühlhauſen die Mühlen geh'n gar keck;
Das kommt vom Schweizer Alpſtrom, der ſpeist ſie im Verſteck;
Mein Schwerdt ſchreibt dir ein Mährlein, Mühlhauſen, gib du Acht,
Wie man dich Schweizer-Kuhſtall zum Roſengarten macht.

Zu Baſel in der Krone ſitzt Hagenbach und zecht;
Da kommt von Straßburg Einer, der auch ein Schöpplein möcht',
Der Vogt reißt an den Haaren ihn aus dem Kronenhaus:
So will am Haar ich Straßburg der Reichskron' reißen aus!

So ſchafft des Reiches Städte er zu Burgundern um.
Kein Gott iſt dieſer Schöpfer, und wohl ein Teufel d'rum.
Der Kaiſer ſchläft, und wacht er, ſieht er die Blumen an,
Und knetet Hochzeitkuchen für ſeinen Maximilian.

Der Vogt bei zahmen Weibern ruht aus vom wilden Thun.
Und friſch die ſtarken Schweizer, die will er treffen nun;
Das iſt doch einmal Fäuſtearbeit dem Eiſenmann,
Das And're mit dem Finger, dem kleinen, war's gethan.

Dort ragt ein ſchmuckes Schlößlein fern über'm Rhein empor,
Es tanzt der Bär, der Berner, als Schildwach' ob dem Thor.
Der Vogt greift nach dem Schlößlein mit ausgeholter Fauſt;
Allein der Bärentatzen hat häßlich ihn gezaust.

Die Schweizer ſind kein Elſaß, kein Breisgau ſind ſie traun,
Sind keine Reichesſtädte; der Vogt zieht ab mit Grau'n.
Doch als der Kaiſer Friedrich mit ſeinem Sohne Max
Hinzieht gen Trier zur Hochzeit, da wächst der Kamm ihm ſtracks.

Der Friedefürſt, der Friedrich, hat's endlich doch erreicht,
Er hat das Panzerherze des kühnen Karl erweicht;
Dem Max wird die Marie, die reiche, angetraut,
Die Königskrone zahlet der Kaiſer für die Braut.

Digitized by Google

Zu Baſel hielt der Kaiſer am Weg nach Trier die Raſt.
Dort grüßten auch die Schweizer den kaiſerlichen Gaſt.
Da hat der Vogt ſo grimmig die Schweizer laut gehöhnt,
Daß ſeines Hohnes Echo bis an die Alpen dröhnt.

Dem Berner Herrn von Diesbach, als er beim Kaiſer ſtand,
Dem hat der Vogt gedräuet: Bald brauch' ich ein Gewand!
Der Pelz von euerm Bären, den gerb' ich mir zurecht,
Der Hagenbach Berns Landvogt, das klingt bei Gott nicht ſchlecht!

Der Bote der Luzerner war ſchief auf einem Bein,
Da lacht der Vogt: Haßfurter, da nimm dies Hellerlein!
Wie ſind die Eidgenoſſen an graden Männern arm,
Daß ſie zum Kaiſer ſenden ſolch einen Gotterbarm!

Da reckteſt du, Haßfurter, auf deinem Bein dich auf,
Und ſtützteſt dich gewaltig auf deines Schwertes Knauf:
Der Tag wird kommen, Landvogt, da kerzengrad ich will
Vor dir einmal noch ſtehen! Herr Diesbach ſchweiget ſtill.

Zu Trier gibts keine Hochzeit, Burgund denkt nicht daran,
Er denkt an Karl den König, nicht an Prinz Maximilian;
Er möchte König werden, das merkt der Kaiſer fein,
Und ſeine Herzogstochter behalten obendrein.

Da haben Morgens frühe Friedrich und Max gar ſacht
In einem Moſelſchifflein ſich rheinwärts fortgemacht.
Es war der Tag, da ſollte die Krönung ſein im Dom;
Als man den Kaiſer weckte, da ſchwamm der Herr im Strom.

Drauf hat der Herzog wüthend ſein Elſaßland bereist,
Ihm ritt gar drang zur Seite der Vogt, ſein böſer Geiſt;
Da hat der Meiſter ſchrecklich geprieſen ſeinen Knecht:
Ja, den verfluchten Deutſchen thuſt du vollkommen recht.

Digitized by Google

Zu Tann hielt auf dem Schloſſe der Herzog einen Tag,
Die Schweizerboten brachten dorthin gar bitt're Klag;
Der Herzog hieß ſie knieen, ſo iſt's bei ihm der Ton.
Das ward ihm nie verziehen vom freien Alpenſohn.

Der Karl iſt heimgefahren, der Landvogt blieb zurück;
Jetzt ſchießt erſt blutigroſig empor des Vogtes Glück.
Der Herrſcher zürnt den Landen, der Diener herrſcht d'rauf los:
Pabſt, Biſchof, König, Kaiſer, ich bin's auf Einen Stoß!

Er hat ſich eine Gräfin von Thengen auserwählt,
Sich luſtig auf dem Schloſſe zu Tann mit ihr vermählt.
Die Edlen all' im Lande, ſie mußten her zum Schmaus,
Und wer nicht zehnfach gabte, dem ging's um Hab' und Haus.

Wie hat von Hallwil Thüring verdammt die luſt'ge Nacht,
Als ihm ſein Landſer raubte der Bräut'gam ungeſchlacht.
Und als er ſprach: das Wildpret, das bann' ich für Burgund,
Wie knirſchten da die Edlen mit wäſſerigem Mund.

Wenn ihr den Edelleuten das Haſenjagen nehmt,
Nichts iſt, was auf der Erde die Tapfern alſo grämt;
Wenn er verboten hätte die edle Türkenjagd,
Die Edlen hätten nimmer ſo jämmerlich geklagt.

Die Herren hatten ſelber in ihrem Schweizerzorn
Sich die Burgunderruthe zur Herrſcherin erkor'n.
Auf allen Burgen murren ſie in die Bärte jetzt:
Wir haben, dumme Fröſche, den Storch zum Herrn geſetzt.

Des Landes Jammer ſchläget an Sigmunds ſanftes Herz;
So lang die Bürger ſeufzten und Bauern, war's ein Scherz;
Doch daß die Ritter ſchreien, das rühret Oeſterreich,
Nur iſt verpraßt das Pfandgeld, das iſt ein arger Streich.

Digitized by Google

Der Herzog Sigmund ſitzet zu Innſpruck, Kopf im Arm;
Doch wie er ſitzt und ſchwitzet, ſein Beutel bleibet arm;
Da bieten ihm die Summen des Reiches Städte gleich,
Straßburg, Mühlhauſen, Baſel; Reichsſtädte ſind auch reich.

Die ſechzigtauſend Gulden, die ſchmucken Goldfiſchlein,
Flugs in die Basler Münze ſpeit ſie an's Land der Rhein,
Dem Herzog wird's verkündet: dein Pfandgeld liegt bereit;
Allein der Herzog lachet: Kein Geld brauch' ich zur Zeit!

Will man das Geld ihm ſchicken, drückt er die Säcke zu,
Man kann ihm keinen Heller einſchieben in den Schuh.
Du muß'ſt das Land erobern, auf, Fürſt von Oeſterreich!
Der Adel tobet, Sigmund — er wird ein Siechmund bleich.

Der Herzog Sigmund ſitzet zu Innſpruck, Kopf im Arm:
Doch wie er ſitzt und ſchwitzet, ſein Kriegerzelt bleibt arm,
Bis ihm die klügſte Zunge, die damals ſich geregt,
Mit Einem Zauberſprüchlein den Kummer niederſchlägt.

Gewinn' dir ganz die Schweizer! halb haſt du ſie ja ſchon,
Burgund hetzt ſie mit Höhnen, ich hetz' ſie mit Penſion;
Burgund, es muß bergunter, wenn du die Schweizer haſt.
Von Frankreich König Ludwig, er hat ſo klug geſpaßt.

Das iſt ein Spaß zum Jubeln, ein königlicher Spaß.
Roth wird der Sigmund wieder, der Herzog merkt ſich das.
Er beut den Schweizern Frieden, er richtet Alles ein,
Aargau, die Welt vergißt er vor der Burgunder-Pein.

Die Schweizer drücken ſtaunend des Oeſterreichers Hand;
Iſt's auch die Hand des Herzogs? denn neu iſt dieſes Band;
Die Schweiz im Bund mit Oeſtreich, wie Eis iſt das und Glut;
Doch iſt's die Hand des Herzogs, iſt ſeine Rechte gut!

Digitized by Google

Ja wohl! willſt du uns haben, wir wollen auch den Bund!
Dies Schweizerwort iſt Urtheil des Todes für Burgund.
Einſiedeln war die Stätte, da es geſprochen ward,
Zum Schweizerheiligthume that Sigmund fromm die Fahrt.

Als Karl den Bund vernommen, da fuhr es ihm durch's Herz,
Gleich wie aus blauem Himmel ein Donner Erdenwärts;
Er hat zwar mit den Schweizern ſich manchen Stoß erlaubt,
Jetzt bebet er, da plötzlich der Stier ihm Antwort ſchnaubt.

Sein Hagenbach der bebet mit nichten vor dem Schwank,
Daß vormals er gezittert, das machte ſchier ihn krank;
Er zählet ſeine Haufen, Lombarden hoch zu Roß:
Jetzt Kameraden gilt es, die Schweizerkuh iſt los!

Und wie ein Hagelwetter am ſchwülen Sommertag,
Kommt er herein geraſſelt nach Breiſach Schlag auf Schlag,
Dies Neſt ſchaff' ich zur Feſtung, d'ran ſoll das Schweizerhorn
In tauſend Stücken ſplittern, Burgund verliert kein Korn!

Es war die heil'ge Woche von Chriſti Paſſion,
Ganz Breiſach lag innbrünſtig im Dom vor Gottes Thron,
Da ſtürmen die Lombarden zum Heiligthume, weh!
Wie jene Prieſterrotten dort nach Gethſemane.

Es wird an ſeinen Jüngern des Meiſters Leiden neu,
Der Vogt treibt's, wie Pilatus der Heide, ohne Scheu;
Sie müſſen an den Tagen den ſtillen, ſonder Raſt,
Sich ſelbſt in Aengſten zimmern des eig'nen Kreuzes Laſt.

Da tönet, ſtatt vom Dome der hohen Glocken Klang,
Rings um die Stadt in Gräben der dumpfen Schaufeln Schwang:
Da hebt ſich, ſtatt mit Glanze die göttliche Monſtranz,
Rings her der Feſtungs-Zinnen grau düſt'rer Höllenkranz.

Und als der Oſtermorgen an Auferſtehung mahnt,
Hat etwas von Erlöſung die Bürger tief durchahnt;
Die Höll' mit allen Teufeln bezwang der Chriſt allein,
Uns bangt, uns vielen Chriſten, vor Einem Teufelein?

Der Vogt, die ernſten Tage von ſeines Herren Weh
Durchſchwelgte er mit Lachen, nie war er luſt'ger je;
Und wie der Herr des Leidens Kelch bis zur Heſe trank,
Leert er bis auf die Heſen den Luſtkelch Ihm zum Dank.

War er hellauf geweſen ſchon in der Leiden Nacht,
Wie will er jetzt erſt lodern, da Oſtern heiter lacht?
Er ſteht in ſeiner Herberg und ſinnt auf Oſterluſt,
Da faßt ihn wie ein Geier der Vög'lin an der Bruſt.

Fritz Vög'lin iſt der Falke, der's Zeichen gibt zur Jagd,
Ihm nach ſchwirrt wie ein Sturmwind ganz Breiſach unverzagt;
Und in die ſchwachen Tauben da ſchwingt ſich Gottes Aar,
Ein Schreck' faßt die Lombarden, wegſprengt die ganze Schaar.

Da iſt ein Lied erklungen durch Breiſach ſelber Stund,
Ein Oſterlied, das dichtet und ſingt der Knaben Mund:
Herr Chriſtus iſt erſtanden, deß ſyn wir heut voll Preis,
Der Landvogt iſt gefangen, Herr Kyrie Eleis!

Wie Breiſach's Boten ſtäubten nach allen Winden hin!
Der Oſterſang ertönte am Rheine, Aar und Inn.
Elſaß und Breisgau athmen nun auf mit lautem Schall,
Es wetzen ihre Schwerter die Henker überall.

Ein Landgericht bereitet ſich über Hagenbach,
Gleich einer ſchweren Wolke zieht es heran gemach;
Und mit den Richtern ſtrömen die Völker her ſo dicht,
Der Rhein trägt kaum die Kähne, es wird ein Weltgericht.

Digitized by Google

Der Vogt ſitzt hoch zu Breiſach auf ſeinem finſtern Thurm,
Er hört tief unten ſpülen der Völkerwogen Sturm;
Er iſt gefaßt und trutzig, er trutzet auf Burgund,
Da meldet ihm ſein Wächter mit zitternd bleichem Mund:"

Durch's Thor, Herr, ſah ich drunten Graumäntel reiten ein,
Sie recken ſich wie Rieſen, weiß iſt des Haares Schein,
Geſtutzt ſind ihre Mähren. Der Vogt: Gott, hilf dem Graus!
Das ſind die Eidgenoſſen, jetzt iſt mein Leben aus!

Haßfurter war's, der Lahme, der ritt herein zum Thor,
Um jetzt gerad zu ſtehen vor dir, wie er's beſchwor;
Herr Diesbach war's, zu Baſel hielt er den Mund mit Glimpf,
Nach Breiſach bringt er Antwort auf deinen Bärenſchimpf.

Der Landvogt wird geführet vor das zertret'ne Land.
Er kommt im Sammethute, im ſeidenen Gewand,
Ein furchtbar ſchöner Ritter auch in der zahmen Tracht;
Was braucht er Schwerdt und Sporen zur ſchnöden Zungen-
ſchlacht?

Da hat ihn hart verklaget des wunden Landes Zorn,
Herr Iſelin von Baſel ſtand für die Kläger vorn;
Die Bolzen abzuwehren, der Ritter hat's verſchmäht,
Hans Irmy iſt's von Baſel, der beſſer das verſteht.

Die Basler thaten Wunder diesmal im Redekampf;
Sonſt iſt's nicht ihre Tugend, Geſchwätz iſt ihnen Dampf;
Das Thun behagt den Baslern, ſie tragen ſtill mit Luſt
Das Herz nicht auf der Zunge, ſie tragen's in der Bruſt.

Doch, wie der Irmy wehret mit ſeinem Zungenſchild,
Von Iſelins Geſchoßen die Laſt, ſie ſchwillt und ſchwillt;
Man ringt ſchon Nachts bei Fackeln; Irmy, gleich Siſyphus,
Nicht hemmt er mehr den Felſen, er rollt zuthal im Schuß.

Digitized by Google

Tod! ſprechen alle Richter; verſtummt iſt jeder Laut;
Die Nacht, für's Volk das ſchaudert, ihr Amen niedergraut.
Da hebt das Haupt zur Rede Peter von Hagenbach,
Er bleibt der Mann von Eiſen auch in der Todesſchmach.

Was ich gethan, ſo ſchallt es, ſein Wort iſt feſt wie Stahl,
Ich that es Alles Alles, weil ſo Burgund befahl;
Burgund nur iſt mein Richter; mein Rächer iſt Burgund,
Mein Blut zeugt Ströme Blutes. Doch betet Ihr jetztund

Für Eures Landvogt Seele! Er ruft dies Wort ſo ſtark.
Dies Herrſcherwort, ſein letztes, es drang durch aller Mark.
Und alles Volk, gehorſam, wie's nie auf ihn gehört,
Es murmelt Sterbgebete, jetzt nimmermehr empört.

Dumpf beten mit die Glocken hoch in der Thürme Schooß.
Die Henker zieh'n die Looſe, den Kleinſten trifft das Loos.
Wo Gottes Gnad' gewichen, iſt Menſchengröße Trug,
Den Größſten iſt zu fällen der Kleinſte groß genug.

Von Kolmar war der David, ſein Schwertlein breit und ſpitz
Zuckt durch die Finſterniſſe gleich des Allmächt'gen Blitz.
Es ordnen ſich die Fackeln, blutroth, ein banger Kreis;
Sind das der Hölle Gluthen? Sein Haupt ſinkt leichenweiß.

Digitized by Google

Gedichte von Auguſt Stöber.

1.

Der Vogler.

Im Morgengold der Frühthau blitzt,
Der Vogler in der Laubhütt' ſitzt;
Ein friſcher Junge wohlgemuth,
Mit Wangen voller Roſengluth.

„Ich lockt', und fieng der Vögel viel
Im Garn, mit liſt'gem Pfeifenſpiel,
Kibiz und Droſſel, Fink und Specht
Mir waren wie ſie kamen recht.

„Ein Hüttlein ſteht mir auch im Wald,
Der Lenz umſpinnt's grün alſobald;
In meinen Käfgen ſinget klar
Manch traut und heimlich Vögelpaar.

„Hör' ich ihr Singen, ſo allein,
So möcht ich auch zu Zweien ſein,
Möcht' drücken auch in ſüßer Luſt
Ein lieblich Liebchen an die Bruſt!"

Und wie der Vogler alſo ſpricht,
So fliegt ein Vöglein goldiglicht

Ins Garn ihm, und er ſäumt nicht lang,
Will haſchen gleich den guten Fang.

Das Vöglein ſchaut ihn an ſo mild:
„Grüß Gott, du junges Menſchenbild!
Ich will dir ſein dein lieblich Lieb,
Den Brautkuß deiner Holden gieb!“

Die Fäden drauf hat's aufgepickt:
Der Vogler weiß nicht wie ſich's ſchickt,
Der Fittig ſchwirrt, das Aeuglein blitzt,
Das Schnäblein ſich zum Kuſſe ſpitzt.

Und eh' der Knabe ſich's verſehn,
Iſt auch das Wunder ſchon geſchehn —
Ein ſüßes Mägdlein voller Luſt
Herzt ihn und drückt ihn an die Bruſt.

Wie jauchzt und ſchallt ſein Lied zur Stund
Hoch in die Luft aus Waldesgrund:
„Fahrt hin, ihr Vöglein all', fahrt hin!
Mein iſt des Waldes Königin!“

2.

Der Berggeiſt.

Der Berggeiſt ſitzt am Quelle,
In kühler Abendluft,
Die Vögel ſingen helle,
Es ſtrömt der Blumenduft.

Ein Mägdlein kommt gegangen
Den Waldespfad allein,
Roſen auf zarten Wangen,
Augen wie Sternenſchein.

Es regt ſich in dem Knaben
Wie ſüßer Liebesſchmerz,
Er gäb' die reichſten Gaben
Für ſolch ein blühend Herz.

Da kommt aus Waldesmitten,
Die Büchſe abgeſpannt,
Der Jägersmann geſchritten,
Der hat ſein Lieb erkannt.

Sie fliegen ſich entgegen,
Sie zittern voller Luſt,
In heißen Doppelſchlägen
Hebt ſich und ſinkt die Bruſt.

Nun, Arm in Arm geſchlungen,
Beſeligt wunderbar,
Wallt durch die Dämmerungen
Zuthal das traute Paar.

— Der Mond iſt aufgegangen,
Am Quell der Berggeiſt ſitzt,
Und von den blaſſen Wangen
Ihm Thrän' um Thräne blitzt.

3.

Liebestod.

Im warmen Sommerhauche
Schwimmt mondbeglänzt die milde Nacht,
Im duft'gen Roſenſtrauche
Allein der Elfe wacht.

Ob auch im dunkeln Flieder
Die Nachtigall in Sehnſucht ſingt,
Keins ihrer ſüßen Lieder
Des Elfen Herz bezwingt.

Es thaut herab die Wangen
Ihm Thrän' um Thrän' mit wildem Drang,
Er ſchaut mit ſchwerem Bangen
Die ſtille Flur entlang.

Im Dorfe drüben tönet
Ein Glöcklein trüb wie Todeskund';
Der Elfe lauſcht und ſtöhnet,
Das Herz bricht ihm zur Stund.

Als ſich der Tag ergoſſen
Lag eine Maid wohl auf der Bahr,
Von Roſen war umfloſſen
Ihr blondes Lockenhaar.

Als ſich der Tag ergoſſen
Stand matt und welk der Roſenſtrauch,

Von lichtem Thau umfloſſen
Rauſcht er im Morgenhauch.

4.

Priameln.

I.

Ein Apfel der gekommen nicht vom Baum,
Ein Dichter der gelebet nicht im Traum,
Ein Röslein das der Knospe nicht entſproſſen,
Ein Mägdlein das der Liebe ſtets verſchloſſen,
Ein Rezenſent der ganz ein Buch geleſen:
Das ſind fünf Weſen die nie da geweſen.

II.

Verſtand kommt von verſtehn,
Und Stand kommt her von ſtehn.
Es meinen Manche daß Verſtand
Nur ſei wie ſie die Welt verſtehn,
Und Keiner hätt' den rechten Stand,
Wenn er nicht da ſteht, wo ſie ſtehn.

III.

Wer will den Frühling ohne Märzſturm,
Und will den Frieden ohne Schmerzſturm,
Und will die Liebe ohne Herzſturm,
Der meint das Leben ſei ein Scherzſturm.

5.

Fünf Stücklein aus Geiler von Kaisersberg.*)

1. Die Nase.

(Predigt über die Sünden des Mundes, fol. 34.)

Beim Fürsten ward getafelt frisch,
Fast brach von Speis und Trank der Tisch.
Und unter den Rittern Einer saß
Dem war bescheert eine riesige Nas'.
Zum Nachtisch erscheint der Narr und spricht:
„Welch' große Nas' sitzt dir im Gesicht!"
Der Fürst rollt die Augen zornentbrannt;
Der Ritter nimmt gar das Schwert zur Hand.
Der Narr sich eilig faßt und spricht:
„Welch' winzig Näslein zeigt dein Gesicht!"
Der Fürst noch zornentbrannter blickt,
Der Ritter hat schon das Schwert gezückt.
Der Narr stößt ein schallend Lachen aus,
Er drückt sich und trollt sich zur Thür hinaus;
Doch ruft er zuletzt noch dem tobenden Ritter;
„So hast du denn gar keine Nas', du Zwitter?"

* * *

Das Mährlein ist denen zu Nutz gemacht,
Die tadeln ohne klugen Bedacht,
Und denen auch die Mängel und Fehl'
An Leib und Seel gern halten hehl.

*) Geiler, geb. 16. März 1445 zu Schaffhausen, gestorben 10. März 1510 zu Straßburg, als Doktor der Theologie und Prediger am Münster.

Digitized by Google

2. Das Sauermilchhäflein und das Ferklein.

(Irrig schaf. fol. 2.)

War einſt ein arm Wittfräuelein,
Das trat beim ſtrengen Richter ein;
Es nimmt wohl unter der Schürz' von Drillch
Hervor ein Töpflein Sauermilch.
„Herr Richter," hebt es mit Züchten an:
„Wollt Euch dies Töpflein ſchmecken lan,
Ihr wißt Armuth nicht viel vermag,
Es bringt ihr jeder Tag nur Plag,
Zumal wenn böſe Nachbarſchaft
Ihr weg den letzten Heller rafft.
Doch kennt Ihr ja ſchon meine Sach,
Und wißt welch' Unbill mir geſchach;
Drum ſchirmt mich arme Frau und ſprecht
Ein Urthel mir nach gutem Recht!"
Der Richter zeigt ſich alsbald willig,
Und nimmt das Töpflein Sauermilch.

Da kommt nun auch die Widerpart,
Der Nachbar, reich, und ſchlimmer Art,
Der bringt ein Ferklein rund und feiſt.
Der Richter ihn willkommen heißt.
Das Ferklein ſchnüffelt rings herum
Und wirft das Sauermilchtöpflein um.
Der Nachbar macht der Wort nicht viel,
Er weiß er hat gewonnen Spiel.
Der Richter zeigt ſich alsbald willig;
Das Ferklein leckt die Sauermilch.

Und als der Richter zu Gericht
Saß auf dem Stuhl, im Amtsgeſicht,

Digitized by Google

Da nahm ſein falſcher Spruch der Armen
Den letzten Heller ohn' Erbarmen.
Und wie ſie weinend hub zu ſchrein:
„Gebt mir mein Sauermilchhäfelein!"
Der Richter antwort't unverdroſſen:
„Das Ferklein hat es umgeſtoßen."

---

3. Die Gänslein.

(Poſtill, III. 46.)

Ein junger Mönch kam zu dem Thor
Des Kloſters noch kein Mal hervor;
Es war die Welt ihm unbekannt,
Menſchen und Thier', Stadt und Land.
Da führt' ein alter einſt ihn aus
Durch eines Städtleins Saus und Braus.
Sie ſahn daher die Straße ziehn
Viel ſchöner Mägdlein her und hin;
Darob der Jung', verwundert baß,
Den Alten fragt: „Ei was ſind das?"
— „Sind Gänslein," der Beſcheid ihm gab,
„Doch ihrer nimmer Achtung hab'!"

Und als zum Kloſter ſie gekehrt,
Der Junge rief: „Mich ſehr begehrt
Nach einem Gänslein, auf der Welt
Nichts anders mehr mir wohlgefällt!"
Und nun zu weinen er begann,
Und wollt' ſich nimmer tröſten lan:
„Ein Gänslein, Gänslein, muß ich haben,
Sonſt könnt ihr mich ſogleich begraben!"

* * *

Digitized by Google

Es iſt oft um ein ſolches Gänslein
Noch heutzutag dasſelbe Tänzlein.

---

4. Birnen und Seelen.

(Brösamlein, fol. 16.)

Ein Biſchof gerne Birnen aß;
Da kam als er zu Tiſche ſaß
Ein Bäuerlein, bracht' ihm fürwahr
Ein Körbchen voll der ſchönſten dar.
Beim Biſchof ſaß ein Diakon,
Noch blutjung, den verlangt es ſchon
Zu koſten von der ſüßen Frucht,
Das Körbchen er zu faſſen ſucht.
„Gnadherr," ſo bat er, „laßt mich ſie
Behalten Euch mit Fleiß und Müh'."
Der Biſchof lachend zu ihm ſpricht:
„Du ißt mir ſie, du ſchlimmer Wicht!"

War Einer da, der hört' das Wort
Und ſprach zum Biſchof alſofort:
„Mein Herr, daran thut Ihr nicht recht,
Iſt dieſer Junge Euch zu ſchlecht
Daß Birnen er nicht mag behalten,
Was laßt Ihr Seelen ihn verwalten?"

---

5. Der Biſchof und der Bauer.

(Synodalpredigt, 1492, fol. 9.)

War einſt ein Biſchof ſtolz und mächtig,
Der ſaß zu Roß ſtattlich und prächtig;
Mit ſeinen Dienern er geritten
Kam raſch durch zweier Felder Mitten.
Ein Bauer hinterm Pfluge ſtund,
Mit müß'ger Hand und off'nem Mund,
Ob all dem Glanz und Reichthum gar
Ueber die Maßen verwundert war.
Der Biſchof ſah ihn alſo ſtahn,
Red't ihn mit güt'gen Worten an:
„Ei, lieber Sohn, was ſinnſt du klug
Wohl über mich und meinen Zug,
Biſt du darob ſo bas betroffen
Daß Aug' und Mund dir ſtehen offen?"
— „Mein Gnadherr," hub der Bauer an,
„Wer bin ich doch, ich armer Mann,
Und wer ſind doch die Eltern mein,
Daß Ihr mir wollt ſo gnädig ſein
Und gönnen eures Wortes Segen,
Den man kann brauchen allerwegen!
Doch, wißt warum ich alſo ſtund,
Mit müß'ger Hand und off'nem Mund —
Ich dacht: ob Sankt Martinus auch,
Der Biſchof war, ſolch ſondern Brauch
Wie Ihr, bei ſeiner Lebzeit hatt',
Daß er durchzog ſo Land und Stadt,
Mit Sporenklirren, hoch zu Roß,
In ſchmucker Ritter und Knappen Troß?"

Der Biſchof ſtutzt, doch faßt er bald
Sich wieder, und entgegnet kalt:
„Wiß, daß ich Biſchof nicht allein,
Daß ich auch Fürſt dazu thät ſein,
Als ſolcher bin ich ausgeritten;
Kommſt du zu meiner Kirch' geſchritten,
So ſollſt du auch den Biſchof ſehn."
— Der Bauer blieb bedenklich ſtehn:
„Gnadherr, noch Eines ſagt mir recht,
Nehmt mir mein unklug' Red' nicht ſchlecht:
Wenn einſtmal — doch ſei Gott dafür! —
Der Teufel pocht an eurer Thür,
Und will den Fürſten für ſein' Sünd'
Fortſchleppen in die Höllenſchlünd' —
Wie wird's dem Biſchof dann ergehn?"

Der Biſchof läßt den Bauern ſtehn.
Auf und davon auf hohem Roß
Ritt er mit ſeinem Dienertroß.
— Hat er ſich wohl in ſtiller Nacht
Des Bauern Frage überdacht?

Gedichte von Friedrich Otte.

1.

Wanderlied.

Das iſt die rechte Zeit zum Reiſen,
Wenn ſich die ganze Welt verjüngt,
Wenn Vogellieder dich umkreiſen
Und ſelbſt der Quell ſein Liedlein ſingt.

Denn wenn die hellen Knospen ſpringen,
Da ſprengt das Herz auch ſeine Haft
Und ſüße Morgenhauche bringen
Den Lenz ihm, der das Leben ſchafft.

So hab' in dieſen Maientagen
Auch ich mein Bündelein geſchnürt.
Ich wand're friſch und will nicht fragen
Nach welchem Ziel die Straße führt.

Wegweiſer ſeh' ich viele prangen,
Die Lerch' im Blau, den grünen Hain,
Den Quell, von Blumen rings umfangen,
Und jeder führt zur Freude ein.

Wohlan, ſo laßt mich fürder wallen;
Ein Lerchlein fliegt mir froh voraus,
Und wo's am beſten mir gefallen,
Bau' ich mein luftig' Blüthenhaus.

Mit Lerch' und Amſel will ich ſingen,
Mit loſen Vögeln bau'n mein Neſt,
Und mir ein ſchmuckes Lieb erringen,
Wo ſich's am ſchönſten koſen läßt.

Und fällt auf meinen Wanderzügen
Einmal die eig'ne Noth mir ein,
So jauchzt mein Herz und ſtraft mich Lügen:
Die Welt iſt mein! die Welt iſt mein!

2.

An der Grenze.

Vermaledeiter Grenzenhüter,
Haſt du mich bald genug gequält?
Du ſiehſt, ich habe keine Güter
Und auch mein Geld iſt bald gezählt.

Wozu dies Greifen, Suchen, Langen?
Wozu der häm'ſche Späherblick?
Wie ich vor Jahren ausgegangen,
Kehr' ich in's Vaterland zurück.

Mein Sinn iſt noch der alte blieben,
Mein Herz iſt friſch und unbeſtaubt,
Das alte Hoffen, Glauben, Lieben
Hat mir die Ferne nicht geraubt.

Ein raſcher Schritt und frohe Weiſen,
Ein warmes Blut, ein luſt'ger Muth
Und eine Treu', bewährt wie Eiſen,
Das iſt mein Paß, mein ganzes Gut.

Digitized by Google

Geſell! ſchau mir in's Aug', in's klare,
Das ungetrübt zu jeder Friſt,
Und laß' mich zieh'n, wenn ſolche Waare
Nicht etwa Contrebande iſt.

3.

Innerer Frühling.

Ich kann euch nicht beneiden,
Ihr Bäume friſch und grün,
Wenn euch zur hellen Seiten
Die duft'gen Blümlein blüh'n.

Welch Loos euch auch gegeben,
Es hält doch nimmer Stand;
Bald greift nach euerm Leben
Der Tod mit kalter Hand.

Strömt, Vöglein, heut' wie geſtern
Die frohen Klänge aus!
Bald hängt ob euern Neſtern
Der Herbſt die Fahne aus.

Das iſt des Herzens Segen,
Daß es in engerm Kreis
Den Herbſt mit kräft'gen Schlägen
Zu überfliegen weiß.

4.

Schneeglöckchen.

Weißt du welche ſüße Weiſ'
Schneeglöcklein geſungen?
Seht, ſo rief's rundum im Kreis,
Winter iſt bezwungen!

Und der Frühling kommt herbei
Mit den Blumenſpenden,
Vöglein im Gefolge frei,
Roſen in den Händen.

Alles Todte muß erſteh'n,
Aller Schmerz muß weichen!
In dem Thal und auf den Höh'n
Weht das Siegeszeichen.

Werft d'rum weg den Sorgendrang!
Juble, wer da leidet,
Daß ihr feſtlichen Empfang
Heuer ihm bereitet.

Singt wie Vöglein fern und nah
Frohe Jubellieder!
Seht, er bringt den Himmel ja
Auf die Erde nieder.

Fahre wohl, du arger Greis,
Biſt nun doch bezwungen!
Alſo hat die frohe Weiſ'
Schneeglöcklein geſungen.

Als es d'rauf im Abendſchein
Seinen Mund geſchloſſen,
War von Himmelsſchlüſſelein
Alles übergoſſen.

5.

Klage und Erwiederung.

Du klageſt ob den Zeiten
Und nennſt ſie ſchwer und bang.
Was ſoll dies ew'ge Streiten,
Dies Suchen und dies Meiden,
Der eitle Schmerzendrang,

Iſt nicht, wie er's geweſen,
Der ganze Frühling dein?
Frohlockt nicht jedes Weſen
Und lädt dich zum Geneſen
Der kühle Wald nicht ein?

Wenn Schmerzen dich getroffen,
Such' keck der Freude Spur!
Der Himmel iſt ja offen,
Es predigt Lieb' und Hoffen
Die ſelige Natur.

Vergiß' an ihrem Herzen
Den Gram in ſüßer Ruh.
Lern' wieder lieben und ſcherzen,
Sie deckt ja deine Schmerzen
Mit kühlen Blüthen zu.

Digitized by Google

Die Blümlein liebentglommen,
Sie blüh'n am duft'gen Rain,
Waldvögelein iſt kommen,
Und wenn du's nicht vernommen,
Trägſt du die Schuld allein.

Du läß't dich bang umſtricken
Von dumpfem Erdenwahn,
Du willſt die Roſe nicht pflücken,
Du ſiehſt mit trüben Blicken
Den heitern Frühling an.

6.

Gute Geſellen.

Die Lerche ſang im Felde
Als ich beim grünen Wald
Mein kleines Haus beſtellte
Zu frohem Aufenthalt,
Und als ich's nun bezogen
Wohl mit dem Liebchen mein,
Da flüſterten und flogen
Die Schwalben aus und ein.

O ſelig Frühlingsleben,
O friſche Waldesluft!
Wie ſchlug, von Blüth' umgeben,
Das Herz mir in der Bruſt!
Wie klang der Vög'lein Koſen
Vom Baume grünumſäumt,
Derweil wir in den Roſen
Von Roſen nur geträumt.

Nun iſt der Wald verglommen
Und öde ſteht der Plan,
Nun iſt der Herbſt gekommen,
Doch, Herz, wer glaubt daran?
Du ſiehſt nur Blüthenwellen,
Dich kühlt nur Frühlingswind,
Weil ewige Geſellen
Dir Lenz und Liebe ſind.

7.

„O fliehe nicht."

O fliehe nicht den Sonnenſchein
Und laß dein dunkles Träumen;
Schau, wie die Strahlen aus und ein
Die ganze Welt umſäumen!

Das nenn' ich eine gold'ne Zeit,
Ein luſtig Blüh'n und Streben!
Ein Frühling, dem die Sonne weit,
Iſt nur ein halbes Leben.

Mach's wie das Blümlein, das du ſiehſt
Zur gold'nen Höhe ranken!
Mach's wie der Baum, der ſich erſchließt
Den ſonnigen Gedanken.

Ja wandre zu und immer zu
Auf Gottes ſonnigen Wegen,
Wer weiß, wie bald ſie dich zur Ruh
Im kühlen Schatten legen.

Digitized by Google

8.

Akazius.

Der Greis steht vor dem Richterthrone,
Wo zürnend sich der Consul bläht:
„Du hast, Akazius, uns zum Hohne,
Die Götter nun genug geschmäht!
Vermeßner, laß den Frevel fahren!
Dein Haupt ist morsch, denk' an dein Grab!
Was sich bewährt seit tausend Jahren
Zertrümmert traun kein Bischofsstab.

Wer ist dein Gott? du sollst mir sagen
Ob ihn dein Auge je geschaut,
Ob er dir je auf deine Fragen
Ein einzig Wörtlein nur vertraut!
Sahst du ihn wo die Sonnen kreisen?
Sahst du ihn auf der Erdenflur?
Der Gott, den du der Welt verheißen,
Er ist ein Kind des Wahnes nur."

Der Greis: „Ob unsichtbar dem Blicke,
Das gläub'ge Herz hat ihn erkannt.
Die Liebe baut ihm eine Brücke,
Die euer Haß nicht überwand.
Sein Wort, es lebt in seinen Werken,
Es flammt in gold'ner Sternenschrift,
Es rollt im Donner ob den Bergen
Und spricht im Gräschen jeder Trift.

O horcht dem Wort! Sein Zorn ist Liebe,
Er selbst ist Liebe, Liebe ganz;
Sie bleibt, wenn auch nichts anders bliebe,

Digitized by Google

Und ſtrahlt im ew'gen Jugendglanz.
Ihn ſchmückt nicht eurer Götter Krone;
Er ſchwebt im All, ein ſel'ger Geiſt;
Ihr aber ſteht vor ſeinem Throne
Und euer Spott trifft euch zumeiſt!"

„„Du wirſt mich traun nicht überführen!
Doch ſage mir zu dieſer Friſt:
Wie kann der Geiſt die Welt regieren,
Wenn er vom Leib geſchieden iſt?
Wie kann er zeugen und gebären,
Wenn er nur eitel Luft und Schaum?
Wir faſſen Nichts von deinen Lehren,
Du ſelber ſprichſt im Fiebertraum.

Dein harrt der Tod; du liegſt in Ketten
Und an dem Kreuz ſühnſt du die Schuld,
Und nur ein Wunder kann dich retten,
Das zeugt von deines Gottes Huld.
Iſt er allliebend und allweiſe,
Wie du gelehret am Altar,
So beut er dir, dem ſchwachen Greiſe
Wohl hilfreich gern die Rechte dar.

Sieh' dieſen Baum, in deſſen Krone
Der Herbſt die welken Blätter ſchlang,
Wo einſt, ein Fürſt auf grünem Throne,
Der Lenz der Herrſchaft Scepter ſchwang,
Die Vöglein all', die muntern Gäſte,
Bezogen längſt ein wärmer Haus,
Und ſehnend ſtreckt er ſeine Aeſte
Nach einem neuen Frühling aus.

Wohlan! An dieſen Baum geſchlagen
Seiſt du dem Volk ein Warnungsmal!

Doch ſag' ich: Wenn nach ſieben Tagen
Die Krone, jetzo welk und kahl,
Sich neu begrünt, dem Herbſt zum Trutze,
Und Blüthen ſtreut auf dieſen Rain,
So magſt du unter meinem Schutze
Auch dieſes Volkes Lehrer ſein.""

Gehorſam heiſcht des Richters Wille.
Schon ſteht am Baum der heit're Greis;
Die Kette ſchmerzt, doch trägt er ſtille,
Weil er den Vater nahe weiß.
Vom Seſſel ſteigt, umwogt von Schergen,
Der Conſul in der Toga Pracht,
Da eilt die Sonne zu den Bergen
Und auf die Fluren ſinkt die Nacht.

Die Nacht? Zahlloſe Sterne ſäumen
Des Himmels feſtlichen Talar,
Die Bäume ſchütteln wie in Träumen
Den Reif, die welken Blätter dar.
Es iſt, als ſchmückten tauſend Hände
Die Erde leiſe wie im Flug,
Als ob die Welt in Blüthen ſtände,
Die jüngſt des Herbſtes Farben trug.

Und horch! welch Singen, Schlagen, Koſen
Aus allen Zweigen jubelnd bricht,
Der Himmel küßt der Erde Roſen
Mit ſeiner Strahlen Silberlicht,
Und tauſend Blüthenkränze ſchlingen
Sich um des Berges Hochaltar
Und junge Nachtigallen bringen
Dem Morgen ihre Grüße dar.

Der Conſul nah't, vom Volk umgeben,
Blaß und entkleidet aller Pracht,

Digitized by Google

Und Jeder ſieht mit heil'gem Beben
Das Wunder der verfloß'nen Nacht.
Es beugt das Volk ſich in die Runde
Und beut dem Alten ſeinen Gruß,
Und jubelnd ſchallt's aus jedem Munde:
„Heil dir, heil dir, Akazius!"

Und den ſie geſtern noch verhöhnet,
Sie küſſen ihm des Kleides Saum,
Und nun der alte Haß verſöhnet,
Gewinnt die Liebe neuen Raum.
Noch ſtreut der Baum, dem Lenz zum Preiſe,
Die duft'gen Blüthen über's Land
Und wird nach jenem frommen Greiſe
Rings der Akazienbaum genannt.

9.

Wachtmeiſters Kind.

1701.

Ein einſam Lichtlein hellt den Raum
Und ſchmückt die Wand mit gelbem Schein,
Da liegt in böſem Fiebertraum
Wachtmeiſters armes Töchterlein.
Sie kennt das Mütterlein nicht mehr,
Das betend ihr zu Füßen liegt,
Den Vater nicht, der ſorgenſchwer
Sein altergraues Antlitz wiegt.
Und ſieh', da ſpringt ſie jach empor
Und ſtreift das wirre Haar zurück,
Ihr Herz ſchlägt wilder als zuvor
Und tief're Funken ſprüht ihr Blick.

Sie hebet an und jubelt laut:
„Ihr Leutchen, ſtellt das Beten ein!
Was ſoll das Kreuz, wovor mir graut?
Bin ja der Hölle Töchterlein.
Heida, der Teufel iſt mein Mann!
Das iſt ein luſt'ger Kamerad,
Er hat ein roth Barettlein an
Und ſtreicht ſein Bärtlein früh und ſpat.
Und horcht, nun holt er mich zum Tanz;
Die Muſikanten kratzen friſch,
Das Heimchen zirpt im Irrlichtsglanz,
Die Kröten flöten im Gebüſch.
Die luſt'ge Windfahn' kreiſcht den Takt,
Der Sturm, der bläst den Baß darein
Und endlos wirbeln, ſchwarz und nackt,
Die Teufel und die Teufelein.
Das Weibchen dort mit rothem Bart,
Das kichernd auf dem Dreizack ſitzt,
Es iſt des Teufels Mutter zart...
Hei, wie ſie Kinn und Naſe ſpitzt!
Sie gab den Segen unſerm Bund
Kraft ihrer Höllenflammenmacht,
Das klang von ihrem welken Mund
Faſt wie ein Fluch, der ſelig macht.

Ihr Leut', ich bitt' Euch all' zum Tanz,
Auf meines Mütterleins Geheiß.
Laßt fahren Chriſt und Roſenkranz
Und Rosmarin und Ehrenpreis!
Es wächst ein Kraut im grünen Wald,
Alraun genannt, gar wunderfein,
Sein Würzlein, ſeltſam von Geſtalt,
Iſt unſer Himmelsſchlüſſelein.
Fahr' hin, du heil'ge Drei zumal,
Sammt Hochaltar und Jeſus Chriſt,

Die böſe Sieben iſt die Zahl,
Die in der Höll' im Schwange iſt."

So ſpricht das Kind im Fiebertraum
Und ſinkt auf's Lager matt zurück,
Das Lichtlein loſch im engen Raum
Und mit dem Tode ringt ihr Blick.
Der alte Vater faßt ſich nicht,
Die Mutter heult und jammert laut,
Derweil das blaſſe Mondenlicht
Geſpenſtig in die Kammer ſchaut.

Im Städtchen geht ein böſer Wind
Und in dem Städtchen wird es kund:
„Kennt' Ihr die Mähr'? Wachtmeiſters Kind
Steht mit der Höll' in ſünd'gem Bund.
Sie ſchlägt das Land mit ihrem Fluch,
Sie hat uns neue Qual gebracht,
Sie heult aus altem Zauberbuch
Verruchte Formeln in die Nacht!
O deck' uns, Herr, mit deinem Schild
Und wahr' uns vor der ſünd'gen Brut!"
Da wächst der Wind zum Sturme wild
Und rothe Flammen zeugt die Glut.
Es ſammelt ſich des Volkes Schwarm
Mit Kreuz und Schwert vor Mägdleins Haus;
Sie ſchleppen's aus der Mutter Arm
Verblendet in die Nacht hinaus.
Ein Prieſter murmelt das Gebet,
Die Menge wächst zu jeder Friſt,
Fort geht's zur Armenſünderſtätt',
Wo ſchon das Holz geſchichtet iſt.
„Fort mit der Hex!" — Es heult der Wind,
Ihn übertönt des Volkes Schrei,
Der Henker ſchürt' die Glut geſchwind,
Ein Wink, — und Alles iſt vorbei!

Frühglöcklein läuten traurig drein,
Die Menge jauchzt in's Morgenroth,
Ihr Jubel ſchallt thalaus, thalein:
„Die Hex' iſt todt! die Hex' iſt todt!
Nun trägt die Erd' ein grüner Kleid,
Nun bricht herein die gold'ne Früh!
Die Hex' iſt todt, das Land befreit! —
Ave Marie!!"*)

*) Dieſem Gedichte iſt eine wahre Begebenheit zu Grunde gelegt. Zſchokke erzählt (Baieriſche Geſchichte III S. 563): „Im erſten Jahr des achtzehnten Jahrhunderts wurde ein unwiſſendes Mädchen von ſiebenzehn Jahren, von krankhafter Nerventhätigkeit und erhitzter Einbildungskraft getäuſcht, mit dem Schwert hingerichtet und ſein Leichnam zu Aſche verbrannt. Es war die Tochter eines Wachtmeiſters zu Pfaffenhofen, ihr Name Marie Thereſia Kaiſer. Sie ſah in Träumen den Teufel u. ſ. w."

Kunstgeschichtliches.

Die steinernen Männer zu Straßburg

von

Ludwig Schneegans.

Am Mittwoch nach dem Sonntage Reminiscere, in der Fasten, also den 9. März 1262, hatten Straßburgs muthige Bürger, in den Feldern zwischen Ober- und Mittel-Hausbergen, Bischof Walther von Geroldseck in blutiger Schlacht geschlagen, und durch diesen Sieg, nicht allein den Ausgang des schon allzulange dauernden Verheerungskrieges zu ihren Gunsten entschieden, sondern auch der Vaterstadt Unabhängigkeit von der weltlichen Macht des Bischofs gesichert; sie erwarben und erfochten durch diesen Sieg, um mit unserm alten Königshoven zu reden, Nutz und Ehre der Stadt, und für sich und ihre Nachkommen große Freiheit und Seligkeit. [1])

Von dem Schlachttage an wuchs rasch und gedeihlich Straßburgs Macht.

Groß war an jenem Tage der Städter Ruhm. Mehr denn sechzig Grafen, Ritter und Knechte blieben erschlagen auf der Wahlstatt; etliche siebzig andere Grafen und Herren folgten, mit gebundenen Händen, dem Triumphzuge der heimkehrenden Sieger. Edelleute, Bürger und Handwerker hatten, im Angesichte der drohenden Gefahr, vereint gestanden in dem Kampfe um Gut und Blut: ihnen Allen gehörte der Sieg. Hochgepriesen aber wurden vor Allen die Anführer, deren glückliche Anordnung, Kraft und Klugheit, so viel zur Entscheidung des Streites beigetragen. Allen voran glänzten Herr Reimbolt Hirnkorn, der Liebenzeller, der Alte Ritter, Rudolphs von Habsburg würdiger Freund, der Held dieses Krieges, und der nicht minder heldenmüthige Schultheiß, Herr Niklaus Zorn, ebenfalls Ritter; nur dieser Beider Ruhm überstrahlte denjenigen der zwei Anführer des tapfern Fußvolks und der wackern Bogenschützen, der Herren Hugo Küchenmeister und Heinrich von Ache.

Wohl war der glorreich errungene Sieg und das Bewußtsein durch denselben der Vaterstadt Befreiung von dem bischöflichen Joche gesichert zu haben, der vier biedern Männer schönste Belohnung; und gewiß auch genügte ihnen Allen das erhebende Gefühl der erfüllten Pflicht. Nicht aber ihren Mitbürgern. Diese rechneten es sich ihrerseits zur Pflicht, die Erinnerung an die hohen Verdienste der Feldherren, und zugleich diejenige an den ewig preiswürdigen Siegestag, durch ein öffentliches Denkmal ihrer Dankbarkeit, ihren Kindern und spätesten Enkeln aufzubewahren.

Specklin, und nach ihm die übrigen Chronikschreiber, berichten, daß die vier Anführer und alle ihre Nachkommen

Digitized by Google

auf ewige Zeiten gefreiet und deren Häuser aller Abgaben und Laſten enthoben worden ſeien; welche Freiheit ſpäterhin durch Rudolph von Habsburg, nachdem er den kaiſerlichen Thron beſtiegen, beſtätiget und auf das ganze Römiſche Reich ausgedehnet worden ſein ſoll.

So annehmbar auch an und für ſich dieſe geſchichtliche Angabe wäre, ſo ſtehen derſelben dennoch in ſo fern einige Zweifel entgegen, als nirgends in Urkunden die mindeſte Spur von dem beſagten, den vier Straßburger Feldherren ertheilten Privilegium aufzufinden iſt.

Erwieſen iſt hingegen eine zweite Angabe jener Chronikſchreiber.

Zu gleicher Zeit, ſo fahren ſie fort, wurde, zu immerwährendem Gedächtniß, vor dem Hauſe eines jeden der Führer, ein ſteinernes Königs- oder Biſchofsbild aufgeſtellt; wie denn zu ihrer Zeit ſämmtliche, die „ſteinernen Männer" oder „Könige" genannten Bildſäulen, und drei derſelben noch bis zur Revolution, vorhanden waren. Nur in ſo fern irrt auch hier Specklin, ſo wie der ihn abſchreibende Schadarus, daß nicht alle vier Statuen, ſondern nur zwei derſelben Könige, die beiden andern aber, wie wir bald genauer ſehen werden, Biſchöfe darſtellten. Es geht dieß aus Wenckers Angabe hervor, welcher aber, ebenfalls irrigerweiſe, ſämmtliche Bilder als Biſchöfe bezeichnet. Bei der Kirche des H. Nikolaus an der Breuſch, berichten ſchließlich die Alten, ſtund das erſte; in der Schildgaſſe das zweite; in der, ſeitdem die „ſteinerne Mannsgaſſe" genannten Straße das dritte, und in der Kalbsgaſſe endlich das vierte dieſer ſteinernen Bilder.[2])

Bis hieher die Chronikſchreiber.

Der Wunsch aber, womit diese Letzteren ihre Erzählung schließen: daß nämlich diese ächt vaterländischen Denkmale fortwährend in Ehren gehalten und nie zerstört werden möchten, ging leider nicht, oder wenigstens theilweise nur in Erfüllung. Zwei dieser, durch das denkwürdige Ereigniß, welches sie uns zurückrufen sollten, so ehrwürdigen Bildsäulen, sind allein noch vorhanden; die beiden andern sind, im Laufe der Zeiten zu Grunde gegangen. Die eine war schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verschwunden; die andere, da sie Krone trug und Scepter, wurde in der Schreckenszeit, mit noch so vielen andern Kunstwerken des Mittelalters, von dem Pöbel zuerst hart beschädiget und dann in Stücke zerhauen. In ihrer Unwissenheit wähnten die Zerstörer, ein Denkmal der Knechtschaft ihrer Vorältern zu zernichten: und ein merkwürdiges Denkmal, der durch so viele schwere Kämpfe und Opfer von unsern Vätern errungenen Freiheit sank zusammen unter den Streichen jener rohen, barbarischen Freiheitsmänner.

Gehen wir nun, nach dieser allgemeinen, nothwendigen Vorerinnerung zu den einzelnen Bildern über. Zuerst zu den zwei noch vorhandenen, deren Rettung wir allein dem Umstande verdanken, daß beide, obgleich städtische Monumente, in Schöpflins Antiquitäten-Sammlung übergegangen waren. Beide fielen mit dieser als Eigenthum an die Stadt Straßburg zurück, und zieren nun die untere Vorhalle der öffentlichen Bibliothek, wo sie, gleichsam als Wächter, zu beiden Seiten des Eingangs des Saales aufgestellt sind, und wo der, ebenfalls glücklich aus dem Revolutionssturme gerettete, unendlich reiche Schatz der mittelalterlichen Handschriften und der Inkunabeln aufbewahret wird.

Digitized by Google

Beide sind kolossale, ziemlich roh gearbeitete Büsten, deren Styl und Haltung vollkommen der oben bezeichneten Entstehungszeit entsprechen. Allein nichts desto weniger sind beide, nicht nur in rein historischer Hinsicht, als sprechende Denkmale eines der glorreichsten Ereignisse unserer vaterländischen Vorzeit, sondern auch in kunstgeschichtlicher Hinsicht, von hohem Interesse. Sie sind dies um so mehr noch, weil uns unstreitig in beiden Bildwerken die Züge damals lebender Personen erhalten sind. Beide Köpfe, obgleich sie dieselbe Künstlerhand verrathen, zeigen in der That so durchaus verschiedene und so scharf und bestimmt individualisirte Typen, daß jedes geübte Auge, bei dem ersten Anblicke, nach der Natur gefertigte Arbeiten in denselben erkennen muß.

Ganz auffallend charakteristisch sind die Gesichtszüge der königlichen Büste. Es weist uns dieselbe ein hohes, schmales, zwischen zwei fast parallel laufenden Linien eingeschlossenes Haupt, dessen Obertheil in unverhältnißmäßiger Größe ist zu dem Untertheile; welche Eigenthümlichkeit besonders scharf hervortritt, wenn man das Bild im Profile betrachtet. Die Züge selbst sind ebenfalls wie in gerader Linie gezeichnet. Man denke sich eine hohe Stirne, auf der ein tiefer, edler Ernst thronet; eine unverhältnißmäßig lange Nase; feine Lippen und einen sprechenden Mund; ein ganz kurzes, besonders durch den Kinnbart etwas hervorstehendes Untergesicht; ein recht männliches Antlitz, aus dem zugleich Ernst, Entschlossenheit und klarer, heller Verstand herausleuchten: und man wird so ziemlich den Haupteindruck haben, welchen das Bild auf den Beschauer macht. Nie kam mir noch ein Kopf vor, der so verzeichnet, dessen einzelne Theile so un-

Digitized by Google

harmonisch zusammengesetzt, und dessen Ausdruck dennoch so wahr, so sprechend gewesen. Ein Leichtes wäre es, für einen tüchtigen Künstler, diese Züge, deren Typus offenbar nur übertrieben von dem Bildhauer wiedergegeben wurde auf ihre wahren, naturgemäßen Verhältnisse zurückzubringen. — Mit der aufgehobenen Linken endlich, wie wir dies oft an Bildwerken und Malereien des 13. Jahrhunderts treffen, hält unser Königsbild die Schnur des über die Schultern geworfenen Mantels; die herabhängende Rechte trug früher das Scepter, welches längst nicht mehr vorhanden ist; noch aber schmücket die Krone das königliche Haupt.

Die schon allein durch die so eben bezeichnete Eigenthümlichkeit nicht unbedeutende Statue, erhält ein noch höheres Interesse dadurch, daß von derselben allgemein behauptet wird, es sei die Bildsäule Rudolphs von Habsburg. Schöpflin, welcher eine Abbildung unserer Büste mittheilt, die mit dem Original auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat, sagt dies auf das Bestimmteste, ohne jedoch irgend eine Quelle anzugeben, aus welcher er die von ihm so unzweifelhaft aufgestellte Behauptung igezogen. Um dem Einwurfe zuvorzukommen, der aus dem Umstand gezogen werden durfte, daß, zur Zeit der Hausberger Schlacht, Rudolph erst noch Graf von Habsburg war, und also noch nicht als König dargestellt werden konnte, fügt Schöpflin hinzu, daß die vier Bildsäulen erst längere Jahre nach jener Schlacht ausgeführt worden seien; eine zweite Behauptung wofür er aber, ebenso wenig als für die erstere, irgend einen älteren Gewährsmann angibt,[3]) und wogegen übrigens die Aussage sämmtlicher Chronikschreiber und der Styl der Bildwerke entschieden sprechen.

Digitized by Google

Leicht, und ohne auf entferntere Hülfsmittel bedacht zu sein, wäre der in Frage stehende Punkt zu entscheiden, wenn wir noch die große Reiterstatue Kaiser Rudolphs besäßen, welche der Stadtrath von Straßburg im Jahr 1291, mit denjenigen der Könige Chlodwig und Dagobert, in den Nischen der Strebepfeiler unserer Münsterfaçade, als Ehrendenkmale der drei Fürsten, aufrichten ließ. Jene Bildsäule war, dem einzig noch übrigen Haupte eines der zwei andern Könige nach zu schließen, von Meisterhand geformet, und hatte gewiß treu die Natur wiedergegeben. Rudolph, der auch auf dem Kaiserthrone der Stadt steter Freund blieb, hielt sich oft in Straßburg auf. Dasselbe Jahr noch, in welchem seine Bildsäule am Münster aufgestellt wurde, war der greise, das Nahen des Todes fühlende Monarch, acht Tage in Straßburg gewesen, und hatte, wie ein Augenzeuge, der gleichzeitige Chronikschreiber Gottfried von Ensmingen, so einfach und rührend erzählt, mit thränenden Augen und wehmuthsvollen Worten von seinen lieben Bürgern und Freunden Abschied genommen.[1]) Leider fiel aber auch diese, in so vielfacher Beziehung merkwürdige, Statue unter dem Hammer der jakobinischen Bilderstürmer. Aus den allein noch vorhandenen kleinen, höchst unvollkommenen Zeichnungen, welche von Schadarus und Schöpflin aufbewahrt, unter sich nicht zusammenstimmen, ja sogar völlig verschiedene Züge darbieten, ist eben so wenig als aus der erneuten, charakterlosen Bildsäule Rudolphs abzunehmen, ob beide Bilder dieselben Züge aufwiesen oder nicht. Der Umstand, daß in der großen Reiterstatue des Münsters Rudolph ohne Bart dargestellt war, während unsere Büste hingegen mit einem solchen versehen ist, könnte

noch kein hinlänglicher Beweis sein, daß die zwei Bildsäulen nicht eine und dieselbe Person darstellten. Ebensowenig könnte uns stören, daß in jener der Kopf und die ganze Haltung des Körpers einen schon älteren Mann bezeichnete, als in dieser, da zwischen der Entstehung beider Bildwerke ein Zeitraum von beinahe dreißig Jahren verflossen sein dürfte, wodurch sich diese Verschiedenheiten von selbst erklären würden. Anstößiger aber ist, daß Herrmann, welcher noch die ursprüngliche Reiterstatue des Münsters gesehen, und die zwei obigen Bemerkungen gemacht, ausdrücklich beifügt, daß beide Figuren sich nicht ähnlich waren, durchaus verschiedene Züge darboten, und also unmöglich derselben Person angehört haben konnten.[3]) Zu bedauern ist, daß auch das in Basel befindliche, vorgebliche Bild Rudolphs wegen seines unbedeutenden Kunstwerthes und in seinem jetzigen Zustande kein Licht über die uns beschäftigende Frage zu verbreiten vermag. Aller Zweifel aber schwindet im Anblick des in Speier neu aufgefundenen und wieder in dem Kaiserthore des Domes aufgestellten Grabmales Rudolphs. Hier, versichert man uns, zeigt das Antlitz des Kaisers eine stark gebogene Habichtsnase, während unsere Büste wohl auch eine Rundung darbietende, aber mehr in gerader Linie laufende und erst unten mehr herausgebogene Nase aufweiset; was hinlänglich darlegt, daß die Züge beider Köpfe durchaus verschiedene Typen haben. So auch endlich sehen wir Rudolphs Bildniß auf seinem großen Majestäts-Siegel, wo der Kopf, obgleich klein, dennoch unverkennbar eine scharfgezeichnete Habichtsnase und damit übereinstimmende Züge darbietet, womit auch wieder die Schöpflin'sche Zeichnung der alten Reiterstatue das Münster übereinstimmt. Alte

Digitized by Google

Schriftsteller bezeugen übrigens, daß Rudolph eine solche Gesichtsbildung gehabt, und einer derselben spricht ausdrücklich von seiner Habichtsnase.[6])

Unhaltbar ist demnach, in Ermangelung eines ältern Gewährsmannes, die ohne Anführung irgend einer geschichtlichen Quelle durch Schöpflin mitgetheilte und höchst wahrscheinlicher Weise nur auf einer neuern Vermuthung beruhende Nachricht, welche seitdem so oft mit derselben Bestimmtheit, wie dieselbe aufgestellt worden ist, wiederholt wurde.

Warum könnte der Künstler nicht eher in einem seiner Könige das Bild eines oder des andern der vier Anführer, oder dasjenige irgend eines andern Herrn dargestellt haben, welcher sich Ruhm und Ehre in Straßburgs Freiheitskrieg erworben, und welcher in der Schlacht mitgekämpfet hatte, als dasjenige Rudolphs, der, obgleich thätiger Theilnehmer an jenem Kriege, bei dieser Schlacht nicht zugegen war? Läge nicht näher, da zu Schöpflins Behauptung kein triftiger Beweis geführt werden kann, ja, da dieselbe als unhaltbar erwiesen ist, daß gerade die fragliche Büste diejenige eines der vier Feldherren sei, und uns somit vielleicht des biedern Liebenzellers oder des tapfern Schultheißen Züge wiedergibt? Wie wir denn an dem Münster, rechts über dem Hauptportale, nahe bei der Nische, wo einst die ursprüngliche Bildsäule Rudolphs gestanden, die trefflich und von derselben Künstlerhand, wie die drei alten Könige, gearbeitete, beinahe gleichzeitige Statue eines Rittermannes erblicken, welche uns gewiß auch die Züge eines rühmlichst bekannten Straßburger Herren aus jener Zeit, vielleicht eines der so eben genannten Ritter, aufbewahret und dort zu ewigem Gedächtnisse aufgestellet wurde.

Digitized by Google

Fügen wir noch hinzu, ehe wir zu der zweiten Bildsäule übergehen, daß dieſe einzig noch erhaltene Königsbüſte dieſelbe iſt, welche, bis auf Schöpflins Zeit, ſich in der Schildsgaſſe befand und man weiß nicht wie noch wann, in den Beſitz des berühmten Geſchichtſchreibers kam. So viel nur geht aus dem was Schöpflin ſelbſt hierüber bemerket hervor, daß die Büſte im Jahr 1761, wo er ſchrieb, bereits ſchon längere Zeit in dem Hofe ſeines Kanonicat-Hauſes aufgeſtellt geweſen ſein dürfte. An ihrer urſprünglichen Stelle ſtand dieſelbe, über ein Ziegeldach hinausſchauend, über dem Einfahrtthor des unbezeichneten Hauſes, welches, im Jahr 1262, einer der Helden der Hausberger Schlacht bewohnte.

Nicht minder charakteriſtiſch als die ſo eben beſchriebene Königsbüſte iſt die zweite, in dem Bruſtbilde eines Biſchofs beſtehende Bildſäule. Der Prälat war dargeſtellt mit Inful und Krummſtab. Die Erſtere iſt noch vorhanden; der Letztere aber, welchen der Biſchof ehemals aufgerichtet in der Rechten gehalten, iſt abgebrochen. In der Linken trägt er ein Buch, wie wir dieß faſt durchgängig an mittelalterlichen Prälaten-Bildern ſehen. Das Koſtüm iſt dasjenige der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, mit der auf beiden Seiten aufgeſchnittenen Dalmatika, wie wir dasſelbe an der Statue Konrads von Lichtenberg, auf dieſes Biſchofs Grabmal, wiederfinden.

Wenn das Bildniß des Königs uns lange, abgemagerte Züge weist, ſo ſehen wir hier, als kontraſtirendes Gegenſtück, die vollen Züge eines Prälaten, mit freier Stirne, ſtarker Naſe, etwas dicken Lippen, rundem Kinn und runden Wangen und ziemlich vorherrſchendem Untergeſicht; das

Ganze, den Eindruck einer kräftigen, etwas trotzig in sich abgeschlossenen Natur machend, in der ein gewisser Ausdruck von Lebenslust mit keckem Stolze und Hartnäckigkeit gepaaret ist. Kopf und Gestalt gehören einem jüngern Manne an als jene der Königsbüste, wie dieß die runden, vollen Formen allein schon hinlänglich angeben.

Auch diese Büste ist, wie die erste, unstreitig Portrait: Hier wie dort haben wir offenbar individualisirt-ausgeprägte Züge vor Augen. Auch von dieser Bildsäule will man wissen, welches deren Original gewesen. Einer, freilich nur unverbürgten, neuen Behauptung zu Folge, wären dieß die Züge des in der Hausberger Schlacht besiegten Bischofs Walther von Geroldseck. Und es ist diese Behauptung in der That weder unwahrscheinlich noch unzulässig. Warum sollten die Sieger nicht vor die Behausung eines ihrer Anführer das Bild des besiegten Bischofs aufgestellt haben? Diese Möglichkeit liegt sogar so nahe, daß dieselbe einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit erhält. Und wahrlich, die Züge der Büste würden gar wohl zu dem Charakter des ritterlichen, feurigen, kühn aufstrebenden Walther passen, den unsere Chronikschreiber uns als so stürmisch, aufbrausend, leidenschaftlich und ehrgeizig schildern.[8])

Diese Bischofsbüste stand ehemals, ungefähr ein Stockwerk hoch aufgestellet, an der Ecke des, auf der Westseite der St. Nikolai-Kirche gegenüber liegenden Hauses.[9]) Silbermann, in dessen Handschriften sich eine Note über die „steinernen Könige" und, leider! nur höchst unvollkommene Zeichnungen der Büsten vorfinden, erzählt wie diese Bildsäule in Schöpflins Besitz kam. Als nämlich im Jahr 1757, so berichtet er, ein Herr von Müllenheim, der da-

malige Eigenthümer jenes Hauses, dieses Letztere an einen Herrn Falmer verkaufte, welcher sodann das alte, im Hofe stehende Haus abbrach und das jetzige an dessen Stelle aufführte, brachte der Verkäufer den Käufer dahin, daß er die alte Büste an Schöpflin verabfolgen ließ. In dem Hofe des gelehrten Professors sah man hernach diese Bildsäule vereint mit der ersteren; und so geschah es, daß beide Denkmale dem zerstörenden Zorne der Schreckensmänner entgingen.

Die dritte Büste befand sich, wie bereits bemerkt worden, in der von derselben die „steinerne Mannsgasse" genannten Straße; ohngefähr in der Mitte, auf der Südseite, an dem Hause neben demjenigen „zum Hasensprung", über dessen Thüre man noch heut zu Tage springende Hasen oder Kaninchen ausgehauen sieht. Zu Silbermanns Zeit hatte Herr Pasquai oder Baquet, der damalige Eigenthümer des Hauses, diesen König, wie der berühmte Orgelbauer sich recht originell ausdrückt „mit Oehlfarb recht schön verschmieren lassen, also, daß man ihn vor dieses alte rare Monument nicht wohl mehr erkennen konnte.

Es war diese dritte Büste, den, nur mit wenigen Strichen in Silbermanns Sammlung angedeuteten Umrissen zufolge ein auf ähnliche Art wie die erste ausgeführtes Bild eines Königs mit Krone und Scepter, nur scheint die Figur einen jüngern Mann dargestellt zu haben als die noch vorhandene.

Da über diese Büste keine weitere Angaben vorliegen, so ist auch nichts Weiteres über deren Bedeutung zu muthmaßen. Diese ist es, die Herrmann unter den mittelalterlichen Kunstwerken aufzählt, welche in der Schreckenszeit zu Grunde gingen.[10])

Digitized by Google

Eben so wenig bleibt über die vierte und letzte Büste zu sagen übrig, welche sich in der Kalbsgasse, es ist nicht angegeben wo, befunden haben soll. Möglich und sogar wahrscheinlich ist es, daß diese Büste, wie die zweite, diejenige eines Bischofs war: es wären somit zwei Bischöfe und eben so viele Könige gewesen, welche ursprünglich sämmtlich von dem Volke unter dem Namen der „steinernen Männer," später oft auch der „steinernen Könige" bezeichnet wurden.[11]) Jedenfalls ist Silbermann im Irrthume wenn er behaupten will daß diese Büste dieselbe war, welche zu seiner Zeit an der Ecke des Dekanathauses von St. Thomä aufgestellt gewesen, wohin sie ihm zu Folge aus der Kalbsgasse gebracht worden sein mußte. Die von Silbermann angeführte Statue, welche in der Revolution gleiches Schicksal mit dem ohnweit von ihr aufgestellten „steinernen Könige" zu theilen hatte, war diejenige des Bischofs Richwin, welche seit undenklichen Zeiten an dem alten Hause des Dechanten aufgestellt war, von wo sie zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, nach der Erbauung des noch vorhandenen Dekanat-Hauses, dahin gebracht und an der Ecke der Schlußmauer, dem Kirchplatze zugekehrt, aufgerichtet wurde. Die ehemals in der Kalbsgasse befindliche Statue scheint lange vor der Mitte des letztvergangenen Jahrhunderts abhanden gekommen zu sein, ohne daß zu jener Zeit irgend Jemand mehr wußte wohin.

Schließen wir, wie einst die Alten, mit dem Wunsche, daß die zwei geretteten vaterländischen Denkmale, glücklicher als die beiden andern, keiner ferneren Gefahr mehr ausgesetzt sein mögen; daß sie, sicher gestellt in dem Schöpflin'schen Museum, dem Wunsche ihrer Gründer gemäß, bis auf die

Digitized by Google

fernſten Zeiten unſern Enkeln die Heldenzeit unſerer vaterländiſchen Geſchichte, der ſie das Daſein verdanken, und den glorreichen Kampf unſerer Väter für Freiheit und Unabhängigkeit zurückrufen mögen! —

Noten.

1. »Also gewan dirre krieg vnd strit ein ende, do mitte die burgere ervohtent vnd erwurbent nutz vnd ere der stette, vnd ir selbes vnd ir nochkumen grosse friheit und selikeit.' *(Munizipal-Ausgabe, S. 84.)*

2. Specklin, Collectanea; *T. I. p. 107 a:* »Den vier hauptleutten so disen krieg hatten das beste gethan, als Her Reimbolt Liebenzeller, H. Claus Zorn, ritter, H. Hug, küchenmeister, H. Heinrich Eiche, die wurden nochdem sie der statt freyheitten erhalten, ewiglichen gefreyheit, auch ire heusser und wehr darin würt wohnen, auch durchs gantz reich, vnd vom König bestedigt, und wurden uff ihre heusser vier konig von stein gehawen gesetzt, bey S. Clausz, in Schiltsgasz, zum hassen vnd Kalbsgasz so noch do stän.'

Schadæus. Straßb. Chronik. f. 39 b: »Undt weil sich in diesem krieg vor allen insonders vmb die statt wohl verdient gemacht haben, Herr Reimboldt Liebenzeller, H. Klaus Zorn, Ritter, Her Hugo kuchenmeister vndt H. Heinrich Eich, die vier Hauptleutt durch deren weisheit vndt ritterliche thatten, so sie in der schlacht bey Hausbergen erwiesen, der sieg vff der statt seiten gebracht worden, also sindt auch dieselben also vnd der gestaltt geehret worden, das sie vndt ihre nachkömmling, auch ihre heuser vndt wer darinnen wohnet, wirdt in ewigkeit sollten frey sein, nicht allein alhie vndt in dieser statt, sondern auch durchs gantze reich: inmassen solche freyheit von Rudolfus I dem graffen von Habspurg, als er römischer keyser worden, soll confirmirt worden sein. Wessen zu immer wehrender gedechtnus auch die steinerne König, so noch zu sehen sindt, an vndt vff ihre heuser sindt gesetzt worden, als nemblich bei St. Claus, in der schilttsgassen, zum hasen vndt in

'der kalbsgassen, welche antiquiteten vmb so viell desto werther 'sollen gehalten vndt immermehr demolirt werden.'

I. Wencker, Straßb. Chronik, T. 1, B. 7, cap. 27. p. 136. a 'Gemeldeten vier hauptleuten, hatt man erlaubt steinerne bis-'choff an ihre heuser zu setzen, welche noch heutiges tages zu 'sehen. Etliche wollen auch von etwas freyheit so denselben er-'theilt worden sagen, es ist aber dauon kein nachrichtung vorhanden oder verpliben.'

3. Alsatia illustrata, Tom. *II. S. 308, note d, u. S. 314.* p. *114.*

Hier die erste Stelle: 'Statuæ dicebantur regales, steinerne 'Kœnig, quarum una in platea Schiltzgass, portæ ædium imposita, 'in curia mea canonicali jam extat, Rudolphum Habsb. representans; 'altera in platea Eporina, cui nomen inde steinerne Mannsgass; 'utraque hodie superest. Tertia quæ prope ædem B. Nicolai, ut et 'quarta, quæ in Kalbiana platea fuerunt interiere.'

Die zweite lautet also: 'Simplicior, nec inelegans tamen, illa 'Rudolfi statua est, quæ umbilico tenus formata, non ita prideum 'aulæ meæ antiquariæ illata est, opus argentinense.' (Folgt die Beschreibung der Büste.) 'Statua hæc una ex illis est, quam Epi-'scopo devicto, cives argentinenses in memoriam cladis illatæ posue-'runt. Non statim tamen post victoriam posita fuit, quod Rudolfus 'non nisi undecimo post in regem electus est.'

4. '. . . Descendit festinanter uersus Argentinam, ibique per-'mansit octo diebus, immediate sentiens se debilem corpore, licentiam 'recepit a ciuibus dicens: uale ciuitas et ualete cives mei dilecti, et 'turbido ab eis recedebat uultu.' (Magni Ellenhardi Chronicon.) Welche Stelle der spätere Chronikschreiber Closener also verdeutschet: 'Do fur er gon Stroszeburg, vnd bleibe do VIII tage. Zehant 'wart er krankeheite gewar an sime libe, do gesegent er die burgere 'vnd sprach: Stat du wol, vnd mine liebe burgere dunt wol, vnd 'schiet betrübet von inen' . . . . Derselbe Chronikschreiber, Gottfried von Ensmingen, bezeuget, daß Rudolph nach seines Vaters Tode, „Fähndrich" oder Hauptmann der Stadt Straßburg wurde, welches Amt er auch zu Zürich inne hatte: 'Erat enim,' sagt er, 'dux militiæ et vector vexilli ciuitatis argentinensis;' was Closener mit: leitere vnd venre' wiedergiebt.

5. Nachdem Herrmann auseinander gesetzt wie die Münsterstatue

Digitized by Google

erſt längere Zeit nach unſerer Büſte aufgerichtet worden, ſzieht er hieraus folgenden natürlichen Schluß:

»Si donc l'une des statues placées à l'honneur des chefs mili»taires qui ont remporté la victoire de 1262, représentoit Rodolphe, »le sculpteur se seroit sûrement efforce de la rendre ressemblante. »L'artiste chargé ensuite de faire la statue équestre, eût-ce été un »autre que celui qui sculpta la première, en auroit eu connoissance »et l'auroit imitée, même copiée. Or, les deux statues ne se ressem»blent aucunement. La tête de la statue-trophée est barbue; celle »de la statue équestre ne l'est pas, et représente un homme plus »jeune que l'autre. Les traits de la figure sont en général tout dif»férens. Il n'est pourtant pas à croire que l'artiste qui a sculpté la »statue équestre n'ait pas tâché de rendre aussi ressemblante que »possible la figure du Roi Rodolphe, prince très-connu et chéri à »Strasbourg, dont il honorait les habitans de sentimens réciproques, »et où il séjourna encore peu de temps avant sa mort.« (Notices historiques, statistiques, et littéraires sur la ville de Strasbourg, *Tom. I. p. 126.*)

6. „Rex autem longus erat, gracilis statura valde, aquilum »habens nasum, indutus grisea rusticali tunica, cum alto galero.« . . (Magni Alberti Argentinensis Chronicon, bei Urstisius, Scriptores rer. German. Pars *II. S. 101.*)

In dem etwas ältern Chronicon Dominicanorum Colmariensium (Ebendaſelbſt, S. 37.) wird Rudolphs Geſtalt alſo beſchrieben: »Erat hic vir longus corpore, habens longitudine septem pedes, gra»cilis, parvum habens caput, pallidam faciem atque longum nasum; »paucos habebat crines;« womit, merkwürdig genug, unſere Büſte ziemlich übereinſtimmt.

Fügen wir nur noch folgende, ebenfalls auf Kaiſer Rudolph bezügliche Stelle Specklins bei: »Kaiser Rudolff ist vber die mossen »ein verstendiger kurtzwilliger her gewesen. Er wahr vber ausz »ein schone lange person, hatte aber zu der grosse vnd lenge ein »klein haupt mit einem langen falben har vnd bart.« (Collect. mscr. Tom. *I. fol. 114* b.)

7. Silbermann, in der ſogleich im Texte anzuführenden Note.

Dies Haus kann aber kein anderes ſeyn, als das auf der Morgenſeite gelegene, heut zu Tage mit Nr. 9. bezeichnete. Man

Digitized by Google

erkannte dies leicht aus Silbermanns Zeichnung, ehe noch dieſes Haus auf der Seite der Straße ſeine jetzige Geſtalt erhielt, was erſt vor Kurzem geſchehen iſt.

8. Einer andern, von Hrn. Prof. Jung mitgetheilten Anſicht zu Folge wäre dieſe Bildſäule diejenige des h. Biſchofs Arbogaſt, indem ſie, wie berichtet wird viele Aehnlichkeit darböte mit einem alten Bilde dieſes Biſchofs. (Revue d'Alsace, 1836, Les Bibliothèques publiques de Strasbourg, S. 208.) Dieſer Nachricht aber ſteht entgegen, daß das angeführte Bild gewiß weit jünger iſt als unſere Büſte; daß wir kein ganz altes, authentiſches Bildniß St. Arbogaſt's beſitzen; daß das uralte Sigill des ehemaligen Stifts St. Arbogaſt bei Straßburg, auf welchem der Kopf des Heiligen ziemlich groß zu ſehen iſt, ganz entſchieden von dem Typus unſerer Bildſäule abweichende Züge darbietet, und diejenigen der Büſte ſelbſt durchaus nicht dem Charakter des Heiligen Arbogaſt, wohl aber eher dem Biſchof Walther's, entſprechen können.

9. Unſere Bildſäule iſt nicht mit derjenigen des h. Nikolaus zu verwechſeln, welche ehedem, nahe bei derſelben, an der weſtlichen Seite der St. Nikolai-Kirche aufgeſtellt war. Von jener Statue bezeugt Hermann ausdrücklich, daß ſie in der Schreckenszeit zu Grunde gegangen. (A. a. O. S. 387.) Es kann demnach, über die Verſchiedenheit dieſer beiden Biſchofsbilder, auch nicht der mindeſte Zweifel obwalten.

Auffallend iſt, daß Schöpflin, in der erſten der zwei oben angeführten Stellen, und Hermann nach ihm, blos von den beiden Königsbildern, als noch zu ſeiner Zeit beſtehend, ſpricht; und daß er ſogar ausdrücklich beifügt, daß die beiden andern Statuen verloren gegangen ſeien. Schöpflin glaubte demnach offenbar, daß ſämmtliche vier Büſten Könige dargeſtellt haben; was, ohne Zweifel Urſache war, daß er die dritte dieſer Büſten, welche er bereits im Beſitz hatte, nicht für eine der nach der Hausberger Schlacht aufgerichteten hielt. Allein Specklin und die ſpäteren Chronikſchreiber, bezeichnen allzu beſtimmt den Ort, wo dieſe Büſte, wie auch Silbermanns Zeugniſſe zu Folge, geſtanden hatte, ehe ſie in Schöpflins Hände gekommen war, als denjenigen, wo einer der vier „ſteinernen Männer“ aufgeſtellt geweſen, als daß auch über dieſen Punkt, und die Identität der Bildſäule, irgend ein

Digitized by Google

Zweifel übrig bleiben könnte; zumal da Wencker, wie wir gesehen, sogar ausdrücklich von Bischofs-Bildern spricht.

Schöpflin störte sich wahrscheinlich an der volksthümlichen Benennung die „steinernen Könige," welche, zu seiner Zeit, allgemein gebräuchlich gewesen zu sein scheint, und welcher zu Folge, nach seiner Ansicht, sämmtliche vier Bilder Könige gewesen sein müßten. Allein dieser Schluß ist keineswegs treffend: die Büsten wurden gewiß ursprünglich von dem Volke die „steinernen Männer" geheißen; wie dies, allein schon, aus dem, sicher ganz alten, Namen der „steinernen Manns- (nicht Königs) Gasse," erhellt. Die „steinernen Männer" konnten also, wie sie es, in der That, auch waren, theilweise Könige und Bischöfe seyn; und wenn auch das Volk nachher oft vorzugsweise, und in späterer Zeit sogar ausschließlich, die Bildsäulen unter dem Namen „die steinernen Könige," statt dem ursprünglichen, allgemeinern „die steinernen Männer" bezeichnete, so geschah es offenbar nur weil in seinen Augen die beiden Könige nothwendiger Weise den Vorrang über die beiden Prälaten erhalten mußten. Dieser einfachen Erklärung zu Folge darf es eben so wenig störend sein, daß die späteren Chronikschreiber, welche uns allein die Sage über die steinernen Bilder aufbewahret, diese Letzteren meistens die „steinernen Könige," und mehrere derselben sogar ausschließlich so nennen. Immerhin bleibt uns das Zeugniß des gewöhnlich so zuverläßigen Wencker und die unwiderleglich erwiesene Identität der ehmals bei St. Nikolai befindlichen Büste, als Beleg, daß obiger Schluß keineswegs aus dieser, erst in späterer Zeit aufgekommenen Benennung zu ziehen sei.

Wir könnten übrigens, um zu zeigen, wie wenig hierauf Gewicht zu legen ist, mehr denn ein Beispiel anführen von andern noch weit unrichtigern Bezeichnungen als die vorliegende, ja von ganz falschen, welche, in Straßburg zumal, unter dem Volke entstanden und allgemein in Umlauf gekommen waren. Es genüge uns hier blos auf die Bildsäule Bischofs Konrad von Hüneburg hinzuweisen, welche ehmals an dem sogenannten Bischofs-Burgthor ausgehauen gewesen, und welche allgemein von dem Volke für das Bild eines richtenden Ammeisters genommen wurde, weil durch einen, weiter unten, auf einem Unthier reitenden Mann, die völlig grundlose Sage entstanden war, der Sohn eines Ammeisters habe eines Tages, in strafbarem Uebermuthe, auf öffentlicher

Straße ein Kind überritten, und ſeie deswegen, von ſeinem eigenen Vater, gleich als von einem andern Brutus, zu Tode verurtheilt worden. Wer weiß nicht übrigens, auf welche ſonderbare Arten oft die Sagen entſtehen; und wie der bloße Anblick eines Bildwerkes, deſſen wahrer Sinn, dem Volke unbekannt iſt häufig zu ähnlichen, ebenſo grundloſen Erzählungen Anlaß giebt?

10. In dem bereits angeführten Werke. Tom. I. S. 387.

11. Siehe Note 9.

Digitized by

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google